O. germ.
1246 md -3
Jürgohr

Digitized by Google

<36606861150013

<36606861150013

Bayer. Staatsbibliothek

Learosa.

Dritter Theil.

Learosa,

die Männerfeindin.

Ein Roman

von

Emerentius Scävola.

Dritter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1835.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Immer für Weiber und Kinder; ich dächte, man
schriebe für Männer,
Und überließe dem Mann Sorge für Weib und
für Kind.

Schiller.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Geſetzloſigkeit, welche nach Auguſtus III. Tode überhand nahm in dem aus Königthum und Republik zwitterartig geformten polniſchen Reiche hatte den widernatürlich geſtalteten Staatenbau in ſeinen Grundfeſten erſchüttert, und ſein ſchwaches Oberhaupt der Willkühr ſeiner mächtigen, nordiſchen Nachbarin preisgegeben. Um die reiche Beute nicht einem Einzelnen anheimfallen zu laſſen, verſtändigten ſich Thereſia und Friedrich mit der ruſſiſchen Katharina über eine gemeinſchaftliche Theilung des ſchon zerriſſenen Körpers, und während noch mit dem warſchauer Reichstage über die Ablöſung der Endglieder des Reichs unterhandelt wurde, ſetzten die Unterhändler ſich ſchon in Beſitz der Jedem bequem gelegenen Landſchaften.

Dies geſchah im Jahr 1772.

Die Erntefelder waren ſchnittreif, als eine Abtheilung preußiſcher Huſaren, unter der Führung eines Lieutenants, auf der Straße von Zempelburg nach Coronowo, dem Dorfe Kamnitz, ihrem Cantonirungsquartiere, entgegenzog und aus einem Birkengebüſch hervorbrechend, eines Haufens polniſcher Landleute anſichtig ward, welche, mit landesüblicher, ſklaviſcher Unterwürfigkeit, auf die Erde niedergeworfen, ihren Gäſten den Willkommgruß brachten. Es waren die kamnitzer Hauswirthe.

„Brr! Welch ein Volk!“ So ſchüttelte das Grauen den Lieutenant, und der alte Unterofficier, welcher den Zug hinter ihm führte, brummte: „Ja, das giebt ein echt polniſches Quartier; Menſchen und Ferkel zuſammen in ein und demſelben Stall; hinterm Ofen das gährende Kummſtfaß *) und unter den Bänken das lebendige Lagerſtroh; bald wird man es unſern Dolmans nicht mehr anſehen, daß ihre Grundfarbe die blutrothe iſt.“

„Hm, vielleicht giebt's Gelegenheit, ſie wieder

*) Kummſt, das polniſche Nationalgericht: Sauerkohl.

aufzufärben mit ihrer Grundfarbe," ſprach der Standartenjunker, ein ſtämmiger, achtzehnjähriger Jüngling. „Es wäre doch viel, wenn die Polacken ſich das Fell über die Ohren ziehen ließen, ohne zu mukſen."

„Sie werden nicht mukſen, dieſe Polacken," verſetzte der Lieutenant. „Die Edelleute freilich möchten wol wenig Geſchmack an einer neuen Ordnung der Dinge finden, die ſie hindern wird, nach Gefallen ihren Bauern den Kopf vor die Füße zu legen; aber dieſe Edelleute ſind machtlos ohne das Volk, und das Volk wird bald inne werden, daß wir ſeine Wohlthäter, ſeine Erlöſer aus den Banden ſeines Sklaventhums ſind."

Während dieſes Geſprächs war man den Bauern ganz nah gekommen, an deren Spitze man einen anſtändig, nicht in polniſcher Tracht gekleideten Mann wahrnahm, der ſich dem Lieutenant als deſſen Wirth und namentlich als den Pachter des Dorfes kundgab.

„Sie ſind ein Deutſcher? Gott ſei Dank!" rief der Lieutenant, deſſen Geſicht ſich noch mehr erhei-

terte, als der Pachter ihm versicherte, daß es in dieser Gegend mehrere deutsche Familien, ja sogar einzelne ganz von Deutschen bewohnte Dörfer gebe, die aber unter einer Verfehmung sich befänden.

Man hatte inzwischen eine Anhöhe erreicht, und überrascht von dem Anblick des vor ihm sich ausdehnenden Thals, hielt der Lieutenant sein Pferd an; schroffe Sandberge, theils von herabgestürzten Regengüssen so ausgezackt, daß die bespülten Stellen einer Sandsteinwand glichen, theils mit üppigem Laubgehölz bewachsen, senkten sich längs des Weges zur linken Hand, ein Thal bildend, in dessen Tiefe ein inselreiches Flüßchen, die Kamionka, sich schlängelte; am jenseitigen Gestade dehnte eine weite Aue sich aus, ganz in der Ferne von düstern Fichtenwaldungen begränzt. Aber vergebens suchte das Auge in dieser herrlichen Wildniß eine Spur von Menschenhänden, und erst später entdeckte man, daß der graue Steinhaufe, der aus dem Baumdunkel eines seitwärts sich erhebenden Berges hervorragte, ein verfallenes Schloß, und daß die Wolke, welche nebelartig den Fuß dieses Berges umlagerte, Rauch

ſei, der aus den hölzernen Feuereſſen der tiefer-liegenden Hütten aufquoll.

„Es iſt ſchön hier, faſt möcht' ich ſagen, wie mein meißner Hochland," ſeufzte der Lieutenant und wandte ſich dann an den Junker: „Nicht wahr, Dederow, hier ſieht es anders aus, wie in Ihrem pommerſchen Kaſſubenlande?"

„Herr Lieutenant, mein pommerſches Vaterland hat den Sängern des ſiebenjährigen Krieges die Hälfte ihrer Helden, und dem deutſchen Parnaß die Hälfte ſeiner Sänger geliefert," antwortete der Junker; da wandte der Lieutenant ſich an ſeinen Führer: „Wir dürfen uns nicht aufhalten, Herr —"

„Inſpector Büchler nennt man mich," antwortete dieſer und ſetzte ſich in Gang neben den Pferden ſeiner Gäſte.

Der Richtweg ſenkte ſich in das Thal, und leichter athmeten Menſchen und Roſſe in dem Schatten des Birkengehölzes, welches ſich längs des Flüßchens hinzog. Der Lieutenant erneuerte das Geſpräch mit ſeinem Wirthe: „Sie haben, glaub' ich, einen Grafen Ratulinski zum Nachbar?"

„Er war es," erwiederte der Pachter. „Jetzt ist er ausgetreten, tiefer hineingegangen nach Stockpolen nämlich, will ich sagen, und schwerlich dürft' er wiederkehren, denn die Herrn Preußen gefallen ihm nicht sonderlich. Im Grunde verliert der Herr Graf auch nicht viel, wenn er seine Herrschaft im Stiche läßt; es möchten wol wenig Dachziegel in Ratulin sein, die nicht schon den Juden gehörten, oder seinem Schwager, dem sächsischen Grafen von Rottingerode."

„Rottingerode? Es ist wahr, dessen Güter liegen ja auch in dieser Gegend."

„Höher hinauf nach Bydgosz zu, oder nach Bromberg, wie die Herrn Preußen es nennen," antwortete der Pachter. „Er läßt sich indeß wenig hier in der Gegend sehen, seit seine Gemahlin gestorben ist; die arme Dame möchte vielleicht noch leben, wenn sie ihr Kloster Byslaw nicht verlassen hätte; sie hat keine Freudentage in ihrer Ehe gehabt."

„Kloster Byslaw?" frug der Lieutenant. „Liegt ein Kloster dieses Namens etwa hier in der Nähe?"

„Eine starke Meile von Kemnitz," antwortete der

Pachter. „Wir hätten die Thürme ſehen können, als wir auf der Höhe waren.“

„Was werden denn die Kloſterbewohnerinnen zu ihrem Verhängniß ſagen, einem ketzeriſchen Landesherrn unterworfen zu ſein?“ frug der Lieutenant.

Der Inſpector zuckte die Achſeln; man ſah es ihm an, daß er eine Antwort verſchlucke. Der Lieutenant drang nicht weiter in ihn; auch war keine Zeit mehr, das Geſpräch fortzuſetzen, denn der Trupp hatte das Dorf erreicht und zog unter Trompetenſchall ein.

Den Lieutenant überraſchte der Anblick ſeiner Wohnung; es war ein einſtöckiges, von Stein und nicht unzierlich erbautes Häuschen, zwei freundliche, für ihn eingerichtete Zimmer enthaltend. Der Pachter nannte das Gebäude „die Officin“, weil es urſprünglich zur Werkſtatt eines kürzlich abgezogenen Deſtillateurs gedient hatte; jetzt war es unbewohnt. — Aus den Augen des Gaſtes leuchtete das Behagen. „Das Schickſal hat es beſſer mit mir gefügt, als ich hoffen durfte,“ murmelte er, an das Fenſter tretend und die reiche Gegend überſchauend, durch

welche zwiſchen grünen Wieſen und ockerhaltigen Bergen der Fluß, der hier ein ſehr ſteiniges Bett hatte, ſich hindurchwand, zum umfangreichen Mühlteiche ſich ausbreitete und, über ein hohes Wehr hinabſtürzend, an dem Eingange des Thales verſchäumte. Da fiel, als er mit den Worten: „ſchön, herrlich!“ ſich umwandte, eine ſchmuzige Magd, welche das Frühſtück ſervirte, ihm in die Augen, und er verſtummte.

Der Inſpector, ſtatt zu ahnen, daß der Ekel ſeinen Gaſt bewege, das Frühſtück abzulehnen, wähnte ihn immer noch begeiſtert von der Gegend, welcher er das Auge wieder zugewandt hatte, und fing an, die verſchiedenartigen Reize zu ſchildern, welche jeder Wechſel der Jahreszeiten derſelben brachte. „Sie ſollten dieſe Landſchaft ſehen, Herr Lieutenant, wenn der Schnee, der ſich in der Barowe *) häuft, zerſchmilzt und die Berge dort zur Linken gleich Inſelkuppen aus dem unermeßlichen See emporragen, den der Fluß bildet. Oder wenn im Herbſt —“

*) Barowe, die polniſche Benennung für eine ſchluchtartige Aue.

Hier wandte der Lieutenant sich um und unterbrach den Inspector durch die Frage, ob das Kloster Byslaw nicht sichtbar sei aus diesem Fenster. — Der Mann verneinte und setzte wie verwundert hinzu, es scheine, daß das Kloster einen besondern Reiz für den Herrn Lieutenant habe. — Dieser lächelte: „Nun, und finden Sie das nicht begreiflich? Unsereins kennt das Kloster nur aus Romanen, und kann sich kein herrlicheres, anziehenderes Abenteuer träumen, als einer jungen liebenswürdigen Gottesbraut den Schleier zu lüften.“

„Um Gottes willen, Herr Lieutenant, diese Gedanken lassen Sie fahren, wenn Sie nicht die ganze Gegend in Aufruhr bringen wollen,“ warnte der Pachter, und der Lieutenant versicherte ihn, daß er sich begnüge, von solch einem Abenteuer zu träumen, verließ ihn alsdann, um die Stallungen und die Quartiere zu besichtigen, und kehrte dann wieder zu seinem Wirthe zurück, um das Mittagsmahl bei ihm einzunehmen.

Sein erster Blick, als er in das Zimmer trat, fiel auf die Frau des Pachters, ein langweiliges Ge-

ſicht, ein nichtsſagendes Auge; deſto länger feſſelte ſeinen zweiten Blick ein Ölgemälde, welches an der Wand hing. Es ſtellte den Kampf des heiligen Georg mit dem Lindwurm vor, und war ein Meiſterſtück. Der Inſpector erzählte ihm, daß es die Arbeit einer byslawer Nonne ſei.

„Einer byslawer Nonne?“ rief der Lieutenant lebhaft. „Alſo ſolche Künſtlerinnen giebt's in den polniſchen Klöſtern?“

Da miſchte die Frau des Pachters ſich ein, und erzählte, daß die byslawer Kirche mit einer Menge weit ſchönerer und größerer Gemälde, ſämmtlich Werke ein und derſelben Künſtlerin, ausgeſchmückt ſei. Der Lieutenant horchte und verhehlte ſeine Neugier nicht, mit dieſer Kunſtausſtellung bekannt zu werden; er ſchlug dem Inſpector vor, ihn nach Byslaw zu begleiten. Dieſer machte ein bedenkliches Geſicht. „Herr Lieutenant, ich will nicht hoffen, daß Sie die Abſicht haben, dort eine anziehende Bekanntſchaft zu machen und mich in Verlegenheit zu ſetzen durch einen Verſuch, die Nonne zu ſehen. Wie mir's ſcheint, mögen Sie wohl kein Katholik ſein; auch ich bin es nicht,

aber, dennoch hab' ich allen Reſpect vor dem Kloſter und vor dem bigotten Volk, mit dem ich leben muß, wenn Sie hinwegziehen. Ich kann Sie nur dann nach Byslaw begleiten, wenn Sie mir Ihr Ehrenwort geben, ſich blos auf die Kirche zu beſchränken und mit keinem Worte nach einer Nonne zu fragen.

„Lieber Inſpector, was kümmern mich die polniſchen Nonnen, zumal, wenn ſie ſo auf gut morgenländiſch eingekerkert ſind, daß man verhindert wird, zu unterſuchen, ob ſie jung oder alt ſind. Ich geb' Ihnen mein Ehrenwort, mich um keine Nonne zu kümmern, und nun laſſen Sie Ihre Bedenklichkeiten fahren und zeigen Sie mir morgen den Weg nach Byslaw. Morgen iſt Sonntag; Ihre Geſchäfte ruhen, und wir wallfahrten als andächtige Kirchgänger dahin.“

Der Inſpector willigte ein, und bei Tiſche wurde das Weitere über den Ritt verabredet, der morgen in den erſten Frühſtunden beginnen ſollte.

Jetzt wandte das Geſpräch ſich auf andere Gegenſtände; der Lieutenant foderte nach Aufhebung der

ländlich beschickten Tafel einen Boten, um eine Ordonnanz mit der Meldung seines Einmarsches in das Cantonnirungsquartier, den Weg nach dem zwei Meilen entfernten Städtchen Tuchel zu seinem Rittmeister zu führen, und entfernte sich alsdann, um die schriftliche Meldung zu entwerfen, dann seine Mannschaft zum Appell zu versammeln, den Junker nebst zwei Husaren zu seiner Begleitung auf morgen zu befehligen, und sein zurückbleibendes Geschwader dem ältesten Unterofficier zu übergeben.

Mit dem Anbruche des nächsten Tages ward der Inspector abgeholt, und die Reise begann; nach Verlauf zweier Stunden hatte man den Weg, welcher, durch eine Sandöde führend, einen finstern Fichtenwald durchschnitt, zurückgelegt und das Dorf erreicht, dessen Hütten die stattlichen Klostergebäude umgürteten. In dem unsaubern Wirthshause ließ der Lieutenant unter der Obhut der Ordonnanzhusaren die Pferde, und trat nebst dem Pachter und dem Junker die Wallfahrt nach der Klosterkirche an.

Gleich beim Eintritt in dieselbe zog den Lieutenant das Bild des Erzengels Michael an, weniger

wegen des Aufwandes von Kunſt und Geſchmack, welcher an dieſem Gemälde verſchwendet war, ſondern weil das Antlitz des Himmelsboten eine ſo ſprechende Ähnlichkeit mit einem ſeiner Bekannten trug, als wenn dieſer der Künſtlerin geſeſſen habe. Wer war aber derjenige ſeiner Bekannten, der ihr zum Muſter gedient hatte? Er ſann und ſann, aber ſeine Erinnerung fand keinen Haltpunct. — Er ging einige Schritte weiter und blieb faſt erſchrocken vor einem Bilde ſtehen, deſſen Gegenſtand die Verſuchung des Heilands war, denn die Züge des hölliſchen Verſuchers waren unverkennbar dem Geſicht des Beichtvaters der verwitweten Kurfürſtin von Sachſen entnommen. Mit ſteigender Befremdung ſchritt er weiter fort in der ihm aufgegangenen Räthſelwelt, und mit den Worten: „Iſt das Hexerei?“ ſtarrte er ein drittes Bild an, welches, der Unterſchrift zufolge, die heilige Vincentia vorſtellte, und als triumphirende Kriegerin, aber in einem idealen Coſtüm dargeſtellt war, gewappnet, aber ohne Helm; ein Herz blutete auf dem Speer, den ihre Hand emporſchwang.

„Iſt das Hexerei?“ frug er ſich noch einmal,

denn dieſes Bild kannte er genau; er hatte es im vorigen Jahre, jedoch in weit verjüngterm Maßſtabe, nämlich in einen Ring gefaßt, an der Hand einer jungen Dame in Berlin bewundert. Jenes Miniaturgemälde und dieſes lebensgroße Bild mußten ein und demſelben Pinſel ihren Urſprung verdanken.

Da trat, während der Lieutenant im Anſtarren des Bildes verſunken war, ein ſehr hagerer, krankbleicher Mann, dem Anſchein nach einige dreißig Jahr alt, in der Tracht eines deutſchen Landmanns, an ihn heran, und ſagte halblaut: „Herr Lieutenant, ich bin der Mann, an welchen Sie gewieſen ſind. Wollen Sie mir folgen?“

Der Officier folgte dem Fremden bis unter die Halle des Glockenthurms; hier im Halbdunkel blieben Beide ſtehen. „Alſo Er, mein Freund, hat dem General die Anzeige gemacht? Hat Er etwas Näheres erforſcht ſeit dieſer Zeit?“ frug der Officier.

„Ja, Herr Lieutenant, jedoch nichts von Dem, worauf ich meine Anzeige begründet habe,“ antwortete der Fremde. „Eine andere Entdeckung hab' ich gemacht, welche einen ritterlich geſinnten Mann un-

fehlbar über die Bedenklichkeiten des Herrn Generals hinwegheben wird. Hier in dieſem Kloſter, Herr Lieutenant, ſchmachtet eingekerkert eine junge, ſchöne, reiche Dame, eine Gräfin von Rottingerode."

„Iſt's möglich?" ſchrie der Lieutenant, doch ſchnell fiel der Fremde ihm ins Wort: „Still, um Himmels willen ſtill! Niemand darf ahnen, daß ich mit Ihnen rede. Haben Sie den Muth, unter dem Vorwande, Waffen zu ſuchen, in das Kloſter einzubrechen, ſo will ich Sie führen. — Doch ich höre Stimmen; es kommen Menſchen. Herr Lieutenant, von heut' an harr' ich allnächtlich an der Pforte des Kloſterhofs Ihrer."

Dem flüchtig entſchwindenden Botſchafter nachſtarrend, ging der Lieutenant in die Kirche zurück und ſah den Junker auf der Lehne einer Bank ſtehen und aufmerkſam das Bild der heiligen Vincentia betrachten. „Herr Lieutenant," flüſterte er ihm zu, „ich mache hier eine ſeltſame Entdeckung; hier ſtehen Worte."

Eilig ſprang der Officier auf die Bank und entzifferte nun auch in den Schattenſtrichen des bluten-

den Herzens auf dem Speere der Amazone deutsche Buchstaben, welche zusammengezogen die Worte: „Rettet mich!" ergaben.

„Wen sollen wir retten?" frug der Junker. Der Lieutenant winkte ihm Schweigen zu, suchte weiter, und fand in den Ornamenten des Schildrandes der Heiligen, so kunstreich, daß nur ein schon ahnendes Auge sie für etwas Anderes als Bestandtheile des Zierraths erkennen konnte, die Worte: „In diesem Kloster ist die deutsche Gräfin von Rottingerode eingekerkert 1771."

Der Junker wollte seiner Überraschung Luft machen, aber die Vorsicht des Lieutenants hinderte ihn zu reden. „Folgen Sie mir," flüsterte er, und Beide verließen die Kirche, welche eben mit Andächtigen sich zu füllen begann. Die Pforte eines Gartens stand auf, sie gingen hinein, und hier hob der Lieutenant an, nachdem er nach allen Seiten sich umgesehen und sich sicher vor Lauschern gefunden hatte:

„Dederow, Sie sind ein zwar noch junger, aber verständiger und entschlossener Mann, von dem man sich Rath und Beistand versprechen darf, wenn es

eine Unternehmung gilt, mit welcher Gefahr verknüpft ist. Ich will Ihnen zwei Geheimnisse entdecken; das erste ist ein dienstliches und betrifft den Zweck meiner Sendung in diese Gegend: Ein Handwerker, ein Deutscher, welcher hier arbeitet, hat dem General verrathen, daß verdächtige Zusammenkünfte ausgetretener polnischer Edelleute in diesem Kloster stattfinden, und daß auch wahrscheinlich eine Niederlage von Waffen hier sei. Der General hält diese Anzeige für nicht hinreichend begründet, um das Kloster einer Durchsuchung zu unterwerfen, und dadurch das Volk aufzureizen; er will sich darauf beschränken, die Verdächtigen einzufangen, und zu diesem Zweck hat er mich erwählt, weil ich allein der polnischen Sprache mächtig bin. Ich bin angewiesen, allnächtlich die Wege rings um das Kloster unter Aufsicht meiner Patrouillen zu stellen, doch nur dann, wenn die allerdringendste Gefahr im Verzuge sein sollte, das Kloster selbst zu beunruhigen. Aber grad' in diesem hab' ich ein Privatgeschäft, und dies ist das zweite Geheimniß, welches ich Ihnen anvertrauen will. Die Gräfin von Rottingerode, welche

um Rettung fleht, ist eine der reizendsten Damen, die ich kenne; sie verschwand vor vier Jahren auf eine unerklärbare Weise, und muß gerettet werden, und zwar ohne Verzug, denn wenn sie jetzt nicht befreit wird, so erfolgt ihre Todeserklärung, und ihr ganzes großes Vermögen fällt ihrem Stiefsohne, einem Buben zu, der, wie ich von Anfang an behauptet habe, ihre Einkerkerung veranlaßt hat. Diesem Elenden, der auch meinem Schicksale einen verwünschten Stoß gegeben hat, muß entgegengearbeitet werden; aber wie ist grade mir das möglich, der ich befehligt bin, dafür zu sorgen, daß die Ruhe der Klosterschwestern unangetastet bleibe? Der Eingang in das Kloster dürfte zwar nicht schwierig sein, denn der Mensch, der dem General die Anzeige gemacht hat, will allnächtlich auf mich warten und mich führen; aber — mir sind die Hände gebunden; wissen Sie Rath, Freund Dederow, wie ich, ohne ein eigentliches Wagniß zu bestehen, die Gefangene auf freien Fuß setzen kann?"

Die Augen des Junkers flammten. „Ich scheue kein Wagniß, wenn es einen Ritterdienst gilt," ver-

ſetzte er. „Vertrauen Sie mir das ganze Geſchäft, und ich mache mich anheiſchig, die Gräfin zu entführen, und wenn der Teufel ſelbſt ſie bewachen ſollte.“

Ein leiſer Zug, die Befriedigung eines geheimen Verlangens flüchtig verrathend, huſchte über des Lieutenants Geſicht. „Wirklich? Wollen Sie das? Welchen Plan haben Sie denn zur Ausführung Ihres Unternehmens erſonnen?“ frug er.

„Einen Plan macht der Huſar erſt im Augenblicke des Angriffs,“ entgegnete der Junker. „Sie befehligen mich zum nächtlichen Patrouillendienſt; ich wähle mir meine Begleiter, mit dieſen zieh' ich heut' Abend aus, und bin mit dem anbrechenden Tage ſammt der Gräfin, vielleicht auch ſammt Pulver und Blei, in unſerm Cantonirungsquartier und erſtatte Ihnen Rapport.“

„Dederow, das geht nicht,“ ſagte der Lieutenant. „Sie wollen es auf einen Überfall anlegen; aber — das Wagſtück mag glücken oder mißlingen — Sie würden es auf der Feſtung büßen müſſen. — Ja, wenn unſere Uniform nicht ſo kenntlich wäre; wenn

Sie sich und Ihre Leute vermummen könnten — dann vielleicht möchte ein solcher Plan ausführbar sein."

„Das geht," fiel der Junker ein. „Sie haben ja noch die alte schwarze Pikesche, die Uniform, die unser Regiment im siebenjährigen Kriege gefürchtet gemacht hat; die zieh' ich an; meine Leute dürfen die Mäntel nicht ablegen, und dann verschwör' ich mich, daß Keiner uns den rothen Husaren ansehen soll, wenn wir einbrechen in das heilige Rattennest."

„Hoffen Sie," frug der Lieutenant kopfschüttelnd, „ein solcher Einbruch könne so still abgethan werden, daß Niemand etwas davon merke? Was wollen Sie anfangen, wenn die Nonnen das Dorf in Aufruhr setzen und der Pöbel Ihnen den Rückzug abschneidet? — Sich durchschlagen? Das kostet Blut, und Blutverguß könnte Ihnen den Kopf kosten. Lieber würd' ich es vorziehen, sich melden zu lassen bei der Äbtissin, ihr zu erklären, man wisse, daß die Gräfin in ihrem Gewahrsam sei, und komme, ihre Auslieferung zu fodern; aber wenn die Äbtissin leugnet — was

thut man dann? Man zieht mit einer langen Naſe ab, und die Gräfin bleibt eingeſperrt.“

Der Junker rieb ſich ärgerlich die Stirn. „Es iſt abſcheulich, daß man ſolche Rückſichten nehmen muß,“ ſchalt er. „So zart iſt Papa Belling gewiß nicht zu Werke gegangen, als er im ſiebenjährigen Kriege den Pfaffen im Bisthum Würzburg ſeine Aufwartung machte. — Schauen Sie einmal empor, Herr Lieutenant, die Stockwerke dieſes alten Gemäuers ſind ſo niedrig; ich möchte mich vermeſſen, ohne Leiter hinaufzuklettern zu der obern Fenſterreihe dort, und die Eiſengitter ſollten mich auch nicht hindern, einzubrechen, wenn ich nur ſicher wäre, gleich in das rechte Fenſter zu der ſchönen Gräfin und nicht etwa zu einem alten Drachen von Nonne zu gerathen.“

„Sie haben wahrſcheinlich Eins ſo wenig zu hoffen als das Andere zu fürchten, denn, wie ich gehört habe, liegen die Zellen immer nur an den innern Seiten der eingeſchloſſenen Höfe,“ ſagte der Lieutenant, während ſein Vertrauter ſpähend hinauf zu den vergitterten Fenſtern blickte und ſich vergebens

die Schmiegſamkeit des Kätzchens wünſchte, welches auf dem Dache promenirte und in einer der Bodenluken ſich verlor. „Ha, verwünſcht!“ murmelte er. „Wären wir doch in Feindes Land, dann ſollten die Kerkermeiſterinnen mir büßen. Hing' es von mir ab, ſo müßte die ganze heilige Sippſchaft über die Klinge ſpringen.“

„Ein Glück, daß das nicht von Ihnen abhängt,“ entgegnete der Lieutenant. „Wir würden unfehlbar denſelben Sprung hinterher machen; dafür würden die Bauern ſchon ſorgen, die der erſte Ruf der Sturmglocke ſammeln würde. — Doch hören Sie, da fängt ein Glöckchen an zu bimmeln; wahrſcheinlich iſt der Gottesdienſt beendet, und es dürfte Aufſehen erregen, uns hier zu finden. Kommen Sie.“

Beide verließen den Kloſtergarten und in Geſellſchaft des Pachters das Dorf. Dederow nahm an keinem Geſpräche ſeiner Begleiter Theil; ſeine jugendliche Phantaſie entwickelte den ihr liſtig hingeworfenen Funken zur lichten Flamme, und ſein Vorſatz, der ſchönen Gräfin den Ritterdienſt auf jede Gefahr zu leiſten, befeſtigte ſich von Minute zu Mi-

nute. Kaum wieder angelangt in Kamnitz und allein mit seinem Lieutenant, erklärte er diesem seinen Entschluß, seine Sporen in diesem Strauß zu verdienen. „Alle Verantwortung," schloß er, „nehm' ich auf mich. Sie entsenden mich heut' Abend mit funfzehn Pferden, um zu patrouilliren auf den Wegen, die zum Kloster führen, und wenn ich abweiche von meiner Instruction, so sind Sie außer Schuld. Wie ich meine Unternehmung einrichten werde, das ist meine Sache, danach fragen Sie mich also nicht; so viel kann ich Ihnen sagen, daß mein Plan so gut ist, als hätte der alte Ziethen ihn selber gemacht."

„Nun, so führen Sie ihn aus auf Ihre Gefahr, aber Sie geben mir Ihr Ehrenwort, nie zu verrathen, was ich Ihnen in Betreff der Gräfin entdeckt habe," sprach der Lieutenant.

„Mein Ehrenwort darauf, daß ich — und könnt' ich meinen Kopf dadurch retten — Ihr Vertrauen nicht mißbrauchen werde," betheuerte der feurige, thatenlustige Jüngling, und nach einigen Hin- und Widerreden, die ihn nur noch heftiger anfeuerten, entschloß sich der Lieutenant, ihn gewähren zu lassen,

versah ihn mit einer kurzen, schriftlichen Instruction, welche die ausdrückliche Weisung enthielt, unter allen Umständen die Ruhe des Klosters nicht zu stören, und entließ ihn, still erfreut, das Katzenpfötchen gefunden zu haben, dessen er bedurfte, um sich die Kastanie aus der gefährlichen Gluth herauszulangen.

Es war elf Uhr, als Dederow an der Spitze von funfzehn handfesten Pommern sein Cantonirungsquartier verließ, und sie, statt sich mit denselben in Hinterhalt an den Waldwegen zu legen, gradezu nach dem Kloster Byslaw führte. Bis zur Unkenntlichkeit vermummt, folgte der Lieutenant ihm aus der Ferne. Nach anderthalbstündigem Marsche hielt das Geschwader lautlos an der Klosterpforte. — Ein Mann, der dem Junker verheißene Führer, trat ihm entgegen und zog die Meldeglocke.

Es währte geraume Zeit, ehe ein eisgrauer Klosterknecht sich sehen ließ, der nun, als er bei dem Schein seiner Laterne die Reihe der in weiße Mäntel gehüllten Reiter mit ihren hochbebüschten Mützen

erblickte, vor Schreck auf die Kniee ſank, und, in ſeiner Angſt ſich aufraffend, ſtatt ſeiner Dienſtpflicht zu gedenken, der Priorin Meldung von den einbrechenden Gäſten zu erſtatten, ohne Weigern dem Befehl des Junkers, welchen deſſen Führer ihm verdolmetſchte, gehorchte und das Thor öffnete.

Hier einen Doppeltpoſten zurücklaſſend, zog Dederow ein in das Innere des Hofes und gebot dem gefangenen Thorwächter, der Priorin zu melden, daß ein preußiſcher Officier im Namen des Königs eine Unterredung mit ihr im Sprachzimmer fodere.

Während der Sendbote ſich entfernte, beorderte der Junker einen zweiten Poſten zur Bewachung des Kirchthurms, um das Ziehen der Glocke zu verhindern. — Bald ward es lebendiger im Kloſter; die von Fenſter zu Fenſter flackernden Lichter, das dumpfe Geklapper ſtelzenähnlicher Fußtritte treppab und treppauf, verriethen den Außenharrenden die Angſt der erweckten Kloſterjungfrauen, welcher Dederow durch einige Säbelſchläge an die eiſenbeſchlagene Hausthüre eine ſehr kräftige Nahrung gab. Er wurde eingelaſſen, nahm aber zwei Huſaren mit ſich

und ſtellte die Zurückbleibenden unter den Befehl eines umſichtigen Gefreiten, den er anwies, das Dorf durch ununterbrochene Patrouillirungen beaufſichtigen zu laſſen. Dann begab er ſich, von ſeinem Führer begleitet, in das Sprachzimmer, um der alten zitternden Priorin, welche ihn hier erwartete, anzukündigen, daß er den Befehl habe, die Zellen der Nonnen, welche, dem Verlauten nach zu Waffenniederlagen benutzt ſein ſollten, zu durchſuchen.

Mehr todt als lebendig ſank die Priorin nieder, ſchlug an ihre Bruſt und ſchwur, die ihrem Kloſter drohende Entheiligung nicht überleben zu können, fiel dann, aus der Stellung einer Zerknirſchten in die einer Raſenden ſich verſetzend, den Führer dieſer wilden Männer mit einer Fluth von Schmähworten an, deren Quell unverſiegbar ſchien. Der Ungeduld des Junkers währte dieſer Auftritt zu lange; er foderte ſeinen Guiden auf, der Priorin bekannt zu machen, daß er zum Sturm auf die Zellen ſchreiten werde, wenn ſie noch eine Minute lang den Eingang zu öffnen zögere; aber dieſe Drohung erweckte den Märtyrergeiſt der Alten, welche in wilder Begeiſte-

rung alle Heiligen ihrer Kirche anrief, ihr beizuſtehen mit Kraft, um unter Lobgeſängen auszudauern auf dem glühenden Roſt, oder unter den Schwertern dieſer Ketzer, deren Blicken ſie die ihr anvertraute Heerde nur ſterbend preiszugeben ſich vermaß.

Mit dem bänglichſten Herzklopfen horchte der Lieutenant, welcher ſehr vorſichtig dem Junker gefolgt war, dem Tumulte zu. Dederow ließ ſeinen Säbel am Gitter klirren, die Huſaren fluchten, und die Priorin ſprudelte einen Bannfluch nach dem andern auf die Heere der Hölle nieder, welche rings um das unglückliche Zion ſich gelagert hatten; da gelang es dem Junker, einen Augenblick ihrer Lungenerſchöpfung zu erhaſchen und zu Worte kommend, einen Vergleich der himmliſchen Heerſchaaren mit ſeinen hölliſchen zu Stande zu bringen. Er ſchlug der Priorin vor, ihre ganze heilige Heerde, Nonnen ſowol als Novizen und Koſtgängerinnen, in irgend einen Saal zu verſammeln, den er nicht zu betreten angelobte, und ſogleich, nachdem er die Zellen, ohne ihre Schwellen zu überſchreiten, durchblickt haben werde, das Kloſter zu verlaſſen verſprach, ohne ſeine

Unterſuchung auf andere Räume deſſelben zu erſtrecken. Auf dieſen Vorſchlag ging die Priorin ein; ſie erklärte ſich bereit, mit Ausnahme des Refectoriums, wohin ſie die Jungfrauen zu retten beſchloß, alle Wohngemächer des ganzen Kloſters zu öffnen, wogegen Dederow ihr ſein Verſprechen wiederholte, keine Zelle durch ſeinen Eintritt zu entweihen, ſondern, wenn er ſie bei einem flüchtigen Überblick unverdächtig finde, ſofort, ohne weitere Unterſuchung das Kloſter zu räumen.

Der Eifer, ihre Gäſte los zu werden, ſpornte die Priorin zu unglaublicher Thätigkeit; ſchon nach zehn Minuten foderte ſie ihren Feind auf, ſeine Nachſuchungen zu beginnen. Dieſer forſchte zuvörderſt nach dem Refectorium, um ſeiner Mannſchaft den Ort anzudeuten, welchem Keiner von ihnen nahen dürfe, und bereitwillig zeigte die Priorin ihm die verpönte Thüre. Da blieb im Vorübergehen an derſelben Dederow ſtehen, und nun erhob er, als ſteh' er commandirend vor ſeinem Zuge, ſeine Stimme und rief: „Frau Gräfin von Rottingerode, die Zeit Ihrer Befreiung iſt gekommen. Wo ſind Sie?"

„Hier, hier!“ erſcholl aus dem verſchloſſenen Saale eine durchdringende Frauenſtimme, und nun ermuthigte der Lieutenant ſich, der ſeinem kecken Stellvertreter behutſam nachgeſchlichen war, etwas näher zu kommen, ohne jedoch ſeine Gegenwart ſchon zu verrathen. Auch erblickte ihn Niemand, denn die Priorin, welche jetzt erſt begriff, daß ſie überliſtet ſein möge, rief die elftauſend heiligen Jungfrauen ſo laut um Hülfe an, daß ſein Fußtritt trotz des Sporengeklirrs nicht gehört wurde. Ihre Geſichtsfarbe, welche der erſte Schreck gebleicht hatte, verwandelte ſich jetzt, als ſie ſah, daß ſie keinen Beiſtand von jener heiligen Schaar zu erwarten habe, in ein Grüngelb, und kampfbereit ſpreizte ſie ſich ſo breit vor der Thüre aus, daß ſie den Raum derſelben faſt füllte; da ließ Dederow ſie bedeuten, daß er die fernere Durchſuchung des Kloſters einſtellen wolle, wenn ſie ihm die Gräfin von Rottingerode ausliefere, und nun wurde ſie ſchmiegſam; ſie verſprach, die Gräfin zu holen, foderte jedoch, daß er ſich umwende und zehn Schritte weit von der Thüre bleibe, damit er, wenn ſie

dieſelbe öffne, nicht hineinblicken könne in das Innere des Saals.

Dederow genügte der Alten, doch befremdet fuhr er zurück, als er in einem Winkel des Corridors eine männliche verhüllte Geſtalt entdeckte. „Wer da!“ ſchrie er, die Hand an den Säbel legend, ſie jedoch ſchnell wieder wegziehend, als ſein Lieutenant ſich ihm zu erkennen gab.

„Nun, hatt' ich nicht recht?“ frug er. „Hätt' es der alte Ziethen ſelbſt beſſer machen können unter ſolchen Umſtänden? — Die Gräfin hab' ich mir erobert, und das Beſte ſoll nachkommen. Die Fügſamkeit der Alten, mir die Zellen zu öffnen, verbürgt mir, daß anderwärts etwas Wichtigeres verſteckt ſein muß; nun ſoll der Tanz erſt losgehen, und — geben Sie Acht, wir finden Alles, was wir brauchen, um unſern Einfall zu rechtfertigen.“

„Ja freilich, mein lieber Dederow, Sie haben ganz recht,“ flüſterte der Lieutenant. „Eilen Sie nur zu Ihrer weiteren Nachſuchung, ich werde inzwiſchen die Gräfin in Empfang nehmen.“

„Erlauben Sie, Herr Lieutenant, die iſt meine

Beute," verſetzte der Junker, und erſchreckt von einem unerwarteten Anblick, widerſprach der Officier ihm nicht, denn eben trat Learoſa aus der Thüre des Refectoriums und zwar in ein abgetragenes Nonnengewand gekleidet. „Gott ſteh' mir bei, ſie iſt ja eingekleidet," rief er. „Iſt ſie wirklich Nonne geworden, dann, Junker, können Sie ſich auf den Marſch nach Kolberg gefaßt machen."

Während dieſer Seufzer ihm entſchlüpfte, hatte Learoſa die kleine dürre Priorin bei beiden Schultern gefaßt, ſie niedergedrückt und ihr zugeſchrieen: „Furie, jetzt bin ich frei! Jetzt könnt' ich Dich büßen laſſen für die Thränen, die Du mir entpreßt haſt; aber, Gott ſei Dank, noch bin ich nicht ganz das verteufelte Geſchöpf geworden, das Du geſtrebt haſt aus mir zu machen. Ich will es Gott überlaſſen, mich zu rächen an Dir; gieb mir meine Kleider, meinen Ring, und dann will ich mich retten aus dem Bereich Deines vergiftenden Atheins."

Dann trat der Fremde, welcher Dederow zum Führer gedient hatte, an ſie heran und flüſterte ihr zu: „Frau Gräfin, eh' Sie gehen, laſſen Sie die

Priorin in Gegenwart jener Zeugen ein Bekenntniß ablegen, daß Sie gewaltsam hier gefangen gehalten worden sind. Sie werden eines solchen Zeugnisses bedürfen, wenn Sie nach Sachsen kommen."

Ehe Learosa noch Muße hatte, dem unbekannten Rathgeber scharf ins Auge zu blicken, verdrängte der Lieutenant ihn, der, den Mantel hoch über sein Kinn hinaufziehend, sie mit veränderter Stimme frug: „Frau Gräfin, sind Sie Nonne geworden?"

„Nein, dazu haben diese Furien mich nicht gebracht," versetzte Learosa, immer noch die Priorin niederdrückend. „Nur Gefangene bin ich gewesen, aber die gemißhandeltste, die je in Kerkermauern geschmachtet hat. Ich bin die Witwe des sächsischen Grand maitre de la garderobe, Grafen von Rottingerode, und hier, unzweifelhaft auf Anstiften meines Stiefsohns, vier Jahre lang gefangen gehalten worden. — Bekenne mir," so wandte sie sich wieder der Priorin zu, „wer hat mich Dir überliefert?"

„Beichte!" donnerte der Junker, der Alten die Faust an die Kehle setzend, und diese bekannte, daß der Graf Ratulinski, unter dem Vorgeben, ein Mit-

glied ſeiner Familie müſſe eines begangenen ehrenrüh⸗rigen Fehltritts wegen in ſtrenger Abgeſchiedenheit gehalten werden, ihr dieſe Dame als Koſtgängerin überliefert habe. Sie erbot ſich indeß, nicht allein den ihr abgenommenen Ring zurückzugeben, ſondern auch ihre eigne Kutſche zu ihrer Fortſchaffung herzuleihen.

„Meine Herren,“ begann die Gräfin, „Sie ſind Zeugen des Geſtändniſſes dieſer Hehlerin im Solde des Diebsgeſindels, das den ſchändlichſten Raub an mir begangen hat, und auf Ihr Zeugniß werd' ich mich berufen, um ſowol die Räuber, als die Hehlerin der gerechten Strafe zu unterwerfen.“

„Ja, ich will es bezeugen,“ rief Dederow feurig, und trieb die Priorin, der Gräfin Ring und Kleider zuzuſtellen, und die Kutſche für ſie in Stand ſetzen zu laſſen, während der Lieutenant den Mantel lüf⸗tete, und Learoſa ſich nähernd, ihr zuraunte: „Es iſt nicht das erſte Mal, daß das Glück mich bevor⸗zugt, zu Ihro Excellenz Rettung wirkſam zu ſein. Ich bin — Lüttchepfal.“

Dieſe Worte, wie behutſam ſie auch geziſchelt waren, entgingen dem Junker nicht. „Erlauben Sie

mir, einem Irrthum vorzubeugen, Frau Gräfin," sprach er, sich vordrängend. „Die Ehre, Ihr Retter zu sein, ist mein. Herr von Lüttchepfal ist nur zufällig, nur als Zuschauer des von mir geleiteten Unternehmens hier."

„Sie irren, Junker," rief Lüttchepfal glühend vor Scham und Entrüstung über den Unbescheidenen, welcher seinen Mangel an Verdienst um die Rettung der Gräfin ihr so zweifellos an's Licht stellte. „Ich bin nicht zufällig hier, und übernehme den von Ihnen gemißbrauchten Befehl selbst. Führen Sie die Husaren hinweg und erwarten Sie mich im Hofe," setzte er im Ton des Vorgesetzten hinzu.

„Sehr wohl, Herr Lieutenant," antwortete der Junker, commandirte den Husaren sein: „Linksum," wandte sich aber, statt das Marschcommando nachfolgen zu lassen, wieder zur Gräfin: „Meine Gnädige, darf ich bitten, mich zu begleiten? Ihre Befreiung ist mein Werk, und mein wird auch die fernere Sorge für Sie sein."

„Nein, diese Frechheit geht zu weit!" rief Lüttchepfal. „Dieser junge Mensch, Gräfin, steht unter

meinem Befehl; er hat weder Mittel, für Sie zu ſorgen, noch Macht, Sie zu ſchützen; er iſt nur Junker und — noch ein halbes Kind.“

Dederows Augen flammten zornſprühend. „Beſſer ein Kind mit einem Mannesherzen, als ein Mann mit der Seele eines Weibes,“ fuhr er auf. „Frau Gräfin, ich will dem Herrn Lieutenant ſein Verdienſt um Ihre Befreiung nicht ſchmälern; er hat Sie zu retten beſchloſſen, weil er ſeinem Feinde den Vortheil, Sie zu beerben, mißgönnte; aber das ehrenvolle Geſchäft, Ihren Kerker zu brechen, war ihm zu gefahrvoll, darum beauftragte er mich mit demſelben; wie ich mich deſſen entledigt habe, das wiſſen Sie Beide; was mein Arm vermag, das ſollen Sie Beide erfahren; der Herr Lieutenant, ſobald mein Officierpatent mich in den Stand ſetzen wird, es ihm zu beweiſen, Sie, Frau Gräfin, Jederzeit, wenn es Jemand wagen ſollte, mich an Ihrer Vertheidigung zu hindern. Und nun entſcheiden Sie ſelbſt, wem von uns Beiden wollen Sie das ehrenvolle Amt, Sie zu beſchützen, anvertrauen?“

Schnell bemächtigte Lüttchepfal ſich ihrer Hand;

doch kaum ſah es Dederow, als er, ehe Jener reden konnte, ihre andere Hand ergriff. Da riß Learoſa von Beiden ſich los. „Iſt das die mir vorgeſpiegelte Freiheit?“ rief ſie entrüſtet. „Ich ſoll die Beute des Stärkern werden, einer erbeuteten Sklavin gleich? Muß denn mein erſter Tritt in die vier Jahre lang mir verſchloſſene Welt mich lehren, was ich faſt vergeſſen hatte unter den Teufeln von Weibern, die mich umringten, daß der Abſcheu vor männlichen Teufeln mein älteſter war? — Meine Herrn, bemühen Sie ſich meinetwillen nicht mehr; ich bedarf Ihrer Hülfe nicht weiter, und werde meinen Weg allein finden.“

„Da ſei Gott für, daß ich Sie allein fahren ließe,“ ſagte der Fremde, der eben mit der Priorin wiederkehrte. „Der Wagen für Sie wird ſchon beſpannt; hier iſt Ihr Ring, aber Ihre Kleider ſind nirgends mehr zu finden; doch unterwegs werd' ich Rath ſchaffen; jetzt will ich nur eilen, Sie ohne Aufenthalt fortzubringen. Sobald die Kutſche bereit iſt, hol' ich Sie ab.“

Learoſa blickte befremdet und mißtrauiſch dem un-

berufenen Helfer nach, der ihr im Bunde mit den Huſaren zu ſtehen dünkte, und doch, wie es ſchien, unabhängig von dieſen handelte; da lenkte ſie ihre Aufmerkſamkeit auf die Priorin, welche Dederow an das ihr gegebene Verſprechen erinnerte, mit ſeinen Huſaren abzuziehen, nachdem ſie ihre Koſtgängerin an ihn ausgeliefert haben werde, was nun geſchehen ſei. Es währte lange, ehe ſie den Junker zu verſtändigen vermochte, der ſich nun an den Lieutenant wandte, und dieſen, da er jetzt den Befehl und die Verantwortlichkeit übernommen, erſuchte, zu beſtimmen, ob die Durchſuchung des Kloſters nach verborgenen Waffen unternommen, oder ob kein fernerer Zweck als der errungene verfolgt werden ſolle?

Die Mißlichkeit, eine dieſer beiden Fragen gradezu zu bejahen oder zu verneinen, leuchtete Lüttchepfal ſo deutlich ein, daß er es für das Beſte hielt, ſich in ſeine vorige, antheilloſe Rolle wieder zurückzuverſetzen, und dem Junker unter Vorwürfen, ſeine Inſtruction überſchritten zu haben, die fernerweitigen Maßnahmen anheimzuſtellen.

Verächtlich blickte Dederow ihn an. „Sehr wohl,

Herr Lieutenant," ſprach er. „Ich werde meine Maßnahme nach eignem Ermeſſen nehmen und das Kloſter durchſuchen, aber nicht etwa, wie ich der Priorin einbildete, in den Zellen, nein, in den Kellern werd' ich ſuchen, und" — er blickte Learoſa an — „Frau Gräfin, Sie ſind lange Bewohnerin dieſes Gemäuers geweſen; ſollten Sie vielleicht etwas Verdächtiges bemerkt haben? — Es ſind Anzeigen gemacht worden, daß die Nonnen ſich mit Aufhäufung von Waffen befaßt haben, und dieſe Anzeige hat die Sendung des Commandos in dieſe Gegend veranlaßt; ſollten Sie vielleicht mir einen Fingerzeig geben können, wo ich meine Unterſuchung anzuſtellen habe?"

Learoſa's lauernder Blick wandelte zu einem freudigen ſich um. „Ha, ſo erſpart Gott mir ja auch den Dank, den ich meinen vermeintlichen Rittern ſchuldig geworden zu ſein fürchtete," rief ſie „Alſo nicht um den Kerker einer Unglücklichen zu ſprengen, ſind dieſe Helden hier, ſondern um eine, zur Wünſchelruthe brauchbare Spionin zu erbeuten! Jahre lang fleht' ich um Hülfe, Niemand hörte mich; da deutet ein Späher auf mein Mitwiſſen, auf ein Ge-

heimniß hin, deſſen Entdeckung den Herren Ruhm und Ehre verheißt, und gleich ſind meine Retter da, um mich feſtzuhalten, feſter vielleicht als mein Kerker mich gehalten hat — Ein ſolcher Ritterdienſt iſt keines Dankes werth, darum behalt' ich mein Geheimniß für mich. Ich empfehle mich, meine Herrn."

Lüttchepfal ſtand wie verſteinert; Dederow aber flog ihr nach und erreichte ſie im Sprachzimmer. „Gräfin, Sie gehen nicht von der Stelle, Sie ſind Arreſtantin! Sie kennen ein Geheimniß, deſſen Verbergung den Staat gefährdet, und müſſen es angeben und ſollten Sie nach Conitz transportirt und verhört werden."

„Ich muß?" lachte Learoſa mit Hohn auf. „Sie ahnen wol nicht, daß vier Jahre hindurch zwölf alte Weiber und noch einmal ſo viel Pfaffen mich und ſich ſelbſt zermartert haben, um meinen Willen zu beugen, und daß ich Alle ermüdet habe mit meiner Kraft! Was dieſe Pfaffen und Pfäffinnen nicht vermocht haben, das werden Ihre Auditeure noch weniger vermögen, und folglich wird, was ich geſehen

und gehört habe in dieſen Mauern, mein bleiben, ſo lang ich es will, daß es mein bleibe."

Dederow hörte ſtaunend ſie reden. „Gräfin, Sie ſind eine kräftige Frau; Sie hätten ein Mann werden ſollen," ſagte er. Da trat ein feindlicher Zug auf ihre Stirn. „Ein Mann? — Ein Mann? — Ich? — Ein Weſen, das nicht Menſch iſt, hätt' ich werden ſollen?"

Lüttchepfal war den Beiden inzwiſchen nachgeſchlichen, und erhob jetzt, Dederow durch einen Wink Schweigen empfehlend, ſeine Stimme: „Sie haben recht, theure Gräfin, ein Engel hätten Sie werden ſollen, und — ſein Sie es uns; wiſſen Sie, daß das Werk Ihrer Befreiung uns mit Banden belaſten wird, wenn wir unſern Angriff auf dieſes uns ſtreng verbotene Kloſter nicht rechtfertigen können. Geben Sie uns alſo die Mittel zu unſerer Rechtfertigung in die Hand, und entdecken Sie uns, wo wir die Waffen zu ſuchen haben. Auch um Ihrer ſelbſt willen iſt es nothwendig, daß Sie uns nichts verhehlen; Sie würden, wenn Sie ſchwiegen, nur eine Gefangenſchaft mit der andern verwechſeln, und

doch iſt's durchaus nöthig, daß Sie auf der Stelle nach Sachſen zurückeilen, um Ihrer Todeserklärung vorzubeugen, welche auf den Antrag Ihres Stiefſohns binnen Kurzem erfolgen ſoll, der ſich in den Beſitz Ihrer Güter zu ſetzen wünſcht."

Während Lüttchepfal ſprach, hatte ihn unaufhörlich die Priorin unterbrochen, welche Dederow aufgeſucht hatte, um ihn zur Beſchleunigung ſeines Abmarſches zu bewegen. Learoſa's Auge hielt wechſelweiſe ſie und Lüttchepfal feſt; es war kein milder Ausdruck in Beider Blicken. „Nun, es ſei," hob ſie an, „ich will reden, aber nicht etwa von Ihren Bitten bewegt, ſondern, um mich zu rächen an Dieſer." Sie zeigte auf die Priorin. „Dieſes Weib iſt die Vertraute der polniſchen Patrioten; bei ihr werden die nächtlichen Zuſammenkünfte gehalten; wären Sie fünf Tage früher gekommen, ſo würden Sie eine Menge Perſonen gefunden haben, die der Aufmerkſamkeit Ihrer Behörden wohl würdig ſein möchten, den Grafen Ratulinski an der Spitze."

„Und die Waffen, die Waffen?" frug Dederow dringend.

„Ich kann Ihnen nur Vermuthungen geben,“ antwortete sie. „Etwas Genaues über die hier vorgegangenen außerordentlichen Dinge zu erfahren, hat mich die Absonderung gehindert, in der ich hier zu leben gezwungen war. Das weiß ich indeß, daß seit neun Wochen die Nächte hier sehr unruhig gewesen sind; viele Wagen sind gekommen und abgeladen worden; wo? das kann ich mit Bestimmtheit nicht angeben; durchsuchen Sie indeß die Leichenkammer und die daranstoßenden Gewölbe. — Nun ist mein erster Verrath vollbracht. Nun bin ich geworden, was alle andere Menschen sind auf Erden!“

Sie ließ, wie grollend mit sich selbst, das Haupt sinken. —

„Herr Lieutenant, ich stürme die Leichenkammer,“ rief der Junker, seine Eifersucht vergessend und seine Widerspenstigkeit aufgebend. Ängstlich sprang Lüttchepfal ihm nach, um ihn zur Vorsicht anzumahnen, da die ihnen gegebenen Aufschlüsse nur auf Muthmaßungen der Gräfin beruhten; aber Dederow in seinem Flammeneifer vermaß sich, alle Folgen seines Wagnisses selbst zu vertreten, und Lüttchepfal, schnell

ſeinen Vortheil überblickend, beſchloß, den eifrigen Arbeiter arbeiten zu laſſen, bis es ſich entſchieden haben werde, ob die aus dem zweifelhaften Schachte zu Tage geförderten Schlacken goldhaltig genug ſeien, um ſich das Finderverdienſt aneignen zu können.

Als er zurückkehrte, fand er Learoſa im Begriff, den Saal und das Kloſter zu verlaſſen; er hielt ſie durch die Verſicherung auf, daß er eben von dem Hofe komme, die Kutſche aber noch nicht in Bereitſchaft für ſie gefunden habe, und ſuchte, um ihren Aufenthalt zu verlängern, bis er im Stande war, ihr ſein Geleit aufzudringen, durch Erzählungen von Roderiken, deren Mutter und Hannchen, ſie zu beſchäftigen. Es gelang ihm; ihr düſteres Auge blitzte in hellem Strahl auf. „Alſo Sie haben all' die Meinigen geſehen?" frug ſie lebhaft. „Roderike iſt noch in Berlin? — Und meine Schweſter wohnt bei ihr?"

„Nur beſuchsweiſe war die Baroneß bei meiner Schwägerin," verſetzte Lüttchepfal. „Jetzt ſind Beide bei ihrer Mutter, der Frau von Zſchechwitz. Es hat ſich leider Manches verändert, ſeit Ihro Excellenz ver-

ſchollen geweſen ſind; meine gute Schwägerin lebt — ganz getrennt von ihrem Gatten."

„Getrennt? Geſchieden?" fuhr Learoſa faſt freudig auf. „Reden Sie, ſie hat ſich geſchieden von ihrem Verführer, ihrem Verderber?"

„Der Scheidungsprozeß iſt eingeleitet," antwortete der Lieutenant. „Es handelt ſich hauptſächlich um die Entſchädigung, die Roderike von Hedemark zum Erſatz für ihr Vermögen fodert, welches im Laufe ihrer Ehe aufgegangen iſt. Mein Bruder glaubt jedoch zu keiner Erſtattung verpflichtet zu ſein, weil auch ſeine Gattin ſich manche Schwäche habe zu Schulden kommen laſſen, an welche die gute, für die kleinen Charakterflecken ihrer Tochter blinde Mutter nicht glaubt. Roderike iſt wirklich gut, aber auch mein Bruder iſt es; Beide haben nur die rechte Art, ſich gegenſeitig zu behandeln, verfehlt; Eins wollte dem Andern Nichts, ſich ſelber aber recht viel zu Gute halten; Hedemark's kleine Frivolitäten verletzten ſeine Gemahlin, und leider fiel ſie ſpäter auf den unglücklichen Gedanken, ſich an ihrem Manne zu rächen, und einen ſehr liebenswürdigen Prinzen auf

eine Art zu begünſtigen, die ihrem Rufe ſchaden mußte. Excellenz begreifen nun wohl, wie die Liebe des einſt ſo zärtlichen Paars ſich verkühlen, und zuletzt in Erbitterung übergehen mußte."

„Entſetzlich!" rief Learoſa. „O, die unglückliche Mutter! Aber ich hab' es ihr vorhergeſagt, daß ihre Nachgiebigkeit gegen den wahnſinnigen Wunſch ihrer Tochter die Unglückliche dem höchſten Grade des Elends, dem Seelenverderb weihe. — Sie hat mich nicht hören wollen, und mag nun den Fall ihres einzigen Kindes bei ſich ſelbſt und bei Gott verantworten. Wer giebt einer Mutter das Recht, ihr Kind, wenn es den Fuß an den Höllenrand geſetzt hat, hinabzuſtoßen in das finſtere Reich? — Gott, und in ſolcher Luft iſt meine Schweſter erwachſen! Sagen Sie mir, Herr von Lüttchepfal, trägt meine Schweſter ihren Ring noch? — Einen Ring, dieſem ähnlich?"

Sie hielt ihm ihren Ring vor Augen; es war der Amazonenring. — „Allerdings trägt ſie einen ſolchen Ring," verſicherte er. „Und an eben dieſem Bilde, deſſen Conterfei als heilige Vincentia in der

Kirche hier hängt, erkannte ich die Künſtlerin, und entdeckte die geheimnißvolle Schrift; da ſchwur ich mir, Sie zu retten, und befehligte den jungen Mann, der ſich das Verdienſt anmaßt, Sie befreit zu haben, das Kloſter zu beſetzen, während ich, das Unternehmen lenkend, mit der Priorin unterhandelte."

Noch hatte er das letzte Wort nicht völlig ausgeſprochen, als die eben erwähnte Priorin bleich und verwirrt hereinſtürzte, Lüttchepfal beim Arm ergriff, und ihn beſchwor, den Huſaren zu ſteuern, welche das Grabgewölbe der Kloſterkirche zu erbrechen drohten; in demſelben Augenblicke kam der Fremde, welcher zu Learoſa's Befreiung ſo thätig mitgewirkt hatte, und meldete, daß die Kutſche ihrer harre. — Sie eilte aus dem Sprachzimmer; Lüttchepfal flog ihr nach und beſchwor ſie, ſich nicht ohne Schutz und in dieſer Kleidung dem Kloſterknechte anzuvertrauen. Sie blieb zagend an dem Portal ſtehen, denn Lüttchepfal hatte recht; in dieſem Talar konnte ſie nicht reiſen, ohne ſich der Gefahr bloßzuſtellen, in jedem Dorfe aufgegriffen zu werden. Sie blickte mißtrauiſch den Fremden an, der ihr zuredete, ſich

ihm zu vertrauen, und bemerkte ſo wenig als er, daß ein von Lüttchepfal entſandter Huſar ſich mit gezogenem Säbel zur Wacht an die Kutſche geſtellt hatte. — Da ſtürmte die Priorin, begleitet von dem Kloſtervogt und einem, mit einer Flinte bewaffneten alten Jäger daher, um mit Gegenwehr zu drohen, wenn man den Huſaren nicht wehren werde, die Särge zu ſprengen und die Ruhe der im Arm ihres himmliſchen Bräutigams ſchlummernden Jungfrauen zu ſtören; aber ihr auf dem Fuße folgte Dederow. „Herr Lieutenant, die Särge der heiligen Himmelsbräute haben Ähnlichkeit mit dem trojaniſchen Pferde; ſie klirren und klappern, wenn man daran klopft mit dem Säbelgefäß. Ich hoffe, Sie werden ſich nicht einſchüchtern laſſen durch die Drohungen dieſer alten Hexe, und durch dieſen Kerl mit ſeiner Vogelflinte. — Her damit! Hier darf Niemand Waffen führen als wir.“

Er entriß dem Jäger das Gewehr; da hörte man das Gepolter eines ſtürzenden Sargdeckels, und ein Jubelgebrüll erſcholl aus dem Gewölbe: „Pulver! Der ganze Sarg iſt voll Pulver!“

„Vorsicht, um Himmelswillen!“ schrie der Lieutenant dem Junker nach, der das Gewehr hinwarf und enteilte; „Vorsicht, Dederow, damit wir nicht sämmtlich in die Luft fliegen,“ und mit den Worten: „Herr von Lüttchepsal, jetzt bedarf ich keines Schutzes mehr,“ ergriff Learosa die Flinte und flog der Kutsche zu. Ihr folgte der fremde Mann; doch mit gleicher Schnelle eilten diesem zwei Husaren nach. „Halt, Freund! Du gehörst zum Klostergesinde, und bist Arrestant auf des Lieutenants Befehl!“ mit diesen Worten bemächtigten die Husaren sich seiner und zerrten ihn in das Kloster zurück, während der dritte, welcher Wacht an der Kutsche gehalten hatte, dem Knechte gebot, Trotz Learosa's Zuruf: „Fort! fort!“ nicht von der Stelle zu weichen.

Lüttchepsal, der in das Gewölbe geeilt war, hatte hier bereits mehrere Särge geöffnet, und jeden derselben theils mit Carabinern, Pistolen und Stoßwaffen aller Art, theils mit Schießpulver, einen derselben sogar mit Geld angefüllt gefunden. Er verbot, den Inhalt der noch ungeöffneten Särge zu prüfen, trieb die Husaren hinaus, verschloß das Ge-

wölbe und beauftragte Dederow, unter deſſen Befehl er jetzt von Neuem die mitgebrachte Mannſchaft ſtellte, das ganze Kloſter ſtreng zu bewachen, während er ſelbſt zurückeile, um dem General Meldung über ſeine Unternehmung zu erſtatten. Dann eilte er, während der Junker, die Bewachung des Kloſters anordnend, der befreiten Gräfin zu gedenken vergaß, zu dieſer, welche in heftiger Aufregung ihn mit den Worten empfing: „Herr von Lüttchepfal, bin ich Gefangene? Haben Sie dieſem Huſaren geboten, mich zu bewachen?"

„Nichts weniger; es wird ein Mißverſtand geweſen ſein. Wohin befehlen Excellenz zu reiſen?"

Learoſa hatte ihren Reiſeplan gemacht; als den nächſten Ort von einiger Bedeutung hatte ſie das Städtchen Konitz nennen hören. Dort hoffte ſie einige Steine ihres Ringes verkaufen, ſich mit Kleidung verſehen, und dann ihre Reiſe nach Sachſen ſicherer fortſetzen zu können. Sie verlangte alſo nach Konitz gebracht zu werden.

„Zu Befehl," verſetzte Lüttchepfal, ſchwang ſich auf ſein Pferd, hieb auf den Knecht, der Knecht auf ſeine

Roſſe ein, und der Wagen flog davon. — Lüttchepfal blieb nebſt dem Huſaren etwas zurück, verſah dieſen heimlich mit einem Auftrage, und der Huſar ſprengte dem Wagen voraus. Lüttchepfal näherte ſich der Gräfin wieder, und ſeine Bemühung, ſie trotz ihrer Mißlaune in ein Geſpräch zu verwickeln, wurde durch ihre erwachende Begier, allmälig wieder in der ihr entfremdeten Welt bekannt zu werden, glücklich unterſtützt. Sie hörte mit Antheil ſeiner Erzählung zu, wie gleich nach ihrem Verſchwinden ihr Stiefſohn ein gerichtliches Verfahren wider ſie eingeleitet habe, um ſie entweder zur Rückkehr und zum Ausweis, daß ſie keine der Bedingungen verletzt, an welche ihr Anſpruch an das ihr zugefallene Erbe ihres verſtorbenen Gemahls ſich knüpfe, oder im Falle ihres Ausbleibens ihre Todeserklärung oder Verurtheilung zu veranlaſſen, nach dem Buchſtaben und Sinne des Teſtaments des Erblaſſers, ihre Erbberechtigung eingebüßt zu haben. Bis jetzt ſei es zwar dem Kammerherrn von Troghauer noch gelungen, das gerichtliche Erkenntniß wider ſie hauptſächlich durch den Zweifel aufzuhalten, welchen er gegen die Ächtheit

des von ihr zurückgelaſſenen, an die Frau von Zſchechwitz gerichteten Abſchiedsbriefes erhoben hatte, nunmehr aber, da dieſer Brief mit andern Papieren von ihrer Hand durch vereidete Schreibmeiſter verglichen und die Handſchrift durchgängig für eine und dieſelbe anerkannt worden ſei, würde der Kammerherr keine Gelegenheit mehr haben, das Ziel des Prozeſſes noch länger hinauszurücken, wenn" — der Erzähler begleitete dieſe Worte mit einem ſehr innigen Blicke — „wenn es mir nicht gelungen wäre, noch vor dem Schluſſe des letzten Termins, Sie, theuerſte Gräfin, zu finden und zu retten."

Learoſa hatte in ihrer Spannung kein Auge für dieſen Blick, um ihn aufzufangen und zu erwiedern. „Sie reden von einem Briefe, den ich zurückgelaſſen haben ſoll?" frug ſie. „Seit ich vor vier Jahren in dem barſchauer Stiftsgarten ergriffen und fortgeſchleppt worden bin, hab' ich keine Feder in der Hand gehabt. Was hat denn dieſer Brief enthalten?"

„Wie ich gehört habe, nur einige Abſchiedsworte an Ihre Freundin, mit der Andeutung verbunden,

daß Sie sich in ein Kloster begeben würden," antwortete Lüttchepfal.

„Und dieser Unsinn hat Glauben gefunden?" frug sie heftig.

„Zum Theil," erwiederte er. „Es wurde behauptet, daß Sie schon früher einmal ein ähnliches Project entworfen haben sollten; das führte Manche irre. Andere wollten wissen, eine zärtliche Neigung Ihres Herzens habe Sie bewogen, dem größten Theil Ihrer Reichthümer zu entsagen, um mit dem andern geflüchteten Theil derselben sich den Genuß eines bescheidenen aber beneidenswerthen Glücks zu sichern. Ihre Verehrer hingegen, zu welchen ich von Anfang an mich gesellt fühlte, haben nie gezweifelt, daß Sie die Beute der Ränke Ihres Stiefsohns geworden sind, aber Alle haben die Hände in den Schooß gelegt und sich begnügt, Ihr Geschick zu beklagen, während ich mein Auge allen Weltgegenden zuwandte, und zum ersten Mal in meinem Leben der Gerechtigkeit des Verhängnisses ein Dankopfer darzubringen veranlaßt bin."

Ein bitteres Gefühl malte sich auf Learosa's Ant-

litz. „Also all' meine Freunde haben sich begnügt, mich zu bedauern? Keine von Allen, die ich liebte, hat ihre Stimme laut für mich erhoben? — Auch meine Louise nicht? Louise von Henniken?"

„Das Fräulein von Henniken hat unglücklich geendet," entgegnete der Lieutenant. „Die Gemüthskrankheit des Fräuleins brach unmittelbar nach der Entfernung Ihrer Excellenz wieder aus; ein verstecktes, heftig ausbrechendes Brustübel, welches schon längst an ihren Kräften gezehrt haben soll, kam dazu; sie starb vor drei Jahren."

Jetzt bemerkte Lüttchepfal zum ersten Male die Spuren eines weicheren Gefühls in Learosa's Antlitz; sie war tief ergriffen und schwieg sehr lange. Um sie zu zerstreuen, fing ihr Begleiter an, sie von der Liebenswürdigkeit ihrer Schwester zu unterhalten, welche, ungeachtet ihrer Jugend, die Herzen aller Männer erwärme; sein Zweck war erreicht, die todte Freundin vergessen und das nasse Auge unter dem Einflusse einer heftig aufwallenden Flammenmasse getrocknet, deren Quell dem herzkundigen Beobachter dem Neide der älteren verblühenden Schwester ge-

gen die jüngere erblühende verwandt schien. Seine Vermuthung bestätigte sich ihm, als Learosa mit einer Stimme, welche die Gereiztheit ihres Gemüths nicht verkennen ließ, frug: „Meine Schwester scheint also schön geworden zu sein, da sie das Unglück hat, zu gefallen, und vielleicht das noch größere Unglück, selbst Gefallen zu finden an einem ihrer Schmeichler?"

Lüttchepfal glaubte diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen zu dürfen, durch Herabsetzung der Reize des Mädchens sich selbst in der Gunst der eifersüchtelnden Schwester zu erheben, und betheuerte, daß der einzige Reiz des Fräuleins sich auf die wenigen Züge beschränke, welche an ihre Schwester erinnerten. „Doch, wie gesagt, dieser Züge sind nur sehr wenige," fuhr er fort. „Die Stirn des Fräuleins ist weit niedriger, Haar und Auge heller, Mund und Nase größer als die Ihrige; auch ist das Gesicht etwas entstellt durch die Spuren der Blattern; die Farbe ihrer Haut fast krankartig bleich, und beinah' möcht' ich fürchten, daß diese Farbe ihren Grund wirklich in einem verborgenen Übel habe. Ich bin so glücklich gewesen, mit dem Fräulein im

vorigen Jahre eine Anglaiſe zu tanzen, und habe mit Trauer die Anſtrengung ihres Athems wahrgenommen.“

„Sie ſind alſo im vorigen Jahre in Sachſen geweſen?“ frug Learoſa.

„Nein, ſo glücklich war ich nicht,“ antwortete er. „Ich ſah das Fräulein in Berlin; Frau von Zſchechwitz brachte ſie mit, als ſie ihre Tochter abholte von meinem Stiefbruder. Sachſen, mein ſchönes Geburtsland, hab' ich, ſeit ſein Segenſpender, Friedrich Auguſt, es beherrſcht, nicht wieder geſehen; die Strenge des preußiſchen Dienſtes macht den Urlaub ſchwierig. O, wie ſehn' ich mich, wieder ein Bürger meines Sachſenlandes, ein Vaſall ſeines Herrſchers zu werden, dem auch Ihr Herz ſich zuwenden wird, wenn Sie erfahren, daß unter ſeinem Segenblick auch eine Ihrer Edelthaten Frucht getragen hat, während die Bosheit Ihrer Feinde Sie gefeſſelt hielt. Sie entſinnen ſich des unglücklichen Delinquenten, welchem Sie das Leben erbaten an Ihrem Hochzeitsabend; er wurde begnadigt, das heißt,

er wurde mit Ketten bedeckt; der milde, herrliche Friedrich August hat ihm die Freiheit geschenkt."

„Den Mörder hat der Kurfürst losgelassen zu neuem Morde?" frug Learosa. „Und diesen Erfolg rühmen Sie mir als die segensreiche Frucht meiner Edelthat, wie Sie spottweise meine kindische Bitte nennen? Es kann Ihnen unmöglich unvergessen sein, zu welchem Behuf ich zu dieser Fürbitte überredet wurde, und welche Absicht der König hatte, als er seine fürchterliche Großmuth leuchten ließ; sagen Sie mir also: welche Früchte kann ein Leben bringen, das seine Erhaltung solchen Quellen, wie dies gerettete, dankt dem Unverstande eines Kindes und dem wollüstigen Verlangen eines Greises? — Und sagen Sie mir: welchen Gewinn hat die Menschheit von einem Menschen zu hoffen, der unter Teufeln in Menschengestalten an Gott und Menschen verzweifeln gelernt hat, und im Augenblick seiner Entkettung durch das Gefühl niedergedrückt wird, mit dämonischer Feindseligkeit dem menschlichen Geschlecht entgegentreten zu müssen?"

Ein Schauer überlief den Lieutenant; er konnte

nicht zweifeln, daß ſeine Geſellſchafterin, vielleicht unwillkührlich, die Entartung ihres eignen Gemüths, wie es ſich den Menſchen verfeindet hatte unter ihren bisherigen Genoſſen, entfaltet habe; aber noch ließ er ſeinen Muth nicht völlig niederſinken; wie aus der Fortſetzung ſeiner Unterredung mit Learoſa hervorging, war ſeine Lage ihm ſo unerträglich, daß er zur Verbeſſerung derſelben ſelbſt eine Verbindung mit dem ärgſten Unholde nicht geſcheut haben würde. Er nahm, als der Fichtenwald ſich jetzt theilte und die reizende Landſchaft gleich einer Oaſe aus der Sandwüſte hervortrat, das Geſpräch wieder auf, indem er die Gräfin frug, ob ſie dieſe Gegend nicht ihrer vaterländiſchen ähnlich finde.

„Ich bin fremd geworden in meinem Vaterlande, wie überall auf der Erde," antwortete ſie dumpf und ließ nach flüchtigem Umherblicken das Haupt wieder ſinken.

„O, wie iſt's möglich, Sachſen zu vergeſſen?" ſeufzte der Lieutenant. „Doch freilich," ſetzte er hinzu, „Engel ſind ja nie heimiſch auf Erden, und Engel mögen daher auch wol die niedere Art von

Heimweh nicht kennen, die das Herz eines von seinem Vaterlande verbannten Erdenbürgers beengt. Ahneten Sie dies Weh, Sie würden den Sehnenden zurückführen in die Heimat, die er um Ihretwillen verließ."

Achtlos, als klage Lüttchepfal sein Leid nicht ihr, sondern dem Steinhaufen, an welchem ihr Auge hing, blickte Learosa hinweg von der Ruine in das reichgeschmückte Thal hinab, aber der heitere Anblick entwölkte ihre Stirn nicht. Lüttchepfal fuhr fort zu klagen:

„Als in meinem zweiundzwanzigsten Lebensjahre meine Entzweiung mit Ihren Feinden mich zwang, ein neues Vaterland zu suchen, da stand Niemand mir warnend zur Seite, um mich zu belehren, was ich aufgab, und was ich eintauschte für das Aufgegebene; ich kannte die Furchtbarkeit des Winters der preußischen Küstenländer nicht, ich hatte noch nie an den Thoren der Städte die Wölfe heulen hören; ich ahnete, in der Antichambre aufgewachsen, die Noth eines unbemittelten Subalternofficiers nicht; ich wußt' es nicht, daß meinem Vaterlande ein neues, segen-

reiches Geſtirn in ſeinem Friedrich Auguſt aufgehen werde; und dennoch — hätt' ich es gewußt und all' die Schreckniſſe gekannt, die ſieben Jahre lang mich umlagert haben, dennoch würd' ich freudig mich hineingeſtürzt haben, um mein Leben durch die Erinnerung an mein heutiges Glück und durch die Hoffnung zu bereichern, der Vorſtufe meines ſchweigend erſehnten Himmels nah zu ſein. Ich ſollte freilich mich beſcheiden, ſollte zufrieden ſein, das Werk Ihrer Befreiung vollbracht zu haben; aber mein Herz —"

Indem er mit vielſagendem Blick die Hand auf ſein Herz legte, fiel Learoſa ein: „Bei dem Werke meiner Befreiung hatten Sie ja außer dem jungen Manne mit den Flachshaaren und dem Steinherzen noch einen zweiten Gehülfen; wer war denn dieſer?"

„Ein Handwerker, der zum Kloſtergeſinde gehört, und um des Lohns halber die erſte Anzeige von den Waffen gemacht hat, die ich, durch Ihre nähere Angabe geleitet, ſo glücklich war, zu finden," berichtete der Lieutenant. „Er hatte die Abſicht, ſich Ih-

nen aufzubringen, und dieſe mußt' ich um ſo mehr vereiteln, als der Menſch mir zweideutig ſchien."

Jetzt rollte der Wagen in die menſchenvolle Dorfgaſſe hinein, dem Hofe zu, in deſſen Mitte, umgeben von Neugierigen ohne Zahl, händeringend der Inſpector ſtand, den der vorausgeeilte Huſar durch die mitgebrachte Nachricht, ſein Lieutenant folge ihm mit einer entführten Nonne, für welche das Quartier bereitet werden ſolle, mit Entſetzen erfüllt hatte.

Learoſa maß dieſen Zuſammenlauf von Gaffern ihrer Tracht bei, und fing an zu begreifen, daß ſie die auf ihrem Wege nach Konitz liegenden polniſchen Dörfer ohne kräftigen Schutz ſchwerlich werde durchreiſen können; es war ihr höchſt widrig, dieſen Schutz von Lüttchepfal hoffen zu ſollen. Während indeß dieſe Sorgen ſie beſchäftigten, erreichte der Wagen das dem Kutſcher angedeutete Ziel, und hielt vor der ſogenannten Officin. Learoſa forſchte nach der Urſache dieſes Aufenthalts.

„Excellenz ſind, wie Sie befohlen, in Kamnitz angelangt," antwortete Lüttchepfal, während auf ſei-

nen Wink ein halb Dutzend Husaren sich beeilten, die Pferde von dem Wagen abzuspannen.

„In Kamnitz bin ich? — Nach Konitz verlangt' ich ja," entgegnete Learosa.

„So hab' ich Sie denn mißverstanden," sagte Lüttchepfal. „Doch, theuerste Gräfin, wo die Hand des Verhängnisses so sichtbar eingreift in die Wahl, da ist es rathsam, sie walten zu lassen. Und genau betrachtet können Sie keinen Ruhepunct wählen, der geeigneter ist, Ihnen Mittel zur Verfolgung Ihrer Zwecke zu bieten, als dies Asyl. Sie finden hier einige deutsche Familien, eine preußische Besatzung, eine bequeme Wohnung und vor Allem ein Herz, das bereit ist, zu verbluten für Sie."

Learosa blickte ihren listigen Feind durchdringend an. „Sagten Sie mir nicht, Herr von Lüttchepfal, ich müßte eilen, um mich zu zeigen in Sachsen, und dennoch können Sie mir rathen, hier zu säumen?"

„Die Gefahr Ihrer Säumniß nehm' ich auf mich," versetzte Lüttchepfal. „Mein Bruder ist jetzt Resident des sächsischen Hofes am berliner; ich benachrichtige ihn sofort durch eine Staffette, daß und

unter welchen Umſtänden ich Sie gefunden habe, und fodere ihn auf, ohne Verzug dem ſächſiſchen Cabinette Mittheilung von Ihrem Leben und von Ihren Schickſalen zu machen, wodurch Ihr Prozeß ſogleich niedergeſchlagen iſt. Gleichzeitig ſchreiben Sie an den Kammerherrn von Troghauer, melden ihm das Vorgefallene, und weiſen ihn an, Sie mit hinreichenden Geldmitteln zu verſehen, Ihre Reiſe nach Sachſen mit Sicherheit zurückzulegen."

„So — ſo; es iſt wahr; ſehr fein; ſehr gut," ſprach Learoſa, als rede ſie mit ſich ſelbſt; dann richtete ſie das Auge wieder auf Lüttchepfal, und frug: „Haben Sie vielleicht Ihre Wohnung in der Nähe?"

„In dieſem Hauſe," erwiederte er, „dem beſten des Dorfes, welches ich zu Ihrer Verfügung ſtellen und mich mit dem ärmlichſten behelfen will."

„Aber Herr von Lüttchepfal, bei der Sorgfalt, welche Sie für mich tragen, ſollt' es Ihnen doch augenfällig geworden ſein, daß mein Aufenthalt in einem Huſarenquartier meinen Feinden ſehr brauchbare Waffen wider mich liefern würde," erinnerte

ſie. „Sie kennen ja das Teſtament meines ſeligen Gemahls.“

„Theuerſte Gräfin, die Clauſel dieſes Teſtaments, welche Sie bindet, ſoll, hoff' ich, erloſchen und null und nichtig geworden ſein durch die Beweisführung, daß Ihr Stiefſohn Theil an Ihrer Entführung und Einkerkerung hat,“ rief Lüttchepfal lebhaft. „Ich ſelbſt will die Priorin inquiriren; ich ſelbſt will dem flüchtigen Ratulinski nachſetzen und nicht ruhen, bis ich all' die Schranken gebrochen, welche Sie beengen, bis ich Sie geſetzlich freigemacht habe, frei wie jede andere Witwe, welche ſchalten darf mit ihrer Hand und ihrem Herzen.“

Er verſtummte vor Learoſa's auf ihm haftenden Blick, denn nie war der Ausdruck der Verachtung ſo deutlich in weiblichen Zügen ausgedrückt geweſen, als jetzt in den ihrigen. Sie durchſchaute ihren Gegner vollkommen; war es ihm gelungen, ſie hier in ſeinem Quartier feſtzuhalten, ſo mußte ſie für ſeine Beute gelten, und nach ſeiner Berechnung auch ſeine Beute werden. Statt ihn einer Antwort zu würdigen, richtete ſie ſich hoch auf in dem Wagen,

und rief, indem sie ihren Ring in die Höhe hielt: „Seht, Leute, der kleinste dieser funkelnden Steine ist zweihundert Eurer Gulden werth; zwei dieser Steine geb' ich für ein Kleid, und vier Steine demjenigen, der mich sicher nach Konitz bringt."

Es war, als rede sie zu den Steinen ihres Ringes; Niemand regte sich, ein paar Husaren ausgenommen, welche lüstern nach den glänzenden Juwelen und noch lüsterner nach der schönen Ausbieterin derselben blickend, unter einander zischelten. Da sagte Lüttchepfal: „Sie überzeugen sich, Gräfin, daß Ihre Auffoderung nichts fruchtet; im Gegentheil kann der Anblick einer Kostbarkeit, wie Ihr Ring, leicht die Raubluft dieser polnischen Horden wecken. Ihnen bleibt in der That nichts übrig, als meinen Vorschlag zu genehmigen."

„Gott im Himmel, ist denn die ganze Erde voll Teufel?" rief Learosa. „Eine enge Hölle hab' ich verlassen, und eine grenzenlose thut sich mir auf."

„Keine Hölle, fürwahr nicht, theuerste Gräfin," versicherte Lüttchepfal zärtlich. „Sie sind in hohem Grade erregt; wenn Sie mit kühlerem Blicke die

Lage überſehen, in welcher Sie ſich hier befinden, ſo werden Sie die Hand der allerzarteſten, vorſorglichſten Liebe nicht verkennen, welche dieſes Aſyl für Sie wählte. Ihr Ruf, Ihre Ehre ſind mir Heiligthümer, und nirgends beſchützter vor Verunglimpfungen als hier, wo Sie im Schooße der höchſt anſtändigen Familie des hieſigen Pachters leben werden. Erlauben Sie, daß ich Sie bekannt mache mit dieſen braven Leuten. — Herr Inſpector, iſt's Ihnen gefällig, näher zu treten?"

„Herr Lieutenant," ziſchelte dieſer, der ſich in ſcheuer Ferne gehalten hatte, „ich bitte Sie um Himmelswillen, miſchen Sie mich nicht in Ihre gefährliche Angelegenheit ein. Ich bin weder Tag noch Nacht meines Lebens ſicher, wenn ich mich mit der Beherbergung einer entführten Nonne befaſſe."

„Es iſt ja keine Nonne," betheuerte Lüttchepfal. „Ich ſchwör' es Ihnen auf meine Ehre, dieſe Dame iſt die Gräfin von Rottingerode, welche ihr Stiefſohn mit Hülfe des berüchtigten Grafen Ratulinski gewaltſam entführt und eingeſperrt hat in dem byslawer Kloſter."

„Und wenn ſie auch keine Nonne iſt, ſo gilt ſie doch dafür, und folglich kann ich ſie unter keiner Bedingung aufnehmen," verſetzte der Inſpector. „Wie hab' ich Sie gewarnt und gebeten, Herr Lieutenant, mich nicht in dieſe Verlegenheit zu ſetzen; nun werd' ich meine Haut dafür zu Markte tragen müſſen, denn man wird mir Schuld geben, Sie bekannt gemacht zu haben in Byslaw, wenn Ihr Rittmeiſter mich nicht erlöſt aus meiner Klemme. Ich habe nämlich ſogleich, als Ihr Huſar ankam, um das Mittagbrot für Ihre Geſellſchafterin zu beſtellen, einen Reitenden an Ihren Herrn Rittmeiſter nach Tuchel abgefertigt und ihm das Unglück gemeldet. Um ein Uhr Mittags, hab' ich berechnet, kann er hier ſein; jetzt eben ſchlägt es zwölf."

Wie ungelegen dieſe Einmiſchung ſeines Rittmeiſters in die Angelegenheit ſeines Herzens war, das ſtand ſichtbar auf Lüttchepfals gerunzelter Stirn geſchrieben; doch ſchnell beſeitigte er dieſen Zeugen ſeiner Beſtürzung und ſagte: „Herr Inſpector, daß ich zufällig bei meiner Expedition dieſe Dame fand und mich ihrer verſicherte, das will ich um ſo mehr ver-

antworten, als auf ihre Angabe mein Unternehmen gegründet war, und ſie aufbewahrt werden muß, um erfoderlichen Falls der Priorin als Zeugin entgegengeſtellt zu werden. — Gräfin, zürnen Sie mir nicht," wandte er ſich leiſer an Learoſa. „Die Feigheit, die Ungaſtlichkeit dieſes Mannes zwingt mich, zur Sicherung Ihrer Perſon ein Mittel zu erwählen, welches Ihre Freiheit beſchränkt, aber die Folge wird die Reinheit meiner Abſicht Sie kennen lehren. Zweifeln Sie nicht. — Wollen Sie vielleicht auf der Stelle nach Sachſen ſchreiben? Ich will nämlich die Staffette an meinen Bruder abfertigen und wünſchte Ihren Brief dem meinigen beizufügen."

„Bemühen Sie ſich nicht, Herr von Lüttchepfal," entgegnete Learoſa. „Ich werde hier in dieſem Wagen die Ankunft Ihres Rittmeiſters abwarten."

Sie ſetzte ſich nieder und lehnte ſich zurück in die Ecke der Kutſche, da entſtand eine lebhafte Bewegung in dem Volkshaufen, der gedrängt ſie umzingelte, denn ein Menſch, athemlos, erhitzt, den abgeworfenen Rock über die Schulter hängend, das Hemde weit aufgeriſſen, brach, einem Halbwilden

ähnlich, sich Bahn durch die Menge, und stürzte kaum der Rede fähig vor Erschöpfung, ihrem Wagen zu. Es war der Unbekannte, den Lüttchepfal in Byslaw zurückzuhalten befohlen hatte. Learosa erschrak, als sie plötzlich ihre Hand ergriffen fühlte und den Fremden ächzen hörte: „Gott sei Dank, daß ich Ihre Spur nicht verfehlt habe! — Gnädige Frau, Sie sind in schlechten Händen, machen Sie, daß Sie fortkommen! Wo sind die Pferde geblieben?"

Da drang Lüttchepfal auf den unberufenen Ankömmling ein: „Wer hat Ihn losgelassen in Byslaw?"

„Der Herr Junker hat mir die Freiheit gegeben, als er durch mich erfuhr, daß Sie ihm die Frau Gräfin entführt hatten," antwortete der Mann. „Aber wo ist denn der Kerl mit den Pferden geblieben?" schrie er, ängstlich umherblickend. „Da stehen sie ja," rief er, den Klosterknecht mit seinem Gespann in einem Winkel des Hofes gewahrend, und rief ihm zu, sogleich wieder vorzuspannen.

„Nicht vorgespannt!" donnerte der Lieutenant.

„Niemand rühre eine Hand ohne meinen Befehl. Er iſt Arreſtant," wandte er ſich an den Fremden. „Keiner, der zum Kloſter gehört, darf von der Stelle, bevor der Antheil eines Jeden um ſein Mitwiſſen an dem meuteriſchen Anſchlage ermittelt iſt, der dort vorbereitet worden. — Unterofficier, dieſer Menſch wird unter ſtrenge Aufſicht geſtellt."

Der Fremde ſtarrte Lüttchepfal mit einem Blick ins Geſicht, der einen Furchtſamen hätte zittern machen können; allmälig milderte ſich aber die Drohung ſeines Auges; ſeine Züge wurden geſchmeidiger, und der Ton ſeiner Stimme, als er zu reden anhob, war flehend: „Herr Lieutenant, bei dem Antheil, den Sie für Ihre Seele an des Heilands Blut hoffen, ſein Sie barmherzig und halten Sie mich nicht ab, die Frau Gräfin nach Sachſen zurückzuführen. Sehen Sie" — er zog ein vergriffenes Heft aus der Taſche — „hier iſt der Reichsanzeiger vom vorigen December; dies Blatt enthält die letzte Auffoderung an die Frau Gräfin, ſich zu geſtellen in Leipzig; der Termin iſt vor der Thür; Hab' und Gut und Leben wird ihr abgeſprochen, und meine dreijährige

Mühe iſt verloren, wenn Sie Ihr unchriſtliches Werk vollenden und ſie und mich feſthalten hier."

Learoſa war ſehr aufmerkſam, und Lüttchepfal ſehr verlegen geworden. „Mein Freund," ſprach er, ſich ſammelnd, „ich darf Ihn nicht entlaſſen; Er muß durchaus vernommen werden. Für die Frau Gräfin ſorg' Er nicht; ihre Rechte werden ſicherer unter meinem, als unter Seinem Schutze wahrgenommen werden."

Einen verzweiflungsvoll flehenden Blick zum Himmel werfend, faltete der Unbekannte ſeine Hände und ſtand einige Minuten lang in betender Stellung da; dann hob er, den Ausdruck des tiefſten Schmerzes in ſeinen Zügen, an: „O, wie hab' ich hoffen können, ſo hoch begnadigt zu werden, ich Sünder! Ich Unwürdiger!" — Er wiſchte ſich die Augen und ſagte, zu Learoſa ſich wendend: „Frau Gräfin, nach Sachſen müſſen Sie ohne Aufenthalt; Ihr Herz iſt ja rein von Schuld, und auf das Gebet der Reinen hört Gott in ſeinem Sohne. Beten Sie fleißig, Tag und Nacht, und der Herr wird Ihnen ſeine Engel ſenden zu Ihrer Hülfe; er wird die Augen

Ihrer Verfolger mit Blindheit ſchlagen, und Ihnen Wege bahnen über Felſen, die noch keines Menſchen Fuß betreten hat, und Brücken bauen über Ströme, deren Breite keines Menſchen Auge zu überblicken vermag. Steigen Sie aus, Frau Gräfin, und treten Sie in Gottes Namen Ihren Weg zu Fuße an, wenn dieſer Herr Sie hindern will, zu fahren mit den Pferden, welche Sie hergeführt haben."

„Gräfin, theuerſte Gräfin, der Menſch iſt unſinnig," fiel Lüttchepfal ein. „Ich würde in Ihr Verderben willigen, wenn ich Sie in dieſem Talare, der Landesſprache fremd, ohne hinreichende Geldmittel, den Weg durch dieſe polniſchen Steppen antreten ließe."

„Geld? Geld?" rief der Fremde, riß aus einer verborgenen Taſche ein ledernes Beutelchen hervor und ſchüttete den Inhalt deſſelben auf Learoſa's Schooß. „Hier iſt Geld; vierunddreißig Louis'dor ſind's; ſechs davon hab' ich verbraucht ſeit dem vorigen Jahre, da ich zum zweiten Male ausging, Sie zu ſuchen. — Herr Pachter, Ihre Frau hat gewiß einen Anzug übrig, den ſie der Gräfin verkauft, und

Sie vermiethen ihr Pferde bis nach Friedland; es sind nur drei Meilen dahin, und sie bezahlt gut. Dort fängt das Land deutsch zu werden an, und dort können Sie Pferde kaufen. Vielleicht hol' ich Sie noch ein unterwegs, denn gewiß entläßt der General mich gleich, wenn ich ihm Auskunft gebe, wie der Herr Lieutenant sein Amt verwaltet hat."

„Du sollst des Generals Antlitz nicht mehr schauen," murmelte der Lieutenant, und war eben im Begriff, die Hinwegführung des lästigen Durchkreuzers seiner Pläne anzubefehlen, als der Hufschlag herangaloppirender Pferde seine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand leitete. Die Volksmenge stob auseinander, denn der Rittmeister von Blücher, in Begleitung eines Officiers und einiger Husaren, sprengte daher, und Learosa hörte mit donnernder Stimme ihn Lüttchepfal, der ihm entgegengegangen war, fragen: „Herr Lieutenant, was hör' ich, Sie sind eingebrochen in das Kloster, um eine Nonne zu entführen?"

„Nicht ich, Herr Rittmeister," antwortete Lüttchepfal mit nicht hinlänglich gedämpfter Stimme, um Learosa zu hindern, seine Antwort zu verstehen; „ich

hatte den Junker von Dederow befehligt, die Gegend um das Kloſter abzupatrouilliren, ihm aber ſcharf anbefohlen, ſich außer dem Bereich deſſelben zu halten. Ich, um mich zu überzeugen, ob er im jugendlichen Eifer ſeine Vollmacht auch nicht überſchreite, begab mich um Mitternacht ſelbſt in die Gegend, die ich ihm angewieſen hatte, und erfahre, daß er auf die ihm zugegangene Kundſchaft, im Kloſter ſei Munition verſteckt, daſſelbe ohne weitere Anzeige erſtürmt habe."

„Die Kugel vor den Kopf des tollen Burſchen!" ſchäumte des Rittmeiſters Zorn über. — „Nun, und Sie eilten ihm nach und holten ſich die Nonne dort?"

„Ich eilte ihm nach, um ihm den gemißbrauchten Befehl abzunehmen und die geängſtigten Nonnen zu beruhigen," entgegnete Lüttchepfal, „doch auf meinem Wege zu dem Kloſter fand ich beim Vorübereilen an dem Grabgewölbe mehrere Leute beſchäftigt, die Särge zu leeren, welche ſtatt Leichen, theils Pulver, theils Geld enthielten."

„Was?" ſchrie der Rittmeiſter freudig; „alſo das

haben Sie entdeckt? — Nun, dann iſt ja Alles gut. Doch melden hätten Sie es müſſen auf der Stelle, und die Nonne nicht mit ſich nehmen ſollen."

„Es iſt keine Nonne, Herr Rittmeiſter," antwortete Lüttchepfal. „Es iſt eine mir längſt bekannte Gräfin von Rottingerode, die von habſüchtigen Verwandten dort eingeſperrt worden iſt und in dem nächtlichen Tumult Gelegenheit zu entfliehen gefunden hat. Ich hab' es nöthig erachtet, ſie mitzunehmen, weil ihre Zeugenausſage mir von Wichtigkeit ſchien. Übrigens war ich grade jetzt im Begriff, meine Meldung über meine Expedition zu erſtatten, darum eilt' ich hieher, nachdem ich die Beaufſichtigung des Kloſters dem Junker anvertraut hatte."

Learoſa hatte mit wachſendem Entſetzen vor der Frechheit des Verleumders, ſeiner Berichterſtattung gelauſcht, und erhob ſich nun, um den Rittmeiſter zu enttäuſchen, aber ehe ſie zu reden beginnen konnte, ſprengte auf einem mit Schaum bedeckten Pferde ein Huſar daher und keuchte: „Herr Rittmeiſter, der Junker von Dederow meldet, daß ein Prieſter mit einem

Haufen polniſcher Bauern das Kloſter ſtürmt. Der Junker bittet um Succurs."

„Das Donnerwetter über den Pfaffen!" brüllte der Rittmeiſter. „Lüttchepfal, laſſen Sie aufſitzen! — Trompeter, das Signal! Wir müſſen dem tollen Jungen zu Hülfe!"

Die Allarmtrompete ſchmetterte die Gaſſen hindurch; die Huſaren flogen zu ihren Pferden, ſattelten und ſaßen auf. Sehnſüchtig, aber hoffnungslos blickte Lüttchepfal zu Learoſa hin, welcher jetzt der Pachter ſich nahte und ihr zuflüſterte: „Kommen Sie in mein Haus, Frau Gräfin, ich werd' Ihnen Pferde vermiethen bis nach Friedland, und meine Frau wird Ihnen ein Kleid verkaufen. Aber kommen Sie ſchnell, damit das Volk nicht merkt, daß ich Sie unterſtütze."

„So rettet unſer gnädiger Gott uns doch noch," ſeufzte freudig der Fremde und half Learoſa aus dem Wagen. Sie blickte ihn an, während ſie von ihm geleitet nach der Wohnung des Pachters eilte. „Freund," flüſterte ſie, „Ihr ſeid der erſte Menſch, deſſen Anblick mir Vertrauen erweckt, ſeit ich aus meinem

Grabe wieder in die Welt trete; aber wer ſeid Ihr? Was bewegt Euch, Antheil an mir zu nehmen?"

„Gnädige Gräfin, ich bin" — hier ſtockte der Menſch und ſchien vor einem ſchweren Kampfe mit ſich ſelber zu ſchaudern und ihm ausweichen zu wollen. „Ich bin" — ſetzte er leiſer hinzu — „der Bediente des Herrn Hauptmann Hochwart."

Ein Nervenzucken durchfuhr Learoſa's ganzes Weſen; ihr Fuß ſchien eingewurzelt an der Schwelle des Pachterhauſes; da ergriff die Pachterin ihre Hand, zog ſie hinein und ließ ſie wählen zwiſchen einem verſchoſſenen hellblauen Damiskleide und einem Anzuge von großgeblümtem Kattun, riß ihr dann ſchnell den alten Karmeliterinnenornat ab, warf ihr das wahllos ergriffene Kattunkleid über und ſtrich, zufrieden mit dem guten Handel, das gefoderte Goldſtück ein. Ein zweites nahm der Pachter für die Miethsfuhre in Empfang, welche er vorſichtig auf Umwegen hatte vorausfahren laſſen, und führte, während der Ausmarſch der Huſaren Alt und Jung am entgegengeſetzten Ende des Dorfs verſammelt hatte, die Gräfin durch Gärten und über Zäune hinweg,

der Stelle zu, wo das beſcheidene Fuhrwerk ihrer harrte. Hochwarts Bedienter half ihr den Wagen erſteigen, ſchwang ſich dann neben den, die Zügel führenden Knecht, und die Fahrt ward angetreten.

Noch immer warf der ſeit vielen Jahren zum erſten Mal von einer fremden Zunge erweckte Widerhall des Namens Hochwart Learoſa's Herz umher, als längſt ſchon Kamnitz hinter ihr lag. Hochwart alſo war wieder in Sachſen; er war der Einzige, der ihrer eingedenk geweſen, wie ſie ſeiner, wovon die Bilder der jugendlichen Heiligen zeugten, mit welchen ſie die Kirche ihres Kerkers bereichert hatte; er war der Einzige geweſen, der zwar nicht ſelbſt ſie geſucht, aber doch einen Späher nach ihr ausgeſandt hatte, der eine Theilnahme an ihr verrieth, welche ihrer Anerkennung würdig war. Sie rief ihrem Begleiter zu und erkundigte ſich nach ſeinem Namen.

Der Bediente wandte ſich um und antwortete, das Auge furchtſam niederſchlagend: „Ich heiße — Jakob Roſer.“

„Jakob Roſer biſt Du? — Derſelbe, der —"

„Der Mörder, dem Sie das Leben gerettet haben, und dem der Herr Hauptmann die Hoffnung auf die Gnade Gottes und auf das Blut des verſöhnenden Sohnes wieder gegeben hat," ſetzte er hinzu.

Die Erinnerung, wie Lüttchepfal vor ſieben Jahren dieſen Mörder, lechzend nach ihrem Blute, geſchildert hatte, fiel Learoſa fieberhaft an. „Ich muß geſtehen," murmelte ſie, „die Welt will mich nicht zu großen Hoffnungen verwöhnen; Heuchler, Lügner, Räuber und Mörder empfangen mich an ihrer Pforte. — Wie biſt Du" — frug ſie nach einer Pauſe — „mit dem Hauptmann Hochwart in Verbindung gerathen?"

Jakob erzählte: Ein Häuschen in der Vorſtadt von Borna war ſein Eigenthum geweſen; den halben Winter hindurch hatte er gezimmert an demſelben, um es würdig auszuſchmücken zum Empfange der geliebten Braut, die einziehen ſollte zu Pfingſten. Und als er nun eines Abends kam, ſie zu überra-

ſchen mit ſeinem Beſuche, und er ſie fand in eines Andern Armen, da war ſeiner Seele der Fürſt der Finſterniß mächtig geworden, hatte das tödtliche Werkzeug geſenkt in ſeiner Hand, und — die Geliebte lag todt — von ihm ermordet, zu ſeinen Füßen. — Dreiviertel Jahre lang war in der grauenvollen Einſamkeit ſeines Kerkers der Tod von Henkershand ſeine Sehnſucht, ſeine Zuverſicht, ſein Troſt; da öffnet ſein Gefängniß ſich; er wird vor das Gericht geführt, und ſtatt des erſehnten Todesurtheils, das ihn mit Gott und der Welt verſöhnen ſoll, verkündigt man ihm, die Geliebte des Kurfürſten habe ihm das Leben erbeten, um es in Ketten unter Mordgeſellen ihn dahin ſchleppen zu laſſen, von einem Sonnenaufgange zum andern, und ſo fort — fort — ewig unverſöhnt mit Gott und mit der Welt. Da verwirrte Verzweiflung die Sinne des Unglücklichen; die Flüche, die er gegen die Feindin ſeiner Gottverſöhnung ſchleuderte, raubten ſeinen Mitgefeſſelten die Ruhe der Nacht; die Aufſeher ſchlugen ihre Arme müde an ſeinen Gliedern, aber er hörte nicht auf zu raſen. „Den Tod, den Tod von Henkershand!“

brüllte er, aber kein mitleidiger Henker zückte das Richtſchwert nach ſeinem Halſe. — Da kam ein neuer Höllengedanke über ihn, der Gedanke, durch einen zweiten Mord den Tod zu verdienen, den man ihm weigerte. Er ſuchte nach einem Opfer, reif zur Ewigkeit; aber unter ſeinen Geſellen war es Keiner, und es graute ihm, die Hölle durch ſeine That zu bereichern; und nun lenkten die böſen Geiſter, die mächtig waren in ſeiner Seele, ſein Sinnen und Trachten auf die Erhalterin des ihm zur Hölle gewordenen Lebens hin; ſie tödten, dann ſterben und büßen zu können durch den Tod — das war ſein Sehnen. So trieb es der böſe Feind mondenlang in ihm; da nahte ſich ihm ein Greis, der längſt ſchon ſeinen Genoſſen Troſt und Lehre geſpendet, und Spott und Verhöhnung geerntet hatte. Ihm ſchien der Greis ein Geſandter des Herrn, und zerknirſcht, als ſteh' er vor dem Richter der Seelen, enthüllte er ihm die Gier nach dem Blut ſeiner Retterin, welche ihn um den Himmel gebracht hatte. — Nun änderte ſich plötzlich ſeine Lage. Man trennte ihn von ſeinen Kettengefährten und gab ihm

einen einſamen, helleren Kerker. Aber das Grauen dieſer weißen Wände verzehnfachte die Zahl ſeiner hölliſchen Geiſter, und als der Apoſtel auch hier ihn aufſuchte, um ihn vorzubereiten zu ſeinem himmelerwerbenden Werke, da war ſein Sinn ſchon verwirrt und verwildert; er begriff den vermeintlichen Boten des Heils nicht mehr. Eine ſchreckliche Krankheit befiel ihn; ſie hielt lange an; als ſie wich und er ſeinen Tröſter wieder ſuchte mit den nebelfreien Augen, da vernahm er, es ſei ein katholiſcher Prieſter geweſen, der ihm die Abſonderung von ſeinen Genoſſen erwirkt habe, zu welchen er jetzt aber zurückkehren müſſe, da ſein Fürſprecher geſtorben ſei.

Und von Neuem ward der Unglückſelige an ſeine alte Kette geſchmiedet, aber die Kraft, laut zu toben, war gewichen von ihm; doch in ſeinem Innern nagten die ungetödteten Schlangen mit ungeſchwächter Gier. Er ſchwieg indeß und galt für geheilt am Leibe und gebeſſert an der Seele; und als der junge Kurfürſt aus den Händen ſeines Oheims den Zügel des Regiments nahm, da gehörte Jakob Roſer zur Zahl Derer, die der Begnadigung würdig erkannt

und befreit wurden von der Laſt ihrer irdiſchen Ketten.

Aber an unſichtbaren hielt die Hölle fort und fort ihn feſt. Sterben und ſühnen durch ſein Sterben, einen andern Gedanken hatte er nicht. Seine That durch ſein Leben zu ſühnen, die Möglichkeit hatte er noch nicht begriffen. — So trat er in ſeine neue Welt ein, denn die alte war verſchwunden während ſeiner ſechsjährigen Bußzeit; ſeine Mutter hatte der Gram um ihn getödtet; aus dem Erlös ſeines verſchleuderten Häuschens waren die Koſten ſeines Prozeſſes gedeckt worden; ſein Gewerk hatte ihn ausgeſtoßen, und Jedermann wies den Mörder zurück, der um die Hälfte des üblichen Tagelohns ſeinen Arm zur Arbeit ausbot. — Und nun erfüllte der verzweifelnde Entſchluß, zum zweiten Male die Todesſtrafe zu verdienen, ſeine Seele mit der Raſerei eines neuen Blutgedankens. Vergebens ſuchte er ſeine Lebensretterin; ſie war verſchollen. Da rief der Feind in ihm: „So würge den Erſten, den Gott Dir in den Weg ſendet, und dann wirſt Du den Tod des Mörders ſterben!“ — So gerüſtet zu ſeiner

zweiten Mordthat ſtand er in mondloſer Nacht auf der dresdner Elbbrücke, lauernd auf das Opfer, das Gott erleſen werde, hinabgeſchleudert zu werden von ihm in die Fluthen da unten. — Fußtritte ſchallten; ein einſamer Wanderer kam; des Mörders Hände zitterten; ſeine Kniee knickten ein, als er auf das Schlachtopfer eindrang, es umklammerte und es hin zu dem Brückengeländer zu zerren ſtrebte. Aber der Todgeweihte faßte den Mörder mit kräftigen Armen, riß ihn nieder, und von dem Sinkenden wich das Bewußtſein.

Als er erwachte, ſah er ſich in einem fremden, freundlichen Zimmer; die Frühſonne brach hell durch die Scheiben und beleuchtete das ſchöne, aber bleichvergrämte Geſicht eines Officiers. Außer ihm und dieſem — es war Hochwart — befand ſich Niemand in dem Gemache. Es entſpann ſich ein Geſpräch zwiſchen dem Miſſethäter und dem, ſeiner todbringenden Umarmung übermächtig gewordenen Schlachtopfer. — „Warum fielſt Du mich an?“ — frug Hochwart. — „Weil ich morden wollte, um ſterbend von Henkershand, mir den Himmel öffnen zu kön-

nen, den die Gräfin von Rottingerode mir verſchloſſen hat," antwortete Jener.

Hochwart zuckte zuſammen. „Unglücklicher, wer biſt Du? Und wer gab der Gräfin von Rottingerode den Schlüſſel zu Deinem Himmel?"

Lange weigerte Jakob ſich, zu reden; endlich erweichte ſich ihm das Herz unter Hochwart's milden Worten; er ſprach von ſeinem Verbrechen, von ſeiner Todesſehnſucht und von ſeinen Lebensmartern, und wie er dann den Vorſatz gefaßt, durch eine neue Mordthat ſeine irdiſchen Richter zu zwingen, ihn den Tod ſterben zu laſſen, der ihn mit dem himmliſchen Richter verſöhne; wie er die Erhalterin ſeines Lebens zum Schlachtopfer erleſen, wie er ſie vergebens geſucht, und nun beſchloſſen habe, blindlings, an dem Erſten, den Gott ihm entgegenſchleudern werde, den Mord zu vollſtrecken, den er begehen mußte, um den erſtbegangenen zu büßen und entſündigt vor Gottes Thron zu treten.

Hochwart's Geſicht hatte, während Jakob redete, wechſelsweiſe ein Gefühl angeglüht, während das andere es wieder entfärbte, aber erſt, als der Unglück-

liche ihm die Kniee umklammerte und ihn anflehte, ihn den Gerichten auszuliefern, um ihn nicht länger tragen zu laſſen an ſeiner unerträglichen Gewiſſensbürde, erſt da war er fähig, zu reden. — Und ein nie geahnetes, troſtreiches Licht ging der dunkeln Seele des blutſchuldigen Verbrechers auf, als er die Lehre vernahm, daß der Tod den Sünder nur unſchädlich mache, daß aber nur das Leben ihn entſündigen könne, daß folglich die Erhalterin ſeines Lebens ſeine Wohlthäterin ſei, da ſie ihm Muße gebe, Gott und die Menſchheit und ſich ſelbſt mit ſeiner Miſſethat durch Handlungen, eines Nachfolgers des Heilands würdig, zu verſöhnen.

Zum erſten Male ſeit Jakob's Hände blutig geweſen waren, feuchtete ſich ſein Auge. — Hochwart fuhr fort zu reden: „Daß Du kein gewöhnlicher Verbrecher warſt, erkannt' ich an Deinem Beben; ich befriedigte daher die Neugier der Leute, die Dich auf mein Geheiß in meine Wohnung trugen, durch das Vorgeben, Dich in todähnlichem Zuſtande gefunden zu haben; Niemand weiß alſo von Deinem Angriffe auf mich; — Du ſollſt bei mir bleiben; ich

will Dich anleiten zu Deinem Sühnungsgeſchäft; Du ſollſt handeln, ſtatt zu dulden; ſollſt Dein Leben nicht vergeuden ohne Zweck und ohne Frucht, ſondern es an die Rettung eines andern Lebens ſetzen, und dadurch der Welt Erſatz für Dasjenige leiſten, um welches Du ſie beraubt haſt! — Wiſſe: der Engel, den Gott auserwählt hat, Dein Daſein zu verlängern, um durch gute Thaten Deine Seele von ihrer Schuld zu reinigen, ſchmachtet in Mörderhänden; — wo? — das weiß nur ihr Räuber und Gott! Aber Gott wird ſie uns finden laſſen; Du ſollſt mir beiſtehen, ſie zu ſuchen, ſie zu retten. Übermorgen tret' ich meine Reiſe nach dem Salzburgiſchen an, und Du wirſt der Einzige ſein, der mich begleitet."

Der Werth des ihm geretteten Lebens leuchtete dem aufgerichteten Sünder ein; er vermochte es wieder, ſeine Zuverſicht zu dem verſöhnenden Blute ſeines Heilands zu richten und zu ſeinem himmliſchen Vater zu beten. Er begleitete ſeinen Herrn nach Salzburg, durchſtreifte Baiern und Böhmen, aber von der verſchwundenen Gräfin fand ſich keine Spur.

— In Brünn erhielt Hochwart den Befehl, nach Dresden zurückzukehren, er mußte gehorchen, ſtattete aber ſeinen Diener mit Geldmitteln aus, die hinreichend waren, ihn ſeine Reiſe durch Ungarn und Öſtreich fortſetzen zu laſſen. Aber nach anderthalbjähriger, vergebens aufgewandter Mühe ſah Jakob ſich gezwungen, troſtlos ſeinem Herrn zu folgen.

Von Anfang an hatte Hochwart Polen zu durchſuchen beſchloſſen, aber die ruſſiſchen Heere, welche ſeit Poniatowskis Thronerhebung das Land überſchwemmt hatten, machten eine Durchſtreifung deſſelben, die einem Spähergeſchäft ähnlich war, unmöglich. Jakob indeß beſchloß das Wageſtück zu unternehmen, ſeinen Streifzug von Oberſchleſien aus zu beginnen, ihn durch die ſüdlichen, dann durch die öſtlichen Woywodſchaften fortzuſetzen, ſich dann nach Norden zu wenden und in Danzig eines Briefes von ſeinem Herrn gewärtig zu ſein.

Den größten Theil des vorigen Sommers, ſo wie den ganzen Winter, hatte Jakob wiederum fruchtlos verloren und war vor fünf Wochen in Danzig angekommen, woſelbſt er einen Brief von ſeinem

Herrn vorfand, der ihn beſchied, ſofort zurückzukehren, weil es nicht mehr erforderlich ſei, der Gräfin nachzuforſchen. — Zweifelhaft, ob ſie gefunden oder todt ſei, trat Jakob ſeinen Rückweg an, welcher ihn über Byslaw führte; eine unwiderſtehliche Sehnſucht trieb ihn nach der Kirche, und gelähmt an allen Gliedern blieb er vor dem Bilde des Heilands, von dem Verſucher in der Wüſte heimgeſucht, ſtehen, denn dieſer Chriſtus war unverkennbar, nur jünger, blühender, Hochwart's Abbild, und der hölliſche Verſucher trug Zug für Zug das Haupt jenes Prieſters, der Jakob in ſeinem Kerker zugeſprochen hatte. Erſt ſpät vermochte Jakob ſich zu ſammeln, die andern Bilder anzuſehen, und überall fand er auf jedem Engels-, auf jedem Heiligenrumpfe das Antlitz ſeines Herrn; die Köpfe der Drachen, der Schlangen, der böſen Geiſter hingegen waren zwar auch mit menſchlichen, jedoch ihm unbekannten Geſichtszügen verſehen.

Dieſe Entdeckung war hinreichend, Jakob's Aufmerkſamkeit auf dieſe Bilder im höchſten Grade zu ſpannen, aber ſeine Überraſchung ſtieg unermeßlich,

als er gewahr wurde, daß jedes dieſer Bilder ein offener Brief der ſo lange vergeblich geſuchten Gräfin von Rottingerode an alle Kenner der deutſchen Schriftzüge ſei, mittels welcher ſie Nachricht gab, daß man ſie in dieſen Mauern eingekerkert halte, und um Rettung flehte. — Dieſe Entdeckung überwog das Gebot ſeines Herrn; was daſſelbe auch veranlaßt haben mochte, er durfte ihm nicht Folge leiſten; er mußte hier bleiben, um ſein Leben an die Befreiung ſeiner Lebenserhalterin zu ſetzen, welche noch nicht gerettet ſein konnte, wie das ganz neue Datum ihn überzeugte, welches er auf dem jüngſten ihrer Bilder fand. Er ſuchte Beſchäftigung bei dem Kloſtervogt; ſie wurde ihm gewährt, aber es war ihm nicht möglich, auch nur das Geringſte von der Gräfin zu erfahren, viel weniger eine Ausſicht zu gewahren, ihre Befreiung erwirken zu können. Er ging mit ſich zu Rathe, ob er es wagen dürfe, ſeinem Herrn Nachricht von ſeiner Entdeckung zu geben, aber die Unſicherheit des polniſchen Poſtweſens ſchreckte ihn von dieſem Verſuche zurück; und ſchon dachte er daran, nach Pommern zu eilen, um von dort aus an ſeinen

Herrn zu ſchreiben, als er eine Entdeckung machte, die ihn auf einem kürzeren Wege zu ſeinem Ziele zu führen verhieß; es war ihm nämlich nicht entgangen, daß kurz nach Beſetzung dieſes Landſtriches durch die Preußen, eine Unternehmung wider die eingedrungenen Fremden in dem Kloſter zu Byslaw vorbereitet werde, und auf dieſe beſchloß er den in der Gegend commandirenden General aufmerkſam zu machen, in der Hoffnung, daß eine ſolche Angabe weit unfehlbarer, als die Mittheilung, daß man dort eine Dame gefangen halte, die Durchſuchung des Kloſters veranlaſſen und bei Gelegenheit derſelben Learoſa's Entdeckung und Befreiung erfolgen werde. Er hatte indeß fehlgeſchloſſen; der General mochte Gründe haben, das Kloſter zu ſchonen; er verhieß jedoch dem Angeber eine reiche Belohnung, wenn er durch fortgeſetzte Beobachtungen der gemuthmaßten Umtriebe zu einer zweifelloſen Entdeckung derſelben gelangen ſollte, und wies ihn an, ſich mit einem Officier in Verbindung zu ſetzen, den er nach Byslaw ſenden werde. Der Officier — es war Lüttchepfal — kam, und Jakob glaubte ihn zu einem kräf-

tigern Schritte zu veranlaſſen, wenn er ihm die Gelegenheit zeige, ſich verdient um eine unglückliche Dame zu machen. So entdeckte er dem Lieutenant ſein zweites Geheimniß, ohne zu ahnen, daß er die Gräfin der Gefahr ausſetze, eine Gefangenſchaft mit der andern zu vertauſchen.

Kein Wort Learoſa's hatte den Erzähler in der Mittheilung der Geſchichte ſeiner Miſſethat, ſeiner Gemüthsirre und ſeiner Geiſteserhebung unterbrochen, oft aber war durch den lauten Schlag ihres Herzens ihr beinahe die Fähigkeit benommen, Jakob von Wort zu Wort folgen zu können mit ihrem betäubten Ohre. Anfangs hatte die Vorſtellung, mit einem Mörder, der nach ihrem eignen Blute gedürſtet, vergeſellſchaftet zu ſein, ſie in ſchreckhafte Bewegung geſetzt; dieſer war ein Grauſen gefolgt, als ſie vernahm, daß Lüttchepfal's noch unvergeſſene Erzählung, von dem Plane des Prieſters, ſich dieſes todesſehnſüchtigen, blutluſtigen Verbrechers gegen ſie zu bedienen, wirklich auf einer Thatſache beruhe; aber ihr Schreck und ihr Grauſen wichen ſpurlos, als Jakob ihr Hochwart's Bild in einer Beleuchtung entgegenführte, welche

ſie blendete. Ein ſchönes, weiches, ihrem Herzen fremdgewordenes Gefühl befeuchtete ihre Augen; was ſie geahnet hatte in ihren ſchrecklich einſamen Nächten, daß dieſer Mann auf einer der höchſten Stufen ſtehe, die der Menſch zu erſchwingen vermöge, und daß dieſer hochemporgeſchwungene Menſch ſie liebe, ſie geliebt habe, trotz ſeines an ihr begangenen Verraths, das ſtand jetzt in leuchtender Klarheit vor ihren Augen. Aber plötzlich ſtockten die Quellen ihrer beglückenden Rührung; zweifelnd, ob ſie ihren Ohren trauen dürfe, ſtarrte ſie mit fragendem Blicke Jakob ins Geſicht, als er des Briefes erwähnte, durch welchen Hochwart von ſeinem Geſchäft, ihr nachzuſpüren, ihn abberufen hatte. Was konnte ihren Freund veranlaßt haben, den Verſuch, ſie zu retten, aufzugeben? — Sie verlangte ſeinen Brief zu ſehen; Jakob reichte ihr dieſen; er war in ein Heft des Reichsanzeigers eingeſchlagen, welches er ebenfalls in Danzig gefunden und mitgenommen hatte, weil es ihren letzten Aufruf enthielt.

Learoſa las den Brief, und die Hand, in welcher ſie ihn hielt, war kaum kräftig genug, ihn feſtzuhal-

ten. Jakob hatte den Inhalt deſſelben treu angegeben. — Aber dieſer Brief war, wie ſie jetzt entdeckte, ſchon über ein halbes Jahr alt; ſeit dem vorigen Herbſte ſchon hatte er in Danzig gelegen. Alſo ſo lange ſchon währte Hochwart's Beſchluß, ſie ihr Leben verſchmachten zu laſſen in den Händen ihres Feindes. — Gerettet konnte er ſie nicht wähnen, das bezeugte der an ſie ergangene Aufruf, der jünger war, als dieſer Brief; ſie wollte ſich überreden, er ſei untergeſchoben, aber die unnachahmlichen Züge ſeiner Hand waren ihrem Gedächtniſſe zu nachhaltig eingeprägt; ſie lernte dieſe als die ſeinigen nicht verkennen. — Hochwart glaubte ſie in Mörderhänden; das hatte er ausgeſprochen; was konnte ihn bewogen haben, ſie ſo kaltblütig, ſo unmenſchlich zu opfern?

Unter ſolchen Fragen, auf welche ſie keine Antwort fand, erreichte ſie das Städtchen Friedland; hier war eine Art von Poſtfahrt eingeführt, mittels welcher ſie am folgenden Morgen die Gränze von Pommern erreichte. Nun war ſie ſicher, aber ſeit das Gefühl ihrer Unſicherheit ſie nicht mehr beklemmte,

traten andere Sorgen in ihren Geſichtskreis. War Hochwart der Verachtungswürdigſte aller abtrünnigen Verbrecher? Hatte er, irgend eines Vortheils halber ihre Spur verlaſſen? — Durfte ſie wünſchen, ihn wieder zu ſehen? — Und wenn nun der Erſte, dem ſie begegnete, ihr Stiefſohn war? Wenn er Mittel fände, zum zweiten Male ſich ihrer zu bemächtigen? — Sie beſchloß, ſtatt ihres Namens den einer Frau von Roſenberg anzunehmen, und nicht, wie ſie Anfangs Willens geweſen, nach Oberwerda zu ihrer Freundin, ſondern zuvörderſt zu dem Kammerherrn von Troghauer zu reiſen, welcher Leipzig, dem Orte, woſelbſt ſie ſich einzuſtellen vorgeladen war, zunächſt wohnte, um in ſeiner Begleitung als Verfechterin ihrer Anſprüche und gleichzeitig als Anklägerin ihres Feindes aufzutreten.

Der Kammerherr von Troghauer ſaß im Schlafrocke an ſeinem Schreibtiſch, ſchob die Nachtmütze bald von dem rechten, bald von dem linken Ohre hinweg, und lehnte ſeine ausgebrannte Morgenpfeife

in den Winkel neben ſich. Am Fenſter ſaß, trübſinnig den Kopf auf die Hand geſtützt, ſeine Schweſter. Der Inhalt des Geſprächs Beider war Learoſa.

Ein Poſthorn dröhnte daher; dieſer Klang war nichts Ungewöhnliches, denn das Landhaus des Kammerherrn lag hart an der Heerſtraße, aber daß der heranrollende Wagen hier vor der Thüre hielt, das war's, was einen Beſuch verkündete. Einen ſolchen anzunehmen, hatten beide Geſchwiſter weder Muße noch Luſt; Frau von Zſchechwitz ſtand auf, um Befehl zu geben, ihren Bruder zu verleugnen, und entledigte ſich dieſes Befehls um ſo leichteren Herzens, als der Bediente, welcher die Frau von Roſenberg meldete, ihr den Namen einer ihr ganz unbekannten Perſon nannte. Doch ehe der Bediente Zeit hatte, ſich zu entfernen, um ſeinen Auftrag auszurichten, öffnete die Thüre ſich, und eine hochgewachſene, ſchöne, aber etwas bleiche Frau ſtand auf der Schwelle.

Eine Minute lang ſtarrten Beide einander an ohne zu reden; da ſchwollen die großen dunkeln Augen der Fremden von Thränen über. „Ich bin's!“

rief sie mit erstickter Stimme, sich an das Herz der Matrone werfend. „Ich bin's! — Learosa!"

Frau von Zschechwitz schwankte. „Du? — Du!" mehr konnte sie nicht hervorbringen, aber sie behielt die Besinnung und riß Learosa mit sich fort in das Zimmer ihres Bruders.

„Gott steh' mir bei! Sie bringt mir die fremde Frau wol gradewegs hieher!" rief der Kammerherr und setzte sich auf flüchtigen Fuß; aber kaum hatte er die Schlafmütze in den Winkel geworfen und noch nicht Zeit gehabt, sich der Pantoffeln und des Schlafrocks zu entledigen, als die Frauen ihn übereilten. —

„Bruder, hier ist sie!" stammelte Frau von Zschechwitz. „Hier ist Learosa!"

Der Kammerherr vergaß sein Costüm. „Sind Sie's?" rief er mit tiefgeschöpftem Athem. „Nun, gebe Gott, daß ich sagen kann: „Gott sei Dank!" — Wo sind Sie gewesen?"

„Wo ist der Brief, den ich Ihnen geschrieben haben soll?" frug Learosa, ohne auf die Frage des Kammerherrn zu antworten. „Den Brief, den

Brief will ich ſehen, kein Wort früher!“ ſetzte ſie ſtürmiſch hinzu.

„Der Brief, der Brief? Nun ja, der iſt hier,“ verſetzte der Kammerherr, ein Actenheft aufſchlagend. „Hier ſchauen Sie an: haben Sie das geſchrieben, oder nicht?“

„Ja, das hab' ich geſchrieben,“ entgegnete Learoſa bei dem erſten Blick auf den Brief, und fing nun an, ihn Wort für Wort zu leſen:

„Sprechen Sie kein hartes Urtheil über mich aus, meine geliebte, mütterliche Freundin, wenn Sie vernehmen, daß ich, verlaſſen von meinen Hoffnungen, geängſtigt durch meinen Feind, fern von Ihnen einen Zufluchtsort wähle. Gern hätt' ich mich abhängig gemacht von Ihren Rathſchlägen; aber es iſt ja nicht möglich! — O, hätten Sie mich doch nie hinweggeſtoßen von ſich!“

Hier waren fünf Zeilen unleſerlich gemacht; die ſechste knüpfte ſich folgendergeſtalt an die abgebrochene:

„Beruhigen Sie ſich indeß mit der Verſicherung, daß ich einer höchſtglücklichen Zukunft entgegeneile,

Bayerische Staatsbibliothek München

daß ein treuer, einsichtsvoller Freund mir rathend zur Seite steht, und fürchten Sie nichts für meinen Glauben, wenn Sie erfahren, daß mein Zufluchtsort ein Kloster ist. Sie werden bald mehr von mir hören."

„Ja, das hab' ich geschrieben! — Aber wann?" unterbrach Learosa sich im Weiterlesen. „Dieser Brief ist derselbe, den ich Ihnen damals zurücklassen wollte, als der Jesuit mich überredete, die Kurfürstin sei geneigt, sich in ein Kloster zurückzuziehen, und mich mitzunehmen. Derselbe Brief ist's, den, wie ich später vom Grafen erfuhr, Hannchen mir stahl! — Besinnen Sie sich?"

„Ja, ja, ich entsinne mich!" rief Frau von Zschechwitz. „Jener Brief war damals, als der Graf ihn mir mittheilen wollte, nicht mehr zu finden; er selbst war der Meinung, sein Sohn möge sich desselben bemächtigt haben. — Aber wie hätt' ich jenes Briefes, dessen Inhalt ich nur vom Hörensagen kannte, damals noch eingedenk sein können, als dieser von Böhmen aus mir mit der Post zugesandt wurde, und uns verleiten mußte, Ihre Spur im

ſüdlichen Deutſchland zu ſuchen? Nun erzählen Sie: wo ſind Sie denn eigentlich geweſen?"

Learoſa erzählte jetzt umſtändlich die Geſchichte ihrer Entführung. Anfangs hatte man ſie mit der größten Vorſicht behandelt, ihr Hände, Mund und Augen unaufhörlich gebunden, des Tags geraſtet und nur zur Nachtzeit die Reiſe fortgeſetzt, bis man einen großen Strom überſchritten, der, wie ſie muthmaße, die Oder geweſen ſein müſſe; denn unmittelbar nach der Überſetzung über denſelben, ſei das Land undeutſch geworden, und nun habe auch die Strenge ihrer Wächter gegen ſie nachgelaſſen, unter welchen ſie den alten Jäger Roſtowski erkannte. Wie lange die Reiſe gedauert, das wiſſe ſie nicht; das Ziel derſelben war ein ſchmuziges, dorfähnliches Städtchen geweſen; hier hatte ſie etwa eine Woche lang in dem Keller eines großen Schloſſes zubringen müſſen, deſſen Beſitzer, wie ſie ſpäter errathen, der Graf von Ratulinski, der Schwager ihres Stiefſohns, geweſen war. Alsdann hatte man ſie in das Kloſter zu Byslaw, einige Meilen von Ratulin gelegen, gebracht, und hier der Priorin übergeben. Anfangs

ſei ihre Behandlung unerträglich geweſen; Niemand habe ſie verſtanden und Niemand ſich bemüht, ſie zu verſtehen; doch ſei nach Verlauf eines Jahres ihr Schickſal durch die Entdeckung, daß ſie den Pinſel zu führen verſtehe, gemildert worden; man hatte ihr eine hellere, nach dem Garten hinaus gelegene Zelle eingeräumt, ſie mit manchen, ihr bisher verſagten Bequemlichkeiten verſehen, und ſich auch bemüht, ihr von der Landesſprache etwas beizubringen. Aber jede dieſer geringfügigen Annehmlichkeiten ſei ihr vergällt worden durch die nun beginnende Sorge ihrer Kerkermeiſterinnen, ihr Seelenheil zu befördern. „O, das war meine fürchterlichſte Zeit!“ brach ſie aus, als entſetze ſie der Anblick eines Folterwerkzeugs, deſſen Martern ſie unterlegen hatte — „eine fürchterliche Zeit war's, als das nahe Kulm und das noch nähere Coronowo und Lobſenz ſeine viehiſchen Mönche ausſpieen, um an meiner Bekehrung zu arbeiten; als dieſe Furien in Nonnentracht, als Teufelgeſtalten vermummt, meine Nächte beunruhigten. — Da warf ich meine Pinſel weg, und ſchwur, nicht mehr zu malen für das Kloſter, wenn man nicht aufhöre

mich zu martern. Dieſe Drohung wirkte, denn meine Bilder — das wußte ich — brachten dem Kloſter reichen Gewinn, und nun gönnte man der verſtockten Ketzerin Ruhe, und ich malte wieder. Aber nun macht' ich meine Bilder zu Verkündern meines Elends; weit und breit las Niemand ein deutſches Wort; ich konnte alſo dreiſt meine Boten ausſenden, um in meiner Mutterſprache zu reden; und ſo beſchrieb ich denn, in der Hoffnung, daß Einer derſelben den Weg über die polniſchen Gränzen hinausfinden werde, die Ränder, die Schilde, ja ſelbſt die Wolken, die ich malte, mit einzelnen Worten, die, wenn Gottes Vorſicht das Auge eines Deutſchen darauf hinlenken ſollte, ihm ein Fingerzeig meines Kerkers werden mußten. — Und dieſe verſteckten Briefe haben mich gerettet."

Von jetzt an blieb Learoſa der Wahrheit etwas weniger treu; ſie erzählte, daß der Zimmermann, welchem ihre Fürbitte das Leben gerettet hatte, zufällig auf ſeiner Wanderſchaft nach Polen gekommen, dort auf die Entzifferung ihrer Bilderſchrift geleitet worden ſei, und den Auftrag Lüttchepfal's, das ver-

dächtige Kloſter zu beaufſichtigen, benutzt habe, ihn zum Eindringen in daſſelbe zu veranlaſſen.

Was Learoſa jetzt durch die Mittheilungen ihrer Freundin von den Begebenheiten erfuhr, die während ihrer Abweſenheit ſich hier zugetragen hatten, war ihr, was die Hauptſachen betraf, bereits bekannt; nur von den verſchiedenen Gerüchten, welche ſich über die Art ihrer Entfernung verbreitet hatten, war ſie noch ununterrichtet. Von Einigen war behauptet worden, ſie ſei, um die Folgen eines geheimen Verſtändniſſes mit einem jungen Manne zu verbergen, entwichen, und Manche wollten ſogar Nachricht haben, ſie ſei während ihrer Entbindung verſtorben; dieſes Gerücht war muthmaßlich durch ihren Stiefſohn in Umlauf geſetzt worden. Ein anderes, auf ihre frühere Hinneigung zum klöſterlichen Leben ſich ſtützend, hatte ihre wirkliche Entweichung in ein Kloſter wahrſcheinlich zu machen geſucht; und nur Wenige, zu welchen auch Frau von Zſchechwitz gehörte, bis Learoſa's Brief ſie irre machte, hatten die Wahrheit geargwohnt, welche Herr von Troghauer nunmehr auf der Stelle zum Vortheil ſeiner verun-

glimpften Mündel geltend zu machen beſchloß; und gern willigte ſowol dieſe, als auch ihre Freundin ein, ihn noch heute nach Leipzig zu begleiten, um dem auf übermorgen anſtehenden Termin zuvorzueilen, und ſich die Mittel zu ſichern, gleichzeitig mit ihrem überraſchenden Erſcheinen, das criminelle Verfahren gegen ihren Stiefſohn einzuleiten.

Der Oberhofgerichtspräſident bewilligte dem Kammerherrn von Troghauer nebſt deſſen Begleiterin ohne Verzug das nachgeſuchte geheime Gehör, und ſein Erſtaunen, als dieſer ihm die verſchollene Gräfin von Rottingerode vorſtellte, und ihm von ihrer gewaltſamen Entführung, ihrer Einkerkerung und ihrer endlichen Befreiung Kunde gab, war begreiflicherweiſe gränzenlos; er verlangte ihren mitgebrachten Zeugen, Jakob Roſer, zu ſprechen, und als dieſer nun umſtändlich berichtete, wie er die Schrift auf den Bildern in der byslawer Kloſterkirche entdeckt und den Lieutenant von Lüttchepfal veranlaßt habe, einzudringen in das Kloſter, und wie man die Gräfin gefunden habe, da verſammelte der Präſident ſofort einige der ihm vertrauteſten Mitglieder des Gerichts-

hofs, ließ über die Angabe der Gräfin und ihres Zeugen eine Verhandlung aufnehmen, und verfügte zuvörderſt die augenblickliche Verhaftung des Jägers Roſtowski. Die zweite Maßnahme, welche verabredet wurde, war der Beſchluß, die preußiſchen Behörden um die Vernehmung der Priorin des Kloſters zu Byslaw, des Lieutenants von Lüttchepfal, ſo wie des Junkers von Dederow, und endlich des Grafen von Ratulinski zu Ratulin zu erſuchen. Der Gräfin rieth er, ſich vor der Hand ohne Vorſicht nirgends blicken zu laſſen, jedoch ihrem Zeugen, dem Jakob Roſer, anzudeuten, dem auf übermorgen anberaumten Termine in Begleitung des Kammerherrn beizuwohnen, und eröffnete dieſem, daß die bis jetzt ſtattgefundene Sequeſtration des Rittergutes Simbach unter ſeiner Obhut noch fortdauern müſſe, bis die von der Gräfin gemachten Angaben ſich als richtig erwieſen, bevollmächtigte ihn indeß, die während der bisherigen Sequeſtration angeſammelten Überſchüſſe des Ertrages, ihr unbedenklich auszuzahlen, indem auf dieſe der Anſpruch ihres Gegners in keinem Falle ſich ausdehnen könne.

Höchſt befriedigt von den Anordnungen des Präſidenten, führte der Kammerherr ſeine Mündel zu ſeiner bänglich ihrer harrenden Schweſter, und unterhielt ſie, während des Fahrens nach dem Gaſthofe, von den glänzenden Ausſichten in ihre Zukunft, zu welchen er durch gute Verwaltung ihrer Einkünfte den Grund gelegt zu haben, ſich rühmen durfte. Da ward Learoſa, als er ihr den baaren Beſtand der ihr aufgeſammelten Capitalien auf beinah dreißigtauſend Thaler berechnete, ihrer Ehrenſchulden eingedenk, und erbat ſich, eine ſofortige Zahlung von tauſend Thaler, um den Vorſchuß zu erſtatten, durch welchen ſie die Koſten ihrer Reiſe beſtritten hatte. — Der Kammerherr befahl, bei ſeinem Banquier vorzufahren, ſtieg aus, und überreichte nach kurzem Aufenthalt Learoſa zweihundert Stück Friedrichsd'or.

Die Theilnahme, mit welcher Frau von Zſchechwitz ihre Freundin empfing, welche jetzt am Ziele ihrer Prüfungen zu ſtehen ſchien, hauchte dem unter Leiden kalt und ſtarr gewordenen Herzen neue Lebenswärme ein. Der Glaube an menſchliche Liebe und menſchliche Treue kehrte Learoſa zurück, als ſie

eine ihr geweinte Freudenthräne an den Wimpern eines fremden Auges zittern ſah. Aber dieſes Auge blickte erloſchen, aus vertieften Höhlen auf ſie herab; dieſe Stirn, dieſe Wangen waren gefurcht, das Haar erbleicht, der Nacken gebogen und die ganze Geſtalt war zuſammengeſunken unter'm Druck der Sorgen, des Kummers. Zum erſten Male, ſeit Learoſa an Louiſens Krankenbette gewacht hatte, fiel die Empfindung des ſchmerzlichen Mitleids ihr Herz an; ſie gedachte der von Lüttchepfal ihr angedeuteten Quellen des Gramſturms, der die Stützen dieſes Lebens erſchüttert hatte, und lag, ſtill, aber bitterlich weinend an der Bruſt der früh zur Matrone gealterten Freundin, welche, ihres Kummers vergeſſend, ein Bild ihrer erheiterten Zukunft entwarf, deſſen Mittelpunct die ſegenverbreitende Wiedergefundene war.

Die Mahnung an dieſe Zukunft durchzitterte Learoſa ſchreckhaft; Hochwart war der Erſte, der ihrem Blicke begegnete, und beſchäftigt mit ihm hörte ſie kaum, wie ihre Freundin von ihrer Tochter, von ihren Enkeln und von ihrem Pflegekinde, Hannchen, ſprach. Jetzt ward Learoſa doch aufmerkſam; ſie

forſchte nach der ihr immer ſehr fremdgeweſenen Schweſter.

„Ich ſollte," verſetzte Frau von Zſchechwitz, „Ihnen die Freude der Überraſchung nicht rauben, die der Anblick des lieben, herrlichen Weſens Ihnen gewähren wird, doch muß ich Sie darauf vorbereiten, das liebe Kind etwas ſchwächlich zu finden. Ihr ſchneller Wachsthum hatte mir zu ſehr großen Beſorgniſſen Anlaß gegeben, aber der dresdener Arzt, der ſie gegenwärtig unter Aufſicht hat, verſichert, daß keine Gefahr zu fürchten ſei."

„Meine Schweſter iſt alſo in Dresden und nicht bei Ihnen? — Oder wohnen Sie jetzt vielleicht auch dort?" frug Learoſa.

Frau von Zſchechwitz verneinte. „Roderike wohnt in Dresden, und hat, auf Verlangen des Arztes, Hannchen im vorigen Herbſte zu ſich genommen. Ich wohne noch in meinem Oberwerda; wie lange ich es noch mein nennen werde, das ſteht in Gottes Hand. Hedemark hat meine Tochter völlig verarmt und mich mit Schulden beladen."

Die unglückliche Mutter ſchien von Roderiken's

Sittenverfall nichts zu ahnen, den Lüttchepfal als den ihrerseitig gegebenen Grund der Trennung ihrer Ehe angegeben hatte; Learosa hütete sich also, desselben zu erwähnen, konnte es sich aber nicht versagen, ihrer Freundin die Warnung ins Gedächtniß zurückzurufen, welche sie, von einem unseligen Vorurtheil befangen, nicht beachtet, und ihr einziges Kind dem unausweichlichen Verderb preisgegeben hatte.

„Es ist wahr," sagte Frau von Zschechwitz, die rauhe Mahnerin traurig anblickend, „ich vergaß, daß Sie vier Jahre lang außer der Welt gelebt haben, und folglich dieser Lehrmeisterin nichts ablernen konnten. Wären Sie nicht fern gehalten von dieser Lebensschule, so würden Sie heute unfehlbar wissen, daß einer Mutter, deren Kind gefallen ist, nichts übrigbleibt, als es dem Verführer gesetzlich, kirchlich zu überliefern, sei es auch nur, um den Zeugen der mütterlichen Schwäche nicht durch Entbehrung des väterlichen Namens die Schmach seiner Abstammung zur Schau tragen zu lassen. Ich wundere mich aber doch, daß Ihre feindselige Stimmung wider das männliche Geschlecht, welche ich in Ihrem Vor-

wurfe wieder zu finden glaube, immer noch fortdauert; Sie sind ja vier Jahre lang in der ausschließlichen Gesellschaft von Personen unsers Geschlechts gewesen, und — ich will Ihnen gestehen — als ich das vernahm, hoffte ich, Sie würden in dieser Gesellschaft Gelegenheit gehabt haben, an den Eigenthümlichkeiten des weiblichen Geschlechtscharakters so viele Flecken wahrzunehmen, daß Ihnen von nun an Mann und Weib auf gleichem Schwebepuncte erscheinen würden."

„Allerdings," sagte Learosa, und der Ausdruck unweiblicher Härte ergoß sich über ihr Gesicht, „ich habe unter Scheusalen gelebt, und nie geahnete Gebrechen des weiblichen Charakters haben mich schaudern lassen vor dem Gedanken, selbst ein Weib zu sein wie diese; aber all' die Abscheulichkeiten, die ich sah, waren einzeln vertheilt unter Viele; jede Seele dieser Harpyen war mit einem besonders hervorstechenden Laster beladen, und eine solche Zusammenhäufung von Gräßlichkeiten, wie die, welche meinen Feind — meinen Stiefsohn zum Entsetzen der Hölle macht, hab' ich dort nirgends gefunden. Auch

die Gewandtheit der Männer, den Satan, der sie beseſſen, zu verſtecken, auch dieſe furchtbare Kunſt war jenen Megären fremd. Jede trug den Teufel, der ihr innewohnte, unverhohlen zur Schau. — Doch ſchweigen wir von meinem Männerhaſſe, er iſt eingewurzelt in meiner Seele, und wird mich begleiten, bis ich dahin gehe, wo es hoffentlich nur Geſchlechtsloſe giebt."

„Ja, ja, ich will Ihnen Ihre Abneigung gegen die Männer gönnen," ſagte Frau von Zſchechwitz. „Es iſt ja eine glückliche Fügung, daß Sie, in der Lage, welche das Teſtament des ſeligen Grafen Ihnen aufgezwungen hat, ſich nicht angezogen fühlen von einem Manne; aber dieſen Männerhaß können Sie doch unmöglich Allen mittheilen wollen, welche Ihnen nahe ſtehen, oder gar gewiſſermaßen abhängig ſind von Ihnen, und unmöglich können Sie auf die Haltung eines Verſprechens dringen wollen, welches Sie Ihrer Schweſter abgezwungen haben."

„Sie reden von meiner Schweſter?" brach Learoſa heftig aus. „Sollte ein Mann — — reden

Sie — ſollte ein Mann Eindruck gemacht haben auf die Unglückliche?"

„Geben Sie mir Ihre Hand," ſagte, dieſe faſſend, Frau von Zſchechwitz. „Und nun, liebe Freundin, müſſen Sie mir verſprechen, ruhig, vernünftig zu bleiben. Ihre Schweſter iſt höchſt liebenswürdig; noch einnehmender als ſchön; ſie ſteht in dem letzteren Falle Ihnen eben ſo weit nach, als Sie in dem erſteren ihr nachſtehen. Sie iſt ſanfter, milder als Sie, und das gewinnt ihr alle Herzen. Selbſt Ihr Stiefſohn hat dem Reize des lieben Mädchens nicht widerſtehen können."

„Um Gottes willen, Dieſer iſt's?" ſchrie Learoſa auf.

„Ruhig, ruhig, liebe Rottingerode," ermahnte die Matrone. „Dieſer Mann hat keinen andern Eindruck, als den ſchaudererregendſten auf Hannchen gemacht; aber ob ſie ganz ungerührt von der Aufmerkſamkeit geblieben iſt, die ein anderer Mann für ſie an den Tag legt, das möcht' ich faſt bezweifeln, denn dieſer Mann iſt einer der ausgezeichnetſten ſeines Geſchlechts, ein anerkannt edler Mann, und

auch kein Jüngling mehr, der durch den Jugendreiz beſtäche; er iſt ein Mann von gewiß ſchon dreißig Jahren, aber dennoch von auffallender Schönheit, und, was noch mehr bedeuten will, von hoher Bildung, reinen Sitten und ſehr ernſtem Charakter. Er iſt erſt vor einigen Jahren zurückgekehrt von ſeinen Reiſen, welche er auf Koſten der Kurfürſtin in fremde Länder unternommen hat, und ſogleich als Hauptmann im Ingenieurcorps mit einem reichen Gehalt angeſtellt worden. Dieſe Auszeichnung trug faſt noch mehr als ſeine ſchönen Eigenſchaften dazu bei, ihn zum Gegenſtand der ungetheilteſten Aufmerkſamkeit zu machen; doch hat er in großer Zurückgezogenheit gelebt, bis er Ihre Schweſter ſah, welche ihre Theilnahme für ihn nicht verleugnen konnte. — Ob nun ſchon eine Verſtändigung des liebenden Paars erfolgt ſein mag, das weiß ich nicht; doch ſollt' es der Fall geweſen ſein, dann, liebe Learoſa, verſprechen Sie mir, mit Ihrem Grolle gegen das männliche Geſchlecht nicht dem Glücke zweier guten Menſchen feindlich entgegenzutreten. Lernen Sie Hochwart kennen, und gewiß, Sie werden ihn achten und lie-

ben. Doch ſollten Sie ſich auch nicht überwinden können, gleich Anfangs ihm wohlzuwollen, ſo berückſichtigen Sie wenigſtens die Sorge für die Sicherung Ihrer eignen Ruhe; ſo lange Sie leben, werden Sie einen gefährlichen Feind an Ihrem Stiefſohn haben und des Schutzes bedürftig ſein, den Niemand Ihnen ſo kräftig zu leiſten verſpricht, als der Hauptmann Hochwart, der die Schweſter ſeiner Gattin gewiß zu vertheidigen wiſſen wird. — Aber in Ihrem Buſen arbeitet es ja, als ſollt' er zerſpringen; ich bitte Sie, liebe, liebe Learoſa, mäßigen Sie ſich; lernen Sie den Freund Ihrer Schweſter kennen, dem wahrhaftig nichts als der Adelsbrief fehlt, um vollkommen zu ſein, und dieſem Mangel hilft die Gnade der Kurfürſtin wohl ab."

Learoſa ließ die feſt zwiſchen den Zähnen zuſammengeklemmte Unterlippe fahren, um die Worte: „Dieſer Menſch — iſt ja katholiſch!" mit der Stimme einer Entathmeten hervorzuſtoßen.

„So? Das weiß ich ſelbſt nicht einmal," verſetzte die Freundin befremdet. „Aber woher wiſſen Sie das? Kennen Sie Hochwart?"

„Ob ich ihn kenne? — Wie man den Teufel kennt, den man nie geſehen, und doch weiß, wer er iſt," rief Learoſa, bis zum Beben von dem Sturm erſchüttert, der in ihrem Buſen wüthete.

„Kind, verſündigen Sie ſich nicht durch einen ſolchen Vergleich," warnte die Matrone. „Daß dieſer Menſch kein Böſer iſt, das will ich Ihnen verbürgen."

„Mütterchen, ich vermiſſe den Scharfblick, den ich ehemals an Ihnen bewundert habe," entgegnete Learoſa mit einer gewaltſam erkünſtelten Ruhe, die aber im Laufe ihrer Rede, einer eingepreßten, hin und wieder durchbrechenden Flamme ähnlich, nach und nach in Wildheit ausartete. „Ich habe die Bekanntſchaft dieſes Herrn Hochwart nicht erſt zu ſuchen nöthig, um ſeine Eigenſchaften kennen zu lernen; ich kenne ſie längſt! — Giebt es Abſtufungen in der Verworfenheit der Männer, ſo hat Dieſer die letzte Stufe dieſer Leiter erklommen! Dieſer Hochwart war es, welcher ſich zum Wächterdienſte bei den heimlichen Zuſammenkünften meiner unglücklichen Roderike mit ihrem Ver-

führer in meinem Garten zu Simbach hergab, und dieſes Kuppleramt, dem Rathſchlage des Jeſuiten gemäß, annahm, um mich bei meinem Gemahl in den Verdacht zu bringen, daß ſein Beſuch mir gelte."

Frau von Zſchechwitz ſchien den Athem verloren zu haben. „Mein Gott," ſtammelte ſie, „iſt das möglich? — Und irren Sie ſich auch nicht? — Woher wiſſen Sie das?"

„O, ich weiß noch mehr," rief Learoſa. „Ich wurde hingelockt zu ihm, und gleichzeitig war Herr Rauvogel abgeſandt worden zu dem Grafen, um ihn dahin zu führen, wo man mich in einer zweideutigen Nähe des Herrn Hochwart zu treffen glaubte. Aber der Kannibalenſtreich mißlang; mein Entſetzen vor dem Geſchlecht, welchem der Elende angehörte, rettete mich, und belehrte den lauſchenden Grafen von dem hölliſchen Blendwerk, das beſtimmt war, mich aus ſeinem Herzen, und meinen Namen aus ſeinem Teſtamente zu tilgen."

„Ich entſinne mich der Geſchichte," ſagte Frau von Zſchechwitz. „Sie trug ſich gerade in der Zeit zu, als das Unglück meiner Roderike mich betäubt

hatte, und ſo kam es denn, daß wir nie ausführlich von dieſem Vorgange geſprochen haben. Freilich, einem Böſewicht, wenn Hochwart wirklich ein ſolcher iſt, darf Hannchen nicht geopfert werden. Wir wollen prüfen —"

„Prüfen wollen Sie? Sie zweifeln noch?" fiel Learoſa ein. „Ich werde mit Johanna reden, und ſie fragen, ob ſie fähig iſt, ſich zu entwürdigen durch —"

„Nein, nein, reden Sie nicht mit ihr," unterbrach Frau von Zſchechwitz ihre flammende Freundin. „Alles, was Sie Ihrer Schweſter von Hochwart ſagen, wird ſie für eine Erdichtung, wenigſtens für Übertreibung halten; ich werde mit ihr reden; das wird aber am erſten Tage unſerer Ankunft noch nicht geſchehen können; laſſen Sie mich erſt erforſchen, wie weit Beider Verhältniß vorgeſchritten iſt; geben Sie mir Raum, mit ihr allein zu ſein; die Rückſicht für die Geſundheit des armen Kindes verlangt, daß man behutſam zu Werke gehe."

„Wohlan, ich will Ihnen Raum geben, morgen

den ganzen Tag," ſagte Learoſa aufſtehend. „Ich laſſe ſogleich die Poſt nach Dresden beſtellen."

„Wie? Heute ſchon wollen Sie reiſen?" frug Frau von Zſchechwitz. „Es iſt ja faſt Abend, und der Himmel ſo wolkig; es wird regnen."

„Ich kann nicht warten, keinen Augenblick," verſicherte Learoſa. „Wollen Sie mich nicht begleiten, ſo reiſ' ich allein."

„Nein, nein, ich reiſe mit Ihnen," entgegnete die Matrone, ſich in den Beſchluß der leidenſchaftlich aufgeregten Frau ſchickend, um das Herz ihres geliebten Pflegekindes vor einem gefahrdrohenden Sturme zu ſchirmen. „Bleiben Sie ruhig hier, liebe Rottingerode. Ich gehe, meinen Bruder von Ihrem Vorſatz zu benachrichtigen, und ihn zu bitten, daß er uns ſeinen bedeckten Wagen gebe. Ich bin bald wieder bei Ihnen, und dann reiſen wir."

Learoſa ſtand mit fliegender Bruſt und ſtarrem Auge da. „Alſo darum erhielt Jakob den Wink, mich ſterben zu laſſen in meinem Kerker?" murmelte ſie vor ſich hin. — Plötzlich wurden ihre Glieder beweglich, und ihre Stimme einer lachenden ähnlich:

„Ha, was werden ſie ſagen, die Beiden, wenn das Grab ſich aufthut, und ich wie ein Geſpenſt zwiſchen ſie trete?“ — Sie fing an nachzuſinnen, und ſetzte dann mit veränderter Stimme ihr Selbſtgeſpräch fort: „Ja, es darf nichts vergeſſen werden, wenn ich ſie und ihn überraſchen will.“ — Sie rief Jakob. Er kam.

„Ich werde noch heut' Abend abreiſen,“ redete ſie ihn an. „Du bleibſt hier zurück bei dem Herrn Kammerherrn, bis Dein Verhör geendet iſt, dann begiebſt Du Dich zu Deinem Herrn.“

„Ich ſoll nicht mehr bei Ihnen, nicht in Ihrem Dienſte bleiben?“ frug Jakob, und ſein Auge fing an zu ſchwimmen.

„Nein, Jakob, Du haſt Dir ein Recht auf meine Dankbarkeit erworben,“ ſagte ſie, „Du ſollſt nicht mehr dienen; ich will Dich in den Stand ſetzen, Dein eignes Brot zu eſſen. Dein Herr hat Dir vierzig Louisd'or mitgegeben, als Du auszogſt, um mich zu ſuchen; hier“ — ſie zog ihren Beutel — „erſtatte ſie ihm; hier ſind ſie. — Und hier ſind hundert für Dich. Kaufe Dir wieder ein Häuschen.“

Jakob ſonderte die letzten Goldſtücke von den erſteren ab, ſteckte dieſe ein und hielt jene auf der flachen, bebenden Hand. „O, nur Das nicht," flehte er. „Mir — mir kein Geld."

In Learoſa's ſtarrem Buſen regte ſich, gleich einer warmen Thräne unter beeiſten Wimpern, ein weiches menſchliches Gefühl. — „Dies Gold" — ſprach ſie — „es bleibe mein in Deiner Hand. Behalt' es, bis ich es wieder fodere von Dir."

Sie wußte, ſie werde es nie fodern. — Jakob ſchloß jetzt die Hand mit dem Golde.

„Noch zwei Befehle, eh' wir uns trennen, meine letzten," ſagte ſie. „Ich verbiete Dir, Deinem Herrn ſchriftlich Nachricht zu geben von meiner Ankunft. — Ich will ihn überraſchen," ſetzte ſie mit einem Lächeln hinzu, dem Blitze des Pulveraufflugs ähnlich, der die geborſtene Mine überflammt ohne ſie zu beleuchten.

Jakob verbeugte ſich.

„Zweitens befehl' ich Dir, im Verhör ſowol, als wie gegen Jedermann, zu verſchweigen, daß Dein Herr Dich ausgeſandt hat, mich zu ſuchen. Du

giebſt vor, auf Deiner Wanderſchaft von ungefähr mich gefunden zu haben."

„Ihro Excellenz, ſo wahr Gott mir gnädig ſei, das kann ich nicht!" betheuerte Jakob die Hände faltend. „Seit ich den Weg zu Gott wiedergefunden, hab' ich noch keine Lüge geſagt, und bin noch an keinem Morgen erwacht, ohne Gott angefleht zu haben, meine Seele rein zu erhalten von Schuld den ganzen Tag über. O, Gräfin, beten auch Sie zu Gott, daß er Sie rein erhalte von Schuld! Es iſt kein guter Geiſt, der Ihrer Seele mächtig iſt in dieſem Augenblicke! Beten Sie um den guten — den heiligen! Ach, Sie haben ihn vonnöthen! Beten Sie! Beten Sie! Ich habe Sie noch nie die Hände falten geſehen! Sie wiſſen nicht, wie wunderthätig die Kraft des Gebets iſt!"

Wie einer übernatürlichen Gewalt nachgebend, faltete Learoſa die Hände und bewegte die Lippen; aber ihr Herz, beſtürmt von verworrenen Gefühlen, betete nicht mit. Es wußte nichts von dem „Gott! Gott!" das von ihren Lippen bebte.

„Die Extrapoſt iſt da," ſo trat Frau von Zſchech-

witz ein. Learoſa flog auf ſie zu, als wolle ſie ſich ſelber entrinnen. —

Am folgenden Nachmittage hielt die Chaiſe mit den beiden Freundinnen vor der Wohnung der Frau von Hedemark in Dresden.

Die Thränen, welche Johanna von Pfinzing ihrer verſchollenen Schweſter nachgeweint hatte, waren ſehr ſchnell getrocknet, und Niemand hatte ſo leicht, ſo zuverſichtlich, als ſie, an den Tod der Verſchwundenen geglaubt, welche, ſo weit das Auge des Fräuleins rückwärts zu ſchauen vermochte, nie ihrem Herzen nah geweſen war, ſeit Beide gemeinſchaftlich an der Leiche ihrer Mutter gebetet hatten. Die lieblosen Urtheile, welche über die Unglückliche laut wurden, machten das Andenken derſelben Johannen immer weniger theuer; und als die Cur ihrer ſchwachen Bruſt ſie nach Dresden führte, und als hier der ſie vor Allen ſuchende Blick des Hauptmanns Hochwart in ihrem Herzen Regungen erweckte, die laut und immer lauter den Bruch des Gelübdes foderten, welches Learoſa's Männerhaß ihr abgedrungen hatte,

da wurde es zu einer Hauptbedingung ihrer Lebensdauer, Learoſa's Tod nicht bezweifeln zu dürfen.

Aber wie feſt das liebende Mädchen ſich auch überredete, ihre Schweſter könne nicht wiederkehren, ſo vermochte ſie doch die unausſprechliche Bangigkeit nicht zu überwinden, mit welcher ſie jedem der Termine entgegenſah, welche Learoſa zu ihrer Rückkehr feſtgeſetzt worden waren; nur dem letzten, dem entſcheidenden, der auf den morgenden Tag anberaumt war, ſah ſie ruhig entgegen, denn Hochwart hatte ihr, jedoch ohne die Quelle angeben zu wollen, aus welcher er ſeine Kunde geſchöpft, betheuert: Learoſa könne und werde nie wiederkehren.

So ſaß ſie, Roderikens jüngſtes Töchterchen in den Nachmittagsſchlaf ſingend, und des Geliebten gedenkend, welchem ſie wenig Tage zuvor bekannt hatte, was er ihr ſei, als ein durchdringendes Geſchrei, unfern ihrer Thüre, das Kind aus ſeinem Schlummer aufſchreckte. Sie horchte unwillig auf, und vernahm eine fremde, fragende Stimme: „Wer iſt denn der Menſch?“

„O, Gott, Sie kennen mich nicht mehr? — Ich

bin's ja, ich, Martin!" hörte ſie dieſen antworten, und die Stimme der Fremden entgegnen: „Martin, Du? — Guter, treuer Martin! Wie hab' ich Dich vergeſſen können!"

„Learoſa!" rief Roderike jauchzend, und „Learoſa! Learoſa!" ſchmetterte der Widerhall eines Donnergedröhns in Johannens Ohr, und hüpfte fort von Nerv zu Nerv. — Sie wußte nicht, riß der Schreck, oder eine Gewalt außer ihr ſie auf; — ſie lüftete die Thüre, ſtarrte hinaus, und vor ihr ſtand die gefürchtete Schweſter, und — was jedoch ihr guter Geiſt ſie nicht ahnen ließ — vereinigt in ein und derſelben Perſon mit dieſer Grabentſtiegenen — ihre noch furchtbarere Nebenbuhlerin.

Learoſa ſah die erſtarrte Schweſter nicht; ihre Lippen hingen an Roderikens Munde, ihre Hand fuhr ſtreichelnd über das Haupt des hoch aufgeſchoſſenen Jünglings hinweg, der ihre Kniee umklammerte und ihr Gewand mit Küſſen bedeckte.

„Du biſt alſo nicht todt? nicht in ein Kloſter gegangen, mit einem heimlich Geliebten entflohen?" frug Roderike unter immer erneuerten Willkomms-

küſſen. — „Nein, ich bin geraubt worden und gefangen gehalten vier Jahre lang," antwortete Learoſa.

„O, hätten Sie mich mitgenommen, als Sie mit dem Fräulein nach dem Stifte reiſ'ten, kein Räuber hätte Hand an Sie legen ſollen, ſo lange ich noch einen Blutstropfen gehabt hätte in meinen Adern!" ſchwur Martin, und liebreich blickte Learoſa den Bürgen für die Wahrhaftigkeit ſeines Eides an, der aus ſeinem ſchwimmenden Auge flammte.

„Alſo Ihr, Ihr guten Menſchen, habt auch meines armen Martins Euch angenommen?" ſagte Learoſa, und wandte ſich dann wieder zu dieſem Mitteldinge von Pagen und Lakaien. „Nun biſt Du aber wieder mein, und Dein Amt ſollſt Du ſogleich beginnen. Geh', trage unſer Gepäck herauf."

Martin flog, und das Auge von dem Platze, den er geräumt hatte, erhebend, blieb Learoſa's Blick haften auf Johannas ſtarrer Geſtalt. — „Das iſt ſie," ſagte ſie ſich leiſe, während dieſer Blick, einem gewaltigen Druckwerk gleich, das wangenfärbende

Blut aus dem Angeſicht und die lebenernährende Luft aus der Bruſt der Geängſtigten preßte.

„Nun, meine Johanna," ſagte Frau von Zſchechwitz, den Schreckgeiſt ahnend, der mit rauher Hand das zarte Nervengewebe des Mädchens umſpannt hielt und zuſammendrückte. „Sagte ich's nicht, die Überraſchung werde zu groß, zu heftig ſein? Komm, mein Kind, in die Arme Deiner Schweſter."

Die heilige Stimme der Natur erweckte ſich dem Mädchen, erwärmte ihr Herz, und riß ſie fort an die ihr verwandte Bruſt. — Weinend umſchlang Learoſa ſie.

Nur wenig Minuten lang verdunkelten dieſe Thränen ihr das Auge; ſie bog ſich zurück, faßte Johannen unter das Kinn und ſtarrte ſpürend in das emporgerichtete Antlitz. Sie ſuchte die entſtellenden Blatternarben, die krankhafte Hautbleiche und entdeckte kaum auf den glühend angeflogenen Wangen eine Gruppe feiner Grübchen, die nicht fehlen zu dürfen ſchien, ohne das holde Mädchengeſicht der Hauptbeſtandtheile ſeines Reizes zu berauben.

„Sieh', Mütterchen," hob Roderike an, „ich hab'

es immer geſagt, Hannchen werde ihrer Schweſter ähnlich; Du haſt mir widerſprochen; nun vergleiche Beide mit einander. Es iſt nicht zu verkennen, daß ſie Schweſtern ſind; und nun vollends die Stimme; ich ſchwor, Hannchen rede, als ich Learoſa's Stimme hörte."

Die Mutter betrachtete Beide. „Es iſt wahr, Beide ſind einander ähnlicher geworden, ſeit ſie die Ähnlichkeit mit ſich ſelbſt verloren haben. Wer hätte Learoſa wol wieder erkennen mögen?"

„Ich!" rief eine Stimme hinter der Gruppe; es war Martin, der beladen die Treppe heraufkam. „Ich kannte Sie, und würde Sie unter Millionen erkannt haben, Ihro Gnaden."

Learoſa hatte nicht Zeit, dem treueſten Bewahrer ihres Andenkens einen freundlichen Blick zuzuwerfen. „Ich vermiſſe Deinen Ring," frug ſie, während Roderikens Kinder die Großmutter beſchäftigten. „Trägſt Du Deinen Ring nicht mehr?"

„O ja, nur in dieſem Augenblick" — ſtammelte Hannchen.

Learoſa blickte ihr forſchend ins Auge. — Frau

von Zschechwitz sah Johannen erbleichen, und zog, um sie dem Drucke jenes Blicks zu entheben, Learosa in das für sie bestimmte Gemach; es lag von allen in diesem Gestocke befindlichen Zimmern der Treppe zunächst, und war eigentlich das Vorgemach der Wohnung. Die andern Schlafzimmer führten der Hofseite zu.

Mit erstarrenden Gliedern war Johanna zurückgeblieben. „Es muß sein; ich muß ihn sprechen," flüsterte sie tief aufseufzend vor sich hin. „Ich darf nicht erst fragen, was anständig und schicklich ist; ich muß ihn zu mir bestellen lassen. — Aber durch wen?" —

Eben kam Martin, das letzte Reisegeräth aus dem Wagen bringend. — Johanna winkte ihm. „Martin, kennst Du die Wohnung des Hauptmanns Hochwart?" und fügte, als Martin bejahte, hinzu: „Wenn Du Dein Geschäft beendet hast, will ich Dir einen Auftrag an den Hauptmann geben, der aber verschwiegen bleiben muß. Beeile Deine Arbeit, und dann komm' zu mir."

Martin eilte mit seiner Ladung in das Zimmer

ſeiner ihm wiedergeſchenkten Gebieterin; ſie ſaß neben Roderiken, dieſer ihre kurz gefaßte Leidensgeſchichte mittheilend. Als er zum zweiten Male wiederkam, war ſie allein; er blieb ſtehen vor ihr; das Entzücken, ihr wieder anzugehören, leuchtete ihm aus den Augen.

Learoſa blickte auf. „Guter Knabe, Du biſt mir treu; der Einzige, der mir treu geblieben iſt von Allen, und mir treu bleiben wird, nicht wahr?“ frug ſie mit Güte.

„O, treu bis an das Grab!“ ſchwor Martin.

„Ich weiß es, und will Dir vertrauen,“ ſagte ſie. — „Kennſt Du einen gewiſſen Hauptmann Hochwart?“

„Ganz genau; er iſt ja ſeit Kurzem häufig hier im Hauſe, und“ — Martin lächelte ſchlau — „und er iſt des Fräuleins geheimer Bräutigam.

„Alſo auch Du weißt das? — Beſucht er ſie denn heimlicherweiſe?“

„Nein, er kömmt ganz öffentlich,“ verſetzte Martin. „Heut' zum erſten Mal hat das Fräulein von

einem geheimen Auftrag an ihn geſprochen, den ich ausrichten ſoll.“

„Hat ſie das?“ ſprang Learoſa heftig auf. „Martin — ich will Deine Treue prüfen,“ fuhr ſie, mit Zwang ſich mäßigend, fort. „Den Auftrag — den Du erhalten wirſt — theil' ihn mir mit, ehe Du ihn ausrichteſt.“

„Auf der Stelle!“ rief er, und eilte, den ihm zugedachten Auftrag ohne Verzug zu empfangen.

In hohen Wogen ſtürmte das Blut durch Learoſa's Adern. „Verräther, furchtbarer Verräther!“ ſtieß ſie aus der durchtobten Bruſt hervor. „Alſo nachdem Du ſie geſehen hatteſt, wurde Jakob zurückgerufen! Er ſollte mich nicht ſuchen! Der Gedanke, daß er mich finden könne, entſetzte Dich! — Alſo darum ſollt' ich geopfert werden, verſchmachten, vermodern in meinen Mauern, um Dich nicht ſtören zu können in Deinem hölliſchen Himmel! O, Du biſt zehnmal verdammlicher als der fürchterliche Auguſtus! Er trug mir ſeinen Haß zur Schau; Du heucheltеſt mir Liebe! Er kerkerte mich ein, und Du verboteſt meinem Retter, mich zu retten! — — Aber

weder Du ſollſt, noch ſie ſoll die Frucht dieſer ſataniſchen That ernten! — Ha, wie ſie vor mir ſtand, mit dem Blick des böſen Gewiſſens in dem großen blauen Auge; mit der Angſt, die das bläuliche Geäder auf den alabaſterweißen Schläfen hob und ſenkte im fiebernden Pulſiren! — O, wie glühend mag ſein Mund geruht haben auf dieſer Stirn, auf dieſen Wangen, wenn er ſie umſchlungen hielt, wie mich — mich — damals! — — Ha — ob er ſchon verſucht hat, ſie ſo zu umſchlingen? — — und — ob ſie es geduldet hat, das furchtbare Verbrechen?" —

Thüren klappten in der Nähe. — Roderike kam mit ihren Kindern. — Learoſa verbarg ihr Antlitz in den Lockenhäuptern der Kleinen, bis ſie fühlte, die Spur ihrer Seelenerregung ſei gewichen von ihrer Stirn und aus ihrem Auge. Nun blickte ſie auf.

„Nicht wahr, Learoſa, das Glück, Mutter ſolcher Kinder zu ſein, wird wohl nicht zu theuer erkauft durch den Verluſt ſeiner Freiheit an einen Mann?" frug ſie halb lächelnd, halb ſeufzend.

„Ein Entſetzen erregender Kaufpreis!" rief Learoſa ſchaudernd.

„Und doch giebt es keinen geringern, wenigſtens in Europa nicht, und im Morgenlande iſt er noch theurer," verſetzte Roderike.

Learoſa hatte das jüngſte der beiden Kinder an ihr Herz und ihre Wange auf ſein lockiges Köpfchen gedrückt. „Einen ſolchen Engel mir, und ſein Vater — Er!" — welchen Wunſch hatte ihr Herz je glühender umfaßt, als dieſen! — „Roderike, theile Deine Schätze mit mir," bat ſie. „Gieb mir dies Kind, das kleine."

„Nicht für alle Königreiche der Welt!" rief Roderike, und die Kleine, als hätte ſie das Verlangen der Fremden, es der lieben Mutter zu nehmen, verſtanden, fing heftig zu weinen an. — Roderike ging, um es der Wärterin zu überliefern, und das ältere Töchterchen hüpfte mit hinaus.

„Excellenz, da bring' ich meinen Auftrag!" Mit dieſen leiſe geziſchelten Worten ſchlüpfte Martin behend' in das Zimmer und reichte ſeiner Gebieterin ein kleines Briefchen hin. Ihre Lippen bebten, als ſie die Überſchrift: „An Herrn Hauptmann Hoch-

wart," las, und ſchnell löſ'te unter ihren fliegenden Fingern das noch feuchte Mundlack ſich.

Das Papier enthielt folgende Worte:

„Mein geliebter Franz."

„Franz alſo, nicht Florentin iſt er ihr," hauchte ſie und las weiter:

„Ein Ereigniß von unermeßlicher Wichtigkeit zwingt mich, an Sie zu ſchreiben, und Sie zu bitten, heut' Abend zwiſchen elf und zwölf Uhr zu mir zu kommen. Überbringer dieſes wird an der Hausthüre Sie erwarten, um Sie zu mir zu führen. Bleiben Sie nicht aus; unſer Glück ſteht auf dem Spiele! Ihre

Johanna."

Ein wilder Lachton brach aus Learoſa's Bruſt. „Ja, ja!" ſprach ſie zu ſich ſelbſt, dem feindſeligen Geiſte Beifall lächelnd, der in dieſem Augenblicke Beſitz von ihrem Weſen genommen hatte. Sie brach den Brief genau wieder in ſeine Faltungen, drückte das Oblat wieder aneinander und ſtreichelte, indem ſie ihn Martin zurückgab, ihm die Wangen: „Nun geh', mein guter Junge, gieb das Briefchen ab, und

die Antwort, die Du erhältſt, die bringſt Du mir. — Und noch Eins: ich verbiete Dir, irgend Jemand zu ſagen, daß ich hier bin!"

Martin drückte den Finger auf ſeine Lippen und enteilte.

Kaum war er fort, als ein neuer Martergeiſt, der Geiſt eines Zweifels über Learoſa kam. War ſie denn auch gewiß, daß dieſer Hochwart derſelbe ſei, deſſen Bild ihre Träume erfüllte? Zwar deutete Alles, was Frau von Zſchechwitz von ihm geſagt hatte, auf ihren ehemaligen Liebling, aber konnte dennoch die Hölle nicht ein Spiel treiben mit ihr? —

Da kam Roderike wieder; eine ihr fremde Faſſung erlügend, zog Learoſa ſie neben ſich nieder. „Laß uns von vergangenen Zeiten, und von den Menſchen plaudern, welche dieſen Zeiten angehörten; ſage mir, wo iſt die Kammerfrau geblieben, welche unſere nächtliche Unterhaltung in Leipzig Deiner Mutter verrieth?"

„Die hat geheirathet," antwortete Roderike.

„Und der Menſch, der Deinen Mann bei ſeinen, Dir insgeheim abgeſtatteten Beſuchen in dem Sim-

bacher Schloßgarten begleitete, welches Ende hat der genommen?"

„Nach Hochwart frägst Du? Der iſt von ſeinen Reiſen wieder zurückgekommen," entgegnete Roderike, und ſetzte halb lächelnd hinzu: „Du wirſt wol noch mehr von ihm hören."

Learoſa frug nichts mehr, und nun fing Roderike an, von ihren eignen Angelegenheiten, von ihrer Täuſchung über Hedemarks Herz, und von den zahlloſen, traurigen Ereigniſſen zu reden, welche der Trennung ihrer Ehe vorangegangen waren. Scheinbar hörte Learoſa zu, bis ihre Freundin, um der Entdeckung eines kleinen Widerſpruchs vorzubeugen, in welchen ſie bei ihrer Erzählung ſich verwickelte, plötzlich abbrach, und ſie unter dem Vorwande verließ, horchen zu müſſen, ob ihre Mutter noch immer ſchlafe.

Sie hatte kaum das Zimmer verlaſſen, als Martin, der außerhalb deſſelben ſchon gelauſcht hatte, hineinſchlüpfte, und Learoſa ein kleines, aber feſt verſiegeltes Billet überreichte. — Die Aufſchrift, an Johanna gerichtet, ſchlug den ſchwachen Schatten ihrer letzten Hoffnung nieder. Das waren Hochwart's

unvergeßliche Schriftzüge, und dieſes Siegel daſſelbe, welches an ihrer Bruſt zerbröckelt war. Aber was enthielt dieſe ihr verborgene Antwort? — Sie mußte ſie zu errathen ſuchen aus der Weiſung, welche von Johanna für Martin zu erwarten war. Sie gab ihm das Billet, um es ihrer Schweſter zu überbringen, und gebot ihm, ihr zu berichten, welchen Auftrag ſie ihm ertheilen werde.

Martin ließ nicht lange warten. Das Fräulein war verwirrt, verſtört geweſen, hatte ihm dann geſagt, daß ein außerordentliches Ereigniß ſie zwinge, den Hauptmann heute Abend zu ſehen, und daß er ihn um elf Uhr an der Hausthüre empfangen, ihn zu ihr führen, und nach ſeiner Entfernung die Thüre wieder verſchließen ſolle.

„Alſo er wird kommen! Um elf Uhr! — O, der Verworfene! — Und ſie, die Schamloſe! — Alſo ſo weit ſind Beide ſchon gekommen mit einander! — Ha! Weiß ich denn nicht, wie ſchnell er zu ſeinem Ziele zu kommen eilt? — O, ich weiß — ich weiß es! — Aber ſchon einmal hab' ich ihn aufgehalten,

und nun will ich zum zweiten Male ihm seinen Triumph verderben."

Während so der Aufruhr in ihrem Innern tobte, stand Martin mit aufmerksam auf sie gehefteten Blicken an der Thüre; sie winkte ihm, näher zu treten. „Martin, ich hoffe, Du wirst mir treuer sein als dem Fräulein," sprach sie. „Die Unterredung des Hauptmanns mit dem Fräulein würde zu ihrem Verderben gereichen. Ich will mit ihm sprechen; ich selbst. — Du begiebst Dich, wie Dir befohlen worden, um elf Uhr an die Hausthüre, wartest die Ankunft des Hauptmanns ab, und führst ihn, statt zu dem Fräulein, hieher zu mir. Ich werde Dich in Schutz nehmen, wenn das Fräulein Dir zürnen sollte."

Martin versicherte, zu rechter Zeit auf seinem Posten zu sein, und sie entließ ihn.

In sinnbetäubender Unruhe tobte das Blut durch ihre Adern. „Thörin, was will ich denn von ihm?" frug sie sich, „warum lass' ich ihn zu mir führen? — Warum tret' ich nicht zwischen Beide, wie es gestern meine Absicht war?" — Sie sann zurück. —

„Nein, das durft' ich nicht," beantwortete ſie ſich die Frage. „Ich ſoll ſie ja ſchonen; auf ſie darf ich ja nicht das Gewicht meines Abſcheues fallen laſſen, aber er — er ſoll es fühlen, ihn will ich fragen, was ihm den Muth giebt, ſeine Hand nach meiner Schweſter auszuſtrecken, um ſie zu verderben, wie er mich zu verderben getrachtet hat. — Und ſagen will ich ihm, daß gegen ſeinen Willen Gott mich retten ließ aus meinem Grabe, um ſein Opfer ihm aus den Klauen zu reißen; und dann will ich ihm den Rücken wenden und Johanna hüten vor ihm, wie der Hirt ſein Lieblingslamm hütet vor der Gier des Wolfes."

Roderike kam, um die Freundin in ihren kleinen Familienkreis zu führen; widerwillig mußte Learoſa ihre Gedanken auf andere Gegenſtände, als die, welche ſie ausſchließlich beſchäftigten, wenden, und von ihrer Gefangenſchaft erzählen, welche aber, da ein Tag dem andern geglichen hatte, wenig Stoff zur Unterhaltung bot; dennoch ließ man ſie nicht los. — Es ſchlug zehn Uhr; ſie ſaß wie auf Kohlen. Endlich, um halb elf Uhr, regte ſich Roderikens Mitleid mit

ihrem vorgeſchützten Kopfweh, und ſie brach auf mit ihr, um ſie in ihr Zimmer zu begleiten. Jetzt ſchöpfte Learoſa freier Athem, aber die dienſtfertige Freundin war noch nicht zu bewegen, ſie zu verlaſſen; ſie half ihr beim Entkleiden, beim Anlegen des Nachtgewandes, und ſetzte ſich, als ſie Learoſa endlich gezwungen hatte, ſich niederzulegen, neben ihrem Bette, um faſt die letzte Minute der eilenden Stunde heranzuplaudern. Noch hielt ſie ſich auf, ein Tiſchchen an das Lager der Leidenden hinzurücken, den Leuchter mit der brennenden Kerze darauf zu ſtellen und drei Küſſe ſtatt eines einzigen auf den Mund der Freundin zu drücken.

Learoſa hörte ihren Fußtritt außerhalb ihres Gemachs verhallen, und nun ſprang ſie haſtig von ihrem Lager auf, griff nach ihrem Kleide, um es überzuwerfen, Roderikens Dienſtfertigkeit verwünſchend, die ſie gezwungen hatte, ſich zu entkleiden; da hörte ſie ſchleichende Tritte auf der Treppe, deren letzte Stufe beinah' die Schwelle ihrer Zimmerthür berührte. Angſtvoll horchte ſie; die Tritte kamen näher; jetzt hörte ſie eine Hand auf- und niedergleiten an der Thüre, um den Drücker

zu ſuchen; nun war es nicht mehr Zeit, ſich anzukleiden, nicht mehr Zeit, die Thüre zu verriegeln, welche in dieſem Augenblicke ſich langſam öffnete. Entſetzt blies ſie das Licht aus, warf ſich in das Bett, zog die Decke ſich über den Kopf hinweg — vergebens! Der letzte Strahl ihres Lichts hatte ſie ihrem Feinde zwar nur einen Augenblick, aber hinreichend beleuchtet, um auch im Dunkeln ihn den Weg zu ihr nicht verfehlen zu laſſen. Sie fühlte die Decke von ihrem Geſicht gleiten, fühlte den warmen Athemhauch des Frevlers an ihren Wangen, und erbitternd fiel der Gedanke ſie an: „So alſo iſt er gewohnt empfangen zu werden von ihr!" Aber nur einen Pulsſchlag lang wähnte ſie, verbluten zu müſſen unter dem Nagen dieſes Gedankens an ihrem Herzen, denn nun flammten an dem ewig langen Feuerkuſſe, deſſen Gluth ſie athmete, all' ihre Traumerinnerungen auf, und eine ſüße, verführeriſche Stimme flötete ihr zu: „Schweig, und nimm ſchweigend, was Dir beſtimmt war zu empfangen; ein Weſen — halb er, halb du!" — Und nun, ſtatt den kecken Stürmer zurückzuſchleudern, ſtatt Hülfe

zu rufen, wie ſie verſucht hatte, ehe ſeine Küſſe ſie betäubten, drückte ſie ihn an ſich; ihr Haß wider ihn verdampfte, und der letzte Klang einer ernſten Stimme, die warnend ihr verſtändlich wurde, verſchwamm ihr, wie der letzte Gedankenanflug eines Entſchlummernden. „Ich verrathe ja nur ein Verrätherpaar!“ lallte ſie dem Warner zu, und der letzte Lichtſchimmer erloſch ihr, wie ein Stern in Wolken. —

Noch betäubt vom Nachrauſch des ſüßen Giftes, deſſen Becher ſie geleert hatte, hielt Learoſa den Spender ihrer halb bewußtlos geſtohlenen Wonne in den Armen, als – gleich einem Hohngelächter der Hölle — ſeine Stimme ihr Ohr zerriß, und eine entſetzliche Ernüchterung über ihr Weſen verhauchte. „Nun, holde Johanna,“ ſprach der Frevler, „ich weiß zwar, daß mir das Glück nicht zugedacht war, in deſſen Beſitz Sie mich geſetzt haben, aber ich bin doch jetzt im Beſitz deſſelben, und habe, um mir, als Zeichen meines Eigenthumsrechts an Sie, eine Trophäe zu ſichern, mich in der ſüßen Minute unſerer Vereinigung Ihres Ringes, Ihres Amazonenattributs bemächtigt, deſſen Sie nun nicht mehr bedürfen. Doch

gewiß werden Sie mich nicht zwingen, öffentlich den Beweis zu führen, daß ich in dem seligsten Moment meines Lebens keine kampfgerüstete Amazone gefunden habe, sondern mir erlauben, Sie öffentlich für meine Braut erklären zu dürfen, sobald ich von Leipzig zurückgekehrt sein werde, wohin mich noch in dieser Stunde der auf morgen anberaumte Termin ruft."

Mit immer schwerer geschöpftem und zuletzt ganz ausbleibendem Athem hatte Learosa diesen Worten, dieser Stimme gelauscht, mit dem Gefühl, dessen Schrecken den Unglücklichen durchzittern, der die Schlange, die ihn umwunden hat, immer höher hinauf, seinem Halse entgegen, sich ringeln sieht. — Diese Stimme gehörte ihrem Stiefsohn. —

„Nun, das Verzeihungs-, das Verlobungsküßchen, das Nachträgliche," bat er. — Sie suchte sich loszuringen. — „Ei, da werd' ich doch einer Verlobungszeugin bedürfen, und Frau von Hedemark einladen müssen," drohte er; da kräftigte ein momentaner Wahnsinn ihre Glieder; sie, die verrathene Verrätherin, stieß den betrogenen Betrüger mit einer Heftigkeit zurück, welche ihn fallen machte, und in

der Finſterniß irr umhertaumelnd, und wieder an ihn gerathend, und wieder ſich losringend von ihm, fand ſie die Thüre, ſtürzte hinaus, die Treppe hinunter, und ſank zitternd, ſprach- und athemlos an Martins Seite nieder, der an der Hausthüre der Rückkehr des Gaſtes harrte.

Das Licht in Martins Hand beleuchtete dem Grafen ihren Fluchtweg; eilfertig folgte er ihr; da, als er ſich zu ihr niederbog, und ſie ſeine Hand an ihrem, ihm zugewandten Nacken fühlte, ward leiſe die Hausthüre geöffnet, und Hochwart, in einen Mantel gehüllt, ſtand auf der Schwelle.

Seine Frage: „Was iſt das? Was geht hier vor?“ dröhnte an Learoſa's Gehörnerven. „Jeſus, das iſt Hochwart,“ hauchte ſie, ohne das Geſicht von den Steinplatten erheben zu können, auf welchen es niedergeſunken war. „Johanna, Sie?“ frug Hochwart, durch die Ähnlichkeit der Stimmen beider Schweſtern getäuſcht. Da nahm der Graf ſehr laut, als ſei es ſeine Abſicht, von Hochwart verſtanden zu werden, das Wort: „Faſſen Sie ſich, theuere Johanna, und kehren Sie in Ihr Zimmer zurück; Sie

haben ſich jetzt unwiderruflich mir zu eigen gegeben.“ Und einen ſchallenden Kuß auf ihren Nacken drückend, eilte er dem von der Schwelle zurückgetaumelten Hochwart nach, und Learoſa hörte ihn ſagen: „Wünſchen Sie mir Glück, lieber Kapitain; die Baroneſſe von Pfinzing hat mich ſo eben durch das Verſprechen beglückt, meine Gemahlin zu werden.“

„Die Baroneß Johanna von Pfinzing will Ihre Gemahlin werden?“ frug Hochwart mit derſelben Stimme, die Learoſa's Mark erſchüttert hatte, als ſie vor ſieben Jahren zum letzten Male aus ſeinem Arm ſich riß.

„Wie ich Ihnen ſage, Herr Hauptmann,“ antwortete der Graf. „Sollten Sie aber an meinem Worte zweifeln, ſo mag dieſer weltbekannte Amazonenring, durch welchen ſie ſich mir verlobt hat, für die Wahrheit meiner Behauptung zeugen.“

„Es iſt nicht möglich! — Es iſt ein teufliſches Blendwerk! — Ich will ſie ſelbſt fragen!“ rief Hochwart. — Da ſchrie Learoſa, von Todesangſt gefoltert, Martin zu: „Laß ihn nicht ein! — Schließ ab!“ und flink warf Martin die Thüre zu, drehte

den Schlüſſel um, und Hochwart klinkte vergebens am Schloſſe.

„Johanna, das war Ihre Stimme, oder die Hölle äfft mich," rief Hochwart; da erwiederte der Graf: „Nein, die Hölle äfft Sie nicht, liebſter Kapitain; Sie hören ganz richtig und Sie überzeugen ſich, daß meine Braut Sie nicht ſprechen will, und — um Sie ein- für allemal von Ihren Verſuchen, hier einzudringen, abzuhalten — muß ich Ihnen erklären, daß meine Braut, nach dem, was zwiſchen ihr und mir hier vorgegangen iſt, Sie füglich auch nicht mehr ſprechen kann. Sie iſt vor den Augen des Himmels — meine Frau. Das verſichere ich Ihnen auf meine Ehre."

„Bube, Du ſprichſt von Ehre?" ſtammelte Hochwart. „Von der Deinigen? Du?"

„Herr Hauptmann, vergeſſen Sie nicht, daß Sie vor dem Oberſtlieutenant ſtehen," warnte der Graf, aber ſeine Warnung verhallte ungehört. „Ha, nun wird mir Alles klar," murmelte der Hauptmann. — „Das Billet von ihr, das ich vermißte, nachdem Schwarzberg mich verlaſſen hatte; und Schwarzberg's

Wiederkehr, und ſein Weilen bei mir, das mich aufhielt bis halb Zwölf; Alles war berechnet! — Gott, Gott, was hat der Bube mit dem wehrloſen Mädchen gemacht? — Du, niederträchtig, wenn Du gelogen, niederträchtig, wenn Du die Wahrheit geſprochen haſt! Zieh'! Du ſollſt büßen für all' Deine Unthaten! Einmal biſt Du mir entronnen, das zweite Mal entrinnſt Du mir nicht!"

„Wache! Wache! Hülfe!" ſchrie der Graf, aber die Straße war abgelegen, und ſein Geſchrei weckte kein Ohr. Er mußte ſich vertheidigen; doch nur eine Minute lang wehrte ſein markloſer Arm die Stöße ſeines Gegners ab; dann ſtürzte er röchelnd, zum Tode getroffen, nieder.

„Nun liefere Dein Triumphzeichen aus, Du zwiefacher Mörder meines Glücks!" So beugte Hochwart ſich nieder zu der Hand des Sterbenden, brach ihm den vom Todeskampfe zuſammengekrallten Finger von einander, riß ihm den Ring ab, und — Learoſa hörte ſeinen Tritt auf dem Pflaſter verhallen.

„Ihro Excellenz, das war was Schreckliches!"

hob Martin, der in ſtarrer Betäubung an der Thüre geſtanden und gehorcht hatte, vor Grauſen ſich ſchüttelnd, an. „Gott, es war ſo dunkel, ſo regenwolkig, als der Graf kam in ſeinem Mantel; wie konnt' ich ahnen, daß er nicht der Beſtellte ſei?"

Learoſa antwortete nicht. Martin jammerte weiter: „Was werden die Leute ſagen, wenn ſie morgen den Leichnam finden vor unſerer Thüre? — Ob er aber wirklich todt ſein mag, der Graf? Ich möchte einmal nachſehen?"

„Nein, nein!" ſtammelte Learoſa. „Komm, führe mich herauf. — Meine Füße, ach, ſie ſind ſo ſchwer! — Und mein Kopf — ach, jetzt weiß ich, was Kopfſchmerz iſt!"

Martin leitete ſeine todesmüde Gebieterin hinauf in ihr Zimmer, und ließ ſie niedergleiten auf ihr Bett. „Ihro Excellenz," begann er nach einer Pauſe wieder, „das Beſte für uns bei der ſchlimmen Sache iſt Das, daß außer uns Beiden Niemand weiß, wie ſie eigentlich zuſammenhängt, denn der dritte Mitwiſſer, der da unten liegt, der wird wol ſchwerlich etwas davon verrathen, und ſo dächt' ich denn, wir

Beide gäben uns einander das Wort, ebenfalls davon zu ſchweigen gegen Jedermann.“

„Ja, ja, ſchweigen, ſchweigen!“ hauchte Learoſa, in deren Geiſteswirre der Gedanke, das gräßliche Geheimniß retten zu können durch ihr Verſtummen, einige Ordnung brachte.

„Aber nun noch etwas,“ fing Martin in fortſchreitender Beſonnenheit wieder an: „wenn man Sie morgen mit dem übergeworfenen Kleide im Bette findet, ſo möchte das Verdacht erregen. Kleiden Sie ſich alſo aus. Licht darf ich Ihnen freilich nicht bringen, denn außer Ihren Fenſtern führt, Gott ſei Dank! keins der Schlafzimmer nach der Straße hinaus, und da möcht' es auffallen, wenn alle Fenſter dunkel bleiben, und nur das Ihrige erleuchtet wird. Sie werden ja auch im Finſtern die Kleider abwerfen können.

Mechaniſch befolgte Learoſa den Rath ihres Vertrauten, der nun entſchlich, um leichter als ſie die Ruhe zu finden.

Die erſten Stunden verfloſſen der Unglücklichen in einer an Bewußtloſigkeit gränzenden Sinnenſtumpf-

heit, da fingen die Augenblicke eines heftigen Aufschauderns, welches, dem krampfartigen Zusammenbeben eines Nervenkranken ähnlich, hin und wieder aus ihrer Unbeweglichkeit sie emporriß, häufiger einander zu folgen an, und endlich wich völlig der auf ihren Sinnen liegende Nebel. Ein tiefer, grausenerregender Abscheu vor sich selber ergriff sie, als sie sich bewußt ward, in wollüstiger Hingebung sich selbst ihrer Kraft, zu fliehen, zu kämpfen, ihren Namen zu nennen, entäußert zu haben. „Was hab' ich gethan? ich Elende, Verächtliche!" wimmerte sie. „Den verabscheutesten Schandbuben hab' ich in meinen Armen empfangen! — Den Geliebten, dessen Bild ich aus meiner Seele nicht reißen kann, hab' ich zum Mörder, und sein Haupt hab' ich dem Rabenstein verfallen gemacht, und auf den Namen meiner unschuldigen Schwester hab' ich die Last meiner himmelverschließenden Thaten gewälzt. — — Und das Kind!" — so stürzte mit zehnfach verstärktem Gewicht, sie zermalmend, die ganze Hölle auf ihr nieder — „und das Kind, das Kind, das ich gebären werde — dies Kind, statt mich mit den Zügen des Geliebten anzu-

lächeln, wird, das Geſpenſt des verworfenſten Miſſethäters, mit ſeinem gehaßten Antlitz mich verfolgen, mich peinigen bis an das Grab! — O, ſtänd' ich doch ſchon am Grabe!"

Laute Menſchenſtimmen unter ihrem Fenſter unterbrachen ihr marterndes Selbſtgeſpräch. — „Mein Gott, da liegt ja ein Leichnam!" — „Ein Blutender!" — „Er iſt durchſtochen!" — „Jeſus, hier iſt ein Mord geſchehen!" — „Es iſt ein Officier!" — „Fort, fort zur Polizei!"

So hörte Learoſa die Stimmen wechſeln; Todesangſt klappte ihre Zähne an einander. Jetzt mußten die Häſcher in das Haus dringen, ſie ſuchen; ſie, die Mitwiſſerin, die Anſtifterin des gräßlichen Mordes, hinwegſchleppen, foltern, ſie dem Mörder gegenüberſtellen! — Doch nein; wer ſollte ihren Antheil an dieſer That ahnen, wenn ſie nicht ſelbſt zur eignen Verrätherin wurde? — Schweigen! das war die Loſung. Schweigen mit der Zunge, mit den Augen, mit der leiſeſten Gebärde!

Es ward von Neuem unruhig unter ihrem Fenſter; ſie ſprang auf und lugte verſtohlen durch die

Scheiben; ein großer Volkshaufe war zuſammengeſtrömt auf der, jetzt durch den erſten Sonnenblick erleuchteten Straße. Sie konnte den Leichnam erkennen, den einige Polizeidiener unterſuchten. „Er iſt todt," ſagte Einer zum Andern. — „Aber wer mag's denn ſein?" frug dieſer. „Laß uns doch einmal ſeine Taſchen durchſuchen; vielleicht findet ſich etwas, das auf eine Spur leiten kann." —

Der Eine zog eine Börſe aus der Rocktaſche; dann ein Schnupftuch; er buchſtabirte laut das Zeichen deſſelben: Gr. v. R. — Da zog der Zweite ein Papier aus der blutbeſtrömten Weſtentaſche, entfaltete es und rief: „Es iſt der Hauptmann Hochwart. Hier ſteht's; dieſer Zettel iſt an ihn; Johanna heißt Die, die ihn herbeſtellt hat. — Aber wer iſt dieſe Johanna? — Nun genug, daß wir wiſſen wer er iſt; das Andere wird ſich finden."

Der Leichnam wurde hinweggetragen, die Volksmenge zog ſeinen Trägern nach, da gewahrte Learoſa Martin, der ſich unter den Volkshaufen gemiſcht hatte, und jetzt wieder in das Haus ſchlüpfte. Sie hörte ihn kommen und eilte in ihr Bett zurück.

„Gut, daß ich Ihro Excellenz ſchon wach finde,“ hob er an. „Es iſt mir noch Manches eingefallen, worüber wir uns verſtändigen müſſen, um nöthigen Falls bei einerlei Ausſage zu bleiben. Fräulein Johanna rief mich geſtern Abend noch, und frug, ob der Hauptmann nicht gekommen ſei; verneinen konnt' ich die Frage nicht, denn der Leichnam da unten wird wol verrathen, was dort vorgegangen iſt, und da meint' ich denn, daß ich dem Fräulein ſagen müſſe, es wären ihrer Zwei gekommen, und da hätt' ich Beiden die Thür verſchloſſen. Etwas Anderes kann der Hauptmann ja ſelber nicht ſagen, wenn er gefragt werden ſollte, denn daß er es nicht iſt, den die Leute weggetragen haben, das wird ſich wol bald ausweiſen.“

Learoſa brütete dumpf vor ſich nieder. „Ja, Martin, bleib dabei,“ ſprach ſie nach einer Pauſe. „Aber mich ſoll man nicht fragen! Ich muß fort — fort! Du gehſt mit mir, Martin.“

„Bis an's Ende der Welt!“ rief Martin. „Und wohin für's Erſte?“

„Nach Simbach," antwortete Learoſa. „Jetzt nach Simbach und dann weit, weit fort!"

„Weit! Das iſt herrlich! Ich reiſe gern," verſicherte Martin. — Da drang ein gellender Schrei durch die noch ſtillen Räume des Hauſes. Martin eilte hinaus, und jetzt ſtürzte Roderike, kaum bekleidet, faſt wie ſie das Bett verlaſſen hatte, in das Zimmer. „Learoſa!" ſchrie ſie. „Steh' auf, Deine Schweſter liegt in Krämpfen. Hochwart ſoll vor unſerer Thüre ermordet worden ſein."

Die Seelenangſt, welche auf Learoſa's Stirn ausgeprägt zur Schau lag, war nur auf Rechnung der eben empfangenen Nachricht zu ſetzen; und weit entfernt, den verborgenen Quell derſelben zu ahnen, half Roderike der unbehülflichen, erſtarrten Freundin bei ihrem Geſchäft, und zog ſie mit ſich fort in Johanna's Zimmer.

Das unglückliche Mädchen lag todtenbleich in den Armen der Frau von Zſchechwitz, doch kaum trat Learoſa ein, als das gebrochene Auge eine widernatürliche Sehkraft zu beleben ſchien. „Da iſt ſie, die ihn geſchmäht, die ihn verleumdet hat, den jetzt zu

Gott gerufenen Engel!" brach ſie mit der Heftigkeit einer Fiebernden aus. „Was hat er Dir gethan, daß Du ihn verleumdeteſt? Sprich: gieb Antwort! Gieb Rechenſchaft! Wann hat er Dich beleidigt? Und wodurch? — Ach nie, und durch nichts! Du kannteſt ihn ja nicht! — Dein Neid war's, der mir das Glück der Liebe mißgönnte, weil Du nicht fähig warſt zu lieben! Dein Neid war's, der mich zwingen wollte, das wahnſinnige Gelübde zu halten, das Du einſt meiner Furcht vor Dir abzwangſt."

„Nein, nein," ſtammelte Learoſa, die gebeugt, wie eine todesſchuldige Verbrecherin vor ihrem Richter, geſtanden hatte, und jetzt die bebende Hand nach Johannens Ringe ausſtreckte, der auf dem Nachttiſche lag. „Sieh, ich nehme den Ring zurück, ich löſe Dich von Deinem Gelübde! Sei glücklich — durch die Liebe."

„Spotteſt Du meiner? — Glücklich ſoll ich ſein durch die Liebe zu einem Todten?" fuhr Johanna auf. — Da ſtürzte mit den Worten: „Er iſt nicht todt! Der Todte iſt nicht Er!" Learoſa zum Zimmer hinaus.

„Er lebt? Hochwart lebt? Das weißt Du? — Durch wen?“ — ſo hallten die Fragen der Zurückbleibenden ihr nach, und ſchnell drängte Martin, der an der Thüre ſtand, ſich vor und antwortete: „Durch mich. Die Leute ſagen, der Todte ſei nicht der Hauptmann, ſondern der Graf Rottingerode.“

„Der Graf? Der Graf? — Und Hochwart lebt?“ —

Der Erſte, der auf dieſe Fragen genauere Auskunft gab, war Johannens herbeibeſchiedener Arzt; der gefundene Leichnam war wirklich der des Grafen Rottingerode. Hochwart war entflohen, nachdem er zuvor noch den Schwager deſſelben, den General Czarnolowski von Schwarzberg aus dem Bette geriſſen, ihn gezwungen, ihm nach Tharant zu folgen, um dort ein Duell mit ihm zu beſtehen. Eben ſei ein Wagen mit dem ſchwer verwundeten General angekommen.

Hochwart lebte! Er war gerettet! — Dieſe Gewißheit gab Johannen das Leben wieder, aber der Geiſt der Sorgen hat einen eiſernen Fuß; wo er hintritt, da wurzelt er feſt. — Der Gedanke, daß

das Schickſal ihren Geliebten zum Mörder gemacht habe, zum verfolgten, vielleicht ſchon verhafteten Mörder, bewölkte den Blick des unglücklichen Mädchens von Neuem. „Was er gethan, das geſchah um meinetwillen!“ jammerte ſie. „Der Böſewicht, der von ſeiner Hand gefallen iſt, hat mir nachgeſtellt! Um ihn abzuwehren von mir, iſt ihm nichts übriggeblieben, als den Degen zu ziehen gegen ihn! — Und Gott wird ihm vergeben! — Aber die Menſchen, die Menſchen — ach die vergeben nicht leicht!“

Man verſuchte ſie zu beruhigen; die böhmiſche Gränze ſei nah, ſagte man ihr; entkommen ſei er alſo gewiß; auch werde er weder aufgehalten noch verfolgt, ſondern zuverläſſig bald zurückberufen werden, da der unglückliche Erfolg eines Zweikampfs für keinen Mord gelte, und, wie man vernehme, jetzt ſchon die verwitwete Kurfürſtin für ihn thätig ſei.

Während Jeder der Anweſenden ſich erſchöpfte, ſein Scherflein zur Beruhigung des Fräuleins beizutragen, ward Frau von Zſchechwitz durch eine Dienerin des Hauſes abgerufen, welche ihr die Nachricht gab, daß ein Wagen mit Poſtpferden beſpannt

unten halte, den Martin heimlich beſtellt habe, und jetzt mit dem wenigen Geräthe der fremden Gräfin belade.

Die Matrone glaubte die Urſache zu ahnen, welche Learoſa ſich zu entfernen bewog; ſie begab ſich zu ihr. — Ach, wie gnädig war Gott ihr, ſie fern zu halten von der Ahnung des ungeheuern Schickſals, das ihre Freundin von hinnen trieb.

Schaudernd vor ſich ſelber war die unglückliche Learoſa in ihrem Zimmer angelangt; der Blick, den ſie umherwarf, fiel auf Gegenſtände, die Zeugen ihres Verbrechens, ihrer Strafe geweſen waren. Sie fühlte, die Gegenwart dieſer Zeugen müſſe ſie zum Wahnſinn treiben. „Fort, fort!" ſtammelte ſie, und wandte ſich der Thüre zu. Martin kam ihr entgegen.

„Bringe mich fort!" flüſterte ſie, ſich an ihn lehnend. — „Wohin?" frug er. — „Nach Simbach?" — „Nach Simbach!" hauchte ſie, und Martin eilte, die Pferde zu beſtellen. —

„Wohin aber jetzt? — jetzt? — in dieſem Augenblicke?" frug ſie ſich, wild umherblickend auf die Mäler ihrer That. — Ihr grauſte vor der Einſam-

keit unter dieſen; ſie entrann und fand ſich in dem Zimmer der Frau von Zſchechwitz wieder. — Es war leer. — Aber ſich ſelbſt hatte die Unglückliche mitgebracht, und vor ſich ſelber — vor ihrem, im Spiegel vor ihr ſchwebenden Bilde, ſchauderte ſie zurück. — „Das Scheuſal dort — das bin ich! — Und das wird mich begleiten von nun an bis an die Gränze meines Lebens! Mag ich fliehen wohin ich will, das Scheuſal — die Buhlerin ihres Stiefſohns, die Vernichterin des Glücks ihrer Schweſter, die Schänderin ihrer eignen Ehre — geht mit!"

Sie ſtürzte wieder hinaus; da begegnete Martin ihr. „Die Poſt iſt beſtellt, der Wagen wird mir folgen auf dem Fuße; und dieſen Brief hab' ich, als ich zurückkam, dem Bedienten des Herrn Hauptmanns abgenommen; ich ſoll ihn dem Fräulein übergeben. — Darf ich das?"

Learoſa ſtreckte die zitternde Hand nach dem Briefe aus. Das Lack löſte ſich, und ihr Ring fiel aus dem Umſchlage. — Sie ſteckte ihn ein, während ihr Auge bebend unter folgenden Zeilen umherirrte.

„Die Hand welche dieſe Zeilen ſchreibt, iſt eine

blutige, und ein blutendes Herz — könnt' ich ſagen: ein ſterbendes — dictirt ſie mir. — Es ſind die letzten, welche meine verlorene Johanna von ihrem Freunde leſen wird.

Dem Unglück vor Allem hat Gottes Erbarmen die ſeelenfeſſelndſte Gewalt verliehen. — Wie groß mein Elend iſt, das ſoll meine gemißhandelte Johanna fühlen, wenn ſie erfährt, daß ihr Unglück, ſtatt mich unauflöslich an ſie zu knüpfen, mich hinwegtreibt von ihr. — Welche Kräfte der furchtbare Sünder, der zweimal meine Hoffnungen von der Erde losgeriſſen, um ſie dem Himmel zuzuweiſen, auch in Bewegung geſetzt haben mag, das heilige Glück meiner Johanna zu vernichten — er hat ſeinen Zweck erreicht: er hat die Hand, die das Henkerwerk verrichtet hat an ihm, auf ewig von Johanna's Hand geſchieden.

Der Ring, den er Ihnen — o, könnt' ich das Andenken jener Stunde tilgen in dem Gedächtniß meiner Johanna — den er Ihnen abgepreßt hat in jener furchtbaren Stunde, liegt neben dieſen Zeilen.

Sein Räuber hat ihn einem Siegesmal gleich geachtet; tragen Sie ihn nicht mehr.“

Learoſa hörte auf zu leſen, denn ſie ſah nicht mehr; — wie unwillkührlich den Fingern ein Spiel geſtattend, während ihr Geiſt in tiefes angeſtrengtes Sinnen verloren ſchien, wickelte und drehte ſie das Blatt zuſammen um den Ring; aber nie war ſie gedankenloſer geweſen, als jetzt; es war ſchrecklich leer in und außer ihr; ſie empfand aber dieſe Leere nicht; nichts that ihr weh; nichts ſchreckte und ängſtigte ſie mehr, denn ſie fühlte und dachte nicht mehr.

So fand Frau von Zſchechwitz ſie. — „Liebe Learoſa, Sie wollen uns verlaſſen?“ frug die freundliche, theilnehmende Frau. „Die Aufwallung Ihrer unglücklichen Schweſter hat Ihre Empfindlichkeit angeregt, aber unmöglich können Sie mit der Kranken, der leidenſchaftlich Erregten rechten wollen; ich will Ihnen den Quell der Bitterkeit des armen Mädchens gegen Sie entwickeln: Geſtern Abends, nachdem Sie uns verlaſſen hatten, hab' ich, unſerer Verabredung gemäß, mit Johannen über Hochwart geſprochen, und die Zweifel, welche Sie gegen die Rechtlichkeit

ſeines Charakters hegen, ihr ſchonend mitgetheilt. Sie gerieth außer ſich, und vermaß ſich, uns in derſelben Stunde noch zu überzeugen, daß Hochwart weder dem Verführer meines Kindes Vorſchub geleiſtet, noch ſich zum Werkzeuge Ihrer Feinde entwürdigt haben könne. Sie entdeckte uns nun, daß ſie ihren Freund erwarte, und ihn in meiner Gegenwart empfangen wolle, um, wenn er ſich gerechtfertigt haben werde von Ihren Anklagen, mit ihm und mir gemeinſchaftlich die Schritte zu verabreden, die zu Ihrer Verſöhnung mit ihm zweckmäßig ſcheinen möchten. Wir harrten in unſerm abgelegenen Zimmer bis gegen Mitternacht, aber Hochwart kam nicht, und als Hannchen endlich ging, um nachzuſehen, ob Martin auch nicht vergeſſen habe, ſeiner zu harren, da kam ihr dieſer mit der Nachricht entgegen, daß Hochwart hier an der Thüre mit einem Andern zuſammengetroffen ſei, und er folglich nicht habe öffnen dürfen. Als aber heut' dieſer Andere, Ihr nun vor ſeinen Richter berufener Stiefſohn, unfern dieſer Thüre in ſeinem Blute ſchwimmend gefunden worden war, da ſchien es mir unwahrſcheinlich, daß Martin nichts

von dem Lärm, den das Duell unumgänglich veranlaßt haben mußte, gehört haben ſollte, und er entdeckte mir, als ich in ihn drang, daß er allerdings Degengeklirr vernommen, aber nicht hinauszublicken ſich getraut, noch weniger rathſam gefunden habe, Ihrer Schweſter die muthmaßliche Ausſage ihres Freundes mitzutheilen. Mich hatte er unglücklicherweiſe ſchon ſchlafend geglaubt, ſonſt würde er mich von ſeiner Entdeckung benachrichtigt, und ich würde der Überraſchung vorgebeugt haben, die Johanna heute um ihre Beſinnung gebracht hat. Jetzt iſt ſie jedoch etwas ruhiger geworden, und wird das Unrecht einſehen, welches ſie Ihnen gethan hat. Beſtellen Sie alſo den Wagen nur ab, und begleiten mich zu ihr."

„Nein, nein!" rief Learoſa mit der vollen Heftigkeit ihrer wieder erwachenden Angſt, und riß ihre Hand los aus den Händen ihrer Freundin.

Befremdet ſah dieſe ſie an. „Soll ich für Ihr Herz fürchten?" frug ſie. „Sollte Ihr Unglück Sie verhärtet haben? — Das wäre fürchterlich! — Bezwingen Sie Ihre unſchweſterliche, Ihre unchriſt-

liche Unverſöhnlichkeit und kommen Sie mit mir zu Johannen."

„Ja, fürchten Sie für mein Herz!" rief Learoſa aus. „Klöſter erziehen keine Menſchenfreunde — nur dämoniſche Weſen! — Ich bin ein ſolches! — Laſſen Sie mich fort! Ich will — ich kann Johannen nicht ſehen!"

„Was iſt das? — Nichts als ein kindiſcher Groll? — Das iſt nicht möglich; — dieſe Verſtörung — hier muß etwas Anderes vorgegangen ſein." So ſtand Frau von Zſchechwitz ſinnend vor der unglücklichen Learoſa. — Da erwachte dieſer die Angſt heftiger; ſie preßte die Hände auf die Augen und war dem Niederſinken nah, als Martins Stimme, der den angekommenen Wagen meldete, ſie aufrichtete. Sie warf ſich an die Bruſt ihrer ſtaunenden Freundin, küßte ſie mit kalten Lippen, riß ſich los, und ſtürzte hinaus.

Die erſchrockene Matrone eilte ihr nach; als ſie die Hausthüre erreichte, ſaß Learoſa ſchon im Wagen. „Mein Gott, wohin reiſen Sie denn?" rief ſie ihr zu.

„Nach Simbach," antwortete Martin, haſtig den Bock erkletternd, und die Chaiſe raſſelte von dannen.

Fünf Tage hatte Learoſa überlebt, oder vielmehr in dem traumartigen Hinbrüten einer auf den Tod angeklagten, ſinnenwüſten Mörderin, ihrem Leben verloren; da ging der Geſpenſternacht, die lichtlos auf ihren Sinnen lag, der erſte Schimmer einer Tageshelle auf. Die Züge der Teufelslarve, unter welcher ihr eignes Bild ihr erſchien, wurden menſchlicher; es gelang ihr, ein Kainzeichen nach dem andern zu verwiſchen auf ihrer Stirn, und das flammendſte von allen wich am erſten: der Verworfene, in deſſen Armen ſie den Traum von ihrem verrätheriſchen Roſenlager geträumt hatte, deſſen Schmutz jetzt an ihrer Seele wie an ihrem Körper hing, dieſer Verworfene war ja ihrem Blute fremd, denn ſein Vater war ja nie ihr Gatte geweſen. Von dem ſchwerſten Verbrechen fühlte ſie alſo ihre Seele rein, und daß Gott ſie nicht verſtoßen habe, das empfand ſie an den Malen, welche die Hand der

Nemesis nur mild ihren Erinnerungen eingedrückt hatte. Wäre Gott nicht barmherzig gewesen, wie viel rauher hätte die Hand der Rächerin sie fassen können in jenem entsetzensvollen Augenblick, als der Bösewicht Zeugen seines Triumphs zu rufen drohte? Welches menschliche Elend würde das ihrige erreichen, wenn der verrätherische Irrgänger seinen Irrthum erkannt, wenn er sie an's Licht gezogen und — ungehindert durch Hochwart — sie der öffentlichen Schmach preisgegeben hätte, welche sie verdient zu haben, mit Schaudern sich bewußt war? Sie athmete leichter unter dem Trostgedanken, daß sie weit minder elend sei, als sie hätte werden können; aber nur sie war gerettet vor dem Fluch der Schande; auf ihre Schwester hatte sie ihn übergetragen. Ihre schuldlose Schwester galt Hochwart für das, was sie war! — Was entwürdigte sie tiefer, was entfremdete sie mehr dem Himmel: die Verbergung ihres Verbrechens, oder die Offenbarung desselben? — Zwei Richterstimmen donnerten sie an: Gottes Stimme, und die Stimme der Welt; aber die, welche zu ihren Sinnen sprach, donnerte am

lauteſten; ſie wollte lieber heimlich vor Gott, als öffentlich vor der Welt im Staube liegen. Schweigen, Schweigen! Das blieb ihre Rettungsloſung. Welchen Nachtheil brachte es ihrer Schweſter, was der Flüchtling, deſſen Bund mit ihr zerriſſen war auf immer, was Hochwart wähnen mochte von ihr? — Aber wie, wenn einſt Hochwart's Rückkehr die verſchloſſenen Schranken durchbrach, in deren Dunkel ſie ihre That hineingeflüchtet hatte? — Oder wenn ein feindlicher Geiſt Martin's Zunge löſ'te? — Martin, der, wie gewiß ſie auch war, daß er den Umfang ihres Geheimniſſes nicht ahne, doch wußte, daß ſie Hochwart's geharrt, und ihren Stiefſohn empfangen habe. Aber Martin's Zunge konnte ſie durch Güte feſſeln, die ihr ſo leicht war gegen den Sohn ihres Vaters zu üben; von Martin alſo hatte ſie keinen Verrath zu fürchten, und Hochwart's Wiederkehr lag außer den Gränzen denkbarer Möglichkeit.

Allmählig gelang es Learoſa, nicht allein ohne zu ſchaudern, ſich anzuſtarren, ſondern auch ihrem Gewiſſen einen ſehr beredten Anwalt entgegenzuſtellen. „Bin ich ein Scheuſal" — ſo ſtand ſie ihrem inne-

ren Ankläger Rede — „so iſt's jeder Menſch auf Erden, und Wenige möchten es weniger ſein, als ich es bin. Bin ich ein fluchſchwangeres, dämoniſches Ungethüm, ſo iſt's jeder Menſch dem Andern, und ich bin das willenloſeſte von Allen; denn wer möchte ſich rechtfertigen können, gewaltſamer hineingeriſſen worden zu ſein in das Reich der verderbenſtiftenden Mächte, als ich? Weſſen Seele war ſchuldfreier, als die meinige, damals, als das Ungeheuer Pellgramm mich überfiel, um mich, ein todbringendes Werkzeug, nach dem Herzen meiner Ältern zu ſchleudern? Wer hat ſich abſcheuvoller geſträubt gegen das ſüße Sinnengift, als ich mich ſträubte, nicht allein gegen den greiſen Wollüſtling, der ſeine letzten Jahre verſchwendete, mich heimiſch zu machen in dem Gebiet der Sünde, ſondern auch gegen den Geliebten, aus deſſen Armen ich mich riß, um tugendhaft zu bleiben? — Welche Jungfrau iſt, wie ich, an der Seite eines Mannes Kind geblieben, bis er die Seelenvergifter, die Frankreich hinüberſchleuderte über ſeine Gränze, zu Gehülfen warb, mir die Fallthüre hinwegzuziehen unter meinen Füßen, und mich niederſinken zu laſſen

aus meinem reinen Himmel? — Und wann war ein Sehnen menſchlich-gerechter, als das meine, Schöpferin eines Lebens, Mutter eines Kindes zu werden? — War die Schuld mein, daß der Menſch, der während ſeines Lebens mich gefeſſelt hielt mit unnatürlichen Banden, auch aus ſeinem Grabe noch die Hand ſtreckt, um mich aufzuhalten, und mich zu zwingen, blindlings, mit dem Schritt einer Diebin einherzuſchleichen auf dem Wege, den die Natur mir bahnt? — Iſt die Schuld mein, daß ich irrging? — Daß mein Urfeind irrgriff, um mich, und mit mir eine Welt fremder Hoffnungen niederzutreten? — Ja, Hochwart, wie auch ſein Weſen aus Lüge und Verrath zuſammengeſetzt iſt, er log nicht, als er behauptete, ein Menſch ſei des andern Dämon, und — wenn gleich Jeder ein Werkzeug in Gottes Hand — dennoch, Dieſer beſtimmt, zu zertreten mit ſeinem Fuße, was Jener ſäet', und Jener beſtimmt, zu vergiften mit ſeinem Hauche, was Dieſer zu genießen ſich freut!"

So blieb von den tauſendfachen Ängſten, welche Learoſa's Nemeſis zur Geißel für ſie zuſammenge-

bunden hatte, nur Eine noch übrig; es war das Grauſen des Gedankens, in dem Angeſicht des Weſens, deſſen Keimen ſie in ihrem Schooße fürchtete, die Züge jenes verabſcheuten Todten zu finden, der die Reihe ſeiner hölliſchen Werke mit dieſem, dem Entſetzlichſten von Allen, beſchloſſen hatte. Es war ihr alſo auch nicht einmal vergönnt, ſich der Frucht ihrer Sünde, an welche ſie Ehre, Selbſtachtung und Gewiſſensruhe geſetzt hatte, zu erfreuen. Sie mußte fliehen, in eine Einöde, deren Tiefe kein Blick ihrer Bekannten zu durchdringen vermochte; dort unter fremdem Namen dem Zeugen ihres Falles das Leben geben, ihn zurücklaſſen, und dann — dann? — weiter reichte ihr Blick nicht.

Am ſechsten Tage nach ihrer Flucht von dem Bette ihrer Schweſter kam ihr erſehnter Vormund, um ſie in den Stand zu ſetzen, weiter zu fliehen; aber zwei unerſehnte Begleiter kamen mit ihm. — „Es ſind Unruhſtifter, ſchöne Excellenz," ſagte Herr von Troghauer. „Der Eine, eine Gerichtsperſon, der Andere, ein Polizeimann. Hier iſt ihr Geſchäft nicht von Bedeutung; Martin ſoll nur verhört wer-

den über Das, was er weiß von der Veranlaſſung des unglücklichen Duells in Dresden; und da er hoffentlich ſtärkere Nerven und eine haltbarere Lunge hat, als Fräulein Johanna, ſo wird er auch weder von Krämpfen, noch vom Blutſturz heimgeſucht werden, wie das arme Kind, im Augenblick, da es vernommen wurde. Es iſt ein Jammer mit ſolchen ſchwächlichen Kindern; der erſte Stoß wirft ſie um; und nun noch gar heirathen; es iſt ein Glück, daß dieſe Sache ſich aufgelöſ't hat, denn glauben Sie mir, die Hochzeit wäre der Nagel zu Hannchen's Sarge geworden."

Learoſa hörte nicht mehr, was der Kammerherr ſagte, „Mörderin! Schweſtermörderin!" donnerte ihr Gewiſſen. — Sie hatte kein Ohr für eine andere Stimme, als für dieſe.

Der Kammerherr machte ſich Vorwürfe, das Schweſterherz ſo unvorbereitet bis zum Tode verwundet zu haben, und verſuchte, wenn auch nicht ihm heilenden Troſt zu ſpenden, es wenigſtens abzuleiten von dem Gefühl ſeines Schmerzes. „Das war eine gar blutige Begebenheit," hob er an.

„Ganz Dresden iſt voll davon; und Ihre Geſchichte — welch' ein Aufſehen die macht — es iſt unbeſchreiblich! — Und was das Seltſamſte iſt: es hat ſich das Gerücht entſponnen, der Graf habe von Ihrer Ankunft gewußt, und ſei auf dem Wege zu Ihnen, muthmaßlich nicht in der freundſeligſten Abſicht, dem Hauptmann in den Wurf gerathen, den Ihr Schweſterchen beſtellt hatte. — Was meinen Sie, ob etwas Wahres an dem Gerüchte ſein mag?"

Unfähig zu antworten, ſchüttelte Learoſa den Kopf. — „Nun, mag es ſein, wie es wolle," fuhr der Kammerherr fort, „für Sie hätte ſich kein größerer Glücksfall ereignen können, als dieſes Duell; es iſt recht, als hätt' es zu Ihren Gunſten ſtattfinden müſſen, denn er hat Sie Ihres bitterſten Feindes entledigt. Sie können jetzt ruhig ſchlafen gehen, ohne fürchten zu müſſen, in einer Hölle zu erwachen."

An Learoſa's Gliedern zerrte der Krampf. „Schlafen gehen wirſt Du, und erwachen in der Hölle!" hörte ſie die Stimme des Erweckers der Schlummernden in ihren Gräbern rufen. — „Nein!" ſchrie

ihre Angſt, „ich will mein Gewiſſen retten, und ſollt' ich ſelber untergehen in Schmach und Verachtung. Ich will Hochwart ſuchen, will ihm entdecken, daß ich die Schuldige bin, daß Johanna rein iſt von Schuld wie von Schmach, will ihn zurückführen zu ihr, und ihr Lebensglück hüten! Das ſoll meine Buße ſein! Dann werd' ich wenigſtens zum letzten Schlummer ruhig mein Haupt niederlegen können."

Herr von Troghauer ſah mit Beunruhigung ihre Lippen zittern, weißlich werden, und ihr Auge verglaſen. Es war ihm lieb, daß ſeine Schweſter nicht Zeuge des Unheils geweſen, welches ſeine unzarte Schwatzhaftigkeit angerichtet hatte. „Beruhigen Sie ſich nur, Liebſte, Beſte," hob er wieder an, „es iſt nicht ſo übel mit unſerm Hannchen, wie Sie meinen. Die Lunge verheilt wohl wieder; es iſt lediglich die Schuld der ungeſchliffenen Menſchen, die während des Verhörs erzählten, daß man Steckbriefe hinter Hochwart, wie hinter einem Mörder hergeſandt habe."

„Nein, mein — mein iſt die Schuld!" brach Learoſa's Gewiſſensjammer nun laut aus. — „Ich will Hochwart ſuchen, ihn zurückführen — ihm be-

kennen" — Erſtickende Thränen hinderten ſie fortzufahren.

„Freilich," ſagte der Kammerherr, „freilich war's nicht gut, daß Sie auf die Überraſchung beſtanden; wären Sie hübſch bei mir in Leipzig geblieben —"

„Wär' ich geblieben, wo mein Schickſal mich feſthielt!" fiel Learoſa ein. — „Wär' ich in meinem Kloſter geblieben! — O, wie blind war ich, als ich damals mich elend fühlte!"

Die Zartheit dieſes Gewiſſens, welches die vermeintlichen Folgen der Überraſchung Johannens ſich zum ſo ſchweren Vorwurf machte, rührte den Kammerherrn. „Nun, Sie geben mir wahrhaftig ein Heilpflaſter für die wunde Bruſt Ihres Schweſterchens," ſagte er. „Hannchen ſoll durch mich erfahren, welch' eine treue Schweſter ſie hat; aber Sie dürfen das gute Kind jetzt nicht ſehen; es würde Sie zu ſehr erſchüttern. Reiſen Sie, und richten Sie Ihr gutes Werk aus, ſuchen Sie Hochwart. — Aber wir vergeſſen ja ganz unſere Herren, die im Vorſaal ſtehen und um die Erlaubniß bitten, ihre Aufwartung zu machen. Ohne ſich Ihnen vorge-

ſtellt zu haben, werden ſie nicht zum Werke ſchreiten wollen."

Er ließ die Gäſte ein; Learoſa empfing ſie ſtumm. Sie erbaten die Erlaubniß, ihren Bedienten um ſein Mitwiſſen an der Veranlaſſung des Rencontres zu vernehmen, deſſen Erfolg ihre Familie in Trauer verſetzt hatte. — Die Angſt vor den Fragen, die Martin bevorſtanden, ſchnürten Learoſa die Kehle zu; ſie konnte nicht ausdauern bei dieſem Verhör, und ſtürzte hinaus. — Der Kammerherr und ſeine Geſellſchafter ſahen nur das Schweſterherz bluten; aus welcher Wunde ihre Seele eitere, das ahnete Niemand.

Martin wurde gerufen; mit angehaltenem Athem lauſchte Learoſa an der Thüre. Die Fragen waren einfach, und ſo waren es auch ſeine Antworten. Das Fräulein hatte ihm ein Billet an den Hauptmann Hochwart gegeben; er hatte von dieſem ein Billet zurückgebracht; ſie hatte ihm geboten, in der Mitternachtſtunde den Hauptmann einzulaſſen; er war aber abgewichen von dieſem Befehl, weil an der Thüre dem Hauptmann ein anderer Officier be-

gegnet sei und mit ihm einen Wortwechsel begonnen habe. Dies sei ein Wink für ihn gewesen, die Thüre verschlossen zu halten, und zuvor dem Fräulein Bericht zu erstatten. Als er kurz vor dem Schlafengehen die Thüre gelüftet, habe er Niemand mehr erblickt.

„Accurat, wie das Fräulein von Pfinzing ausgesagt," sprach Einer der Herren. — „Mit dem Unterschiede" — sagte der Andere — „doch das kann der Bursche nicht wissen, daß Ihro Gnaden, die Frau von Zschechwitz unterrichtet waren von der Bestellung."

Learosa taumelte hinweg, das Herz voll von Dankbarkeit gegen Martin; sie hätte den treuen Bewahrer ihrer Ehre an ihre Brust drücken mögen. — Eben kam er; sie reichte ihm die Hand, und streichelte ihm, als er sie küßte, dankbar die glühenden Wagen.

Diese Scene war stumm gewesen; jetzt wurde Martin beredt. „Sechs Tage, Excellenz, sind wir jetzt hier in diesem todtenstillen Schlosse; mir graut,

wenn ich mich umſehe; wann reiſen wir in die Welt hinein?“

Learoſa erſchrak; das Geſchäft, welches ſie hineintrieb in dieſe Welt, um den entlegenſten Winkel derſelben zu ſuchen, erlaubte ihr Martin's Begleitung nicht. — „Guter Junge,“ ſagte ſie beängſtigt, „ich muß mich trennen von Dir; ich werde Dich bei meiner Schweſter laſſen.“

Da warf Martin flehend ſich nieder vor ihr, verbarg ſein überſchwimmendes Auge bald auf ihren Knieen, und hob es bald wieder empor, um ihr ſeinen Schmerz zu zeigen. „Sie dürfen mich nicht von ſich ſtoßen,“ ſchluchzte er. „Sie müſſen doch Jemand zu Ihrer Bedienung haben, und wen fänden Sie, der Ihnen treuer wäre, als ich?“

Sie ſchwankte; wie war es ihr möglich, den treuen Freund, der in ſeiner beſcheidenen Kleidung, in ihrer Livree, ihr näher ſtand als irgend ein Menſch auf Erden, wie war es ihr möglich, ihn zurückzuweiſen? — Es fiel ihr ein, daß ſie die erſten Monate noch nicht nöthig habe, ſein Auge zu ſcheuen, und daß ſie, wenn dieſe Nothwendigkeit eintreten ſollte,

alsdann ihn unter irgend einem Vorwande, vielleicht mit einem Briefe an ihre Schweſter entſenden, und auf dieſe Art ſich von ihm trennen könne. Sie verſprach ihm, ihn mitzunehmen.

Martin's ſtürmiſche Freude überſchritt beinah' die Gränze, welche ſein Verhältniß zu ſeiner Gebieterin zwiſchen ihm und dieſer zog; ſie duldete liebreich den Ausbruch ſeines freudig dankbaren Rauſches, war aber doch im Stillen froh, als der Kammerherr, welcher ſie zu benachrichtigen kam, daß der Gerichtshalter, ſammt dem Amtsſchreiber angelangt, und es an der Zeit ſei, ihr Rechenſchaft von ſeiner Verwaltung ihres Vermögens abzulegen, ſie von dem dankbaren Burſchen befreite.

Die Berechnung ging vor ſich. Der Ertrag jedes Jahres, ſo wie die Anlegung der Überſchüſſe, welche nach Abzug der Ausgaben, und namentlich der nicht unerheblichen Gebühren für den ſequeſtrirenden Vormund ſich ergaben, wurden nachgewieſen; dann wurde der Ertrag der Verſteigerung des beweglichen Eigenthums der Gräfin berechnet, und zuletzt unterwarf man die Pachtcontracte ihrer Einſicht,

da das Gut nunmehr zu Ihrer Verfügung geſtellt werden könne.

„Wie es doch die Vorſehung immer zum Rechten wendet, was ein Schadenſtifter beginnt,“ ſagte der Kammerherr. „Ihr Stiefſohn trachtete Sie zu ſtürzen, zu verarmen, und hat Sie gehoben, Sie bereichert; wären Sie nicht faſt fünfthalb Jahre gefangen geweſen, Sie würden jetzt circa vierzigtauſend Thaler ärmer ſein. Um aber auf Ihre Gefangenſchaft zu kommen, ſo kann ich Ihnen melden, daß der alte Jäger bekannt hat, Sie entführt zu haben, auf ſeines Herrn Geheiß; damit iſt nun alſo beglaubigt, was Sie angegeben haben, und Ihr Bedienter bezeugt hat; aber was Weiteres herauskommen ſoll bei dem Prozeſſe, das weiß ich nicht. Ihr Hauptgegner iſt todt; ſeine Erben, ſeine beiden Kinder nämlich, können nicht beſtraft werden, die alte Äbtiſſin, welche Sie bewacht hat, eben ſo wenig; es iſt alſo nur ein Einziger, den man faſſen kann, den Grafen Ratulinski.“

Learoſa hatte, während ihr Vormund ſprach, die ihr übergebenen Schuldverſchreibungen in zwei Theile

gesondert. „Diese neunzehntausend Thaler, Herr Kammerherr, übergeb' ich Ihnen, als das Eigenthum meiner Schwester," sagte sie. „Es ist mein dringender Wunsch, daß während meiner Abwesenheit Johanna, unter der Obhut Ihrer Frau Schwester, hier wohne; sollte indeß die Sorge für ihre Gesundheit es nöthig machen, daß sie in Dresden bleibe, so bestimm' ich, daß ihr voller Bedarf aus dem Ertrage des Gutes ihr geliefert wird."

Die Großmuth dieser Schwester entzückte alle Anwesende. — Learosa verließ diese, um von Johannen und von ihrer Freundin einen kurzen Abschied zu nehmen, und dann ihre morgen beginnende Reise vorzubereiten.

Es war Abend; die Briefe lagen vor ihr; sie überflog sie noch einmal; da trat Martin ein, einen Fremden meldend, der sich durchaus nicht abweisen lassen wolle. Sie erkannte ihn an der Beschreibung; es war Jakob; sie ließ ihn vor.

Jakob war länger aufgehalten worden in Leipzig, als der Kammerherr, durch die Nachricht von Hochwart's Unglück aufgeschreckt, nach Dresden, und

dann hierher gefolgt, um Learoſa zu beſchwören, ihn nachzuſenden auf der Spur des Entwichenen.

Eine neue Beängſtigung ergriff Learoſa; nicht Jakob durfte Hochwart finden und die Verbindung zwiſchen ihm und Johanna herſtellen. — Sie mußte es! Hochwart mußte, ehe er ihrer Schweſter ſich näherte, erfahren, wer die Unglückliche geweſen ſei, deren Stimme er für Johanna's Stimme gehalten in jener ſchrecklichen Nacht. — „Jakob, ich nehme Dich in meinen Dienſt," begann ſie. „Aber das erſte und einzige Geſchäft, welches ich Dir anweiſe, iſt: meiner Schweſter, der Braut Deines Herrn, treu zu ſein, wie Du Deinem Herrn und mir geweſen biſt. Ich werde den Hauptmann Hochwart ſuchen. — Du trägſt dieſe Briefe nach Dresden."

Flüchtig, wie die flüchtige Learoſa ſelbſt, rauſchte Monat auf Monat vorüber an ihr; nur von Zeit zu Zeit gezwungen zur Raſt und zum Rückblick, durch Würfe, die des Schickſals Hand ihr in den Weg ſchleuderte, oder durch Botſchaften, die aus der

Heimath ihr nachflogen, ſtand ſie ſtill; ihr eignes Sehnen feſſelte ſie nirgends; ihre Furcht, die Folgen ihres Falles ſpürenden Augen zur Schau zu tragen, trieb ſie den gewühlvollen Wohnplätzen der Menſchen; je länger ſie floh, je ängſtlicher vorüber; an jeder Landesgränze, die ſie überſchritt, wechſelte ſie den Namen und die Dienerſchaft. Martin war der Einzige, der dieſem Wechſel nicht unterlag.

Nach Ablauf eines halben Jahres fing Learoſa's Reiſe den Charakter einer ängſtlichen Flucht zu verlieren an; die Überzeugung, daß das gefürchtete Geſchöpf ihrer Sünde nicht zum Leben gedeihe, ermuthigte ſie, der Welt dreiſter ihr Antlitz zu zeigen; und die beruhigenden Nachrichten, welche ſie aus der Heimath empfing, richteten ſie vollends auf. Ihr an Johanna zurückgelaſſener Abſchiedsbrief war eine neue Lebensſtütze des dankbaren Mädchens geworden, deſſen Bruſtübel, wie Frau von Zſchechwitz, mit Bezug auf die Verſicherung des Arztes, betheuerte, ſchon längſt ihr eingewurzelt, und keineswegs die Folge der Überraſchung des erſchütternden Wiedererſcheinens der aufgegebenen Schweſter ſei, ſondern unbedingt

früher oder ſpäter, bei irgend einem andern Anlaß ſein Vorhandenſein vielleicht noch gefährlicher geäußert haben würde. Mit dem Eintritt des Lenzes ſollte Simbach bezogen werden.

Dieſen erheiternden Nachrichten folgten andere, nicht minder geeignet, Learoſa bei ſich ſelbſt zu entſühnen; die Unterſuchung, welche wider ihre Feinde eingeleitet worden, hatte zur vollen Beſtätigung ihrer Angaben geführt; zwar war der Graf Ratulinski verſchwunden, aber durch die Ausſagen aller Perſonen, die bei ihrer Entführung, ſo wie bei ihrer Befreiung thätig geweſen, war die an ſie verübte Frevelthat in völlig zweifelloſes Licht geſtellt worden. Ihre Schickſale, ihr fleckenloſer Wandel, der Ruf ihrer Sinneseigenthümlichkeit, und der Meiſterſchaft, welche ſie im Gebiete des Wiſſens und der Kunſt erſchwungen, hatten ſie zum Stolze ihres Geſchlechts gemacht; ihre Gemälde wurden von Kunſtkennern geſucht; und ſelbſt die verwitwete Kurfürſtin hatte eine Gelegenheit wahrgenommen, dem Kammerherrn von Troghauer ihr Bedauern zu bezeigen, daß die letzte Anweſenheit der liebenswürdigen, vielgeprüften

Gräfin von Rottingerode in Dresden ihr unbekannt geblieben sei.

Der erste Eindruck dieser Nachrichten war Learosa ein demüthigender; das Gefühl, über ihren Werth geschätzt zu werden, beugte sie, und vielleicht um diesem Gefühl zu entfliehen, stürzte sie sich in das Gewühl der großen Welt. Es gelang ihr, sich nicht allein zu betäuben, sondern allmählig auch für Das, was sie der Welt galt, sich selbst zu halten. Nur dann und wann ward sie mit Beben ihrer Selbsttäuschung eingedenk; wenn nämlich die Furcht sie befiel, Hochwart zu finden; ihr sich selbst abgelegtes Gelübde halten, und ihm die Augen öffnen zu sollen, wo sie selbst das ihrige schamversunken niederschlug. Aber Hochwart's Spur blieb außer ihrem Gesichtskreise; sie sah ihn nirgends als — in ihren Träumen. Was sie geworden war, das trat am unverkennbarsten, während ihres Rückblicks auf diese Träume vor ihr Auge. — Die Gluthbelebung ihrer ertödtet geglaubten Sinne griff wieder und gewaltiger als je um sich. — Ihr Versuch, durch die Rückkehr zu ihrer geliebten Kunst den Sturm in ihrem

Innern zu ſänftigen, mißlang; ihr Streben, durch ernſte, geiſtſpannende Beſchäftigungen das Geſpenſt zu bannen, welches ihr Lager umgaukelte, ſelbſt ihr täglich ſich ſelbſt erneuertes Gelöbniß, ihm zu entſagen, deſſen Andenken ihr ganzes Weſen mit ſeinem Gluthathem durchdrang — all' dieſe herbei beſchworenen Geiſterbanner waren machtlos gegen den gewaltigen Geiſt, der ſie hinabwirbelte in ſeine, ihr ſchon bekannte, lockende Heimath. —

Inzwiſchen hatte die Erſcheinung der mit Jugend, Schönheit, Rang und Reichthum geſchmückten Witwe nicht verfehlen können, ſie zum Gegenſtande der Huldigungen aller Männer und des Neides aller Frauen zu machen; mit Ekel blickte Learoſa auf ihren Trabantenſchwarm, und dennoch gab es Momente, in welchen der Geiſt, der ihren Träumen Hochwart's Bild unterſchob, auch dieſen Fremdlingen gegenüber ſeine Schwingen regte. Ihr eignes Weſen befeindend, ließ Learoſa das Auge auf dieſes Räthſel ihres erniedrigten Selbſt weilen. „Iſt's wirklich ein Dämon, der mit mir ſchaltet?" frug ſie ſich mit Abſcheu. „Weiß ich denn nicht, daß der Mann des

Weibes geborener Feind iſt? Woher alſo die Raſerei meines Sehnens, den niedrigſten Gelüſten meiner Feinde dienſtbar zu werden? Ich, die ich die höchſten Stufen, auf welchen der Mann prahlt, erſchwungen zu haben mir bewußt bin, warum muß ich dem nun nicht einmal mehr in Liebe verlarvten Sehnen unterliegen, welches thierartig beſeelte Weſen treibt, einander zu ſuchen? — Bin ich nicht mehr, als ſolch ein Weſen?"

Sie ſchauderte noch heftiger. — „Nein, ich bin mehr," hob ſie nach einer Pauſe verſöhnter mit ſich wieder an. „Was mich in Flammen ſetzt, das iſt nicht die Sehnſucht des Weibes nach dem Manne; es iſt das Verlangen, fortzuleben und mich zu erneuen in meinem Weſen, das ich ſelbſt bin mit meiner Seele wie mit meinem Körper; und dieſer Deutung auf den Zweck meines Lebens ſoll ich folgen; das ruft mir die geheimnißvolle Sprache der Natur zu, die laut wird in meinen Träumen. Ich darf mich nicht ſchämen, ſie zu verſtehen; aber grollen darf ich doch mit der Natur, daß ſie den lebenweckenden Zauber nicht edler beſeelten Weſen als den Män-

nern zu eigen gegeben hat, daß ich nicht — der Blumenknospe gleich, die nur Licht, Luft und Thau fodert, um den ſchlummernden Keim ihrer Frucht zu wecken — mein Weſen in reinere Elemente tauchen darf, um den Zweck meines Daſeins zu erfüllen.“

So adelte Learoſa den verrätheriſchen Geiſt, vor deſſen Beſchleichung ſie zu erröthen müde war; nicht um ihren Sinnen ein ſie entwürdigendes Feſt zu geben, nein, um Mutter zu werden, fühlte ſie ſich fähig, ſich ihres Abſcheus vor jedem Manne noch einmal zu entäußern. War auch Hochwart ihr verloren, ſo drängte ſich ja die Männerwelt, ſeine Stelle zu erſetzen. — Pläne ſchwebten ihr vor, wie ſie unerkannt zu ihrem Ziele gelangen, dann mit dem erliſteten Keim ihres erſehnten Glücks flüchten konnte in das fernſte Land, um dort unter fremden Namen ihrem Kinde das Daſein zu geben, und es nach Jahresfriſt zurückzuführen, als ein Angenommenes, ein Erkauftes, in ihre Heimath. O, wie leicht, wie gefahrlos war der ſüße Betrug zu vollführen, und wie lohnend lockte die That, deren Vortraum ihre Sinne erhitzte, und ihre Seele in dem unreinſten al-

ler Elemente badete. Aber immer aus dem Spiegel dieſes Bades tauchte Hochwart's Bild ihr auf; nicht ihrem Herzen, nur ihren Sinnen fehlte er; doch wie leicht war es, dieſe zu täuſchen! — Wie überſchwenglich groß war ſelbſt in den Armen des Diebes, der dem Geliebten ſich unterſchob, und ſie träumen ließ, er ſei es, dem ihre Seele gehört hatte, ſeit ſie ihn ſah, wie groß war nicht in jener Minute der Täuſchung ihre Seligkeit geweſen? — Sollte der Traum von ihm in den Armen eines Andern nicht zu erzwingen ſein? —

Zur Fähigkeit, dieſe Frage zu finden und feſtzuhalten, war Learoſa nach Ablauf eines Jahres gediehen, als zwei warnende, aufeinanderfolgende Anzeichen ſie von dem Verſuch zurückhielten, die Gefügigkeit ihrer Phantaſie zu erproben. Schon ſeit länger als zwei Monaten hatte ſie ſich in Wien feſſeln laſſen und einige ſehr anziehende Bekanntſchaften angeknüpft, als Martin, der mit Argusaugen ſie hütete, ihr entdeckte, daß der Oberſt von Schwarzberg, der Vormund der Kinder ihres verſtorbenen Stiefſohns, auf dem Wege, den jener ſterbend verlaſſen hatte

fortſchreiten zu wollen ſcheine, indem er ihm für die Lieferung eines Beweiſes, daß ſeine Gebieterin in einer vertrauten Verbindung mit einem Manne lebe, tauſend Thaler habe verſprechen laſſen.

Learoſa erkannte die Größe der Gefahr, welche Martin's Treue von ihr abwandte, und den Werth dieſes Dieners, deſſen Anhänglichkeit an ſie keine Verſuchung zu erſchüttern vermochte. Ihr Vertrauen zu ihm erreichte den höchſten Grad, und der bisherige Diener trat, ſeiner Gebieterin gegenüber, in das Verhältniß eines, von einer zärtlichen Schweſter abhängigen jüngeren Bruders. Sein Wink über die Wachſamkeit ihres Feindes, ſo wie über die Wahrſcheinlichkeit, daß auch die Treue der andern Glieder ihrer Dienerſchaft auf gleiche Probe geſtellt ſein möchten, ging ihr auch keineswegs verloren, aber ſie beſchloß — nicht etwa die Auffindung ihrer Flecken ihrem Feinde unmöglich — ſondern nur ſich ſelbſt unfindbar zu machen von ihm, ihren Namen, ihre Dienerſchaft zu wechſeln, um ein anderweitiges Feld für die Entfaltung ihrer Pläne zu ſuchen. — So tiefem Sinken hatte ihr erſter Fall ſie zugeführt, und

das zweite Warnungszeichen begab ſich. — Die Vorbereitungen zu dem beſchloſſenen Wechſel ihres Aufenthalts und ihrer Umgebung waren bereits getroffen, als ein Vorbote der lauernden Rachegöttin, wie die Gottheit ihn zuweilen ihren Lieblingen zu ſenden pflegt, um ſie zu entfernen aus dem Bereich der mitleidsloſen Augen, an ihre Thüre klopfte. — Der Bote war — Jakob Roſer; ſeine Botſchaft — Johanna's Tod.

Learoſa's Schmerz glich einem Wahnſinnausbruche; ſie las wieder, und immer wieder die von Jakob ihr mitgebrachten Briefe ihrer Freundinnen, las, wie beruhigend Johanna's Befinden den ganzen Sommer hindurch geweſen ſei, wie zuverſichtlich ſie ihre Hoffnung auf den Erfolg einer in den öffentlichen Blättern verſteckterweiſe an Hochwart gerichteten Bitte um Nachricht geſetzt hatte, und wie ſie an einem heitern Nachmittage des eben begonnenen Herbſtes, von Jakob begleitet, mit Roderikens Kindern in den Garten gegangen, dort — wahrſcheinlich im Spiele mit den Kleinen ſich erhitzend — vom Bruſtkrampfe befallen, und von Jakob zurückgetragen wor-

den war in das Schloß; wie — ehe noch der herbeiberufene Arzt angelangt — das wallende Blut seine Gefäße zerrissen, und, nach dem Kopfe zudringend, durch den Mund sich ergießend, sie erstickt hatte. Ihr letzter Wunsch, den sie vor Eintritt des Blutsturzes, ihren Tod ahnend, geäußert, sei Hochwart's Auffindung, und die Überweisung ihres ganzen Eigenthums an ihn gewesen. — Frau von Zschechwitz hoffte, daß Learosa den unglücklichen Flüchtling jetzt um so eifriger suchen werde.

„Ja, ich will ihn suchen, eifriger, wie meine mich verzehrende Sehnsucht nach ihm, ihn gesucht hat!" schrie Learosa in wildem Schmerz. — „Du Glückliche! Du bist zu Gott gegangen, ohne die bösen Geister zu kennen, die in meinem Blute rasen; die mich beschleichen, selbst wenn Dein blasses, abgezehrtes Gesicht mich anschaudert mit dem Vorwurf: „Du bist's, die mich mordet!" — O, Du magst in den Ängsten Deiner Todesstunde seliger gewesen sein, als ich es war, umschlungen von meinen betrügerischen Wonnen! — Und Dein Schlaf im Grabe — o, wie in meinen wachen Nächten be-

neid' ich Dich um dieſen ſüßen, traumloſen Schlaf! — Und dennoch — wie ſelig Du auch biſt — wie zerreißt dennoch mein ganzes Weſen der Fluch des Gedankens, daß meine Hand es war, die Dein müdes Haupt bettete auf dieſes Ruhekiſſen unter'm Hügel."

„Beten Sie! Beten Sie!" ſprach Jakob, der, ohne bemerkt zu werden von ihr, eingetreten war, mit dumpfer, hohler Stimme, faltete die Hände, und blickte ſie auffodernd an.

„Jakob!" rief ſie, „Du haſt ſie begleitet auf ihrem letzten Gange; in Deinen Armen haſt Du ſie getragen; ihren letzten Seufzer vernommen! Sage mir, was ſprach ſie? Was that ſie?"

„Fragen Sie mich nicht nach dem letzten Seufzer des Engels, der jetzt in ſeines Heilands Armen ſüßer ruht als damals! — Beten Sie, beten Sie!"

Keine an Jakob gerichtete Frage entlockte ihm eine andere, befriedigende Antwort; der Menſch war überhaupt befremdend verändert; ſeine angeſtrengten Bußübungen ſchienen ihn gealtert zu haben an

Körper und Seele; er war verſchloſſen, düſter geworden und ging faſt nur mit gefaltenen Händen umher.

Es bedurfte keiner langen Zeit, um Learoſa's Schmerz zu mäßigen; die Schwere des Vorwurfs, Johanna's frühen Tod verſchuldet zu haben, wich von ihrer Seele, und die grellen Farben des Bildes ihrer verklärten Schweſter, in den Armen ihrer, liebend auf die Gerettete, ſtrafend auf ſie, die Verlorene, niederblickenden Mutter, verblichen. Sie war ja nicht Johanna's Mörderin; der Todeskeim hatte ja längſt ſchon in der Bruſt der Kranken geruht, und würde nie zum ſchnellen Ausbruch gekommen ſein, wenn — was Jakob's Verdüſterung ſie ahnen ließ — wenn Jakob vorſichtiger gewacht hätte über ſie, in der Stunde, die ihren Todeskampf vorbereitet und gezeitigt hatte. — „Nein, ich bin Johanna's Mörderin nicht!" wiederholte ſie ſich zuverſichtlicher. „Sie ſoll herablächeln von ihrem Himmel auf mich, und ihr Segen mich begleiten auf meinem Wege, den ich antrete, um ihren letzten Willen zu erfüllen. Meine Erinnerung an ihre letzte irdiſche Sorge ſoll Hoch-

wart noch eifriger suchen, als meine Liebe ihn gesucht hat!"

Jakob's eingesunkenes Auge blickte bänglich gen Himmel, als seine Gebieterin ihm ankündigte, daß sie Wien verlassen werde, um Hochwart zu suchen und ihn in Besitz des Vermächtnisses ihrer Schwester zu setzen. „Gnädigste Gräfin, suchen Sie ihn nicht; senden Sie mich nach ihm aus," bat er. „Eilen Sie zurück zur gnädigen Frau von Zschechwitz; sie ist sehr krank. Ich will den Herrn Hauptmann suchen, und gewiß, Gott wird mir helfen ihn zu finden."

Die Nachricht von der Krankheit ihrer Freundin bestürzte Learosa, da sie aber, genauer nachforschend, von Jakob erfuhr, daß die Leidende nicht bettlägerig sei, zog sie es vor, von ihrem Entschlusse nicht abzuweichen.

Jakob faltete die Hände und seufzte schwer, als Learosa ihn von der Unabänderlichkeit ihres Beschlusses überzeugte; aber als sie nun ihren Vorsatz äußerte, sich von ihm zu trennen, damit Hochwart's Spur auf zwei verschiedenen Wegen gesucht werde,

da drang er mit einer Seelenangſt, als ſeh' er ein Leben in Gefahr, in ſie, dieſen Entſchluß nicht auszuführen, und betheuerte, ihr in allen Fällen, nur in dieſem einzigen ihr keinen Gehorſam leiſten zu können.

Learoſa war Jakob's Begleitung nicht angenehm; das faſt unheimlich-düſtere Weſen dieſes Menſchen, deſſen unaufhörliches Händefalten ſie an den Zweck und an die Urſache ſeiner Buße erinnerte, erfüllte ſie mit einer Art von Grauen; und dennoch, obgleich die Kraft, ihren Willen durchzuſetzen, ihr nicht fehlte, widerſtand ſie Jakob's Beſchwörungen nicht. Sie verſprach, ihn mitzunehmen, ohne auf die Gegenvorſtellungen zu achten, welche Martin machte, der es nicht verhehlte, wie wenig Gefallen er an dieſem Begleiter finde, und wie wenig überhaupt der Zweck dieſer Reiſe ſeinen Wünſchen entſpreche.

Es war gegen das Ende des Septembers, als Learoſa Wien verließ; die beiden nächſten Monate gingen fruchtlos verloren; kurz vor Beginn des Weihnachtsfeſtes entdeckte Jakob die Spur des Verlorenen in der zufällig gefundenen Beilage eines berliner

Zeitungsblattes. Es enthielt das Anerbieten eines Unterrichtsertheilung in der Mathematik und in der englischen Sprache, war „F. Hochwart" unterschrieben, und seine Wohnung genau angegeben.

Es war, als treffe diese Botschaft Learosa einem Schlage ähnlich; seit sie den Vorsatz gefaßt hatte, Hochwart nur um ihrer Schwester willen zu suchen, war ihr Entschluß, durch ein offenes Bekenntniß ihrer Verschuldung seinen Irrthum zu berichtigen, nie schwankend gewesen; jetzt aber, da er gefunden war, da die Stunde der Erfüllung ihres Gelübdes nahte, jetzt fühlte sie die Unmöglichkeit, ihrem Vorsatze treu zu bleiben.

Jakob's Auge entging ihre Gemüthsverstörung nicht; er erbot sich, allein nach Berlin zu gehen, aber Learosa lehnte mit Heftigkeit seinen Vorschlag ab, und befahl ihm, auf der Stelle die Weiterreise vorzubereiten. Er machte keinen Widerspruch, aber Martin, den die Nachricht von Hochwart's Entdeckung sichtbar beunruhigte, trat Learosa's Willen, Anfangs bittend vorstellend, zuletzt aber so anmaßend entgegen, daß seine gütige Gebieterin, nachdem sie mit

einer ihr nicht eignen Langmuth ihm Rede geſtanden, und ihn bedeutet hatte, daß ſie nur die Überbringerin des Vermächtniſſes ihrer Schweſter an Hochwart zu werden beabſichtige, zum erſten Male ſich ernſtlich gegen ihn entrüſtete. Er lenkte ein, entſchuldigte ſeine Keckheit mit dem Drange ſeiner Sorge für ihre Geſundheit, welche er durch dieſe Winterreiſe gefährdet fürchte, und Learoſa hörte auf, ihm zu zürnen.

Die Reiſe ward angetreten. — Die Aufregung, in welche Learoſa bei der Durchſetzung ihres Willens gerathen war, verflüchtigte ſich, als der Winterſturm um ihren Wagen brauſte, der eilend ihrem Ziel entgegenflog. — Sie ſollte Hochwart alſo wiederſehen; ihn wiederſehen, um ihm die Anweiſung zu geben, ſich in Beſitz des ihm zugefallenen Erbes zu ſetzen, und dann wieder von ihm zu ſcheiden für immer? — Sie ſchüttelte den Kopf. — Sollte ſie verſuchen, ihn in ihre Nähe zu feſſeln? — ihn? — den Abtrünnigen? den Verräther? — Sie verneinte ſich dieſe Frage noch heftiger als die vorige. — Aber während ſie von dieſen Fragen ſich völlig abwandte, ward ſie zum erſten

Male inne, daß Johanna's Tod ihr ganzes Verhältniß zu Hochwart umgestaltet habe. — Das Schuldbekenntniß, welches sie sich angelobt hatte abzulegen, war nunmehr zwecklos; die Berichtigung seines Wahns von der Schmach der Geliebten konnte ihn nicht mehr zurückführen zu ihr. Dieser Last war Learosa also entbürdet; sie konnte ihm mit freierer Stirn als er ihr, unter die Augen treten; — aber was frommte dieser armselige Triumph ihrem Glücke? — Sie empfand, aber sie zögerte, es sich zu gestehen, daß sie empfinde, was ihrem Glücke fromme, doch das konnte sie sich nicht verbergen, daß ihr ganzes Wesen nie erfüllter von dem Gedanken an Hochwart gewesen war als jetzt.

Sie kam in Berlin an, noch unschlüssig, wie sie Hochwart empfangen solle, nachdem Jakob sie bereits verlassen hatte, um ihn aufzusuchen, und ihn einzuladen zu ihr; so viel wußte sie indeß, daß der Zweck ihrer Sendung, ihn seiner Dürftigkeit zu entreißen, welche die Wahl seiner Brotquelle sie nicht bezweifeln ließ, ihr das Obgewicht über ihn sichere; daß sie ihm gleich einem höhern Wesen erscheinen

müſſe, und ſie war entſchloſſen, den Vortheil ihrer überwiegenden Stellung geltend zu machen. — Aber war jener Zweck der einzige, den ſie verfolgt hatte? Hielt nicht ein zweiter ſich verborgen unter ſeiner Hülle? — Ein zweiter, den ſie ſich nicht mehr zu nennen gewagt hatte, ſeit ihre Gewiſſensangſt ſie geſchieden hatte von ihren geheimen verbrecheriſchen Wünſchen? —

Jakob kam zurück, ohne Hochwart, und ohne Nachricht von ihm. Vor einem Jahre hatte der Hauptmann die Wohnung inne gehabt, welche das aufgefundene Zeitungsblatt — ein ganz altes, wie es ſich jetzt erwies — als die ſeinige bezeichnete. Er war längſt ſchon ausgezogen; wohin? das wußte Niemand.

Der drohende Verluſt des nach langem Suchen Gefundenen und wieder Verlorenen befeuerte Learoſa's Sehnſucht nach ihm; ſie entſann ſich, daß, wenn Jemand Auskunft über ihn zu geben vermöge, es vor Allem der ſächſiſche Geſandte ſein müſſe; nach kurzem Kampfe überwand ſie ihre Scheu vor dem Verderber ihrer Jugendfreundin, ſchrieb ihren Namen

und ihre Wohnung auf eine Karte, und ſandte dieſe dem geheimen Legationsrath von Hedemark. — Der Lohnlakai brachte die Antwort, der Herr Geheimerath werde am morgenden Vormittag in Perſon aufwarten.

Learoſa's Pulſe ſchlugen krankhaft laut; ſie ſtand am Fenſter, um Hochwart unter den Zahlloſen aufzufinden, mit welchen das Gewühl der Chriſtwoche die enge Brüdergaſſe füllte; aber vergebens hauchte ſie die Froſtdecke von den Scheiben hinweg, und verlor Stunde auf Stunde am Fenſter, denn nur die Eisblumen wuchſen unter ihrem Hauche wieder; eine Hoffnungsblüthe belebte ihr Sehnen nicht, wie ſonnenähnlich glühend und belebend ſie ſelbſt es auch fühlte; Alles, was es Lockendes ausgebrütet und gereift hatte in ihrer Seele, das entwickelte ſich, und reifte ihr von Neuem. — Ihre alten Pläne, dieſelben, welche im höchſten Aufflug ihrer Leidenſchaft einſt das Leben empfangen hatten, glühten wieder in ihrem Innern, gleich dem vergrabenen Schatze, den der Aberglaube flammen läßt zur mitternächtlichen Stunde. Sie fühlte, dieſen Schatz müſſe ſie heben,

ihre Entwürfe ausführen, oder untergehen in widernatürlicher Selbſtverzehrung.

Gegen Mittag des folgenden Tages kam Hedemark; er mochte die Gräfin Rottingerode in dem einfachen Gewande nicht vermuthen, in welchem ſie ihn empfing, denn er erkannte ſie nicht wieder. Learoſa belächelte die Verzweiflung des Hofmanns, der ſich ſein Ungeſchick nicht vergeben konnte, die Gebieterin für eine dienſtbare Perſon gehalten und von ihr ſeine Meldung gefodert zu haben; ſie hörte nur mit halbem Ohre, wie er den Mangel ſeines Gedächtniſſes ſo ſchmeichelhaft als möglich mit dem Zauber entſchuldigte, durch welchen die Hand der Zeit die Vollendung der vor acht Jahren beginnenden Grazie vollbracht habe, und nahm den erſten Augenblick ſeines Schweigens wahr, ihm zu entdecken, daß ſie hier ſei, um den Verlobten ihrer verſtorbenen Schweſter, den Hauptmann Hochwart, in Beſitz des ihm von Dieſer zugefallenen Vermächtniſſes zu ſetzen, und daß ſie zur Auffindung deſſelben das weitſehende Auge des vielkundigen Diplomaten in Anſpruch nehme. Dieſer wußte völlig Auskunft

zu geben. Hochwart war faſt unmittelbar nach ſeiner Flucht aus Dresden in Berlin angekommen, um hier Gelegenheit zu einem Gelderwerb zu ſuchen, der hinreichend war, ihm die Fortſetzung ſeiner Flucht nach England zu geſtatten. Das Glück hatte ihm hier nicht wohlgewollt, die Theuerung des Orts nicht in Verhältniß geſtanden mit dem geringen Erwerb, den er von ſeinen wenigen Schülern bezog, daher er es vorgezogen, ſich nach dem wohlfeileren Breslau zu begeben, wo grade jetzt ein Zuſammenfluß ausgetretener polniſcher Edelleute, aus dem an Öſtreich gefallenen Theile ihres Vaterlandes, ſtattfinde, welche, um ſich zur Auswanderung nach dem inſurgirten Nordamerika vorzubereiten, einem Lehrer der engliſchen Sprache allerdings einen reichlichern Verdienſt verheißen möchten. Auch möge dieſe Verheißung erfüllt worden ſein, fuhr Hedemark fort, denn Hochwart ſcheine am Ziel zu ſtehen, wie aus einem Schreiben zu ſchließen ſei, durch welches dieſer ihn vor etwa drei Wochen um einen Empfehlungsbrief an den ſächſiſchen Conſul in Cork erſucht habe. „Ich habe leider," ſetzte er hinzu, „auf dies

Geſuch nicht eingehen dürfen, ja, ſogar zu antworten vergeſſen. Es iſt nicht rathſam, Verbindungen mit einem Manne zu unterhalten, der zwei Duelle hintereinander ohne Secundanten beſtand, und jedesmal ſeinen Gegner liegen ließ auf dem Platze. Sollten Ihro Excellenz aber von einer ſolchen Rückſicht ſich nicht an der Ausführung Ihres edelmüthigen Entſchluſſes verhindern laſſen, ſo werd' ich mit Vergnügen Hochwart's Adreſſe Ihnen zuſtellen."

Kaum war Learoſa Meiſterin ihrer Bewegung; um den Quell derſelben unerrathbar zu machen, fing ſie von ihrer Schweſter an zu reden und ſich zu erkundigen, ob Hochwart Nachricht von dem Tode derſelben habe?

„Wahrſcheinlich ſo wenig, als von Ihrer glücklichen Befreiung; er hat ſich wenigſtens nicht darüber geäußert," antwortete Hedemark, und kam jetzt auf den Antheil, den ſein Stiefbruder an dieſem erfreulichen Ereigniß gehabt, und auf den Lohn, den er davon getragen habe für ſeine That. „König Friedrich hat ſeinem Verdienſte Gerechtigkeit widerfahren laſſen," berichtete er. „Mein Stiefbruder iſt mit Avantage

hieher zum Regiment Gensdarmen verſetzt, und würde ſich glücklich preiſen, Excellenz ſeine Huldigung zu Füßen zu legen, wenn er gegenwärtig nicht grade Patient wäre; er leidet an den Folgen eines Duells, zu welchem ein junger, wahnſinniger Menſch, Namens Dederow ihn veranlaßt hat. Der Streit zwiſchen Beiden hat ſich bei Gelegenheit der Befreiung Ihrer Excellenz entſponnen. Der junge, nach Abenteuern dürſtende Wüſtling drang gegen den ausdrücklichen Befehl meines Bruders, in das Kloſter ein und wüthete wider die ſchutzloſen Nonnen; zum Glücke kommt Lüttchepfal dazu und macht dem Unweſen ein Ende, hält es aber doch angemeſſen, den Zufall, der ihm das Kloſter geöffnet hat, zu benutzen, um einige Blicke umherzuwerfen, und findet bei dieſer Gelegenheit einen von den polniſchen Patrioten dort niedergelegten Vorrath von Waffen und Geld. Er ſtellt ſeinen Fund unter Aufſicht des Junkers, der, während er ſelbſt zurückeilt, um Meldung zu erſtatten, durch neuen Unfug das Volk reizt, ſich des Kloſters anzunehmen. Lüttchepfal fliegt zur Steuerung des Aufruhrs zurück, aber ſein Rittmeiſter, der ihn

begleitet, hält ihn ab, die Sache gütlich beizulegen; es ſetzt blutige Köpfe, und namentlich trägt ein Prieſter einen Säbelhieb davon, der faſt ſeinem Leben ein Ende gemacht hätte. Dieſer Vorfall brachte König Friedrich, deſſen ganzes Trachten auf die möglichſte Zufriedenſtellung ſeiner neuen Unterthanen gerichtet war, gewaltig in Harniſch; der Junker wurde caſſirt und kam ein Jahr lang auf die Feſtung; der Rittmeiſter, der ſich ſeiner annahm, und nicht durchdrang, quittirte; mein Bruder, der, was zu retten war, gerettet, und milde Maßregeln angerathen hatte, wurde verdienterweiſe belohnt; die Unterſuchung wider die Nonnen hingegen ſchlug der König nieder, und würde auch vielleicht den Rädelsführer, den Grafen Ratulinski, begnadigt haben, wenn dieſer ſich wieder eingeſtellt hätte. Da er aber ausblieb, ſo wurde der byslawer Fund dem Fiscus zugeſchlagen."

Mehr wollte Learoſa nicht hören, und wie groß auch ihre Empörung über die Verdrehung des Rechts, zur Unterdrückung des Verdienſtes, war, ſie nahm ſich nicht Zeit, den Sachwalter ſeines liſtigen Bruders über ſeine Irrthümer zu berichtigen, und gab

ihm zu verſtehen, daß Hochwart's muthmaßlich baldige Entfernung von Breslau ihr kein Zögern geſtatte. Hedemark ſah das ſelbſt ein; er verſprach ihr indeß Hochwart's Adreſſe, und lud ſie beim Abſchiede zur baldigen Rückkehr und zur Beiwohnung des Carnevals in Berlin ein.

Die Geiſter der Finſterniß, die ſich verborgen hatten vor dem Blick eines Fremden, verließen ihren Hinterhalt wieder, um Learoſa's Einſamkeit zu beſchleichen, und Alle mahnten ſie, nach Breslau zu eilen, um ihn zu erreichen, bevor er über das Meer entweiche. Ihre Traumbilder foderten Geſtaltung; aber die Wortführer dieſer Anfoderer wußten ihre Zwecke zu bemänteln; Mutter ſehnte ſie ſich zu ſein, und darum mußte ſie Weib werden. Hochwart's Züge wollte ſie in dem Antlitz ihres Kindes wiederfinden, darum mußte ſie ihn ſuchen, darum ſich der widrigen Bedingung unterwerfen, an welche die Erfüllung ihres Sehnens geknüpft war. — Aber daß ſie es ſei, ſie, die mit Abſcheu ihn von ſich geſtoßen, und nun mit verzehrender Sehnſucht ihn ſuche, das durfte er nicht ahnen; er mußte der Ihrige werden

ohne zu wiſſen, wer es ſei, die ihm den Raub abgeliſtet, der ihre Sehnſucht war, den ſie mit ſich hinwegflüchten und dann im Genuſſe mütterlichen Glücks allen unlautern Wünſchen entſagen wollte.

Der Ausführung ihres Plans war Jakob hinderlich; er mußte zurückbleiben, um Hochwart ihre Nähe nicht verrathen zu können. Sie bedeutete ihm, daß ſie eine zufällig in der Nachbarſchaft entdeckte Freundin beſuchen, nach einigen Wochen wiederkehren, ihn aber ſo lange hier zurücklaſſen werde, um ununterbrochen nach Hochwart zu forſchen.

Drei Tage ſpäter langte Learoſa unter dem Namen einer Frau von Roſenberg, nur von Martin begleitet, in Breslau an.

Learoſa's erſtes Geſchäft war, ſich mit einem gewandten Lohnlakaien zu verſehen, um Nachricht einziehen zu laſſen, ob Hochwart noch hier ſei. Die Antwort war befriedigend; er hatte Breslau noch nicht verlaſſen.

Jetzt lag Learoſa daran, den Gaſthof mit einer

andern Wohnung zu vertauschen; der Lohnlakai wurde beauftragt, ihr eine solche zu ermitteln, welche einige Gemächer für sie, und einige möglichst weit von den Ihrigen getrennte Zimmer für ihre Bedienung enthalte. Es war nicht schwer, ihrem Wunsche zu entsprechen; das zweite Gestock eines in der ohlauer Gasse belegenen, nur drei Fenster Breite enthaltenden Hauses war leer; es bestand aus zwei Stuben und zwei Kammern, einfach, aber genügend eingerichtet, deren Bewohnerin, eine sehr fromme Witwe, sich — wie der Lohnlakai halb lächelnd andeutete — gezwungen gesehen hatte, den Winter außerhalb Breslau — man wisse nicht, wo? — zuzubringen. Die Domestikenstuben räumte der Wirth im Erdgeschoß ein.

Learosa's Einzug setzte das ganze Haus in Bewegung, und gab ihr Gelegenheit, die flüchtige Bekanntschaft sämmtlicher Bewohner desselben zu machen. Unten, ihren Bedientenstuben gegenüber, wohnte Meister Lavemann, der Hauswirth, ein kleines, altes, dürftiges Männchen mit einem Seufzergesicht; ein Goldschmied, wie er ihr erzählte, der sein Handwerk,

ſeit er Witwer geworden, aufgegeben hatte. Das Geſtock über ihr war von einer Stadtrathswitwe, Madame Kuchel, bewohnt, einer Frau, den Funfzigen nahe, deren Feueraugen aber einem andern Geſichte als dem übrigen, bleichen, gefurchten, demüthig geſenkten, anzugehören ſchienen. Das vierte Stockwerk des himmelanragenden Hauſes hatte der Schwiegerſohn des Wirthes inne, ein unterſetztes, behagliches Männchen von dreißig Jahren, mit einem ſehr einfachen Geſicht, welches aber in einzelnen Augenblicken eines überraſchend ſchlauen Zuges fähig ſein konnte. Man nannte ihn den Geheimſecretair Schwanzel. — Über dieſem hauſte die Familie eines Bartſcherers; höher hinauf erſtreckte Leuroſa's Kenntnißnahme ſich nicht.

Sie ging ſogleich, nachdem ſie Beſitz von ihrer Wohnung genommen, zu einem Geſchäft, ihre Schriftzüge mit der Kunſtfertigkeit entſtellend, welche die Führung des Pinſels ihrer Hand eigen gemacht hatte, ſchrieb ſie folgende Zeilen:

„Ein alter Freund wünſcht Herrn Hochwart am nächſten Dienſtage auf dem Maskenball im Redou-

tenhause zu begegnen, und will ihn an einem gelben Domino, einer schwarzen Larve und drei dunkelrothen Federn auf dem Hute erkennen."

Binnen Kurzem brachte der Lohnlakai, welcher mit der Bestellung dieses Briefes beauftragt gewesen war, denselben erbrochen, aber wieder versiegelt zurück. Learosa lüft'te das ihr wohlbekannte Siegel, und sah unter ihren Zeilen Folgendes als Antwort von Hochwart's Hand geschrieben:

„Ich besuche keine Redoute. Ein wahrer Freund wird mich in meiner Wohnung suchen und finden.

„Hochwart."

Diese Antwort hatte Learosa nicht erwartet; ihre Hoffnung, sich auf der Redoute verlarvt finden zu lassen von Hochwart, und von seiner Sinnenentzündung den Sieg zu erlisten, mit dessen Frucht sie zu fliehen gedacht hatte, diese Hoffnung war gescheitert. Sie mußte an die Ausführung eines andern Planes denken.

„Ob er mich wieder erkennen sollte?" frug sie sich, ihre Gestalt vor dem Spiegel musternd. — „Es ist nicht möglich!" beantwortete sie sich die

Frage. „Acht Jahre haben die jugendlichen Züge, die er kannte und liebte, mit den Malen ihrer eisernen Hände bedeckt; damals war mein Gesicht ein rundes, volles; das Haar licht; die Wangen strotzten von Gluth; jetzt haben die Cirkelformen sich gedehnt; das Haar sich verdunkelt, und selbst meine Nase hat sich etwas gebogen. Es ist nicht möglich, mich wieder zu kennen; hat doch Hedemark, ja, selbst Roderike und ihre Mutter, die mich doch nur vier Jahre lang nicht gesehen hatten, haben mich nicht wieder erkannt."

Sie befahl Martin, einen andern Lohnlakaien, als den, dessen sie bisher sich bedient hatte, zu bestellen, und warf sinnend sich auf den Sofa nieder.

Es klopfte an die Thüre, aber nicht der erwartete Lohnbediente, sondern ihre Hausgenossin, die Frau Räthin Kuchel, trat ein, um der einsamen Nachbarin den langweiligen Abend durch einen freundlichen Zwiesprach zu verkürzen.

Nicht aufgelegt, hier andere Besuche als den einzigen zu empfangen, der ihres Hierseins Zweck war, empfing Learosa die Räthin ziemlich kühl, aber

dieſe ließ ſich durch die kalte Weiſe ihrer neuen Hausgenoſſin nicht zurückſchrecken, ſie nach Kräften erſt von ſich ſelbſt, dann von ihrem verſtorbenen Manne und ihren gleichfalls verſtorbenen Kindern, zuletzt aber von der Verderbniß der Welt zu unterhalten, die den heutigen Tag, den dritten Feiertag der Geburt des Heilands, in unchriſtlichen Ergötzlichkeiten verliere.

Der Redefluß der eifernden Frau ergoß ſich grade recht lebendig, als Martins Rückkunft ſie ſtörte; er brachte die Nachricht, daß der ihm empfohlene Lohnbediente in dem Florcircus beſchäftigt ſei, und morgen erſt zu Befehl ſtehen könne.

„In dem Circus der Flora?“ *) rief die Räthin mit allen Zeichen des heftigſten Abſcheues. „Dieſer ſogenannte Florcircus iſt auch eine jener Erfindungen der Hölle, die auf nichts bedacht iſt, als auf Verkleinerung des Reiches Gottes,“ fuhr ſie fort. „Da ſtrömen die üppigen Weltkinder zuſam-

*) Der Schauplatz der berüchtigten Feier des altrömiſchen Feſtes der Flora. Obige Schilderung iſt ſehr gemildert.

men, um ſich zu berauſchen in ſeelenverwildernder Luſt, und ihr unſterbliches Theil dahinzugeben für Wollüſte, die nur reizen ſtatt zu ſättigen! Da ſtrömen die verbuhlten Weiber hin, um zuſammenzutreffen mit ihren beſtellten Buhlern, oder einen Genoſſen ſich auszuſuchen nach ihren Gelüſten unter den Hunderten von ſchamloſen Männern, deren Gewerb' es iſt, ſich darzubieten zur Auswahl, ohne zu wiſſen, wer die Verlarvte iſt, die ſie heimführen für einen elenden Sündlohn."

Learoſa's Herz ſchlug beunruhigt; ſie vermochte nicht aufzublicken; hätte ſie das Auge gehoben, ſo würde ſie den Anblick des Eindrucks nicht verloren haben, den dieſe Schilderung dieſes Circus auf Martin gemacht hatte. Sie hielt aber das Antlitz tief geſenkt; es war ihr, als habe dieſe Frau in ihrer Seele geleſen; ſo ähnlich war ihrem mißglückten Entwurfe das Bild, welches die Räthin, gleichſam zur Warnung, ihr vor Augen gehalten hatte.

Trotz ihrer Wortarmuth ſchien ihre Geſellſchafterin Gefallen an ihr zu finden; ſie blieb noch lange, ſprach noch viel, und überraſchte Learoſa zuletzt durch

den Vorſchlag, den Abend dieſes heiligen Tages in der Mitte eines kleinen, aus edeln Seelen erleſenen Cirkels zu verleben, der in ihrem Zimmer zu erbaulichen Betrachtungen ſich verſammeln werde.

Learoſa lehnte die Einladung unter dem Vorwande, an Kopfweh zu leiden, ab, und ſah, als ſie ſich jetzt erhob, um die Abſchiedsverneigung der Räthin zu erwiedern, Martins Auge auf dem Blatte ruhen, welches ihre an Hochwart erlaſſene Einladung und ſeine Antwort enthielt. — Sie zürnte der Nachläſſigkeit, mit welcher ſie dies Papier aus der Hand geworfen, nahm es Martin ab und verbrannte es.

Eine unruhige Nacht folgte dem unruhigen Tage; als ſie aus ihrem ſpäten Morgenſchlummer endlich erwachte, harrte der beſtellte Lohnbediente bereits ihres Befehls. Er erhielt den Auftrag, Hochwart zu einer Frau von Roſenberg einzuladen, welche ſich in der engliſchen Sprache zu vervollkommnen wünſche. —

Ein augenblicklich lähmendes, und dann mit der Schnelligkeit eines Pulsſchlages all' ihre Fibern in hüpfende Bewegung ſetzendes Erbeben befiel Learoſa,

als Martin ihr die Nachricht brachte, Herr Hochwart werde heut' Nachmittag um vier Uhr erscheinen. „Er wird kommen! Er wird kommen!" zitterte, ihr unbewußt, der Seufzer, den sie verhauchte, hörbar und verständlich von ihren Lippen. — Martin starrte sie mit einem Blicke an, der sie zur Besonnenheit hätte bringen müssen, wenn sie für etwas Anderes als für Hochwart's Bild ein Auge gehabt hätte.

Die fünf Stunden, welche ihr noch übrig waren bis zur Hochwart bestimmten Empfangszeit, verbrachte Learosa größtentheils am Spiegel, weniger um sich zu schmücken, als um sich unkenntlich zu machen. Den hervortretendsten und völlig unverändert gebliebenen Theil ihres Gesichts, ihre hohe, schön gewölbte Stirn, verhüllte ein Turban, und der von der herrschenden Mode vorgeschriebene, aufrechtstehende Halskragen von schwarzen Blonden kam ihrer Bemühung, den unteren Theil ihres Antlitzes zu verbergen, zu Hülfe. Sie kannte sich selbst kaum.

Die vierte Nachmittagsstunde näherte sich; um Martin zu verhindern, sich dem Hauptmann zu zeigen, entsandte Learosa ihn. — Das Schneelager,

welches der Wind auf den äußern Vorsprüngen der Fenstermauern aufgethürmt hatte, machte es kaum nöthig, die Fenstervorhänge noch tiefer herabzulassen, um das Zimmer abendlich zu verdunkeln, in dessen Tiefe der Sofa stand, auf welchem Learosa ihres Gastes harrte.

Pünctlich, fast mit dem Schlage der bestimmten Stunde führte der zu Hochwart's Empfange bestellte Lohnbediente den Erwarteten ein. — Learosa's Fassung verließ sie, als sie das bleiche, verfallene Gesicht, das flammenlose Auge, die gebeugte Gestalt ihres abtrünnigen Lieblings sah. — Ach, das war er nicht, dessen Bild, in seiner jugendlichen Frische, ihr Gedächtniß aufbewahrt hatte; er gewann die Ähnlichkeit mit seinem Bilde erst wieder, als er zu reden anhob, und der ihm eigenthümliche liebliche Zug sich um seine Lippen bildete. Welch ein Gewicht von Leiden mußte erfoderlich gewesen sein, in dem kurzen Zeitraum eines Jahrzehends jenes Meisterwerk der Natur zu zerstören? —

Er war der Erste, welcher, mit Bezug auf den Zweck seiner Berufung, zu reden anhob. — Learosa,

kaum fähig ihre Bewegung durch ihr Schweigen zu verbergen, deutete einladend auf den Sofaplatz an ihrer Seite. Er nahm einen Stuhl und ſetzte ſich ihr gegenüber. „Gnädige Frau befehlen meinen Unterricht in der — „hier unterbrach er ſich, blickte ſie ſtarr, prüfend an, und fuhr nach einer Pauſe wieder fort: „in der engliſchen Sprache; leider iſt meine Zeit aber von früh an bis auf die vierte Nachmittagsſtunde beſetzt."

„So werd' ich denn dieſe Stunde wählen," entgegnete Learoſa halblaut, kaum hinreichend die Lippen öffnend, um verſtändlich zu werden; dennoch war der Ton ihrer Stimme Hochwart zu unvergeßlich geblieben, um ihn noch einen Augenblick in Ungewißheit zu laſſen.

„Learoſa!" ſchrie er aufſpringend, ſchwankend, als wehre er ſich, niederzufallen zu ihren Füßen. „Learoſa hat mich aufgeſucht?" ſtammelte er, und ließ ſein Haupt, als ſei es zu ſchwer, erfüllt von dieſem Gedanken, herabſinken in ſeine ſtützenden Hände.

Learoſa zitterte heftig. In dieſem Augenblicke

war es Florentin wieder, der vor ihr ſtand, derſelbe Florentin, in deſſen Armen ſie den Zweck ihres Daſeins unter Wonnen geahnet hatte, die einer höheren Welt angehörten, unter Wonnen, die ſie nur, ſelig unter Seligen, oder an ſeiner Bruſt wieder empfinden konnte. Sie ſah ſein Auge flammen, ſein Antlitz glühen wie damals, und wie damals glühte und flammte ihre ganze Seele ihm entgegen. Die Zerſtörung ihrer Hoffnung, unerkannt zu bleiben von ihm, war eine unausſprechlich ſüße Triumphfeier für ſie; ihr Bild hatte er treu bewahrt in ſeiner Seele, er liebte ſie noch. — Da flog eine kältende Erinnerung ſie an und lähmte den Triumphzug ihrer Gedanken; ſie ließ wie er das Haupt in die Hand ſinken, und ſtarrte vor ſich nieder.

Die finſtern Geiſter, welche ihrer Seele vorüberzogen, ſchienen ſympathetiſch auf Hochwart einzuwirken. Er richtete ſich auf, blickte mit gluthloſem Auge, wie bei ſeinem Eintritt, auf Learoſa nieder, und war im Begriff, ſie anzureden, als ſie ihm zuvorkam, und mit einer Kälte, welche allmählig ſchneidend wurde, ſprach:

„Ich komme im Auftrage Ihrer verſtorbenen Verlobten, meiner Schweſter Johanna, um ihren letzten Wunſch zu erfüllen, Sie, Herr Hauptmann, in den Beſitz des Nachlaſſes Ihrer Braut zu ſetzen.“

Ein kurzes, ſchmerzliches Aufſtöhnen war Hochwart's Antwort. Dieſer Ton drang erſchütternd durch Learoſa's Seele. Nach einem langen Schweigen frug ſie: „Hochwart, wußten Sie, daß ich lebe, als — Sie meiner Schweſter die Hand zum Bunde boten?“

Hochwart's ſchmerzreicher Blick wandelte ſich zum befremdeten. „Das fragen Sie? — Sie?“ gab er die Frage zurück.

„Ja, ich frage das,“ entgegnete Learoſa, „und Sie erlauben mir, noch mehr zu fragen: wußten Sie, daß ich noch lebe, als Sie Jakob Roſer die Weiſung ertheilten, mich nicht mehr zu ſuchen?“

„Frau Gräfin, ich begreife Ihre Fragen nicht,“ antwortete Hochwart. „Wer weiß es genauer, als Sie, daß ich von Ihrem Leben Kenntniß hatte, da

Sie es waren, die mich von Ihren Verhältniſſen unterrichteten."

„Ich? — Sie unterrichtet von meinen Verhältniſſen? — Und von welchen? — Und wodurch?" fuhr Learoſa auf.

Schweigend zog Hochwart aus einer verſteckten Taſche ſeiner Weſte ein kleines Taſchenbuch hervor, nahm ein Papier heraus und reichte es Learoſa. — Sie entfaltete es, und las:

„Mein Freund, treuer mir und anhänglicher, als ich es gewähnt und — verdient habe um ihn, hat ein Recht, Vertrauen und Offenheit zu fodern von mir. Erfahren Sie, mein treuer, theurer Freund, daß ich, um ein mir grauſam verbotenes Glück zu erreichen, das Glück, welches ich einſt an Ihrer Hand mir verſprach, der Welt, welcher ich angehörte, entſagt und eine neue mir gegründet habe. Ich bin die Gattin eines geliebten Mannes, und Mutter zweier geliebter Kinder! — Als ich floh — da — ich lege erröthend das Geheimniß nieder in Ihre verſchwiegene Bruſt — da ahnt' ich ſchon, zu ſein, was ich war, und dieſe Ahnung bewog mich zu dem

ſchweren Entſchluſſe, ohne Abſchied von meiner ſcharfſichtigen Freundin, der Frau von Zſchechwitz, zu ſcheiden."

„Ich bin, obgleich ich in glanzloſer Dunkelheit lebe, unausſprechlich glücklich. Werden Sie es auch! Finden Sie eine Gattin, die Ihnen wird, was ich Ihnen zu werden einſt beſtimmt zu ſein glaubte. Aber ſtören Sie mein Glück nicht; hören Sie auf, mich zu ſuchen und mich ſuchen zu laſſen durch Ihren Boten. Zweimal ſchon iſt Ihr ſpürkundiger Bote in meiner Nähe geweſen; zweimal ſchon hab' ich gezittert, entdeckt und hervorgezogen zu werden aus meiner Verborgenheit. Ich würde die Schmach, mich gebrandmarkt zu ſehen vor meiner aufgegebenen Welt, nicht überleben. Laſſen Sie mich für todt gelten und auch Ihnen es ſein, bis wir uns wiederſehen jenſeits des Grabes."

Erglühend, und immer heftiger erglühend, hatte Learoſa geleſen. „Ich begreife," begann ſie nun ſichtbar erregt, „Sie erkannten Ihre Verpflichtung, meinen Wunſch zu erfüllen, mich für eine Begrabene

gelten zu laſſen, und — meine Schweſter zu tröſten, nicht wahr?“

Ein das tiefſte Weh verrathender Mienenzug drückte ſich ein auf Hochwart's Geſicht; allmählig zerfloß dieſes Gepräge, und nun erſt antwortete er: „Gräfin, als meine Verbannung nach einer fünfjährigen Dauer endete, und ich die Schreckbotſchaft Ihres Verſchwindens vernahm, da wußt' ich, aus weſſen Krallen ich Sie zu reißen hatte; aber der Böſewicht, den ich ins Auge faßte, ſtand unter dem Schutze meines, an der Gränze Deutſchlands mir abgefoderten Ehrenworts, Friede zu halten mit ihm. Ich durft' ihm daher nicht das Bekenntniß ſeiner That, meine Degenſpitze auf ſeiner Bruſt, entfoltern. — Ich flog nach Polen, weilte in der Nähe ſeiner Güter zwei Monate lang, und kehrte zurück, um Deutſchland zu durchſpüren. Auf dieſer letztern Reiſe begleitete Roſer mich, und ſetzte, als ich ernſtlich zur Rückkehr gemahnt wurde, ſeinen Weg allein fort. In Dresden angelangt, richtete ich mein Augenmerk angeſtrengt auf meinen verdächtigen Feind, den ich plötzlich einem, kaum dem Kindesalter entwachſenen

ſchuldloſen Mädchen gegenüber entdeckte, einem Mädchen, deſſen Züge, deſſen Stimme mich an Learoſa's Züge und Stimme mahnten; einem Mädchen, von der Hand einer leichtſinnigen Freundin mit Irrleitung bedroht, und dieſes Mädchen war — Learoſa's Schweſter."

„Faſt unmittelbar, nachdem ich in Johannens Nähe getreten war, um ſie zu warnen und zu ſchützen, trat Roſer ſeinen Weg nach Polen an, und wenig Wochen ſpäter traf Ihr Brief, Gräfin, aus Böhmen ein. Jetzt rief ich, Ihrem Befehle gehorchend, Roſer zurück; er iſt nicht gekommen. Mein iſt die Schuld nicht, daß er meinen Befehl übertrat, und Sie, wie es ſcheint, beunruhigte. — Ich war indeß von meiner letzten Hoffnung, Ihnen anzugehören, getrennt; Johanna ſchmiegte ſich mit Innigkeit an ihren ſchützenden Freund, der — Learoſa in Johannen wiederfand und liebte."

Der Ausdruck des bittern, ſchneidenden Gefühls war Learoſa's Zügen entwichen. „Hatten Sie Nachricht" — frug ſie — „von meinem Wiedererſcheinen in Dresden?"

„Ich erhielt dieſe Botſchaft ſpät; erſt hier in Breslau erzählte ein Reiſender mir, Sie wären nach dem Tode Ihres Stiefſohns wieder erſchienen, um Ihre Güter in Beſitz zu nehmen, und dann auf's Neue zu verſchwinden."

„Haben Sie nie etwas Schriftliches von meiner Hand geſehen?" forſchte Learoſa nach einer Pauſe.

„Nie," antwortete Hochwart. „Johanna beſaß nichts Schriftliches von Ihnen, und des Briefes, den Sie an Frau von Zſchechwitz zurückgelaſſen hatten, konnt' ich nicht anſichtig werden."

„Und zeigten Sie Niemand dieſen Brief, den Sie von mir erhalten zu haben wähnen?"

„Niemand!" verſicherte er. „Dieſer Brief deutete auf Das hin, was Sie mir einſt waren, und wen hätt' ich ahnen laſſen dürfen, was die Gemahlin des Grafen Rottingerode mir war?"

„Und doch muß es der Schreiber dieſes Briefes geahnet haben, und zwar durch den Angriff, mit welchem Sie nach unſerer letzten Trennung ihn und den Prieſter bedroht hatten," verſetzte Learoſa. „Hochwart, ich habe dieſen Brief nicht geſchrieben; der iſt

aus Rottingerode's Feder gefloſſen; den hat die Angſt, Jakob könne mich finden, als er nach Polen ſich wandte, ihm abgedrungen. Als Sie dieſen Brief empfingen, da ſchmachtete ich in den Mauern eines polniſchen Nonnenkloſters, aus welchem Jakob mich rettete."

Hochwart's Augen ſprühten, und mit dem Aufſchrei, der unentwickelt auf ſeinen Lippen zitterte, rang ſeine Bruſt wie in Krämpfen.

Der Geiſt der Verſöhnung lächelte Learoſa an, aber noch waren andere Geiſter mächtiger als dieſer, und noch war ihr ſelbſt zu weh, um Andern ein anderes als ein Wehgefühl zu gönnen. „Wie ich mich entſinne," ſagte ſie, „iſt Ihre Erklärung gegen Johanna erſt kurz vor Ihrem Duell mit dem Grafen erfolgt; und doch hat in dieſer geringen Friſt Ihre Verſtändigung mit einander einen hohen Grad erreicht, wie ich aus Johannens Einladung, Sie zur Nachtzeit zu beſuchen, und aus Ihrer Willfährigkeit, der Einladung Folge zu leiſten, ſchließen muß."

„Ich bekenne, daß auch mich dieſe Einladung be-

fremdet hat," erwiederte Hochwart. „Doch das in derſelben erwähnte Ereigniß von hoher Wichtigkeit, welches ich einem Ränkeverſuch des Grafen beizumeſſen geneigt war, überwog meine Bedenklichkeiten."

„Wie gelangte aber dieſe Einladung zu des Grafen Kenntniß?" frug Learoſa.

„Ich war mit Spionen umſtellt," antwortete Hochwart. „Der General Czarnolowski, oder wie er in Sachſen ſich nennt, Schwarzberg, hatte die Kurfürſtin bewogen, mich zu bitten, die Aufſicht und den Unterricht ſeiner beiden Söhne zu übernehmen; ich hatte dies Geſchäft ſchon deshalb nicht abgelehnt, weil es mir die Beobachtung des Oheims dieſer Buben, Ihres Feindes, erleichterte. — Beide Knaben waren anweſend, als Johanna's Billet an mich einlief, und leider war ich vor dieſen Kindern nicht genugſam auf meiner Hut. Sie haben noch in derſelben Nacht mir bekannt, mein Geheimniß entdeckt und es ihrem Vater verrathen zu haben, der, um ſeinem Verwandten Raum zu geben, ſich an meiner Statt einzuſchleichen bei Johanna, mit ſeinem verrä-

theriſchen Beſuche mich feſthielt bis kurz vor Mitternacht.“

Die Erinnerung an dieſe Mitternacht machte Learoſa unfähig, den Faden, an welchem ſie dies Geſpräch bis hieher fortgeſponnen hatte, feſtzuhalten. Sie ſenkte das Geſicht, als fürchte ſie, es könne das entehrende Geheimniß verrathen, welches der ſchadenfrohe Geiſt jener Mitternacht ausgebrütet hatte.

Auch Hochwart ſchwieg lange; er hielt ſeine Augen ſtarr auf die Gräfin gerichtet, und brach, nach einem tiefgeſchöpften Athemzuge, endlich das Schweigen: „Gräfin, Sie haben mich rufen laſſen; war es Ihre Abſicht, mir den Troſt zu bringen, daß der Inhalt jenes Briefes eine Lüge geweſen, daß Ihre Ehre ſo fleckenlos wie Ihr Herz ſei — o, dann iſt Ihre Abſicht eine unausſprechlich wohlthätige geweſen, und noch in meinem Sterbeaugenblick werde ich Sie ſegnen dafür; aber haben Sie noch ſonſt etwas mir zu befehlen? — Es fängt an, ſpät zu werden.“

Ein tiefer, zitternder Athemzug entrang ſich Learoſa's Buſen. „Hochwart, bleiben Sie noch,“ ſagte

ſie. „Ich ſehe nicht ganz klar in das Gewirre der Begebenheiten, welche mir zu einem ſehr harten Urtheil über Ihr Benehmen gegen mich Anlaß gaben, als ich Sie zwang, ſich von mir zu trennen; ich wünſchte, es gelänge Ihnen, ſich zu rechtfertigen über den Anſchein Ihres Verraths gegen mich.“

„Rechtfertigen? — Mich rechtfertigen? — Das kann ich nicht,“ antwortete Hochwart. „Damals freilich, als ich mich losgeriſſen fand von meinem Erdenglücke, damals glaubt' ich wenigſtens von den gröbſten Flecken mich rein; damals hätt' ich Ihnen ſagen mögen, daß der katholiſche Prieſter, den Sie als den Gewiſſensrath unſerer edeln Kurfürſtin kannten, mein Erzieher war, daß die Obmacht, welche ein Mitglied des Ordens, dem dieſer Prieſter angehörte, auf ſeine Zöglinge ausübt, dieſe für die Lebenszeit bindet und beſchränkt, und daß er auch meiner, ſelbſt dann noch mächtig geblieben iſt, als ich ſchon zu Einſichten gelangt war, die er mir nicht eingeprägt hatte, auch daß ich mich um ſo williger ſeiner Lenkung unterwarf, als ich mir eingeſtehen mußte, daß ſeine Sorge wirklich das mir zu gewäh-

ren bezwecke, was ich in meinem zweiundzwanzigſten Lebensjahre mein Glück nannte. Aber jetzt kann ich dieſe Feſſeln nicht, ſondern nur mich ſelbſt anklagen, ſie getragen zu haben."

„Zweiundzwanzig Jahr alt waren Sie, und ich ſechzehn! — Ach, wir Beide waren Kinder!" ſeufzte Learoſa. „Laſſen Sie uns indeß noch einmal zurückkehren zu jenem Abſchnitt unſerer Kindheit; es war der letzte; — ſie endete auf dieſem Punct, unſere Kindheit. — Ich bin ſeit jenem Augenblicke nicht wieder Kind geweſen. — Alſo kehren wir zurück und zergliedern die Schlußſteine der Mauer, die unſer eiſernes Alter von dem roſigen trennt. Erzählen Sie mir alſo recht ausführlich und recht gewiſſenhaft, welcher Mittel jener Prieſter ſich bedient hat, Sie willfährig zu machen, mitzuarbeiten an meinem Verderben."

Hochwart's Geſicht trug die Spuren des ſchweren Kampfes ſeiner Seele. „Gräfin, was ich Ihnen ſagen kann, wird — Sie kränken," erwiederte er.

Learoſa ſtutzte. „Mich kränken?" wiederholte ſie. — „Und dennoch will ich es wiſſen! Reden Sie!"

„Ich war ungern Soldat," hob Hochwart nach kurzem Überlegen an. „Die Mühe, mit welcher ich die Laſt meines Standes trug, erregte die Theilnahme meines ehemaligen Erziehers; er ſuchte mich mit meinem Verhältniſſe durch Entwickelung der Vortheile zu befreunden, welche es mir bot, und wirklich ſah ich ein, daß mein mir aufgedrungener Stand nicht allein die höheren Cirkel, welche jede andere, den Anſprüchen meiner dunkeln Geburt angemeſſene Stellung mir verſchloſſen haben würde, ſondern auch die Ausſicht mir öffne, durch eine glänzende Heirath mich unabhängig von fremdem Einfluſſe zu machen."

„Als der Prieſter mich mit dem Gedanken vertraut ſah, durch eine reiche Heirath die Mittel zur Selbſtſtändigkeit mir zu gewinnen, entdeckte er mir, daß eine Dame von hohem Range, mit großer Schönheit und einer Fülle von Reichthümern begabt, mich geſehen und eine ſehr zärtliche Theilnahme an mir verrathen habe. Ich erſchrak, als er mir die Gräfin von Rottingerode nannte, die Gattin eines noch Lebenden, die Fremde, die ich nie geſehen — und —

wie die Welt ſie nannte: die Geliebte des verſtorbenen Königs.“ —

„Dafür hielten Sie mich?“ fuhr Learoſa glühend auf.

„Dafür hielt ich Sie, und war dennoch entſchloſſen, mich der dauernden Theilnahme dieſer Verunglimpften, dieſer Vermählten, dieſer nie Geſehenen zu verſichern, um ihrer Hand gewiß zu ſein in der Todesſtunde ihres Gatten. — Ich ſteh' am Ende meiner Bekenntniſſe, Gräfin.“

„Am Ende ſchon?“ frug ſie. „Und von den eigentlichen Plänen des Prieſters und des Grafen, was wußten Sie von dieſen?“

„Nichts,“ antwortete Hochwart.

„Nichts? — Erſtatteten Sie denn keinen Bericht über Ihre Fortſchritte in meiner Gunſt?“

„Gräfin, nachdem ich Sie geſehen, nachdem meine Seele Ihr Eigenthum geworden, war unſer Geheimniß mir heilig. Ich verſchloß es in meiner Bruſt; und tiefer, und ſorgſamer verſchloß ich es, als ich entdeckte, daß mir ein Lauſcher beſtellt war, der Alte, der mich aus dem Waſſer riß; aber ich wähnte, er lauſche

nur zur Nachtzeit, und verlaſſe ſeinen Lauſchwinkel, nachdem ich mit Hedemark den Garten verlaſſen. Ach, ich wußte nicht, daß aus meinem Auge der Haß gegen Ihre und meine Feinde ſprühe, den Sie meiner Seele mittheilten, als Sie mir entdeckten, was dieſe Elenden Ihnen waren, und als mir die Augen geöffnet wurden über meine Beſtimmung, den verruchten Zweck meines Erziehers zu fördern."

„Aber warum verſchwiegen Sie mir den erkannten Zweck dieſer Beſtimmung?" frug Learoſa mit immer leuchtendern Augen.

„Weil ich fürchtete, Sie würden ſich verrathen; weil ich wußte, daß es in der Macht des Prieſters ſtehe, mich zu erdrücken, mich hinwegzuſchleudern von dem Quell meiner Seligkeit auf immer. Erſt während Ihrer Abweſenheit in Teplitz ward die Nothwendigkeit, Ihnen Alles entdecken zu müſſen, mir klar; aber als Sie zurückkehrten, da wußten Sie mehr, als ich Ihnen zu ſagen vermochte."

„Aber — Florentin — wie lange währte Ihr

Wahn, daß ich dem Könige geweſen ſei, was das Gerücht —" ſie ſtockte.

Hochwart's Geſicht überflog Gluth. — „Jener Wahn? — O, Learoſa, wie hätt' er den Anblick des Bürgen für Ihre Unſchuld überdauern können, der aus Ihrem Auge mir leuchtete, als ich Hedemark's vergeſſenen Degen zu holen kam, und Sie fand?"

„Hochwart — armer, unglücklicher Menſch!" hauchte Learoſa. „Aber — Gott ſei gelobt, nur ein Unglücklicher — kein Verräther!" ſetzte ſie hinzu. „O, wie unglücklich ſind wir Beide geweſen, und wie glücklich hätten wir Beide ſein können!" — Sie verhüllte ihr überſtrömendes Geſicht und ſtreckte ihm die Hand entgegen.

Er faßte ſie, aber nur mit leichter, ſcheuer Berührung, ohne die ſeinige zum leiſeſten Drucke zu krümmen. „Dieſe Hand," ſprach er mit beklemmter dumpfer Stimme, „dieſe Hand, — o, wie reich war ſie mir vor neun Jahren! — Damals hatte ſie einen Himmel zu vergeben — und den Traum von dieſem Himmel gab ſie mir!"

„Und iſt ſie jetzt denn ganz verarmt?" flüſterte

Learosa, ließ das verhüllende Tuch sinken von ihrem Antlitz, und lächelte mit dem nassen, glühenden Auge ihn an.

„Nein, sie ist noch nicht verarmt," antwortete Hochwart. „Sie hat ja diese lichte Stunde noch heraufgeführt meinem verdunkelten Leben! Ich habe nicht mehr gehofft auf einen Augenblick, wie dieser."

„O, Florentin, halt' ihn fest! Laß ihn nie enden!" rief Learosa, von dem Überschwange ihres Gefühls hinweggeschleudert über die Schranken ihrer Entwürfe. „Du bist ja der grause Verbrecher nicht, vor dessen Nähe mir grauste! Du hast ja mich geliebt in meiner Schwester! — Laß' uns vergessen, was uns getrennt hat, und glücklich sein! Den Plan laß' uns ausführen, den Du billigtest vor neun Jahren! Was verkäuflich ist von meinem Eigenthum, das verkauf' ich, die Erben meines Räubers um einen Theil ihres Raubes betrügend, und dann geb' ich, wie jener Lügenprophet mich Dir schreiben ließ, meine Welt auf, und Du gründest mir eine neue, schönere, jenseits des Meeres."

„Gräfin, der Gedanke, Ihren Räuber zu besteh-

len, war dem Zögling einer Jeſuitenſchule geläufig; von dieſer klebt kein Staub mehr an mir. — Ich darf den Raub nicht theilen, den Sie auf ungeſetzlichem Wege dem Räuber Ihres Eigenthums abjagen. — Wär' ich reich — ich würde mit Entzücken dieſe Hand faſſen, und Alles wegſchleudern, was an ihr haftet; aber ich bin arm, ganz arm!"

„Menſch, ich kann Dich nicht miſſen!" brach Learoſa, vom Sturm der höchſten Leidenſchaft ergriffen, aus. „Wiſſe: ſeit einem Jahre ſuch' ich Dich mit lebenverzehrender Sehnſucht! Und nun, da ich Dich gefunden habe, ſchwör' ich Dir, ich laſſe Dich nicht! Was Glück iſt, das haſt Du mich ahnen gelehrt, und dieſes Glücks will ich theilhaftig werden, oder Du mußt mir bekennen, geheuchelt, gelogen — mich nie geliebt zu haben!"

Sie war, während ſie ſprach, aufgeſprungen; ihre beiden Hände lagen auf Hochwarts Schultern; ihre Augengluth weckte einen Flammenſtrahl in ſeinen Augen; das Zauberwerk war vollbracht, er der Ihrige; ſie umfaßte ihn; ihr Mund brannte auf ſeinen

Lippen und ihr ſtürmendes Herz pochte fühlbar an ſeiner Bruſt.

„Gräfin — Gräfin von Rottingerode! — Mit Ihrem Verfolger iſt die Verfolgung nicht geſtorben!“ ſtammelte Hochwart, unter ihren Küſſen ſeine Beſonnenheit rettend. — Die Kühle ſeiner Mahnung drang durch; ihr Rauſch verflog. — Hochwart griff nach ſeinem Hute. — Sie blickte ihm ſtarr ins Auge und mit innerlichem Beben ſtieß ſie die Worte hervor: „Das iſt ein Leichnamsgeſicht! Unter ſolchen Zügen kann keine Seele leben!“

Da trat, langſam quellend, erſt nur oberflächlich die Augen feuchtend, dann wachſend und immer wachſend, ein großes Tropfenpaar unter Hochwart's Wimpern. — Learoſa ſah es. — „Florentin, Du kannſt noch weinen?“ ſchluchzte ſie. „Dein Herz iſt noch nicht todt? — O, Florentin, verlaß mich nicht! Ich will nicht leben, wenn Du nicht lebſt für mich!“

„Ja, ich will leben, für Dich, aber nicht mit Dir! Wie der Todte in Gottes Nähe lebt für die geliebte Lebende, betend für ihr Glück — ſo will ich leben für Dich!“ rief Hochwart. — Sie ſtarrte ihn

vernichtet an. — „Learoſa," fuhr er gemäßigter fort, „hören Sie mich ruhig an: Sie ſind gebunden, ehelos zu bleiben; brechen Sie dieſe Feſſel, ſo entſagen Sie jedem Reize, den der Wohlſtand dem Leben giebt, jeder Annehmlichkeit, an welcher der Genuß Ihrer Reichthümer Sie gewöhnt hat. — Darf ich mein Gewiſſen mit der Schuld belaſten, Ihre leidenſchaftliche und deshalb flüchtige Verblendung benutzt zu haben, Ihr Leben mit den niedrigſten Sorgen anzufüllen, die den Menſchen heimſuchen können? Mit den Sorgen um Nahrung, Dach und Kleidung? — Learoſa, Sie haben mich freigeſprochen von dem Vorwurf, zum Verbrecher geworden zu ſein an Ihnen; ich würd' ihn auf mich laden, dieſen Vorwurf, wenn ich, der verarmte, von Steckbriefen verfolgte Flüchtling, die verrätheriſche Hand ausſtreckte nach der Ihrigen, um — dem lauernden Falſchſpieler gleich — Gewinn zu ziehen von der Verſchwendungsſucht Ihrer Leidenſchaft. — Sie fodern Glück von Gott, Learoſa? — O ſuchen Sie es an der reinen Quelle, die Gottes Liebe Ihnen geöffnet hat; gehen Sie auf Ihre Güter, und wer-

den Sie der ſegnende Engel Ihrer Unterthanen; ſteuern Sie dem Unrecht; unterſtützen Sie das Recht; beſſern Sie den Geſtraften, und verhindern Sie den Schwachen, ſtraffällig zu werden; dann, Learoſa, wird Ihr Herz ein Glück kennen lernen, erhabener, als Sie es finden können an meiner Hand."

Starrer, immer ſtarrer blickte Learoſa ihren unerwärmbaren Freund an, während er ſprach, und immer mächtiger fiel und ſtieg ihr Buſen. — „Dieſe Stunde," ſo rief ſie bitter aus, „dieſe Stunde, iſt ſie Gottes Sendung, oder führt ein augenloſer Seraph ſie meinem Leben zu? — Blutet mein Herz unter Gottes Schickung, oder zermalmt es der ungeſchickte Fußtritt eines irrenden Cherubs? — O, Florentin!" endete ſie mit ergreifendem Wehlaute: „Du biſt das göttliche Werkzeug, das es nachten und ſtürmen läßt, wo ich Licht, Wärme und Ruhe geſucht habe! — Deine Seele hat das Leiden verhärtet; Dich hätte Gott nicht zum Spender ſeiner Gaben wählen ſollen!"

„Auch das noch?" ſtammelte Hochwart, und der Schmerz zerriß ſeine Züge; doch allmählig ward ſein

Geſicht leichenähnlich ſtill. „Ja," ſagte er, „das Leiden hat meine Seele verhärtet; ich kann nicht mehr beglücken, denn ich kann nicht mehr glücklich ſein."

Ein Schimmer von Licht drang in das nur mondhelle Zimmer; Martin kam, zwei brennende Kerzen tragend. — Learoſa erblaßte, als er ſie anſtierte, und frug: „Befehlen Excellenz zwei Gedecke zur Abendtafel?"

„Ihre Excellenz erwarten, wie es ſcheint, Gäſte," ſagte Hochwart, preßte den aufſtrebenden Seufzer mit Kraft nieder, beugte ſich ehrerbietig und verließ das Zimmer. — Martin leuchtete ihm.

„Er iſt ein Ungeheuer geworden, ein entmenſchtes, herzloſes Ungeheuer!" tobte ihre Leidenſchaft; ſie warf ſich, das Geſicht mit den Händen bedeckend, nieder auf dem Sofa. Als ſie ſich erhob, ſtand Martin vor ihr. — „Thut Ihnen der Kopf weh, Ihre Excellenz?" frug er.

Sie antwortete nicht; er ging, um ein Glas Waſſer und ein Handtuch zu holen, und bot ihr beides, ſich die fiebernd heiße Stirn zu kühlen.

„Martin," rief ſie bewegt, ihm die Wange ſtrei-

chelnd; „Du biſt gut und treu; aber Du biſt auch nur der Einzige, der es iſt! — Wirſt Du es mir immer bleiben? — Dich nie, nie von mir wenden?"

„Nie, nie!" betheuerte er, ihre Hand mit Küſſen bedeckend. Sie verſank in Sinnen. — „Iſt denn der Herr Hauptmann nicht treu?" frug er nach einer Pauſe.

Learoſa erſchrak über dieſe Frage; ſie war ihr ein Anzeichen, daß Martin in ihr Herz geblickt habe, daß er wiſſe, was Hochwart ihr ſei. Sie fühlte, ihrem Vertrauten eine Antwort ſchuldig zu ſein, und konnte dieſe nicht finden; in ihrer Befangenheit ſtreichelte ſie ihm das Geſicht noch freundlicher und ſagte: „Geh, guter Martin, mir iſt nicht wohl; ich will zeitig ſchlafen gehen."

Martin räumte den ſchon gedeckten Tiſch wieder ab; während dieſes Geſchäfts begann er zu reden: „Der Hauptmann hat ſich recht verändert; er war ein ſo ſchöner Mann."

„O, er war nie hinreißender als jetzt!" ſeufzte Learoſa leiſe. — Martin ſchien es nicht gehört zu

haben; er wünſchte ihr eine ſanfte Nacht und entfernte ſich.

„Er verſchmäht mich!“ fuhr Learoſa auf. — „Warum? — Liebt er mich nicht mehr? Bin ich ihm zu reizlos — zu alt geworden, ſeit er eine jüngere, eine blühendere Schönheit, ſeit er Johannen geliebt hat?“ Sie taumelte zu dem Spiegel hin. „Unſinnige! mich ſo zu entſtellen!“ rief ſie, ihre Geſtalt muſternd. „Warum ließ ich die Locken nicht wallen, den Hals nicht frei und die Bruſt? — Bin ich denn nicht mehr fähig, zu feſſeln? — Er muß noch einmal wiederkommen; er muß ja die Anweiſung auf Johannens Vermächtniß in Empfang nehmen. — Ha, und dann — ich Thörin, wie konnt' ich das vergeſſen, heut', als er ſeine Armuth zum Vorwande nahm, mich zurückzuweiſen! — Dann iſt er ja, zwar nicht reich, aber doch wohlhabend, und jene Ausflucht fällt ihm weg; — aber wenn er auch dann noch mich verſchmäht — dann liebt er mich nicht; dann iſt's eine Andere, die ihn in Feſſeln hält, die ihn mir ſtiehlt!“

Der Gedanke an dieſe Andere erhitzte und ver-

wirrte Learoſa; ſie ſchwur ſich, ihn dieſer Räuberin zu entreißen, und kam wieder auf ihren Plan zurück, dem verkühlten Geliebten das Glück, welches ſie erſehnte, wider ſeinen Willen abzuliſten; aber wie war dieſer Plan jetzt noch ausführbar, da er wußte, daß ſie hier ſei? — Vergebens rief ſie ihre Erinnerungen an Crebillon und ſeines Gleichen zu Hülfe; jene Rathgeber verließen ſie; vergebens ſtrengte ſie ihre eigne Phantaſie an, um ſelbſt einen Weg zu ſuchen, der ſie an's Ziel zu führen verheiße; aber ungeübt in Verlockungskünſten, immer nur fortgeriſſen von ihrer Leidenſchaft, ſelbſt dem Fallpuncte zuſchwindelnd, war ſie unfähig, Fallſtricke zu legen. Sie fühlte die Unmöglichkeit, Hochwart auf einem Schleichwege gewinnen zu können; eine offene Beſtürmung ſeiner Sinne, eines andern Angriffs war ſie nicht fähig.

Kaum dämmerte der Morgen, als ſie ſchon an ihrem Schreibtiſche ſaß, um Hochwart ihre nahbevorſtehende Abreiſe zu melden und ihn um einen letzten Beſuch zu beſchwören. Sie gab Martin den Brief zur Beſtellung. —

Es währte lange, ehe Martin zurückkehrte, und die Beſinnung wich von Learoſa, als er, ſtatt eine Antwort mitzubringen, ihr ſagte: „Der Herr Hauptmann war nicht zu Hauſe; ich habe den Brief ſeiner Frau gegeben.“

„Seiner Frau?“ lallte ſie. „Seiner Frau? — Hochwart's Frau?“

„Nun ja, ich denke, daß es ſeine Frau war,“ verſetzte Martin. „Ich fand ſie in ſeiner Stube; ſie nahm mir den Brief ab und verſprach, ihn zu beſtellen.“

„War ſie jung? — ſchön?“ flog die Frage über Learoſa's bebende Lippen.

„Zwanzig etwa, und recht hübſch, aber — etwas ordinair,“ antwortete er.

Learoſa ſetzte ſich und lehnte den ſchwindelnden Kopf an die Wand; nach einer Weile ſprang ſie auf, legte die rechte Hand auf Martin's Schulter, ſtreichelte mit der linken ſeine Wange und rief bittend: „Martin, guter, treuer Martin, Du mußt mir Gewißheit verſchaffen, ob die Perſon, die Du geſehen haſt, Hochwart's Frau iſt. — Geh, fliege,

und belohnen will ich Dich überschwenglich, wenn Du mir sichere Kunde bringst."

Martin enteilte willig. — Zwei Stunden lang hatte Learosa Muße, wider sich selber, wider ihre rasende Verblendung zu toben, ihr Glück von dem Glauben an einen Mann abhängig gemacht zu haben. „Mir geschieht Recht!" schrie sie, zu ihrem Schmuckkästchen eilend, und den seit einem Jahre nicht mehr getragenen Ring, das Symbol ihrer Feindseligkeit gegen das Geschlecht der Männer, anlegend. „Diese Täuschung soll meine letzte sein, und Gott möge mich vergessen auf Erden und im Himmel, wenn ich noch einmal mich bethören lasse zu diesem wahnsinnigen Vertrauen!"

Da riß Martin die Thür auf. „Excellenz, ich habe mich geirrt; es war nicht Herrn Hochwart's Frau, die ich bei ihm gesehen habe!" — Learosa's Finger zuckte an ihrem Ringe, aber ihre Hand erstarrte, als Martin hinzufügte: „es war nur seine gute Freundin."

„Was? — seine — seine —"

Ihre Augen frugen verständlicher als ihre ge-

lähmte Zunge, und Martin beantwortete die Frage: „Seine ehemalige gute Freundin war's, die aber abgedankt ist seit einiger Zeit, und ihn nur manchmal noch aufzusuchen kommt, um sein Herz zu rühren; aber der Versuch ist vergebens, denn er hat eine andere Bekanntschaft gemacht, eine reichere, glänzendere, und seit er diese verfolgt, hat er für nichts Anderes mehr Augen."

Learosa's Füße zitterten; sie setzte sich. „Und diese Reiche, Glänzende, Junge, Schöne, wer ist sie?"

„Das weiß ich nicht, und der Hauptmann weiß es selbst nicht," antwortete Martin. „Der Lohnlakai vermuthet, es sei eine Fürstin."

„Der Lohnlakai? — Und der Hauptmann? — Er kennt sie? Und kennt sie doch nicht?" frug Learosa.

„Nein, gewiß, er kennt sie nicht," versicherte Martin. „Es ist eine höchst geheimnißvolle Geschichte; der Lohnlakai hat sie mir ausführlich erzählt. Kurz vor der Adventzeit wird dieser Lohnlakai zu einer alten Dame gerufen, welche ihm vier Dukaten und den Auftrag giebt, dem Hauptmann Hochwart ein

Billet zu überbringen. Der Hauptmann lieſt es, antwortet, und der Lohnlakai, nachdem er die Antwort der alten Dame überbracht hat, wird von ihr beauftragt, am andern Abend einen Miethswagen vor ihre Thür zu beſtellen, der eine ihrer Bekannten nach dem Florencircus fahre, dort ihrer harre und ſie wieder zurückbringe. Es geſchieht; eine große Dame, ſo groß wie Excellenz, ſteigt ein; der Bediente verliert ſie, nachdem ſie ausgeſtiegen iſt, nicht aus den Augen; ſie trägt ruſſiſche Tracht, einen hellgrün-ſammtenen Oberrock mit ſchwarzem Pelzwerk und ſilbernen Schnüren, ein weißes Atlaß-Unterkleid mit goldenen Franzen, weiße Halbſtiefeln mit Gold geſtickt, eine ſchwarze Larve und auf dem Kopf ein hellgrünes mit ſchwarzem Pelzwerk verbrämtes, viereckiges Sammtmützchen, eine weiße Straußfeder darauf, und umwunden mit goldenen Schnüren. Nicht lange darauf nähert ſich der Ruſſin ein großer Mann im hellgrünen Domino, ſpaniſchem Hut mit drei hellgrünen Federn, mit ebenfalls ſchwarzer Larve. Auf der Vorderkrempe des Huts ſieht er, ſtatt der Agraffe, die Zahl 8. — Habt Acht alſo, hieß das Erken-

nungszeichen des Pärchens, welches unmittelbar darauf verſchwand. Nach zwei Stunden kam es wieder zum Vorſchein; die Ruſſin fuhr wieder zu der alten Dame zurück, und der Lohnlakai erhielt wieder vier Dukaten. Dieſen Verdienſt hat er jetzt ſchon dreimal gehabt, und freut ſich auf den heiligen Neujahrsabend, wo er ihn zum viertenmale hofft."

„Aber woher weiß der Lohnlakai, daß der hellgrüne Domino Hochwart iſt, und daß — wenn er es iſt — er nicht wiſſen ſollte, wer die Ruſſin ſei?" frug Learoſa.

„Das hab' ich auch gefragt," entgegnete Martin, „aber es iſt mir klar geworden; der Hauptmann hat nämlich ganz kürzlich erſt dem Lohnlakaien funfzig Thaler geboten, wenn er ihm Kunde verſchaffe, wer die Dame ſei; folglich kennt er ſie nicht, und folglich hat er auch verrathen, daß er der Glückliche iſt, der in dem hellgrünen Domino ſteckt, was indeß nicht einmal nöthig geweſen wäre, da der Lohnbediente ihn erkannt hat, als ihm im Saale einſt die Larve entfiel. — Wie reich muß doch die Ruſſin

sein, und welche Geschenke mag sie dem Hauptmann machen!

Learosa's Herz schien in ihrem Gehirn zu hämmern, so unnatürlich laut tobte es unter ihrer Stirn; sie legte ein wasserfeuchtes Tuch nach dem andern auf. Das Getöse ließ nach und die Denkkraft kehrte ihr wieder. Zweifel an die Glaubwürdigkeit des Lohnlakaien stiegen ihr auf; nicht an Hochwart's Untreue, denn dafür zeugte seine Verkühlung gegen sie; auch nicht an der Erkäuflichkeit seiner Person, dafür sprach ja sein eignes Geständniß, anfänglich durch nichts Anderes, als durch den Ruf von ihrem Reichthum zu ihr selbst hingelockt zu sein; aber, wenn jene Verbindung mit der geheimnißvollen Maske ihm so glänzenden Vortheil gebracht haben sollte, würde er wol eines geringen Erwerbs wegen, auf ihre Einladung, sie zu unterrichten, geachtet haben? — Doch wie, wenn er vielleicht vermeint hatte, hinter jener Frau von Rosenberg, die ihn einladen lassen, verberge seine Russin sich?

Der Gedanke einer solchen Möglichkeit setzte ihr Gesicht in Flammen; ihm weiter nachzuhängen ver-

hinderte Martin ſie, welcher anhub, den Leichtſinn zu beklagen, mit welchem der Hauptmann ſich über den Tod ſeiner Braut tröſte, und dann hinzufügte: „Manchmal iſt mir's wahrhaftig, als dürfe ich dem Lohnbedienten nicht glauben; es ließe ſich aber wol ermitteln, ob er die Wahrheit geredet hat; ich dürfte nur maskirt mich einſchleichen in den Circus und das Pärchen belauſchen; — doch, was hülf' es mir; ich würde nichts als zwei grüne Masken ſehen, denn ſein Geſicht würde der Hauptmann mir nicht zeigen."

Unſtät flogen Learoſa's glühende Augen umher; ſie vermied es, Martin anzuſehen, als ſie unter häufigem Abbrechen und Wiederbeginnen zu reden anfing: „Sieh, Martin — ich gäbe mein halbes Leben dafür — um zu wiſſen — ob der Lohnbediente lügt — ob der Hauptmann — — Sieh, Martin, wenn es möglich wäre — daß ich mich ſo ankleidete, wie Du die Ruſſin beſchrieben haſt — und wenn ſie verhindert würde, zu kommen — —"

„Ich verſtehe," fiel Martin ein. „Sie wollen für die Ruſſin gelten und dem Herrn Hauptmann Ihren Abſcheu zeigen über die Schändlichkeit, mit

welcher er Fräulein Hannchen vergeſſen hat; — ich will mit dem Lohnbedienten ſprechen, und Ihnen Nachricht bringen, ob es angeht.“

Angſthaft beklemmt ſah Learoſa ihm nach. „Es geht nicht,“ flüſterte ſie. „Es kann nicht gehen, denn es iſt nicht wahr. — Und wär' es wahr, ſo könnt' ich nicht — es war ja nur ein Gedanke; — Gott Lob! daß Martin ihn nicht auf meinem Geſicht geleſen hat. — Ihn auszuführen vermöcht' ich nicht! — Aber wenn ich ſtark genug wäre, mich hinwegzuſetzen über meine Bedenklichkeiten; wenn ich's vermöchte; wo fänd' ich, um an mein Ziel zu gelangen, eine beſſere Gelegenheit? — Iſt's nicht, als habe ſie ein mir dienſtbarer Geiſt eigends für mich geſchaffen? — Doch — wenn er mich erkennen ſollte? — Oder wenn ich gar zuſammenträfe mit der Ruſſin? — Meine Ehre, mein Alles wäre verloren! — Nein, nein, ich will es nicht! Gewiß, ich will — ich will es nicht!“

Bei dieſem Vorſatze war ſie ſtehen geblieben, als Martin zurückkam, und die Nachricht brachte, daß der Lohnlakai ſich weigere, auf ſeinen Vorſchlag ein-

zugehen, deſſen Ausführung ihm ſeine unerſchöpfliche Erwerbquelle zu verſchließen drohe. — Eine Empfindung ohne Namen klemmte den Athem in Learoſa's Bruſt feſt; das Verlangen, dem ſie entſagt hatte, als ſie deſſen Befriedigung zweifellos in ihrer Gewalt wähnte, warf, entflammt durch die Schranken, die ſich ihm entgegenthürmten, plötzlich ein herrſchſüchtiger und herrſchkräftiger Gebieter, zum alleinigen Wortführer ſich auf, und alle Herolde, die das Weib verkünden, die Scham und die zarte Scheu vor dem nackten Laſter, die Sanftmuth und die Furcht vor Gefahren, alle neigten die Häupter und verſtummten; und Martin wurde zum zweiten Male entſandt, durch Verheißungen voller Entſchädigung des einzubüßenden Lohnes, das Unmögliche möglich zu machen.

Es gelang. Der Lohnlakai hatte eingewilligt, kurz vor Beginn der Sylveſterabendfeier der Ruſſin die Nachricht zukommen zu laſſen, Hochwart ſei erkrankt, und werde nicht erſcheinen; der zu ihrer Abholung beſtimmte Miethswagen ſolle dagegen um zehn Uhr bei Frau von Roſenberg vorfahren.

Der Sylveſterabend beſtreute die Spuren des Jahres, das er beſchloß, mit dichten Schneeflocken; der Wagen, der Learoſa zu entführen beſtimmt war, rollte geräuſchlos heran auf der weichen Decke; noch einmal betrachtete ſie in dem Spiegel ihre hohe, ſchlanke Geſtalt, und war zufrieden mit dem Fleiß und der Kunſtfertigkeit der zahlreichen Hände, welche ſie dem Muſterbilde der geheimnißvollen Ruſſin treu nachgebildet hatten. — Glühend und doch zähneklapperud wickelte ſie ſich in ihren Leibpelz, nahm den Muff, und durchſchnitt eilig die Gaſſe, welche die Mitbehauſer ihrer Wohnung, von ihren Antipoden an bis zu ihren Seleniten, ſammt und ſonders bildeten. Der kleine Geheimſecretair führte ſie höflich die Wendeltreppe hinab, und als ſie die Straße erreicht hatte, griff Martin ihr unter den andern Arm, um ſie über das unſichere Glatteis auf dem abſchüſſigen Trottoir nach der Kutſche zu führen. Sie ſchlug das Auge nicht auf; — wenn dieſer Fremde, gewitzigter als Martin, ihr Ziel — ihren Zweck ahnen ſollte? — Der Athem verging ihr; — ſie eilte, in die Kutſche zu kommen. —

Der Schlag flog zu; der Lohnlakai ſprang auf ſeinen Platz und die Fahrt begann.

Das Echo all' der Stimmen, welche ſeit drei Tagen das Wort geführt hatten in Learoſa's Seele, erwachte wieder. Die Stimme des verzehrenden Haſſes wider den gleißneriſchen Händler mit ſeiner Liebe war die durchdringendſte; aber im räthſelhaften Widerſpruche mit ſich ſelbſt war ihren Sinnen das geliebte Bild nie ſo gefährlich geweſen, als jetzt das verabſcheute; mitten in ihrem Grauen vor dem Verräther, deſſen Verrath ihr das tiefſunterſte aller menſchlichen Verbrechen dünkte, ſtreckte ihre Sehnſucht, von einer übermächtigen, magnetiſchen Kraft gezwungen, die Arme nach ihm aus, und ihre Phantaſie taumelte über den Rand dieſes Augenblicks hinaus, in das ihr noch verſchloſſene Gebiet der nächſtkommenden Stunde. Aber in den ſüßen Becher, den der Geiſt dieſer Stunde ihr kredenzte, miſchte ein ſchadenfroher Dämon ihr bittere Tropfen; das Gefühl der Eiferſucht gegen ſich ſelber ſtürmte ein auf ſie bei dem Gedanken, daß ſie ſich hineinſtehlen müſſe in das nächtliche Reich ihrer Sehn-

ſucht, daß ſie, um ſich einzuführen in daſſelbe, ſich ſelbſt zu verleugnen und ein fremdes Weſen an Körper und Seele zu erheucheln gezwungen ſei. — Und nun fing die Beſorgniß an, ſie zu beſchäftigen, ob ſie fähig ſein werde, die Rolle dieſes fremden Weſens feſtzuhalten von Anfang bis zu Ende. Sie verſuchte ſich zu ſammeln und Meiſterin der fieberhaften Bewegung zu werden, welche ihr Geſicht in Gluth ſetzte, während ihr die Hände in dem Muff froren; aber ihr Blick, ſtatt freier zu werden, verdunkelte ſich immer mehr; eine unbeſchreibliche Bangigkeit lag wie ein ſchwerer Traum auf ihr; immer ſchwindelerregender flogen die Straßenlaternen und die erleuchteten Fenſter ihr vorüber; immer betäubender kreiſchte, einer wehklagenden Stimme ähnlich, der frierende Schnee unter den Rädern ihrer Kutſche; ſie lehnte ſich in eine Ecke derſelben und ſchloß die Augen.

Jetzt ſtanden die Pferde; der Lohnlakai riß den Schlag auf. — „Wo iſt mein Bedienter?“ frug Learoſa, Martin vermiſſend.

„Fremden Bedienten iſt der Eintritt hier verſagt;

ich verſehe die Stelle des Ihrigen," antwortete der Mann, geleitete Learoſa in das Haus, aus welchem eine ſchmetternde Tanzmuſik ihr mißtönend entgegenſcholl, nahm ihr den Pelz und den Muff ab, und bedeutete ſie, eine breite hellerleuchtete Treppe aufwärts zu ſteigen.

Die Treppe wollte kein Ende nehmen unter Learoſa's ſchwankenden Füßen; ſie ſchlich, blieb ſtehen, um Athem zu ſchöpfen, und ſchlich wieder ein paar Stufen aufwärts; da ward es hinter ihr lärmend laut; erſchreckt blickte ſie um, und ein Maskenzug ſchwärmte ihr nach. Jetzt ward ihr Schritt zum fliegenden; eine geöffnete Flügelthüre empfing ſie und ſie ſtand auf einer breiten, eirund geformten Galerie in der Mitte eines Maskengewimmels. Unter ihr tobte der Tanz. Sie lehnte ſich an eine der Säulen, welche der Bruſtwehr der obern Rotunda zu Haltpuncten dienten, und ſtarrte hinab in die buntbewegte Tiefe.

Allmählig verſtob der Nebel vor ihren Augen; ſie blickte umher, um nach dem grünen Domino zu

ſpähen; ſie entdeckte ihn nicht, aber zu ihrer Beängſtigung nahm ſie wahr, daß ihre ausgezeichnete Kleidung — denn alle hier Anweſende waren höchſt einfach maskirt — ſie zum Gegenſtand der allgemeinſten Aufmerkſamkeit mache. Die Damen, welche die Vorderplätze der Galerie einnahmen, richteten die Lorgnetten auf ſie, und einzelne Herren wagten es ſogar, im Vorübergehen dicht an ſie heran zu treten, um ſie ſo genau als möglich zu muſtern; aber weiter dehnten die Zeichen der Neugier ſich nicht aus; kein anſtandwidriges Wort verletzte ſie, und beruhigter folgte ſie dem Beiſpiel der Damen, das Auge auf das buntbewegte Parterre zu werfen; aber was ſie ſah, das erfüllte ſie mit Abſcheu, mit Ekel; in der Mitte des Saals raſten die Tanzpaare im wildeſten Walzer; um dieſe herum, der Galerie zunächſt, zog eine Kette ſich, aus ſchamlos enthüllten jugendlichen Weibern und bacchantiſch rohen, aber kräftig gebauten Männern gemiſcht, welche hier paarweiſe gruppirt, dort einzeln dem Balcone im Polonaiſenſchritt vorüberzogen, und in zuchtloſen Bewegungen ſich zur Schau und Wahl boten. — Unfähig, den

Antheil zu beweiſen, welchen dieſes Schauſpiel ihren Nachbarinnen abgewann, deren Haltung ſie als den ſittlich-verfeinerten Ständen angehörig bezeichnete, wandte Learoſa das Auge achtſamer auf dieſe, und ſah Eine nach der Andern, nach einem herabgeworfenen und verſtandenen Winke — leiſe verſchwinden. — Die Andeutungen der Räthin Kuchel von dem Zweck der Beſucherinnen dieſes Wolluſttempels wurden ihr gegenwärtig und verſtändlich; ſie ſchauderte vor ihren Geſellſchafterinnen; ſie ſchauderte vor ſich ſelbſt; ſie ſchauderte vor dem ganzen menſchlichen Geſchlecht; ihr flammendes Sehnen hatte ſich verkühlt an dem demüthigenden Gedanken, eine Verworfene zu ſein wie dieſe Verworfenen; ſie ſtand auf, um nach dem Lohnlakaien umherzublicken und ſich zu retten vor der Erinnerung, durch welche die nächſte Stunde ihr Leben zu brandmarken drohte — da — ſie zitterte — da wogte der hellgrüne Federbuſch über die buntbefiederten Hüte hinweg, und unter ihm blitzte die Agraffe in der Form der bedeutungsvollen Acht ihr entgegen.

„Das iſt er!“ rief ihr Herz, und der Fluchtge-

danke war ihr entſchwunden. Sie ſtand bebend an die Säule gelehnt.

Der hellgrüne Domino brach ſich einen Weg durch das Gedränge; jetzt ſtand er, ſie betrachtend, ihr gegenüber. Das Herz ſchlug ihr hörbar. „Iſt er's, oder iſt er's nicht? — O, wenn doch nur einen Augenblick lang die Larve ihm entfiele!" — Sie ſtarrte ihn an, als wolle ſie die ſchwarze Hülle durchdringen mit ihrem Blick; da ſah ſie eine andere Maske ihm entgegentreten und ihn anreden; ſie hörte die Worte: „Ei, ei, Freund Hochwart; auch ſchon wieder hier?" — „Er iſt's!" ſagte ſie ſich, und noch einmal, als ſie bemerkte, daß Hochwart dem vorlauten Frager unwillig den Rücken wandte, und den Seidenmantel dichter um ſein Kinn zuſammenzog, wiederholte ſie es ſich: „Er iſt's! — aber — wie er mich anſtarrt; entdeckt er vielleicht, daß ich's nicht bin, die er ſucht?" —

Er entdeckte es nicht; zuverſichtlich näherte er ſich der bebenden Ruſſin und bot ihr den Arm. — Sie nahm ihn, und taumelte an ſeiner Seite — ſie wußte nicht wohin. —

Warm, zum Erſticken warm, aber undurchſichtig empfing die Luft eines unerleuchteten Zimmers das Paar; ihr Begleiter führte ſie dem gluthauchenden Ofen vorüber, einem Sofa zu; die Larve entſank ihr, ſie barg das Geſicht in die ſchwellenden Sofakiſſen. — Er ergriff ihre Hand; da, plötzlich des Ringes eingedenk, der ſchon einmal ihr zum Verräther geworden war, entriß ſie die Hand ihm, zog den Ring vom Finger und barg ihn in den Buſen. — Jetzt fühlte ſie ſich umſchlungen; ſie lüftete das geſenkte Antlitz den Lippen des geliebten Verräthers entgegen; ſie wußte, es war der verächtlichſte aller Heuchler; ſie wußte, ſein Kuß war erkäuflich; ſie wußte, Keiner ihrer Feinde hatte verbrochen an ihr, was dieſer verbrach in dieſem Augenblick, da er ſie ſelbſt zu ihrer eignen Nebenbuhlerin machte, und dennoch, wäre die Hälfte ihrer künftigen Tage ihr feil geweſen, ſie hätte ſie gegeben, um die andere Hälfte durch Minuten, wie dieſe, zu bereichern.

Allmählig verflatterte der Lügengeiſt, der dem Träumenden und dem Berauſchten mit Paradieſen ſchmeichelt, welche den Traum und den Rauſch nicht

überdauern; Learoſa fühlte Hochwart's Lippen auf ihrer Hand glühen; dieſes Sinken ſeiner Küſſe von ihren Lippen zu ihrer Hand herab war ſchon ein Abwärtsſchritt ihres Glückes, deſſen Gipfelpunct hinter ihr lag. Von nun an ſollte ſie abwärts ſchreiten durch's Leben, immer abwärts, bis zum Moment des letzten Abwärtsſchrittes, der das Leben ſchließt. — Nein, es war nicht möglich! ſie konnte ihn nicht miſſen, ihn, den Einzigen, in deſſen Macht es ſtand, ſie auf ihrem Schwingpuncte zu erhalten. „Hochwart," flüſterte ſie, ſeine Hand umklammernd, „Hochwart, ich bin's, Learoſa!"

„Ich bin" — ſo erhub der Spender ihres ſüßen Glückes leiſe und ſcheu ſeine Stimme — „ich bin nicht Hochwart; ich bin — Martin!"

Alle Schrecken, welche die unglückliche Frau niedergeworfen und emporgeſcheucht hatten in ihrem vielbefeindeten Leben, verzwergten ſich gegen das Entſetzen, das ſeine Todesſchauer über ſie ausgoß in dieſem Augenblick. Das Fliegen ihrer Muskeln war mehr als Zittern; das Wirbeln in ihrem Hirne war mehr als Schwindel — das waren die Boten des Todes! —

„Ihre Excellenz! — Frau Gräfin! — wahrhaftig, es iſt, als würden Sie ohnmächtig," wimmerte Martin, mit der irrenden Hand ihre Schläfe berührend.

Sie hörte ſeine Worte nicht, ſie fühlte ſeine Berührung nicht; — da öffnete ein heller Lichtſtrahl ihre verſchloſſenen Sinne; ſie blickte auf, und vor ihr ſtand Martin mit einer brennenden Kerze. — Wie vor einem Geſpenſte ſich entſetzend, ſtreckte ſie abwehrend die Hand ihm entgegen; er war im Begriff, ſie zu ergreifen und ſich neben ſie zu ſetzen; da ſprang ſie auf, und ſtand, gleich einer Geiſterbeſchwörerin, bleich, das Auge rollend, alle Glieder in fliegender Bewegung, vor ihm. „Du — Du — Du?" röchelte ſie ihn an; — „Du warſt es, der —"

Weiter reichte die Kraft ihres Athems nicht.

„Ja, ich war es!" ächzte Martin. „Aber haben Sie Barmherzigkeit mit mir, gnädige, theuerſte, geliebteſte Gräfin! Ich habe mein Herz, meine Sehnſucht, meine brennende Liebe nicht zu überwinden vermocht; ich konnte Sie dem Hauptmann nicht überlaſſen! Ich hätt' ihn morden müſſen in Ihren Ar-

men! O, Gräfin, einzige Gräfin, haben Sie Erbarmen mit mir! Ihnen will ich dienen mit Blut und Leben, aber von dem Hauptmann Befehle anzunehmen, das vermag ich nicht! — O, geliebte Gräfin, Sie sind ja so selig gewesen unter meinen Küssen; ich kann Ihnen also ja den Hauptmann ersetzen; denken Sie immer, er sei's, den Sie in den Armen halten, wenn ich —".

„Ungeheuer! rasendes, abscheuliches Ungeheuer!" fiel Learosa dem verrätherischen Buben außer sich in die vermessene Rede. „Ungeheuer, Du weißt nicht, welch' ein Verbrechen Du begangen, und zu welch' einer Verbrecherin Du mich gemacht hast! — Was bleibt mir jetzt noch übrig als — sterben — sterben!"

Als bewege der Fußboden sich unter ihr — ihr war's, als sei er ein hohler Grabhügel, der einsinke unter ihren Füßen — so schwankte sie und taumelte an die Wand. — Martin wollte sie halten, sie unterstützen; da spannte ihr Abscheu vor ihm ihre Nerven an; sie stieß ihn zurück, riß die Thür auf, und flüchtete hinaus.

„Gräfin! Um Gottes willen!" so rufend eilte

Martin ihr nach. — Die Angſt vor ihm beflügelte ihren Fuß; ihr unbewußt ward das Schmettern der Muſik ihr zum Wegeleiter; ſie fand die Treppe, und ſtürzte mehr todt als lebendig dem hier ihrer harrenden Lohnlakaien in den Arm.

„Ah, gnäd'ge Frau wollen ſchon zu Hauſe? — Hier, den Pelz; Sie ſind erhitzt und auf der Treppe iſt's zugluftig." — Mit dieſen Worten entwickelte er den Pelz, und ohne zu wiſſen, was mit ihr geſchah, ließ Learoſa ſich einhüllen.

„Oben am Kragen muß noch zugehakt werden," ſagte Martin, welcher die Flüchtige hier ereilt hatte, und ſtreckte ſeine Hände nach dem überfallenden Kragen des Pelzes aus. — Da weckte ſein Anblick Learoſa's Angſt wieder zum Leben auf; ſie ſtieß ihn zurück und flog die Treppe hinab. — Der Fußtritt ihres Verfolgers, der auf den Stufen ihr nachſcholl, brachte ſie um den Reſt ihrer Beſinnung; ſtatt rechtsab dem Ausgange entgegen zu biegen, ſchlug ſie den in gerader Richtung fortlaufenden Corridor ein, und ſank — ſie wußte nicht wo — von ihren Kräften verlaſſen, nieder.

Nach und nach zertheilten ſich die Wolken vor ihren Augen. „Wo bin ich?“ frug ſie ſich, ſcheu umherblickend. So viel ſie bei dem Scheine des Lichts erkennen konnte, welches durch die Glasthür eines benachbarten, hell erleuchteten Zimmers fiel, befand ſie ſich in einem kleinen Cabinet, deſſen ganze Einrichtung ſich auf ein Sofa beſchränkte.

„Wohin nun?“ ſtöhnte ſie. — „In's Grab! In's Grab! — — Aber — jenſeit des Grabes, da iſt Gott! — Da iſt die Hölle!“ — Sie krümmte zitternd ſich zuſammen.

Es ward wieder lichter vor ihren Augen, und noch einmal frug ſie ſich: „wohin?“ — Nach ihrer Wohnung? — Nein, da fand Er ſie ja! Er, von allen Fürchterlichen, die auf Erden lebten, ihr der Fürchterlichſte — ihr Bruder! —

Aber wie, wenn ſie, ohne zurückzukehren nach ihrer Wohnung, die Flucht antrat nach Simbach; — dort rettete, was zu retten war im Fluge, von ihrem Eigenthum, und dann den lichtloſeſten Winkel aufſuchte, der ſie verbergen konnte in ſeinem Dunkel? — Sollte ſie keinen Menſchen geneigt machen

können, ihr beizustehen zu dieser letzten Flucht? — Stimmen wurden laut in der Nähe; Learosa schwankte an das Fenster der Thür, um einen hülfreichen Menschen zu suchen; das nächstanstoßende Zimmer war leer, das folgende aber von Gruppen blühender Mädchen und Männern jedes Alters durchschwärmt. — Jetzt sonderten zwei Mädchen schäkernd sich ab von dem heitern Schwarme und flüchteten in das Nachbarzimmer des Cabinets; ein ältlicher Mann, dessen hervorstechendster Gesichtszug ein Satyrgrinsen war, folgte ihnen — und das Entsetzen des Anblicks der tiefsten Entwürdigung ihres Geschlechts verschloß Learosa die Augen.

„Das ist die Hölle!" schrie es mit Donnerstimmen in Learosa's Innerm. „Wohin? — Wohin?" — Verworren an Geist und Sinnen sank sie auf den Sofa hin.

Ein Lärmen schreckte sie auf. „Er hat mich betrogen, der Jude!" kreischte eine Weiberstimme. „Er hat mir einen Thaler gegeben, der nur fünf Groschen gilt! Einen Thaler aus dem siebenjährigen Kriege! Einen kupfernen!"

Das Gekreisch der betrogenen Dirne füllte das Zimmer; es wurde gelacht, gesungen und ein Tisch mit einem mächtigen Punschnapfe bepflanzt. — Die Luft schwoll von dem Getöse thierischer Lust.

„Das ist die Hölle, und das sind ihre Teufel!" zitterte das Entsetzen auf Learosa's Lippen. „Fort aus der Hölle! Es kann keine ärgere geben!"

Sie schwankte der Seitenthür zu, öffnete sie und schlüpfte hinaus auf den Corridor; da schritt ein breitschultriger Mann, eine masurische Tanzweise pfeifend, ihr entgegen; sie taumelte zurück in das Cabinet; aber er hatte sie bereits gesehen, stürmte ihr nach und riß sie hinein in das Zimmer.

„Seht, ein Nymph in Pelz!" so mit der Unbehülflichkeit eines Ausländers die deutsche Sprache mißhandelnd, brüllte Learosa's Führer lachend der Gesellschaft zu. Alles sprang auf; der Eine warf das Mädchen von seinem Schooße, welches seinen Nacken umschlungen hielt; Andere verließen den Punschtisch, um die neue interessante Erscheinung zu beäugeln, und auch die Mehrzahl der Dirnen drängte

ſich herbei; nur Einige blieben zurück, um gierig über den unbewachten Punſchnapf herzufallen.

„Zieh' aus Dein Pelz!" brüllte der Pole, und verſuchte den Gurt des reichen Sammetpelzes zu lö-ſen. Learoſa ſtieß ihn zurück; da ſchrie er: „Was? Du willſt wehren Dich? Du willſt Krieg haben mit Graf Ratulinski? — Gut! komm her; probier: machſt Du mich gefangen, oder ich Dich?"

Er ergriff ſie mit herkuliſchen Armen; da öffnete Martin, der angſtvoll die Unglückliche geſucht hatte, die Thür, ſah, wie der Pole ſie überwältigte; und zu furchtſam, ſie ihm abzuringen, ſtürzte er in das nahe Wirthszimmer, um Hülfe zu holen.

„Seht, ich hab' ſie gefangen!" jubelte der Pole, ſeine Beute hoch emporſchwingend. „Was? Noch Krieg? Willſt Du kratzen? Willſt Du mir zauſen die Haare? Wart!" — Er bemächtigte ſich ihrer Hände. — „Nun ſollſt Du büßen! — Flötenuhr, ſpiel Sie-gesmarſch! Adieu, meine Herren!"

Ein Jubelgebrüll begleitete ihn in das anſtoßende Cabinet, und tobte an der offenen Thür deſſelben, untermiſcht von den Orgeltönen der Spieluhr und

dem kreiſchenden Gelächter der zuchtloſen Dirnenhorde, ſtürmiſch fort.

Indeß war es Martin gelungen, die Wirthin zu verſtändigen, daß eine ſehr vornehme Dame auf dem Wege von den obern Räumen des Hauſes nach dem Portal ſich in dieſen Corridor verirrt habe und der gröbſten Mißhandlung unterliege. Die Wirthin drang in das Cabinet und ſogleich auf den Polen mit Vorſtellungen ein, ſie und ſich ſelbſt nicht der Strenge der Polizei Preis zu geben, ſondern die Dame zu entlaſſen, welche durch einen Zufall in dieſen Theil des Gebäudes gerathen ſei. Einige der Anweſenden unterſtützten das Weib, und der Pole drückte lachend ſein Schnupftuch auf ſein zerkratztes Geſicht.

Seit Learoſa's Gedanken: „das iſt die Hölle, und das ſind ihre Teufel," der hirnzerrüttende Zuſatz: „und ich bin ihre Beute!" ſich angehängt hatte, war ihre Kraft gewichen; — jetzt, als ſie den über ihr geſchloſſenen Schlund des Höllenabgrunds wieder geöffnet und den Weg zum Lichte frei ſah, ſpannten

ihre Sehnen ſich wieder an. Sie raffte ſich auf und taumelte hinaus.

„Hier iſt Ihr Muff, Excellenz," flüſterte Martin, als ſie ihm vorüber ſchwankte; ſeine Stimme klang ihr wie ein ſataniſches Hohngelächter; ſie beflügelte ihren Schritt; ein Seitenpförtchen zur linken Hand ſtand offen; ohne zu wählen ſtürzte ſie hinaus, und ſtand auf der Straße.

„Hier, hier, Excellenz!" rief Marin ihr nach, „hier, zur Rechten führt's zum Portal, wo Ihr Wagen hält." — Learoſa hörte, aber verſtand nicht, was er ſagte, und das Grauen vor ihm trieb ſie bewußtlos von dannen.

Erſchrocken eilte Martin ihr nach, aber jedesmal, wenn es ihm gelungen war, ſie einzuholen, raffte ſie angſtvoll ihre Kräfte zuſammen und riß ſich los von ihm. „Mein Gott, wohin werden wir gerathen?" frug er ſich ſorgend, als er die engen krummen Gaſſen, deren Richtungen das Flockengewirbel ihn zu bemerken hinderte, immer irrſamer und lichtloſer werden ſah. Er hatte kaum noch Athem, die unglück-

liche Flüchtlingin zu verfolgen, welche jetzt, von ihren Kräften verlaſſen, niederſank.

Er eilte, ſie zu erreichen, doch gleichzeitig mit ihm bewegte eine menſchliche Geſtalt von der andern Seite ſich ihr entgegen. — Martin ſtutzte und drückte ſich bänglich hinter einen vorſpringenden Kellerhals. — Der Wanderer blieb ſtehen vor Learoſa, forſchte, wer ſie ſei, was ſie hier beginne, und gab ſich als den Nachtwächter dieſes Stadtbezirks kund.

Nun ſprang Martin vor, erzählte dem Nachtwächter, daß die Kutſche, welcher ſeine Gebieterin zur Heimkehr vom Balle ſich bedient, unterwegs Schaden genommen, daß er keine andere in der Nähe aufzutreiben gewußt habe, und daß die Dame zur Wanderung gezwungen und, ſolcher Anſtrengungen ungewohnt, hier erſchöpft niedergeſunken ſei.

Der Nachtwächter verſprach Hülfe, aber hier unter freiem Himmel konnte die verunglückte Dame den Wagen nicht abwarten, den er herbeiholen zu wollen verhieß. Er blickte umher, ſah Licht durch die Ritzen eines Fenſterladens ſchimmern und pochte an dieſen.

Eine männliche Stimme forſchte nach dem Begehren des Störers, und bedeutete den Nachtwächter, als dieſer ihn bat, einer verunglückten Dame auf kurze Zeit Obdach zu geben, daß in dieſem Zimmer ein Kranker liege. Der Nachtwächter ließ ſich aber nicht abweiſen; rings umher ſchlafe Alles, und die Dame laufe Gefahr zu erfrieren, wenn ſie nicht ſogleich Aufnahme finde. Der Bewohner des Zimmers ließ ſich erweichen und öffnete das Haus. Learoſa, völlig ſtumpf an Sinnen, ließ ſich hineinführen. Plötzlich ſchärfte der Anblick des jungen Mannes, der ſie unterſtützte, ihr gelähmtes Auge; dieſer Mann war — Dederow, der Junker, welcher die Unternehmung geleitet hatte, der ſie ihre Befreiung aus dem byslawer Kloſter dankte; — aber ehe ſie noch ihr Antlitz ihm verbergen konnte, dröhnte der Ton einer Stimme, welche ſie aus dem Grabe zu wecken vermocht hätte, durch ihr Ohr an ihr Gehirn. „Learoſa!“ rief dieſe Stimme; ihr Auge flog dem Winkel zu, in welchem das Bett des Kranken ſtand, von deſſen Lippen dieſer Ruf geflohen war, und aus dieſem Bette ragte Hochwart's todtbleiches Antlitz hervor.

Die entsetzlichste Seelenangst bemächtigte sich Martins, der an der Thüre stehen geblieben war, als er den Mann erkannte, dessen Namen er sich heut' angelogen hatte, um sich und Learosa des fürchterlichsten Verbrechens schuldig zu machen. Er sah, wie sie zu dem Bette taumelte, niedersank an demselben, und nicht zweifelnd, daß sie ihrem Freunde seinen Verrath entdecken, nicht zweifelnd, daß dieser an ihm dieselbe Rache nehmen werde, welche er an dem Grafen Rottingerode genommen, schlüpfte er leise zum Zimmer hinaus, fluchtfertig den Drücker der Hausthüre in der Hand haltend.

„Learosa — Sie? — Sie suchen mich auf? — In dieser stürmischen Nacht? — Sie vergessen Alles? — Alles? — Nein, das ist zu viel!" brach Hochwart, bis ins Innerste erschüttert von diesem Beweise ihrer rückhaltlosen Leidenschaft, aus. — „Dederow," wandte er sich an seinen Gesellschafter, „lieber Dederow, ich bitte Sie, verlassen Sie uns auf ein paar Minuten."

Learosa's Brust glich einem Schlangennester, dessen Brut, erwachend aus einer todesähnlichen Erstarrung,

zu wimmeln beginnt; bewußtlos war ſie hingetaumelt und niedergeſunken an Hochwart's Lager; jetzt entwölkte ihre ſchreckensvolle Welt ſich ihrem Auge; ſie wußte, was ſie war; ſie begriff, wofür er ſie hielt; ſie mußte den Irrthum ihm rauben, und angſthaft ſeine Hand umklammernd, ſtieß ſie heraus: „Ja, ja, ich habe Dich geſucht, aber — aber —"

Ihre Zunge zitterte unter der Laſt des Gedankens, den ſie an's Licht tragen ſollte. — Hochwart war ſeiner nicht mehr mächtig. „Gott vergebe meiner Schwäche, aber — ich kann nicht widerſtehen!" rief er, den Arm um ihren Nacken ſchlingend und ſie an ſich ziehend. „Es iſt — ich fühl' es, es iſt unverantwortlich von mir, das Opfer anzunehmen, welches Sie mir bringen; — aber — es iſt ja ſchon gebracht! Sie haben ſich vor den Augen Ihres Dienſtboten erniedrigt, mich aufzuſuchen in meiner Wohnung; Sie haben meinetwillen Ihr zarteſtes Beſitzthum, Ihren Ruf preisgegeben. — So ſei es denn, Learoſa! Ich will, was Sie wollen, will für Sie und mit Ihnen leben, wenn Sie den Muth haben, Alles, was Sie beſitzen, den rechtmäßigen Erben Ihres verſtorbenen Gemahls, ſeinen

Enkeln, zuzuwerfen, öffentlich mir die Hand zu geben und auszuwandern an meiner Hand in einen andern Welttheil. Sie werden allerdings viel, woran Ihr Reichthum Sie gewöhnt hat, aber doch nicht Alles verlieren; die Hand des himmlischen Schicksalslenkers hat seit heute Mittag die Aussichten in meine Zukunft hoffnungsreich entwölkt; lesen Sie diesen Brief, und dann sagen Sie mir, ob Sie dort, wohin dieser Brief mich ruft, an der Brust des Mannes, der ihn schrieb, um mich zu sich zu rufen, an meiner Hand das Glück suchen wollen, das ich verzweifelte auf Erden zu finden."

„Zu spät! Zu spät!" wimmerte Learosa, und ließ, das Herz von den nagendsten Zähnen ihrer Erinnerung zerfressen, den Brief, den Hochwart ihr reichte, ihren zitternden Händen entsinken. Vier Stunden früher dieses Wort von diesen Lippen, und keinem Engel in Gottes Himmel hätte sie ihre Seligkeit zum Tausche gegen die seinige antragen mögen; jetzt aber — Mutter vielleicht, Mutter eines Wesens, dessen Lebenswecker der Sohn ihres Vaters war — ihre Seele erlag unter der Last dieses Gedankens.

„Zu ſpät?" wiederholte Hochwart. „Was vor vier Tagen noch reif war, das iſt jetzt verdorrt? — Learoſa, was iſt vorgegangen ſeit dieſen vier Tagen?"

Learoſa antwortete nicht. Sie verbarg das Geſicht an ſeinem Kiſſen. Das Bild ihrer verlorenen Welt zog ihren geſchloſſenen Augen vorüber. — „Es iſt vorbei — vorbei!" jammerte ſie und ſprang auf.

„Was iſt vorbei?" frug Hochwart mit ſteigender Spannung; ſie hielt die Hände auf ihr Geſicht; ihr Pelz entfaltete ſich und ihre theatraliſche Kleidung ward ſichtbar. Hochwart's Auge glitt auf und ab an ihr, von dem in Fetzen umherhängenden Blondenkragen hinab zu dem beſudelten Untergewande, und dann wieder aufwärts, von den weißen, goldgeſtickten Stiefeln zu dem goldenen Gürtel, welcher das ruſſiſche Oberkleid in der Bruſtgegend nur mangelhaft ſchloß. „Learoſa, was bedeutet dieſer Aufzug?" frug er. „Sagen Sie mir: welchen Zweck hat dieſer Putz? — Ich beſchwöre Sie, Learoſa, antworten Sie mir: gingen Sie, mich zu ſuchen aus? — Oder iſt's wahr, was der Menſch ſagte,

der Sie einführte, daß Ihr Wagen, der Sie vom Balle heimführen ſollte, gebrochen ſei?"

Qualen, wie noch kein Folterknecht ſie erſann, zerrten an Learoſa's Lebensbanden; was ſollte ſie antworten? — Bekennen, was ſie verbrochen und was ſie gelitten hatte? — O, wo gab es Worte für ſolch ein Bekenntniß? — Was frommte es ihm auch, ſich zu entſetzen vor ihr? — Losgeriſſen war ſie von ihm auf immer; warum ſollte ſie ihr Bild, mit Abſcheu erregendem Schmutz bedeckt, ihm mitgeben in ſeine Zukunft? — Sie ſchwieg.

Jetzt ſchlug es an den Laden. „Meine Herrſchaften, ich bring' einen Miethskutſcher," rief der Nachtwächter. Learoſa fuhr zuſammen; der Scheidemoment war da; der letzte Blick in das Auge des verlorenen Geliebten — erſt ein unausſprechlich-inniger, ward allmählig zum geiſterhaft-ſtieren. „Florentin," ſprach ſie mit bebender Stimme, „ich habe nicht geglaubt, noch einmal auf Erden in Ihr Antlitz blicken zu müſſen; ich habe nicht geglaubt, fähig zu ſein, dieſen Anblick zu ertragen. — Ich hab' ihn ertragen ſollen, um das Bild meiner verſcherzten Seligkeit mitzunehmen und

umherzutragen in meiner Seele. — Das hat Gott — der rächende Gott gethan! — Florentin, wir ſind getrennt von einander! Gehen Sie, wohin Gott Sie ruft! Wir dürfen auf Erden einander nicht wieder begegnen."

Sie wandte ſich ſchnell um. „Learoſa!" hörte ſie hinter ſich Hochwart's jammernd beſchwörende Stimme, aber ſie flog unaufhaltſam dem Wagen zu. — Martin hob ſie hinein; ſie zuckte, aber ſie ließ es geſchehen. Die Pferde zogen an.

Zum erſten Male machte das Wiegen des Kutſchwagens das Haupt ihr ſchwindeln; es war zu ſchwer von ſeinem Inhalte; ſie ließ es an das Polſter der Seitenwand ſinken und verfiel in Träume. — Ein heftiger Fieberfroſt erweckte ſie; ſie fand ſich in ihrem Bette, und ward allmählig ſich ihrer bewußt. — Und plötzlich mit ihrem erwachenden Bewußtſein fing die furchtbarſte Fiebergluth an, ihr Gehirn zu zerrütten; Schlag auf Schlag, mit ihrem Pulſe Schritt haltend, tauchte ein Fratzenbild nach dem andern aus dem hinter ihr gähnenden ſchwarzen Schlund auf und gaukelte in ſpukhaft greller Be-

leuchtung vor ihr her. Sie richtete ſich auf und badete ihre Stirn in kaltem Waſſer; ihr ward leichter; ſie konnte wieder denken; die Geſpenſter verſchwanden, aber die Weſen blieben und der Tauſch beglückte ſie nicht. — Zum zweiten Male — ſie empfand es mit den Schrecken der Todesſtunde einer Miſſethäterin — zum zweiten Male hatte der Vorſatz zu ſündigen, ſich an ihr ſelber gerächt, und das Haar ſträubte ſich ihr zu Berge bei dem Anblick des ungeheueren Fortſchrittes ihrer Nemeſis. Das erſte Erſcheinen der gewaltigen Gottheit, unmittelbar ihrem erſten Falle folgend, hatte gewarnt, gedroht, hatte ihr gezeigt, was ſie vermochte; jetzt, zum zweiten Male gerufen, ſtand ſie in ihrer ganzen Furchtbarkeit da. Sie verbarg ihr Antlitz, als könne ſie der ſchrecklichen Gerichtsbotin entfliehen, wenn ſie das Auge ſchließe; aber je feſter ſie es ſchloß, je heller trat Alles, was ſie verbrochen, Alles, was ſie verloren und Alles, was ſie zu fürchten hatte, vor ihr hin. Hochwart, der reine, himmelreife Menſch, deſſen Seelenhimmel ſie zu beflecken getrachtet hatte — er war ihr verloren! — Was kümmerte ſie noch

das Maaß ihrer geringeren Lebensgüter, die ſie zu verlieren hatte? Was kümmerte es ſie, wenn der verrätheriſche Bube nach dem ungeheueren an ihr begangenen Verrath nun auch den kleinen noch verübte, die Kunde von ihrer Sündthat, von ihrer Schande verkaufte, und ſie dem Elend, dem Mangel bloßgab? — Was hatte ſie noch zu fürchten, als das höllenreifende Schickſal, Mutter eines Weſens zu werden, deſſen Vater, gleich ihr — Erbe des Blutes ihres Vaters war? —

Betäubt von dem ſinnenlähmenden Eindruck dieſer Frage, ließ ſie das Haupt ſinken; da regte ſich etwas neben ihr; — ſie horchte auf; ein tiefer Seufzer ſchlug an ihr Ohr. — „Wer iſt da?“ frug ſie, und ein kreiſchender Aufſchrei entriß ſich ihr, als hinter den Vorhängen ihres Bettes Martin hervorkroch.

„Ach, wimmern Sie nicht ſo; ich halt' es nicht aus; es zerreißt mir die Seele!“ ſtammelte er, die Lippen furchtſam niederbeugend zu ihrer Hand. — Sie ſtieß ihn mit Abſcheu zurück. „Fort von mir, Schlange!“ ſchrie ſie. „Geh hin, verrathe mich! Verkaufe mich, und mäſte die Raben von Dei-

nem Blutgelde, bis Du reif ſein wirſt, ſie mit Deinem Leichnam zu mäſten!“

„Ach, da ſei Gott für!“ jammerte Martin. „Sterben möcht' ich für Sie, aber Sie verrathen? — Eh' möcht' ich Ihre Feinde mit meinen Händen zerreißen! — O, könnten Sie in mein Herz ſehen! Wüßten Sie, wie elend ich geweſen bin ſeit jener Nacht, in welcher mir die Augen aufgingen, warum ich den Hauptmann hatte zu Ihnen führen ſollen, und welches Unglück Ihnen geſchehen war durch den Grafen, den der Hauptmann erſtach! — Und wüßten Sie, wie die Hölle getobt hat in mir, ſeit Sie zum zweiten Male trachteten nach dem Hauptmann — Sie würden Barmherzigkeit mit mir haben, Sie würden mir vergeben, mich nicht verſtoßen, und ſich vielleicht gewöhnen an mich, an meine Liebe. — Ach, Sie finden kein treueres Herz auf Erden als das meinige! — Denken Sie zurück, ich war immer an Sie gefeſſelt; was trieb mich, als ich ein Knabe noch war, von Thomsfelda weg, Tag und Nacht Ihnen zu Hülfe? Was jagte mich, um Ihnen die Frau von Zſchechwitz zu holen, mit blutigen

Füßen von dannen? — Das that mein Herz! — Das that meine Liebe! Und Herz und Liebe ſind gewachſen mit mir — reichen über das Grab, über den Himmel hinaus; — ich kann nicht laſſen von Ihnen! Sie müſſen mir vergeben, oder mich morden!"

„Unglücklicher!" ſtöhnte Learoſa. „Deine Liebe iſt ein Verbrechen — das gräßlichſte, welches die Erde kennt, das gräßlichſte, welches der Himmel rächt; was Du gethan haſt an mir, das wiegt Vatermord und Muttermord auf, denn" — ſie beugte ſich dicht an ſein Ohr hin, als fürchte ſie ſich, ſelbſt zu hören, was auf ihren Lippen zitterte, und dennoch hatte nie ihre Stimme die Luft kreiſchender zerriſſen als jetzt, indem ſie ſchrie: „Du biſt meines Vaters Sohn! Ich bin Deine Schweſter!"

Martin's Augen brachen wie Leichenaugen; ſein Haar ſträubte ſich; ſeine Bruſt ſtand ſtill. — Plötzlich wurde ſein Blick zum rollenden, wilden, ſein Geſicht verzerrte ſich; ſeine Finger, zu Krallen gebogen, wühlten in ſeinen Haaren. „Schweſter! Schwe-

ſter!“ ſchrie er. „Ich bin verdammt! Du biſt verdammt! Gott ſei uns Verdammten gnädig!“

Er warf ſich auf den Boden — Mit Angſt hörte Learoſa Menſchentritte nahen; die Räthin Kuchel, gerufen durch Martin's Gebrüll, ſtürzte herein. — Martin ſprang auf, ihr entgegen und ſchrie: „Ich bin ihr Bruder! Ich bin ihr Bruder! — Köpft mich! Verbrennt mich!“

Der Athem blieb Learoſa aus; ein Krampf ſchnürte ihr die Kehle zu, das Licht verging ihren Augen.

Anfänglich wie aus weiter Ferne, dann immer näher und verſtändlicher wogte ein geſangartiger Rumor um Learoſa's Lager, und wie im Traume horchend, vernahm ſie folgende, in Choral-Weiſe abgeſungene Worte:

„Fahr' aus, fahr' aus, du böſer Geiſt,
Fahr' ein zu deiner Höllen!
Der Seelenbräutgam allermeiſt,
Der wohnet hie zur Stellen;
Und wo der theure Bräut'gam wohnt,
Da iſt die Braut gar wohl verſchont.“

Sie ſchlug die Augen auf, und um ihr Bett ſtand ihre geſammte Hausgenoſſenſchaft, von dem alten Meiſter Labemann an bis zum Barbier hinauf, mit gefaltenen Händen und andächtigen Geſichtern verſammelt. Nur Martin und der Geheimſecretair fehlten.

„Bin ich wahnſinnig, oder ſind's dieſe Menſchen?" frug Learoſa ſich, und ſah ſcheu den alten Goldſchmidt an, der mit ſeltſamen Grimaſſen zu ſchreien anhob: „Seht Ihr's? Seht Ihr's? Ihro Gnaden ſind frei von den Banden des Böſen! Das hat der heilige Geiſt gethan! Wir brauchen keinen Doctor; wir ſprechen zum Beſeſſenen: „Fahr' aus, böſer Geiſt, und ſiehe: er fährt aus."

Learoſa fühlte, der Kopf müſſe ihr zerſpringen; ſie winkte mühſam mit der Hand, um den beängſtigenden Zuſpruch abzuwehren. Die Räthin errieth ſie, und auf ihr Zureden verließ erſt der fromme Barbier, dann Meiſter Labemann das Zimmer; ſie aber nahm den Platz an Learoſa's Bette, und ſagte: „Wertheſte, allein ſein iſt nicht gut für den Menſchen; iſt der Menſch einſam, dann ſtellen die böſen

Gedanken sich ein, an Lug und Trug, an fleischlicher Lust und an allen Satanswerken; ich will Erbarmen haben mit Ihrer armen Seele und Sie nicht allein lassen mit dem Feinde Ihres Heils."

Diese Worte, wie lächerlich sie auch früher Learosa gedünkt haben würden, drangen jetzt gewichtig in ihre Seele; all' die fluchschwangern Quellen ihrer Sündthaten hatten sie in ihren einsamen Stunden überschwemmt, und schaudernd, jetzt wieder einsam sein zu sollen mit sich selbst, umklammerte sie die Hand der Räthin, um sie festzuhalten.

„Sie sind spät zu Hause gekommen in der Nacht, Wertheste," begann diese. „Es war schon fünf Uhr; — ach, die Nacht ist keines Menschen Freund; in der Nacht schleicht der böse Feind umher und verlockt die Seelen zu sündigen Thaten, gleichviel, ob sie schlafen oder wachen, denn der Böse ist auch dem schlafenden Sünder mächtig und erweitert nicht nur im Theater und auf Bällen sein hölliſches Reich, sondern ficht auch im Traume die arme Seele an; darum spricht der Herr: wachet und betet! — Ach, Wertheste, hätten Sie gebetet, wie wir es gethan in

dieſer Nacht, der böſe Feind würde keine Gewalt gehabt haben über Sie! — Haben Sie denn gebetet, geſtern Abend, eh' Sie fortfuhren, oder heut früh, als Sie zurückkehrten?"

„O, wann hätt' ich Elende gebetet?" ſchluchzte Learoſa, von der Mahnung an ihre verrätheriſchen Traumgeiſter fürchterlich ergriffen.

„Eine Elende nennen Sie ſich, Wertheſte? — O, da ſind Sie auf gutem Wege!" rief die Räthin mit freudig funkelnden Augen. „Derjenige, welcher einſieht, daß er eine von Gott verworfene Creatur iſt, der darf hoffen, aufgenommen zu werden am Tage, da der Herr kommen wird, die Böcke zu ſcheiden von den Schafen; denn es ſteht geſchrieben: „„Wer ſich ſelbſt erniedrigt, der wird erhöhet werden!"" — Darum demüthigen Sie ſich willig vor dem Herrn, der für alle ſündhafte Menſchen, alſo auch für Sie, gelitten hat, und mit ſeinem heiligen Blute all' Ihre Vergehungen bedecken wird, wie groß ſie auch ſein mögen."

Der Predigerton, in welchen die fromme Frau verfallen war, ſchwirrte betäubend um Learoſa's Oh-

ren; ſie ſchüttelte den Kopf, um ihr ein Zeichen zu geben, inne zu halten; aber die Bußpredigerin mißdeutete dies Zeichen. „Wie, Sie glauben mir nicht?“ rief ſie. „Sie zweifeln an der Gnade des Herrn? An der Macht des Herrn? — Sie zweifeln, daß er den Sünder ſelig ſprechen könne, trotz Mord und Blutſchande? — Nein, zweifeln Sie nicht; bergen Sie Ihre Miſſethat in Jeſu Wunden, und ich ſage Ihnen: Sie werden zu Gnaden angenommen werden, und mag Ihr Genoß auf dem Sündenwege auch der eigne Bruder ſein! — Aber, was ich fragen wollte: iſt's denn wirklich Ihr eigner, leiblicher Bruder? — Und hat er's gewußt, daß er es ſei, als er die Finſterniß benutzte, Sie zu beſchleichen und zu täuſchen? — Der heilloſe Burſche!“

Jetzt brach die Verzweiflung der unſeligen Sünderin lichterloh aus; das Entſetzen, ihre Miſſethat angeſchaut zu ſehen von fremden Augen, ihr Verbrechen mit Namen nennen zu hören von fremder Zunge, war zu groß, der Anblick einer Mitwiſſerin um ihr ſchändendes, den Arm der weltlichen wie der himmliſchen Gerechtigkeit wider ſie waffnendes Elend war zu beu-

gend; die gräßlichſte Einöde dünkte ihr wohlthätig in dieſem ſchrecklichen Augenblick. Sie fuhr empor, aber ihr ſchwerer, ſchwindelnder Kopf ſenkte ſich wieder.

„Mein Gott, Wertheſte, was wollen Sie beginnen?“ frug die Räthin, ihr in den Arm fallend, den ſie nach ihren Kleidungsſtücken ausſtreckte.

„Fort will ich!“ hauchte Learoſa mit wild fliegendem Athem. „Fort, fort, fort! Weit fort!“

„Nicht doch, Sie bleiben bei uns, Wertheſte,“ entgegnete mit freundlichem Zuſpruch die Räthin. „Sie ſind ja in Freundeshänden, und wo fänden Sie Freunde wie hier, die Ihnen hülfreicher wären, als ich, mit Troſt, mit Rath und mit Beiſtand? Laſſen Sie ſich nicht bange werden wegen Ihrer Verſchuldung; was Sie verbrochen haben, das läßt ſich hinwegbüßen und beten mit einem chriſtlichen Herzen; da haben viel größere Sünden auf den Seelen der heiligen Erzväter und Pſalmiſten gelegen, wie wir leſen in der Bibel, und doch haben Alle ihre Sünden hinweggebetet und geſungen, von Loth an bis auf König David. Sie wußten es ja nicht,

Wertheſte, daß der böſe Feind Sie in die Hände des Burſchen gab, den der Geheimſecretair jetzt zu ſich genommen hat, um ihn bußfertig zu machen und ſeine arme Seele zu retten. Nur Ihr Fleiſch und Blut alſo hat ſo ſchwer geſündigt, und wenn Sie Vertrauen haben zu mir, ſo ſollen Sie wiſſen, daß der Herr den Seinen auch die Macht gegeben hat, den Leib zu reinigen von ſeiner Schuld. — Ja, ja, vertrauen Sie mir nur, wenn Sie etwa fürchten, Ihr Unglück könne ſich verrathen durch ſeine Frucht, wenn nämlich die Saat aufgehen ſollte, die der Böſe geſät hat; es giebt ein Mittelchen dagegen, ein Mittelchen, Sie verſtehen mich; ein Säftchen, ſüßlich wie Syrup, hinuntergeſchluckt, und die Saat des hölliſchen Sämanns muß verderben im Keime."

Learoſa's ſtarres Blut begann wieder zu kreiſen unter dem Anhauch der neuen, erwärmenden Rettungshoffnung; ſie drang beſchwörend in die wohlthätige Freundin, nicht zu zögern mit ihrer Hülfe; aber dieſe mahnte zur Geduld, um den Verlauf eines Zeitraums von wenigſtens ſechs Wochen erſt abzuwarten, ehe ſie ſich einer vielleicht überflüſſigen,

und in dieſem Falle lebensgefährlichen Cur unterwerfe.

Die Vorſtellung, noch ſechs Wochen lang dieſe Luft athmen zu ſollen, brachte Learoſa außer ſich; augenblickliche Erlöſung von den Folgen der an ihr verübten Frevelthat oder augenblicklichen Tod; eine andere Wahl hatte ſie nicht.

Noch immer wiegte die Räthin bedenklich das Haupt; ſie überzeugte ſich endlich zwar, daß ſie ein ſegenverdienendes Werk ſtifte, wenn ſie der Entſtehung des Zeugen einer ſo gotteslästerlichen Vereinigung eines Geſchwiſterpaars vorbeuge; aber die Beſtandtheile ihres geheimen Arcans, welche ſie einzeln in verſchiedenen Apotheken kaufen mußte, um durch ihre Zuſammenſetzung den Zweck derſelben nicht zu verrathen, durften ohne ärztliche Beglaubigung nicht verabfolgt werden; es war daher nöthig, die Apotheker oder ihre Gehülfen zu beſtechen, und dieſe Beſtechung konnte Summen erfodern, welche die Kräfte der frommen Frau überſtiegen.

Learoſa zögerte nicht mit dem Erbieten, ihre Rettung durch die Aufopferung ihres ganzen Beſitzthums

zu erkaufen; ſie überreichte der Räthin den Schlüſſel zu ihrer Chatoulle; beſcheiden nahm dieſe ein Goldröllchen und entfernte ſich mit der Verheißung möglichſt baldiger Hülfe.

Leichter ward Learoſa der Aufſchlag des bleiſchweren Augenlides, ſeit ein Lichtſchimmer der Rettungshoffnung ihr aufgegangen war; aber bald verfinſterte ſich die Zukunft wieder; wenn es ihr auch gelang, die furchtbarſte Strafe ihrer That abzulenken von ihrem Haupte, woher ſollte ſie den Muth nehmen, ſich unter den geringeren und doch unerträglichen Laſten zu beugen, welche ſie niederſinken ſah von allen Seiten auf ſich? — Wie ſollte ſie von dem Anſtifter ihres Elends ſich befreien, deſſen fluchwürdige Liebesgluth ihn ihr anzufeſſeln drohte bis an das Grab? Und wie ſollte ſie ihm die Zunge binden, ohne ſich ſelbſt feſtzuketten an ihn? Und wie ſollte ſie das Leben ertragen, an dieſen Buben gefeſſelt und von Hochwart getrennt, — oder gar — von Hochwart noch einmal aufgeſucht? — Was wurde aus ihr, wenn er käme, — wenn er ſtürbe? — Jetzt ſah ſie ihn, bleich auf ſeinem Sterbelager; dann

wieder vor ihr ſtehend, ihr in die Augen ſchauend, und fragen, wie in der vorigen Nacht: „Was iſt zu ſpät? — Was iſt vorbei?" — Nein, er mußte fort, von hinnen! Das Vermächtniß ihrer Schweſter mußte ihm zum Mittel werden, ſie zu befreien von der Angſt vor ihm. — Und wenn ſie nun frei war von dieſer Angſt, wenn ſie ihn hinausgetrieben hatte in die fremde, liebeleere Welt, was dann beginnen, um nicht mehr zu denken, zu fürchten, zu träumen? — „Sterben! Sterben!" jammerte ſie todesſehnſüchtig; aber da ſtand der Todtenrichter jenſeits des Grabes vor ihr, und das Höllenleben machte ſie ſtarr. Vergebens durchmuſterte ſie ihre Vergangenheit, um in ihren Werken einen Fürſprecher bei Gott zu ſuchen; und zum erſten Male ward ſie inne, daß faſt alle Menſchen, deren Hände eingegriffen in ihr Schickſal, die Annäherung an ſie mit dem Tode gebüßt hatten. Überall Blutſchulden, die ſie abzubüßen, Verbrechen, zu welchen ſie den Antrieb gegeben hatte; ſelbſt ihre Jugendliebe zu Hochwart erſchien ihr in dem Lichte des Ehebruchs; ihr Entſetzen vor ſich ſelber griff dem ſtrafenden Todtenrichter vor; der Fluch

der Verdammniß entzitterte ihren eignen Lippen; und zu der Kraft des Gebets, durch welche die sündigen Patriarchen ihre Gebrechen gesühnt hatten, gebrach ihr Muth und Vertrauen.

Da schlug, halb heulend, halb winselnd, ein Ton wie aus dem Grabe quellend, an ihr Ohr. Der Schreck riß ihr Haupt seitwärts, und hinter den Vorhängen ihres Bettes lauschte Martin mit glühenden Augen. „Schwester," stöhnte er näher schleichend, „mag der Geheimsecretair mich auch trösten, Das, was wir gethan, sei nicht Sünde vor Gott; Adams und Evas Söhne und Töchter hätten gesündigt wie Du und ich — ich kann dennoch den entsetzlichen Gedanken nicht tragen, Dein Bruder zu sein! — Sage mir: bin ich's? — Nein, es ist nicht möglich! Ich kann's nicht sein! — Wär' ich's, warum hätten unsere Ältern, warum hättest Du geschwiegen bis zu diesem Augenblick, und mich entwürdigt, Dein Diener zu sein? — Nein, ich bin's nicht; ich kann ja nicht von Dir lassen, seit ich die Seligkeit geschmeckt habe in Deinen Armen! Ich muß Dein eigen bleiben — nicht als Bruder — nein, wie ich's gestern

war — gestern! — O, und wenn ich's büßen müßte mit der ewigen Hölle, was Du mir gestern warst, das sollst Du mir bleiben, und wenn Vater und Mutter aus ihren Särgen stiegen und donnerten: „Laß ab! Sie ist Deine Schwester!"

Die Verzweiflungsangst kräftigte Learosa nicht hinreichend, den entflammten Jüngling abzuwehren, der mit der Kraft eines Rasenden sie umschlang; ihr Hülfsgeschrei erreichte indeß ein menschliches Ohr; der Geheimsecretair, grade im Begriff, ihren Zimmern vorüberzugehen, vernahm ihren Wehruf und drang ein. — Learosa war gerettet.

„Herr Baron, Herr Baron, was haben Sie mir versprochen?" sprach Schwunzel, mit strengem Blick den gluthathmenden Stürmer messend, der mit dem Athemfluge eines Fiebernden stumm und starr auf die ihm entrissene Beute niederblickte und dann mit wilder Stimme in die Worte ausbrach: „Baron? — Baron? — Das also ist der Ersatz; die Ehre — statt der Seligkeit! — — So sei's denn! Ich will Dein Bruder sein! Aber" — er zog seine Livree

aus und ſchleuderte ſie von ſich — „dem Satan will ich verfallen ſein, wenn ich dieſen Rock wieder anziehe! — Geld her! Bin ich Dein Bruder, ſo ſollſt Du theilen mit mir, damit ich meinem Range Ehre machen kann, ohne gezwungen zu ſein, das Blutgeld des Verraths an meiner Schweſter zu verdienen!“

Jetzt wich der verſteinernde Schreck von Learoſa's Gliedern. „Nein, Du kannſt nicht mein Bruder ſein!“ ſchrie ſie. „Komm nach Thomsfelda! Hinſchleppen will ich mich zum Sarge Deſſen, der mir das Leben gab, und fragen, ob er Dich Scheuſal Sohn nennt? — Und wenn es „Ja!“ donnert um mich her, dann wird Gott mir gnädig ſein, wenn ich das Hirn mir zerſchmettere an ſeinem Sarge!“

Sie machte eine Bewegung, das Bett zu verlaſſen, aber ihre Kraft reichte nicht aus; ſie ſank verblaſſend zurück. —

„Jeſus! Sie ſtirbt!“ ſchrie Martin, plötzlich entwildert, und ſank, die Nägel ſeiner Finger in die Ballen ſeiner Hand preſſend, an ihrem Bette nieder.

„Hinweg!“ ächzte Learoſa mit brechender Stimme.

„Hinweg! Laß mich ſanfteren Todes als an dem Entſetzen Deines Anblicks ſterben.“

Aus Martins Augen ſtierte der Wahnſinn; der Geheimſecretair zog ihn der Thüre zu. „Liebſter Baron,“ ziſchelte er, „die gnädige Frau ſtirbt, wenn Sie hier bleiben und fortfahren, ſie zu beunruhigen; aber ich verbürge Ihnen, daß ſie nicht ſtirbt, wenn Sie einige Tage es vermeiden, ſie zu reizen. Gehen Sie etwas ſpazieren, und wenn Sie zurückkommen, ſo erwarten Sie mich auf meinem Zimmer. Ich verſpreche Ihnen, der Sache die möglichſt beſte Wendung zu geben.“

Martin ſchwankte hinaus und der Geheimſecretair kehrte zu Learoſa zurück. „Der junge Mann ſoll Ihro Gnaden nicht mehr läſtig fallen,“ begann er. — Sie blickte ihn dankbar an, und er fuhr fort: „Seine Anſprüche an Ihro Gnaden werden hoffentlich durch eine mäßige Summe zu befriedigen ſein, und der Verrath, den er vorhin drohte, darf Sie nicht beunruhigen, da er, im Fall er Sie verriethe, ſein eigner Ankläger werden müßte, wie ich aus ſeinen leidenſchaftlichen Äußerungen zu entnehmen glaube.

Es kommt nur darauf an, zu ermitteln, wie hoch hinauf er seine Ansprüche schrauben kann? In wie fern er nämlich ein Recht hat, die Theilung Ihres Besitzthums mit ihm zu verlangen?"

„Er ist," antwortete Learosa mit matter Stimme, „ein unehelicher Sohn meines — Vaters."

„Unehelich? — Also seine Abkunft väterlicher Seits ist nicht einmal aus dem Kirchenbuche zu erweisen? — Da sollen Ihro Gnaden wohlfeil abkommen," tröstete Schwunzel. „Geruhen Sie mir die Sache anheim zu stellen; ich bin erfahren in dergleichen Dingen, und auch Ihrem Gewissen hoff' ich Ruh' und Trost bringen zu können. — Wenden Ihro Gnaden nicht Dero Antlitz von mir ab; ich bin der Zeloten Keiner, welche die Menschen verdammen, weil sie Menschen sind. Ich selber bin die Schule der Sünden durchlaufen, und weiß, wie schwer es ist, zu stehen auf dem glatten Boden der Welt, aber ich weiß auch, daß ich noch nie gefallen bin, ohne erhoben zu werden; und noch mehr kann ich zu Ihrem Troste Ihnen sagen: ich weiß, daß der Herr, den sein Vater gesandt hat zum Heil der Sün-

der, Keinem näher iſt mit ſeiner Liebe und Hülfe, als Dem, der am häufigſten fällt, gleichwie die Mutter keines ihrer Kinder ſorgfältiger hütet, als das ſchwache.“

Das Gefühl beunruhigender Scham, welches Learoſa's Geſicht abgewandt hatte, als ſie einen fremden Mann von der Schmach ihres Falles reden hörte, den nur der elende Stifter derſelben ihm verrathen haben konnte, war allmählig ihrer Troſtbedürftigkeit und ihrer Hoffnung, Troſt zu empfangen, gewichen. Aber dieſe Hoffnung verdämmerte, denn ihr Prediger ſprach nur von ſchwachen Menſchen, nicht von Miſſethätern, nur von Sündern, nicht von Laſterhaften. Mit ſchwacher Stimme hob ſie, als der Geheimſecretair ſchwieg, zu reden an: „Ich glaube Ihnen, daß Gott den Schwachen am kräftigſten unterſtützt; aber ermüdet ſeine Langmuth nicht, wenn der Sünder zum zweiten Male über denſelben Stein fällt, welcher die Urſache ſeines erſten Falles war? — Wird die Mutter ein Kind aufrichten, das, ohne zu ſtolpern, zweimal hinter einander, ſeines Helfers ſpottend, ſich muthwillig in den Schlamm

ſtürzt, deſſen Spuren kaum vertilgt ſind von ihm?"

„Ihro Gnaden, der Heiland beantwortet in einem ſeiner Gleichniſſe ſelbſt Dero Frage," entgegnete der Tröſter. „Ein Schaf irrt ab von ſeiner Heerde; der Hirt verläßt die Heerde, um das einzige zu ſuchen, findet es und bringt es triumphirend zurück. — Zweifeln Sie, daß er es das zweite, das zehnte, das hundertſte Mal, ſelbſt wenn es muthwillig abirren, ſelbſt wenn es nicht hören ſollte auf ſeine Lockung, minder eifrig, minder ſorgſam ſuchen ſollte, als das erſte Mal? — Und glauben Sie, daß der Hirt ſeine Heerde zärtlicher liebe, als der Sohn Gottes die, welche der Vater ihm anvertraut hat?"

Learoſa's Augen richteten ſich mit einem unausſprechlichen Vertrauen auf den Geheimſecretair; nie war ihr ein Troſt einleuchtender geweſen, als dieſer, den er aus der Anwendung des ſchönen Gleichniſſes Jeſu auf ihren wiederholten Irrgang ihr entwickelte. „O, Gott, ich will beſſer, edler werden!" rief ſie mit wahrhaft religiöſer Rührung. „Ich will meine Leidenſchaften beherrſchen und die Kraft meiner Seele

zu guten Werken verwenden, um des Himmels würdig zu werden, den ich erſehne!“

„Ihro Gnaden verſprechen mehr als Sie halten und verantworten können,“ ſagte der Geheimſecretair. „Sie wollen ein Gut, das nur die Gnadengabe des heiligen Geiſtes iſt, ſich ſelbſt verdanken. Dieſer Stolz auf Ihre eigne Kraft iſt das Haar, an welchem der böſe Feind Sie faßt, und dieſem Stolze müſſen Sie entſagen. Wähnen Sie denn, die Werke, welche Sie üben, ſeien die Ihrigen? — Mit nichten! Ihre böſen Thaten hat die Hölle gewirkt durch Sie, Ihre guten Thaten ſind das Werk des Geiſtes, der da ausgeht von Vater und Sohn und über Sie gekommen iſt kraft der heiligen Taufe. Um dieſen Geiſt zu kräftigen in Ihrer Seele, und Ihre Leidenſchaften, das Reich des Böſen nämlich, zu beſchränken, iſt nichts von nöthen, als getauft zu ſein und zu glauben; denn wer durch Taufe und Glauben des Heilands iſt, durch den wird, ohne ſein Zuthun, der Heiland Werke des Lichts wirken; und der, durch welchen der Heiland wirkt, wird ihm anhangen müſſen mit Inbrunſt. — Verſprechen Sie

also nichts, als Glauben an Christi Verdienst, und lassen Sie sich warnen durch das Beispiel Petri, der seinem Meister und Herrn treu anzuhangen gelobt hatte und ihn dennoch dreimal hinter einander verläugnete. — Aber was that Petrus, als der Geist der Reue über ihn kam? Begann er etwa ein sogenanntes gutes Werk? Rettete er seinen Herrn und Meister? — Nein, er ging hinaus und weinte bitterlich. In dieser Handlung der Reue des Apostels ist uns das Muster zur Sühnung unserer Sünden gegeben worden; wir sühnen sie, indem wir betend sie beweinen und mit herzinniger Liebe zu dem Lamme aufblicken, das die Missethaten trägt, welche der böse Feind durch uns wirkte."

Es war das erste Mal, daß Learosa mit wirklicher Andacht sich religiösen Betrachtungen hingab, und weder die Wortarmuth ihres Vaters in Betreff der christlichen Dogmen, noch die demüthige Frömmigkeit ihrer Mutter, am wenigsten aber der ihr oft lächerlich gewordene Eifer ihres Religionslehrers, hatte sie die Kraft des Gebets ahnen lassen, welches so mühelos sie zu entsündigen verhieß. Sie entsann sich,

wie ſchwierig die Ausführung ihrer beſten Entſchlüſſe ihr oft geworden, und wie leicht die Vollführung eines ſtrafwürdigen Gedankens ihr ſo häufig von ſtatten gegangen war. Selbſt die urſprüngliche Abſicht, in welcher ſie Hochwart aufgeſucht hatte, wie rein, wie unſträflich war dieſe geweſen, und wie überraſchend ſchnell hatte der böſe Geiſt, der mittelſt ihrer Leidenſchaft ſie beherrſchte, ihr andere Gedanken untergeſchoben und ſie ſogar die Pflicht vergeſſen laſſen, welche der Wunſch ihrer ſeligen Schweſter ihr auferlegte. „Ja, ich glaube! Ich glaube!“ rief ſie und faltete die Hände, „ich glaube, daß der Himmel das Gute, und die Hölle das Böſe wirkt in mir; aber ich fühl's auch, daß die überwiegende Gewalt in meiner Seele in dieſem Augenblicke der Himmel iſt; er treibt mich, eine Pflicht zu erfüllen, eine heilige Pflicht; helfen Sie mir, ſie auszuüben. — Meine verſtorbene Schweſter hat ihrem Verlobten ihr ganzes Vermögen zugedacht; dieſer — er heißt Hochwart — liegt hier krank — will reiſen — — wollen Sie es übernehmen, der Bringer eines Theils ſeines Erbes zu werden?“

Schwunzel erklärte ſich bereit zu dieſer Dienſtleiſtung, und unterſtützte ſie, aus ihrer Chatoulle vier Goldrollen heraus zu ſuchen. „Dieſe zweitauſend Thaler ſind eine abſchlägliche Zahlung," ſagte ſie. „Den Reſt will ich ihm anweiſen laſſen, wo er wünſcht; verabreden Sie das mit ihm — und — er iſt ſtolz; es iſt zu fürchten, daß er die Erbſchaft ganz ablehnen werde; ſagen Sie ihm — ich ſei ſchon abgereiſ't; — wohin? — das ſei Ihnen fremd."

„Er ſoll Ihro Gnaden nicht läſtig werden, weder durch ſeinen Hochmuth, noch durch die Bezeigung ſeiner Dankbarkeit," verſicherte Schwunzel, die Rollen einſteckend. „Aber, wie iſt's?" ſetzte er ſich beſinnend hinzu, „wollen Ihro Gnaden nicht auch zugleich Ihrer Abfindung mit Martin eingedenk ſein?"

In Learoſa's Adern regte der kaum beſchwichtigte Aufruhr ſich wieder; ſie ahnete, Martin hinwegzureißen von ihr, ſei eine andere Kraft als die des Geldes erfoderlich; aber dieſem Gedanken trat bald ſeine heutige Foderung und ſeine Drohung, ihre Geheimniſſe zu verkaufen, entgegen; er war alſo nicht gleichgültig für das Geld. — Doch ſah das Erkau-

fen ſeines Schweigens nicht einem Sündenſolde ähnlich? — Und durfte ſie dieſen ihm zahlen? „Nimmermehr!“ rief ſie, mit Heftigkeit den Chatoullendeckel zuwerfend. „Er mag mich verkaufen! — — Aber,“ wimmerte ſie leiſer, „wenn er mich nun verkauft?“ — Und hoffnungslos in die dunkle Zukunft ſtarrend, brach ſie in den Jammerruf aus: „Wie ſoll das enden? — O, Gott, wie wirſt du enden mit mir?“

Ohne die Verzweifelnde auch nur durch einen hörbaren Athemzug zu unterbrechen, war der Geheimſecretair mit äußerſt achtſamem Auge all' ihren unverhohlenen Bewegungen gefolgt; jetzt hob er wieder zu reden an: „Wie Gott enden werde mit Ihnen, fragen Sie? — So fragt keine treue, den Heiland inbrünſtig liebende Chriſtin. Sie ſind noch unſicher auf dem Wege zum Heil; Sie glauben noch nicht feſt an den Beiſtand des heiligen Geiſtes; das kommt daher, weil Sie den Heiland noch nicht lieben wie er geliebt werden will. Sie müſſen unſern Verſammlungen beiwohnen, um, erbaut durch das Beiſpiel mehrer Chriſten und Chriſtinnen, ſelbſt fromm

und gläubig zu werden. Es dürfte Ihnen jedoch schwer werden, heute Ihr Zimmer zu verlassen; ich werde meine Freunde daher um Ihr Bett versammeln. — Lassen Sie sich aber durch die Weise der Andachtäußerungen einiger Mitglieder dieses kleinen gottseligen Häufleins nicht abschrecken, Hand in Hand mit ihnen zu wandeln auf dem Wege, der zu Gott führt; Alle sind des kräftigsten Glaubens voll, aber nicht Alle vermögen in Geist und Wahrheit aufzuschauen zu dem Unsichtbaren; rein sinnliche Menschen bedürfen zur Emporschwingung ihrer Seele Anregungen, die in der Sinnenwelt wurzeln; und — lassen Sie uns gerecht sein gegen diese schwächeren Jünger des Herrn, und eingedenk bleiben, daß auch wir selbst, wir Geläuterten, nicht immer fähig sind, stets mit geistiger Kraft das Übersinnliche aufzufassen. Verschmäht doch selbst der weise Salomo zur Erschwingung seiner Gottnähe die irdischen Fittiche nicht, wie sein hohes Lied uns bezeugt."

Schwerlich kannte Learosa das mysteriöse Lied des gesalbten Weisen; wenigstens forschte sie nicht, in welcher Beziehung die Art der Andacht der Gemeinde,

deren Glied ſie zu werden beſtimmt war, mit dem Geiſte ſtehe, der das hohe Lied durchathmet. Der Geheimſecretair ließ ſich auch auf keine nähere Erklärung ein, ſprach noch einige ermunternde Worte des Troſtes und empfahl ſich, um, ebenfalls mit Hülfe des Wortes Gottes, Martin auf den Weg des Heils zu leiten und alsdann des ihm übertragenen Geſchäfts bei Hochwart ſich zu entledigen.

Mit ſteigender Unruhe blickte Learoſa ihrem Tröſter nach; es dünkte ihr, er nehme ihre letzte Hoffnung mit, und doch wußte ſie, ſie hatte keine mehr; dieſe Botſchaft an Hochwart war es ja nicht, die ſie trennte von ihm; der Scheidemoment lag ſchon ſtundenweit hinter ihr. — Was lag vor ihr? — — Dieſe Frage verwirrte ihre Sinne; die Zukunft lag ſo beängſtigend öde da; wen hatte ſie, dem ſie ihre Rettung von Martin zu danken hoffen konnte, wenn es Schwunzel nicht gelang, ſie zu ſchützen? — Ihr Auge fiel auf Jakob. — Erleichtert richtete ſie ſich auf, verließ das Bett und warf in einigen Zeilen den Befehl an Jakob auf's Papier, ſo ſchnell als möglich zu ihr zu eilen.

„Gott sei Dank, er wird kommen!“ hauchte sie, nachdem sie den Brief befördert hatte. „Er wird kommen; aber wann?“ — Zagend zählte sie die Tage; was konnte in dieser Zeit Martin in seinem Wahnsinn nicht beginnen wider sie? — Die Schmach, diesen Elenden fürchten zu müssen, brachte ihr Blut in neuen Aufruhr, und ein entsetzlicher, mehr dumpf-traumartig geahneter, als gedachter Wunsch schwoll auf den Wogen ihres Blutes; es war der Wunsch, Hochwart möge, wie er ihren ersten Verfolger gestraft hatte, auch diesen strafen, der absichtlich die Fußtapfen gesucht hatte, die Jener auf seinem Irrgange zurückgelassen. Aber ehe sie Muße hatte, den Mordgedanken zu denken, der mit ahnungsähnlicher Undeutlichkeit ihrer Seele vorüberblitzte, trat die Räthin ein, die Augen niedergeschlagen, das faltige Gesicht noch anachoretisch-strenger gerunzelt und ein handbreit dickes Gesangbuch unter dem Arme tragend.

Der Gedanke an das ihr verheißene Rettungsarkan ward Learosa lebendig, aber indem sie nach demselben forschte, erschienen einige Mitglieder des

frommen Vereins, und die Räthin hatte nur Zeit: „morgen früh!“ zu flüstern.

Das Zimmer füllte sich schnell; der Barbier brachte seine Frau und einen Lehrburschen mit; ein ältlicher Auditeur der Garnison kam in Begleitung zweier Töchter; eine nicht ganz jugendliche, etwas verwachsene Dame, die man Comtesse nannte, wurde von einem jungen Handlungsdiener geführt, und über die Schulter einer reichen Brauerwitwe lehnte ein junger Baron sich hin, um ihr Gesangbuch gleichzeitig zu benutzen. Der Hauswirth, Meister Labemann, hatte sich in Learosa's unmittelbare Nähe begeben; ihr zur Linken saß der Geheimsecretair; ein frommer Hausknecht versah das Amt eines Thürstehers.

„Sie finden hier die Einfalt und die Demuth der ersten Christengemeinden erneuert,“ flüsterte Schwunzel Learosa zu. „Wir sind sämmtlich Sünder, die nach einem Ziele ringen, sämmtlich Geschwister und von gleichem Range vor Gott.“

Learosa neigte demüthig das schwere Haupt. Der Goldschmied reichte ihr ein Gesangbuch, und nach einem vorausgeschickten Stoßseufzer aus „Bogatzki's

güldenem Schatzkäſtlein," erhob mit den Worten: „Numero 1395," der Barbier ſeine Stimme, der das Amt eines Vorſängers verſah, und die Gemeinde fiel ein: *)

„Ach Gott, der Satan giebt mir ein,
Du wollſt mir nicht mehr gnädig ſein,
Um meiner Sünden wegen,
Ja, ſei'ſt mir ganz entgegen,
Rufſt alle Creatur herbei,
Daß ſie zur Rache fertig ſei,
Mich ewig zu verderben."

Von Zeile zu Zeile wuchs Learoſa's Zerknirſchung, denn jeder Gedanke dieſes Liedes war wie aus ihrer Seele gehoben. Die Angſt, Gott werde ihr nicht mehr gnädig ſein, war die ihrige; die Schrecken, alle Creaturen zu ihrem Verderben gewaffnet zu ſehen, hatte ſie empfunden, und empfand ſie noch, indem ſie zurückblickte auf ihre Vergangenheit, und mit Verzagen entdeckte, daß faſt kein einziges lebendiges Weſen ihr begegnet ſei, ohne der Hölle hülfreich zu wer-

*) Es war das breslauer Geſangbuch vom Jahre 1745, deſſen dieſe fromme Gemeinde ſich bediente.

den, der ſie verfallen war, wenn ihr Heiland ſie nicht rettete. Weiter zu ſingen war ihr nicht möglich, denn jedes Wort erſtickte ihr in Schluchzen; da, als wecke ihre Angſt die allgemeine, ward der Geſang zum vielſtimmigen jammernden Geheul; die Räthin warf ſich auf die Kniee; der Auditeur weinte wie ein verzweifelndes Mädchen; die Comteſſe wälzte ſich auf dem Fußboden, und Meiſter Labemann ſprang wie ein Beſeſſener umher. Der Vorſänger drang nicht mehr durch mit ſeiner Stimme; Jeder ſang nach dem Bedürfniß ſeiner Seele; nur Learoſa ſang nicht mehr; die allgemeine Begeiſterung, ſtatt ſie zu erheben, machte ſie zittern; da neigte ihre Nachbarin, die Räthin, ſich zu ihr. „Muth gefaßt, Wertheſte," ziſchelte ſie. „Laſſen Sie ſich nicht anfechten vom Böſen mit böſen Gedanken! Singen und beten Sie den Feind hinweg; hier mein Leib- und Lebenslied, Numero 142, den zweiten Vers."

„Schüttle deinen Kopf und ſprich:
Fleuch, du alte Schlange!
Was erneuerſt du deinen Stich,
Machſt mir angſt und bange?

Ist dir doch der Kopf zerknickt,
Und ich bin durch's Leiden
Meines Heilands dir entrückt
In den Saal der Freuden.
Wirfst du mir mein Sünd'chen für?
Wo hat Gott befohlen,
Daß mein Urtheil über mir
Ich bei dir soll holen?"

„Ei, ei, Ihro Gnaden äugeln ja über das Gesangbuch hinweg," zischelte Meister Labemann Learosa zu, welche beim Beginn der zweiten Strophe aufgehört hatte, mitzulallen. „Ein solches Hinwegäugeln über das Gesangbuch öffnet dem Teufel Thür und Herz. Speien Sie ihn aus, den tückischen Gast mit seinem Gifte; hier, hier, Numero 83, Vers 6:

„Alle Welt mit ihren Lüsten
Spei ich aus des Herzens Grunde
Als vergifte Mandeln aus!"

Hier wurde der Bußprediger bedeutet, inne zu halten; Schwunzel hatte sich in des Zimmers Mitte begeben, um zu predigen, und nach und nach verstummte die Gemeinde; die letzte Stimme, welche man vernahm, gehörte der Comtesse, welche ungern in der Mitte des Verses abzubrechen und wenigstens

bis zum Puncte ausharren zu wollen ſchien in folgendem Geſange:

„Ach zeuch, mein Liebſter, mich nach dir,
Daß ich mit ſchnellen Füßen
Dir nachlauf, und dich mit Begier
Des Herzens möge küſſen.“

Der Blick einer Geiſteskranken, deren Gedanken nach langem bewußtloſen Umherirren endlich einen Haltpunct finden, blitzte aus Learoſa's Augen; eine unheilige Erinnerung erwachte in ihrem Herzen; aber eine zweite zog mit namenloſem Schmerz der erſteren nach; ihr Kopf ſank unerträglich ſchwer auf die Lehne des Sofas nieder. — Nach und nach drang Schwunzels Stimme in ihr Ohr; er hatte ſeine Predigt begonnen; ſie richtete ſich auf, horchte, und in ihrer Seele, wie vor ihrem Auge fing es an, klarer zu werden.

Es ſchien dem Geheimſecretair nicht entgangen zu ſein, daß der Eindruck, welchen die heilige Verzückung dieſer Frommen auf Learoſa gemacht hatte, kein erhebender geweſen ſei; der erſte Theil ſeiner Predigt war wenigſtens darauf berechnet, ſie mit ſol-

chen ſtörenden Ausbrüchen der Zerknirſchung heilbegieriger Herzen zu verſöhnen, indem er dieſe Begeiſterung das Werk des heiligen Geiſtes nannte, und ſie mit dem heiligen Rauſche verglich, welcher die gottgeliebten Jünger Jeſu an jenem ſegenreichen Tage ergriffen hatte, deſſen Andenken die Chriſtenheit durch die Feier des Pfingſtfeſtes aufbewahrt hat. Er bewies, daß die menſchliche Seele zu innig verſchmolzen mit ihrem Werkzeuge ſei, um auf eine andere, als eine ſinnliche Art ihre erhabenſten Empfindungen äußern zu können; er ſchilderte beiſpielweiſe den leidenſchaftlichen Schmerz einer Mutter bei dem Verluſte des einzigen Kindes, die Verzweiflung, mitwelcher eine gefallene Tochter nach der Verzeihung der gekränkten Ältern ringt, und die Freude eines liebenden Paars, welches nach langer Trennung einander Herz an Herz liegt. — „Und ſollte" — frug er — „ſollte unſer Schmerz bei dem Gefühle, Gott verloren zu haben, ſich geringer äußern als der Schmerz jener Mutter? Sollte unſere Verzweiflung —"

Er konnte nicht fortfahren; das laute Schluchzen der ganzen Verſammlung ward zum wüthenden Ge-

heul, und ſelbſt Learoſa begriff, daß ein gefallenes Kind mit nicht minder lautem Jammer nach der Gnade Gottes, als nach der Vergebung ſeiner irdiſchen Ältern ringen dürfe; die ſchreiende Bußklage der blutenden Gewiſſen trat nicht ſtörend mehr, wie beim Beginn des erſten Liedes, ihrer Andacht entgegen; die Vorſtellung, wie viel weniger alle dieſe vor Gott im Staube ſich windenden Sünder zu bereuen hatten als ſie, und wie viel inniger dennoch die Reue dieſer minder Schuldigen, als die ihrige um Schonung und Erbarmung flehte, entlockte auch ihren Lippen eine laute Klage und ein lautes Flehen.

„Sie weinen und ſchluchzen, aber Sie beten und ſingen nicht, Wertheſte," unterbrach die Räthin ſich, Learoſa ihr Buch darbietend. „Hier, Numero 74. Das Herz hat ſich der Sünde abgethan; nun ſoll es ſich der Liebe freuen.

„Die lieblichen Blicke, die Jeſus mir giebet,
Die machen mir Schmerzen
Und dringen zu Herzen,
Daß ich mich nun gänzlich in Jeſus verliebet,
Drum iſt auch mein Geiſt
Ganz aus mir gereiſ't."

Und in der That ward Learosa mehr und mehr von ihrem Geiste verlassen, je glühender die Räthin in der Schilderung ihrer Liebe fortfuhr, welche, wie das Lied sagte, durch die strahlenden Augen des Seelenbräutigams erweckt worden war. An dem glutathmenden Gesange entzündete sich der verzückten Greisin der Geist der Rede; sie sprang auf, trat vor Schwunzel hin, der nicht mehr zu Worte kam, und predigte so gewaltig, daß ein Beter nach dem andern verstummte und zum Hörer ward. Ihre Predigt zerfiel in mannichfache unzusammenhängende Theile; im ersten Abschnitt derselben pries sie die Wonne der Vermählung einer Auserwählten mit ihrem himmlischen Schatze, und schloß die Schilderung derselben mit folgendem Verse:

„Ach mein herzliebster schönster Gast,
Der du mich jetzt besuchet hast,
Ach, laß mich dich doch sehen.
Mein finstres Herz ist voller Rauch,
Der Seelen Augen starren auch,
Laß deinen Glanz aufgehen,
Daß dich
Brünstig,

Nach Verlangen,
Mög' umfangen
Meine Seele,
Und ſich länger nicht mehr quäle."

Dann ſprang die Predigerin über zur Klage über die Unbußfertigkeit der Sünder und über die Verleumdung der Weltmenſchen, die, voll des Wahns, durch eignes Verdienſt Gott mit ihren Miſſethaten zu verſöhnen, ſich unrettbar der Hölle opferten. Darauf begann ſie das Glück der Seelen zu malen, welchen es gelungen, die Eitelkeit der Welt zu verſchmähen; es war ihr eignes Glück, welches ſie ſchilderte; ſie verweilte daher lange bei demſelben; aber ſie wiederholte ſich ſo häufig, und war ſo ſtreng in ihren Verdammungsurtheilen gegen minder Beglückte, daß der Goldſchmied, vielleicht um Learoſa aufzurichten, welche, die Stirn auf ihr Tuch gedrückt, ſich auf die Sofalehne niedergebeugt hatte, die ſtrenge Predigerin nicht wieder zu Worte kommen ließ, nachdem ſie einen Redeabſchnitt durch folgenden Vers beſchloſſen hatte:

„Schönſter Immanuel, Herzog der Frommen,
Du, meiner Seelen Troſt, ach, komm nur bald!

Du haſt mir, liebſter Schatz, mein Herz genommen,
So ganz für Liebe brennt und nach dir wallt."

Ehe die Räthin wieder einfallen konnte, hatte Meiſter Labemann ſie bereits verdrängt, um auch den Kindern der Welt die Möglichkeit, ſelig zu werden, darzuthun. Er zog, um ſeine Behauptung zu belegen, eine Menge Bibelſtellen an, bewies, daß es keine eingefleiſchtern Weltmenſchen gegeben habe, als die beiden gottſeligen Könige, David und Salomo, die wechſelsweiſe dem Herrn Lob geſungen und ihren Lüſten gefröhnt hatten, und dennoch, wie Keiner zu bezweifeln wagte, ſelig eingegangen waren zu Abraham's Schooß. „Darum keine Kümmerniſſe, du armes verirrtes Herz!" ſchrie er ſo gellend, daß Learoſa auffuhr! „Keine Kümmerniſſe, ſag' ich dir, wenn dein Fuß abgleitet vom ſchmalen Stege in den Schlamm der Sünde! Nur immer fein balde wieder zurückgekehrt, demuthsvoll die Sünde bekannt und den Unflat abgewaſchen von der Seele im Gebete:

„Ach ich armes Schäflein ſchreie
Und bekenne ſelbſt mit Reue,
Daß ich mich vergangen hab'.

Ich ließ mich die Luſt verführen,
Lief mit Böcken hin ſpazieren,
Kam weit von der Heerde ab.
Mache, daß in deinem Stalle
Eine Freud' ob mir erſchalle,
Führ' mich wieder zu der Heerd'."

„So gebetet, liebe Seele, ſo geſungen, und da kommt das Lamm und leckt ab den Schlamm, und du biſt reine wie vorher; und ſollteſt du nicht rein werden von inwendig, ei nun, ſo freue dich deiner Bürde und ſei hoffnungsvoll! Die Welt liegt im Argen; der neue Meſſias muß wiederkommen; darum jauchzet und jubelt, ihr Weiber, die ihr geſegnet ſeid vom Herrn, denn keine von euch mag wiſſen, ob ſie nicht erwählt iſt zur Mutter des Meſſias, oder wenigſtens ſeines Vorläufers und Verkünders."

Aller Augen waren auf Learoſa gewandt, und Alle fielen nach und nach in das Lied 886 ein, deſſen zweiten Vers die Räthin folgendermaßen angeſtimmt hatte:

„Darf ich dir in Wehmuth klagen
Meinen tiefen Jammerſtand?
Ach, ich ſchäm' mich's faſt zu ſagen,
Doch es iſt dir ſchon bekannt,

Wie mein ganzes Herz beflecket
Und voll lauter Unflat ſtecket;
Dieſer Greuel, dieſer Gift,
Mich von Mutterleib an trifft.

Ach, es iſt mir angeboren
Nichts als nur Unreinigkeit,
Aber du, tief auserkohren,
Unbeſudelt iſt dein Kleid.
An der Blüte der Jungfrauen
Läßt ſich nichts Unreines ſchauen,
Denn wenn ſie ſchon Mutter heißt,
Iſt's doch nur vom heil'gen Geiſt."

Learoſa wandte das von Scham und Unwillen glühende Antlitz ab; was dieſe Anſpielung auf den neuen Meſſias bedeuten ſollte, das war ihr zwar nicht klar geworden, aber Das begriff ſie, daß ihr zartes Geheimniß das gemeinſchaftliche Eigenthum dieſer ganzen Gemeinde geworden ſei. Ihre Andacht war hin; ſie achtete weder auf die Predigt der Comteſſe, welche, ergriffen von ihrem Thema, von Krämpfen befallen wurde, noch auf das Schlußlied, bis plötzlich eine ihr nur zu wohlbekannte Stimme dicht an ihr Ohr ſchlug. Ihr Blick flog ſeitwärts, und mit Entſetzen ſah ſie neben ſich Martin knieen, der, das

fieberglühende Auge auf ihr Antlitz richtend, mit hohler zitternder Stimme gerade den zweiten Vers des Schlußliedes begann:

„Ich bin ein Hirsch, der durstig ist
Vor großer Hitz'! Du, Jesu, bist
Für diesen Hirsch ein Seelentrank;
Erquicke mich, denn ich bin krank."

Kaum gewann es Learosa über sich, ihren Abscheu nicht zum lauten Ausbruch kommen zu lassen; der Nähe des verhaßten Buben ganz zu entweichen, war, ohne Aufsehen zu erregen, nicht möglich; sie mußte sich darauf beschränken, wenigstens ihrem Auge seinen Anblick zu entziehen und ihm den Rücken zuzukehren; aber immer lauter und schneidender durchdrang seine Stimme den Chor; sie hörte nichts, als ein beängstigendes Schwirren und Summen, und in dem Wirrwar des Tosens seinen Gesang:

„Ich kann nicht mehr, ich bin zu schwach,
Ich schreie, dürst' und ruf dir nach:
Der Hirsch muß bald gekühlet sein,
Du bist ja sein, und ich bin dein."

„Nein, nein, ich bin nicht sein!" schrie Learosa außer sich, taumelte empor, und stürzte hinaus in

ihr Schlafgemach. Sie warf ſich auf das Bett und vergrub das kranke Haupt in die Kiſſen, aber mit ſchmetternden Tönen verfolgte das Echo jenes Geſanges ihr Ohr: „Ich bin ein Hirſch, der durſtig iſt von großer Hitz'! Der Hirſch muß bald gekühlet ſein; erquicke mich, denn ich bin krank!"

„Ja, ich bin krank!" wimmerte ſie, die fieberheiße Stirn von dem erhitzenden Lager emporhebend. — „Wer iſt da?" ſchrie ſie zuſammenſchreckend, denn vor ihr ſtand eine männliche Geſtalt, undeutlich beleuchtet von dem Scheine des matt durch das beeiſ'te Fenſter brechenden Mondſtrahls.

Der Gaſt gab ſich zu erkennen; es war Schwunzel. — „Sie allein?" rief Learoſa wild umherblickend; „oder bringen Sie den Stifter meines Verderbens mir auch hieher? — Sie verſprachen mir, mich zu erlöſen von ſeinem Anblick, und dennoch wehrten Sie ihm nicht, in meine Nähe zu kommen, um ſein Verbrechen und mein Elend offenbar zu machen vor all' den lauernden Augen jener Wahnſinnigen!"

„Man ſollte kaum glauben, daß Ihro Gnaden Ihre Seele eben erhoben hätten zu Gott," ſeufzte

der Geheimſecretair. „Ihre Sprache iſt wenigſtens nicht die einer Chriſtin, die ihre Sünden bereut und Gnade gefunden hat vor dem Herrn; Sie reden von Wahnſinnigen; wer ſind dieſe? — Etwa diejenigen gläubigen Seelen, die ſich demüthigen vor Gott, ohne ein Menſchenauge zu ſcheuen? — Die ſich des Gefühls ihrer Wiederaufnahme in den Schooß des Heilands freuten, ohne ihre Worte zu wägen? — O, wenn dieſe glücklichen Beter Wahnſinnige ſind, ſo möge der Herr die ganze Chriſtenheit begnadigen durch ſolchen Wahnſinn! — Doch dünkt mich, ich habe auch Sie weinen und beten, und in Ihrem verklärt erhobenen Auge die Frucht des ſeelenläuternden Gebets geſehen. Greifen Sie in Ihre Bruſt, gnädige Frau, prüfen Sie das Gewicht der Sündenlaſt auf Ihrem Herzen; ſollten Sie es nicht erleichtert finden, ſeit Sie ſich in Gemeinſchaft mit jenen Wahnſinnigen reuig und gläubig in die Arme Ihres himmliſchen Freundes, unſers Verſöhners, geworfen haben? — Und zweifeln Sie, daß Sie gegenwärtig ſich recht weit vorgeſchritten fühlen würden auf dem Wege, der zum Frieden mit Gott führt, wenn eine

ehrwürdige aber leidenſchaftlich für den Heiland erglühte Matrone, und ein gutmüthiger aber geiſtſchwacher Greis ihren Entzückungen Verſtummung zu gebieten vermocht hätten?"

Learoſa antwortete nicht; ſie konnte ſich aber den wohlthätigen Eindruck nicht verbergen, den der Anblick der hingeriſſenen Beter, der Anblick der Reue und der Erhebung derſelben Anfangs auf ſie gemacht hatte. — Schwunzel fuhr nach einer Pauſe fort:

„Sie antworten mir nicht; ich will Ihr Schweigen günſtig für meine Wünſche und Hoffnungen deuten, will mich dem Glauben hingeben, daß der Anblick Ihres betenden Feindes Ihren Zorn wider ihn entwaffnet hat, daß, wie Sie Vergebung Ihrer Sünden heiſchen, Sie auch ihm vergeben werden, der geſündigt hat an Ihnen."

„Vergeben? — Ihm?" brach Learoſa ungeſtüm aufwallend aus. „Ihm, der mich von aller Hoffnung auf Lebensglück losgeriſſen? Der ſeine Schandthat und meine Schande all' dieſen Menſchen verrathen hat? — Ihm ſoll ich vergeben? — Soll die Luft athmen, die er athmet?"

Schwunzels Geſicht erhielt einen äußerſt geiſtlichen Anſtrich. „Gnädige Frau," begann er, „gedenken Sie des Schächers, welchem der Seligmacher am Kreuze das Paradies verhieß; wie würde dieſer Sünder gerettet worden ſein, hätte der Heiland ſein Antlitz abgewandt von ihm, wie Sie das Ihrige abwenden wollen von dieſem Schächer, deſſen Anblick Sie doch werden ertragen müſſen dermaleinſt vor dem Throne des Richters der Lebendigen und der Todten. — Er und Sie ſind Beide Pilger auf der Bahn, die dahin führt; ſtoßen Sie ihn zurück, wenn Sie auf derſelben ihm begegnen, ſo ſtoßen Sie ihn der Hölle in den Rachen, und ſein zweites Höllenwerk dürfte ein zweiter Verrath an Ihnen ſein. — Ich fodere alſo nichts weiter von Ihnen, als gleichzeitig fromm und weltklug zu ſein."

„Es iſt nicht möglich," rief Learoſa. „Vergeben — will ich ihm, aber ſeinen Anblick ertragen — nie — nie! — Ich will — mich loskaufen von ihm! — Handeln Sie mit ihm; verſprechen Sie ihm jährlich etwas Beſtimmtes, und behalten Sie ihn hier in Ihrer Obhut. Ich werde nicht undankbar ſein."

„Also nicht gottselig — nur weltklug wollen Sie sein," seufzte der Geheimsecretair. „Nun, vergeben haben Sie ihm wenigstens und also den Weg zum Himmel ihm nicht verschlossen," setzte er hinzu. „Das wird ihn aufrichten; aber — handeln soll ich mit ihm? — Baar Geld lacht, sagt man; wie wär's, wenn ich ihm gleich etwas Baares böte?"

„Kommen Sie mit mir," sagte Learosa aufspringend, in ihr Wohnzimmer gehend und ihre Chatoulle öffnend. „Hier nehmen Sie, was Sie zu bedürfen glauben."

Schwunzels Augen funkelten; er griff in die Chatoulle, einmal und noch einmal; „eins, zwei Röllchen dächt' ich vor der Hand," murmelte er, ließ die Rollen in die Tasche gleiten und schickte sich zum Abschiede an.

„Noch eins," rief Learosa ihm nach. Schnell wandte Schwunzel sich um, vielleicht in der Hoffnung, noch ein drittes Röllchen empfangen zu sollen, aber er täuschte sich; Learosa hatte die Chatoulle bereits wieder geschlossen, und nur an den andern, Hochwart betreffenden Auftrag erinnern wollen, wel-

chen Schwunzel übernommen. — Dieſer verſicherte, Alles treulich ausgerichtet und die Firma des Handlungshauſes notirt zu haben, bei welchem Hochwart ſeine Erbſchaft in Empfang nehmen wolle.

„Gott ſei Dank!“ murmelte Learoſa, aber der tiefe Seufzer und der bittere Mienenzug, welche jene Worte begleiteten, widerſprachen ihnen; ſie hatte gefürchtet, Hochwart werde ihre Sendung zurückweiſen; es war ihr lieb, daß er es nicht gethan, und doch hatte ſie ihn unfähig geglaubt, das Vermächtniß ihrer Schweſter, wenigſtens aus andern Händen, als den ihrigen anzunehmen. Da beſann ſie ſich, ihn krank verlaſſen zu haben; wußte ſie denn, welcher Grad von Noth ſeine zarteren Rückſichten verſtummen gemacht hatte?

„Wie fanden Sie den Hauptmann Hochwart, Herr Geheimſecretair?“ frug ſie. „Er war krank vor einigen Tagen, iſt er noch bettlägrig?“

Schwunzel verneinte die Frage. Herr Hochwart, fügte er hinzu, habe ſich zu dem Verſprechen bewegen laſſen, ſeine Abreiſe ohne Verzug anzutreten.

„Gott ſei Dank!“ ſtieß Learoſa noch einmal, aber

mit einem Tone heraus, als habe ſie dieſen Ausruf ihrer Bruſt unter Krämpfen abringen müſſen. — „Gute Nacht, Herr Geheimſecretair," ſagte ſie und ging raſch in ihr Schlafgemach zurück.

In einen Thränenſtrom ausbrechend warf ſie ſich auf das Bett; — es ſchien ihr ſich wiegend zu bewegen unter ihr. — „Schlafen, ſchlafen!" flüſterte ſie, und drückte die Augen zu und das Haupt nieder; aber da raſ'te ein Fiebertraum nach dem andern gegen ſie an, und die Pulsſtöße in ihren Schläfen riſſen ſie empor. — „Beten, beten!" ächzte ſie und faltete die Hände; aber wie aus den Wänden brachen ſpottende Stimmen ihr entgegen: „Ich bin ein Hirſch, der durſtig iſt vor großer Hitz'!" — Und wirklich fühlte ſie ihre Kehle brennend trocken; ſie raffte ſich auf, um zu trinken; aber das Waſſer ſchien gluthnährende Stoffe zu enthalten; ſie lehnte das heiße Geſicht an das Eis der Scheiben; da ſang unter ihrem Fenſter der Nachtwächter die zwölfte Stunde ab, und mit dem Jammerruf: „Geſtern, geſtern um dieſe Zeit!" ſank ſie bewußtlos zuſammen.

Um die Zeit der Morgendämmerung ging Learoſa's unverwüſtliche Natur, nach einem furchtbaren Kampfe mit den Zerſtörungsſtoffen, die ihr in Körper und Seele aufgehäuft waren, als Siegerin hervor; ihr Schlummer wurde traumlos und erquickend, und als der lauter werdende Straßenlärm ſie endlich erweckte, da war ihr Blick freier, ihr Blut ruhiger, und ſelbſt der Zurückflug ihres Auges auf die Schrecken ihrer letztverlebten dreißig Stunden erweckte die hoffnungsloſe Verzweiflung nicht mehr, welcher ſie geſtern unterlegen war. Der Weg zum Frieden mit Gott und mit ſich ſelbſt, der Weg, der zu einer zwar nicht beglückten, aber doch ruhigen Zukunft führte, lag ja vor ihr, und ſie gelobte ſich, dieſen Weg zu gehen. Aber vor der Gemeinſchaft jener Menſchen, in deren Begleitung ſie dieſen Segensweg betreten hatte, wandte ihr Herz widerwillig ſich ab; doch was hinderte ſie, ihn unbegleitet anzutreten? Was hinderte ſie, dieſe Menſchen zu fliehen, dieſen Ort, dieſes Land auf immer zu verlaſſen, und den Namen der Gräfin Rottingerode von den Flecken zu retten, mit welchen ſie den Namen der Frau von Roſenberg beladen

hatte? — Aber welche Gewichte konnte sie an Martins Füße hängen, um ihn hier zu fesseln? — Und wenn es ihr gelang, seinem Auge zu entfliehen, wie durfte sie hoffen, seine Zunge zu lähmen? — Sie faltete in ihrer Angst die Hände, um sich auf den Fittichen des wunderthätigen Engels des Gebets emporzuschwingen über ihre Sorgen; da störte sie ein leises Klopfen an ihrer Thüre; sie horchte auf; das Klopfen wiederholte sich, und mit den Worten: „Schlummern Sie noch, Wertheste? Ich bringe das bewußte Tränkchen," steckte die Räthin Kuchel das Haupt durch die Thürspalte.

Ein Schauer flog über Learosa's Glieder; die Räthin bemerkte es. „Sie fürchten sich wohl, Wertheste?" frug sie, sich neben dem Bette niederlassend. „Nun ja, es ist auch nicht zu spaßen mit dem Teufelchen, das so unschuldig, so goldgelblich wie Ungarwein hervorguckt aus diesem Gläschen; darum rieth ich Ihnen auch, ein paar Monatchen abzuwarten, und auf jeden Fall ist's wohlgethan, nichts zu übereilen. Wollen Sie also, so behalt' ich das Tränkchen in meiner Verwahrung, bis die Zeit uns lehren

wird, ob es überhaupt nothwendig iſt, zu ſolch einem Mittelchen unſere Zuflucht zu nehmen.“

Learoſa blickte zagend nach dem weingelben Fläſchchen, welches den gefährlichen und doch ſo wohlthätigen Geiſt verſchloß. „Iſt denn Gift drinnen?“ frug ſie.

„Gift? — Nun freilich, giftig iſt's etwas,“ verſetzte die Räthin. „Wenn's nicht giftig wäre, ſo könnt' es ja nicht tödten, doch den, der es trinkt, den tödtet es nicht; es rüttelt ihn nur ein wenig zuſammen. — Sehen Sie mich an, Wertheſte; ich ſelbſt — unter uns geſagt — habe dies Arkanchen auch einmal verſchluckt, und bin ja, dem Herrn ſei Dank und hochgelobt ſein Name, ich bin ja nicht geſtorben d'ran, und habe weniger Kämpfe gehabt, als mir das Wochenbett gebracht haben würde; und hat man's einmal überwunden, ſo braucht man's das zweite Mal nicht mehr; man darf nicht mehr in der Angſt leben vor den Folgen ſeiner kleinen Sündchen. — Lieber Himmel, wir ſind ja Alle ſammt und ſonders menſchliche Naturen, und der alte Adam iſt oft ſtärker als der heilige Geiſt, und da iſt's doch von

Nutzen, wenn man ohne Furcht vor den ſtrafenden Folgen von ſeinem Sündenfalle aufſtehen und die reuig zerknirſchte Seele wenigſtens ohne Sorgen zu ſeinem himmliſchen Bräutigam emporrichten kann."

Ein Gefühl des Abſcheus drängte ſich aus Learoſa's Innerm ihrer Zunge zu; ſie bezwang ſich indeß zu ſchweigen, aber eine unwiderſtehliche Sehnſucht, ſich vor der Gemeinſchaft mit dieſer ſündvollen Frommen zu retten, bemächtigte ſich ihrer. „Frau Räthin, laſſen Sie mir das Fläſchchen hier," bat ſie; „ich werde jetzt zwar noch keinen Gebrauch von demſelben machen, aber mitnehmen will ich es, um ſpäter, wenn es nöthig ſein ſollte, mich deſſen bedienen zu können."

„Mitnehmen?" frug die Räthin. „Sie wollen uns verlaſſen? — Nein, Wertheſte, das geb' ich nicht zu, dies Arkan müſſen Sie unter meinen Augen brauchen; Sie wären fähig, wenn beunruhigende Zufälle eintreten ſollten, einen Arzt zu Hülfe zu rufen und für meine Gefälligkeit mich in Ungelegenheit zu bringen; denn das ſag' ich Ihnen, plaudern dürfen Sie nicht; unſere Kur muß ein Geheimniß

unter uns Beiden bleiben, und ich muß ſie leiten, oder ſie unterbleibt."

„Gut, ſo mag ſie unterbleiben," rief Learoſa aufgeregt. „Ich kann nicht warten; ich muß Breslau verlaſſen, heute noch, in dieſer Stunde noch."

Die Räthin blickte ſie überraſcht an; da ward die Thür aufgeriſſen, und Martin ſtürzte athemlos herein. „Er kommt," rief er ängſtlich. „Er hat mich auf der Straße getroffen, und folgt mir! — Sagen Sie ihm nichts von meinem Verbrechen! Ich bitte Sie um Gottes willen, um des Heilands willen, der mich aufgenommen hat in ſeinen Gnadenſchooß, klagen Sie mich nicht an bei ihm!"

„Bei wem? Wer kommt? Hochwart?" ächzte Learoſa, kaum fähig zu reden in ihrer Angſt. — „Nein, Jakob!" antwortete Martin. — „Jakob? Jakob?" ſchrie ſie erleichtert, und Jakob trat, von ihrem Rufe geleitet, in das Zimmer ein.

„Jakob, Du? — Du haſt meinen Brief ſchon?" rief ſie ihm entgegen.

„Ihren Brief, Excellenz? Nein," antwortete er. „Ich habe in Berlin ausfindig gemacht, daß der

Hauptmann hier iſt, und da hab' ich geglaubt, hieher eilen zu dürfen. Ich bin geſtern Mittag ſchon angekommen, habe ſchon vielfach Nachfrage gehalten nach dem Hauptmann, und bin wie aus den Wolken gefallen, da ich Martin begegne, der mir nicht Rede ſtehen und Ihro Excellenz mir verleugnen will."

„Excellenz? Excellenz?" murmelte die Räthin mit geſpitzten Ohren, während Learoſa mit krankhafter Haſt Jakob in's Wort fiel: „Ich weiß, ich weiß Alles! Wir müſſen fort! Sogleich! Geh', beſtelle mir Pferde!"

Da lüftete die Thür ſich weiter, und Meiſter Labemann, deſſen ſchwarzes Mancheſterkäppchen, welches ſein kahles Haupt bedeckte, ſchon ſeit Jakob's Eintritt hätte ſichtbar werden können, wenn eins dieſer Augen ſich der Thür zugewandt hätte, trippelte auf Learoſa zu. „Wie? Ihro Gnaden wollen uns verlaſſen? Ei, thun Sie das meinem Hauſe nicht an! Was würden unſere Freunde in Chriſto, unſere lieben Brüder und Schweſtern denken. Geſtern noch ein Leib und eine Seele; geſtern noch zuſammen gebetet und gelamentirt, und heute heidi in alle Welt!

— Nein, Ihro Gnaden, das geht nicht an! Sie bleiben bei uns, und wir leben ſo einträchtig zuſammen und ſo fromm wie die lieben Kinder; eija popeija! Und luſtig ſind wir auch, und jubiliren können wir auch, wie es ſich ziemt für Hochzeitsgäſte; denn was iſt denn unſer heiliger Gottesdienſt anders, als die Hochzeit unſerer verliebten Seelen mit dem himmliſchen Bräutigam? Und was iſt's denn für Sünd' und Unglück, wenn nach der Hochzeit die Kindtaufe kommt? — Mußte unſer himmliſcher Heiland nicht auch geboren werden vom Weibe? — Und wiſſen Sie denn, ob's nicht der Meſſias iſt, den Sie tragen in Ihrem hochgebenedeiten Schooße? — O, Jemine! wenn ich bedenke, daß mein Dach das geſegnete ſein ſollte, daß zu dieſen Fenſtern die lieben Engelein einfliegen und zu dieſer Thür die heiligen drei Könige einſchreiten ſollten, mit Myrrhen und Gold, und mit Singen und Jubiliren:

„Ein Kind, geboren zu Bethlehem — Bethlehem! *)
Deß freuet ſich Jeruſalem, Halle — Halleluja!

*) No. 393 des gedachten Geſangbuches.

Hier liegt es in dem Krippelein — Krippelein,
Ohn' Ende iſt die Herrſchaft ſein! — Halle — Halleluja!

Das Öchslein und das Eſelein — Eſelein
Erkannten Gott den Herren ſein! — Halle — Halleluja!"

Mit ſchweigender Verzückung hatte Jakob dem Wahnſinnausbruche des frommen Greiſes gelauſcht, und fühlte ſich unfähig, den Befehl ſeiner Gebieterin, ſie von dieſem Verrückten zu befreien, zu vollziehen. Dieſes Gebot war aber ſo laut ertheilt worden, daß es den Ohren des Meiſters nicht entgehen konnte; er brach ſeinen Geſang ab und richtete ſich mit dem Zorn eines ſtrafgerüſteten Patriarchen an Learoſa.

Regungslos ſtand Jakob neben dem wüthenden Alten, der im rückſichtsloſen Erguß ſeines Grimmes den entſetzten Hörer wenigſtens einen Theil des Elends ahnen ließ, das ſeine Gebieterin umfangen hatte. Martin war beim Beginn der Strafrede entronnen, um den Geheimſecretair zum Beiſtand zu holen, und kehrte jetzt, begleitet von dieſem, zurück.

Hülfe flehend ſtreckte Learoſa ihrem Tröſter die Hand entgegen, doch bevor er noch Learoſa's Bett

erreicht hatte, hielt die Räthin ihn auf: „Excellenz nennt ſie Der dort," ziſchelte ſie. „Es iſt ihr Bedienter, und Excellenz nennt er ſie. Da ſteckt etwas dahinter."

„Pſt! Pſt! Nachher davon," flüſterte Schwunzel, und unterbrach dann den ſcheltenden Alten, indem er ihm leiſe ins Ohr raunte: „Vaterle, Sie ſchelten hier, und unten gehen Ihnen die Kunden fort; eine Frau mit einem Pack unterm Arm hat lange an Ihre Thür geklopft; ſie ſah mir nicht aus, als hoffe ſie, das Pfand wieder einlöſen zu können; eilen Sie, ſonſt bringt ſie es zu Boas Joel in Verſatz."

„Das hat man von ſeiner Mühe und von ſeinem guten Willen," ſchrie Meiſter Labemann der Thür zutrippelnd und ſie mit den Worten hinter ſich zuwerfend: „Sein bischen Brot büßt man ein und erntet Undank von ſolchen Creaturen, die grau werden in der Sünde wider den heiligen Geiſt, und dann doch Aufnahme verlangen in das Himmelreich."

Da ward neben der ſeinigen eine andere Stimme vernehmbar, und todtenbläß zerrte Learoſa den Vorhang ihres Bettes herab, um ſich zu verbergen

hinter ihm, als Jakob mit den Worten: „Das iſt der Herr Hauptmann," der Thür zueilte.

„Wer? — Der Hauptmann Hochwart?" frug Schwunzel verſtört. — Learoſa antwortete nicht, aber Martin, Todesangſt in den Augen, ziſchelte: „Ja, ja, er iſt's!" — Und nun bog Schwunzel ſich zu Learoſa nieder: „Sie ſind nicht wohl; nicht wahr? Ich ſoll ihn abweiſen."

„Ja, ich bin krank, ich kann ihn nicht ſehen!" wimmerte Learoſa; aber zu ſpät; Hochwart, bis zur Unkenntlichkeit entſtellt durch Hagerkeit und Bläſſe, hatte bereits die Schwelle überſchritten und ließ das Auge ſuchend umherfliegen im Zimmer.

„Mein Herr, die gnädige Frau ſind krank und können Sie nicht ſprechen," ſo trat, während Martin hinter den Bettgardinen einen Verſteck fand und benutzte, Schwunzel dem Hauptmann entgegen.

Hochwart blickte ihm ſtarr in's Auge. „Sind Sie der Arzt?" frug er. — Schwunzel bejahte. — „Und dennoch müſſen Sie mir erlauben," fuhr er, nach einem innern Kämpfe, deſſen Heftigkeit in ſeinen Zügen nicht zu verkennen war, fort, „Sie müſ-

ſen mir erlauben, eine Frage an die gnädige Frau richten zu dürfen.“ Er ſchritt, ohne die Genehmigung des angeblichen Arztes abzuwarten, dieſem vorüber, dem Bette zu, ſtarrte, vergebens bemüht, das Zittern ſeiner Glieder zu bemeiſtern, Learoſa an, und öffnete dann, ohne zu ſprechen, dicht vor ihren Augen ſeine zuſammengekniffene Hand.

„Jeſus!“ ſchrie Learoſa, denn ſie ſah in ſeiner Hand den Ring, den ſie in der vorgeſtrigen Nacht, um nicht verrathen zu werden durch ihn, von ihrem Finger gezogen, und ihn an ihrem Buſen verborgen hatte. Sie ſtarrte ihn an; es war derſelbe, den ſie fünf Tage zuvor, unter unchriſtlichen Verſchwörungen, nie abzulegen ſich gelobt hatte; ſie konnte ihn nicht verkennen, obgleich er entſtellt war, da man die Edelſteine, die urſprünglich das Bild der Amazone umgaben, aus ihrer Faſſung gebrochen hatte. — Dieſer Ring — er mußte, wiewol ſie ihn noch nicht vermißt hatte — ihr während des Kampfes mit dem Polen entfallen ſein — dieſer Ring in dieſen Händen — o, wie hätte Gott eine furchtbarere Rache ihrem Verbrechen folgen laſſen können.

Starr, wie Hochwart's Geſicht, aber nicht mit dem Gepräge der Todesangſt, welches auf ſeinen Zügen lag, ſondern mit den Blicken der lauernden Banditen, hielten Schwunzel's und der Räthin Augen Learoſa's Antlitz feſt. Jetzt flog Hochwart's Blick ſeitwärts, und das ſcheue Zuſammenfahren des vermeintlichen Arztes und der Krankenpflegerin machte ihm Beide verdächtig. „Mein Herr," begann er, „ich muß mit dieſer Dame allein ſein, nur fünf Minuten lang; ich bitte Sie, entfernen Sie ſich Beide."

„Auf keinen Fall kann ich der Patientin eine Unterredung mit Ihnen bewilligen," verſetzte Schwunzel mit dem Ton und der Geberde eines Emporkömmlings, der ſeiner Machtvollkommenheit ſich bewußt iſt. — Da ſchien es, als dehne Hochwart's gebeugte Geſtalt ſich rieſenhaft, und ein Blitz entloderte ſeinem leichenähnlich ſtierem Auge, als er es auf Schwunzel's Geſicht gerichtet hielt. —

„Gott, Gott! Dieſer Mann, dieſer Seraph war mein!" brach Learoſa's Seele in verzweifelndem Jammer aus, als ſie das ſiegende Auge ihres verlo-

renen Geliebten dem in feiger Flucht unſtät umherfliegenden Blicke ſeines Gegners gegenüber ſah, der faſt geneigt ſchien, ihre Unterſtützung zu ſuchen. — „Jakob!“ hörte ſie Hochwart rufen, und Jakob kam. „Ich will allein ſein mit der gnädigen Frau,“ fuhr er fort. „Du begleiteſt dieſe Dame und dieſen Herrn durch das Nebenzimmer und hüteſt es vor unberufenen Ohren.“

„Gnädige Frau,“ ziſchelte Schwunzel, während Hochwart mit jenem Auftrage Jakob verſah, „wir werden Sie verlaſſen müſſen; aber ich rathe Ihnen, fertigen Sie den Herrn kurz ab und reden Sie insbeſondere von der bewußten Erbſchaft gar nicht mit ihm; Sie riskiren ſonſt, daß er Sie plündert, der Vagabond.“

Learoſa hörte ihn reden, aber was er ſagte, verſtand ſie nicht; ihr Herz ſchlug zum Zerſpringen. — Schwunzel nebſt der Räthin entfernten ſich jetzt, und ſie war allein mit Hochwart; ihr Auge begegnete dem ſeinen, aber ſchnell ſchlug ſie es nieder; dieſes welke, gramzerrüttete Antlitz, dieſes Zittern ſeiner Muskeln, dieſer ſterbende Blick — ſie konnte dieſes

Übermaß von Martern nicht ertragen; da erweckte die Stimme ihrer Angſt ihr den Gedanken, ſich Muth und Kraft zu erbeten; ſie faltete die fliegenden Hände und der Geiſt des Gebets bewegte ihre Lippen.

Hochwart's Muthloſigkeit ſchien der ihrigen zu gleichen; er ſtand lange ſchweigend, als ſei er unſchlüſſig, wie er beginnen ſolle, vor ihr; endlich hörte ſie ihn reden: „Dieſen Ring — Learoſa — er war Johannens Eigenthum — hat in derſelben Nacht, da der Nachtwächter Sie auf der Straße fand und zu mir führte — in der vorgeſtrigen Nacht hat eine vornehme Dame, in daſſelbe Coſtüm gekleidet, welches Sie trugen, dieſen Ring in einem berüchtigten Hauſe an einen Abenteurer verſchenkt. — Learoſa, ich beſchwöre Sie, entdecken Sie mir, in weſſen Hände iſt dieſer Ring nach Johanna's Tode gerathen? — Wer war die vornehme Dame, welche in der vorgeſtrigen Nacht ſich dem Abſchaum Ihres Geſchlechts zugeſellte, um unerkannt das Handwerk dieſer Dienerinnen des Laſters zu treiben?"

Learoſa's Zähne klapperten aneinander; die Kraft zu beten war gewichen von ihr, und die einzelnen

Worte, welche von ihren Lippen fielen, hatten weder Sinn noch Ton.

„Sie antworten mir nicht?“ fuhr nach einer Pauſe Hochwart mit einer Bewegung fort, die ſeine Bruſt zu ſprengen drohte. „Dieſer Ring — wär' es möglich? — Nein, nein, Ihr Eigenthum kann er nicht geworden ſein nach Johanna's Tode! — Sie ſind es nicht geweſen, die jenen Polen durch dies Geſchenk belohnte für ſeine entehrende Gabe! Nein, Sie ſind es nicht geweſen, aber um Gottes willen beſchwör' ich Sie, retten Sie mich von dem Wahnſinn, der meine Gedanken zurückreißt zu Ihnen, wie Sie in jener Nacht mir erſchienen, mit der grünen Tunica und den ſeidenen Stiefeln. — Retten Sie mich durch das einzige Wort: „Nein, ich war es nicht!“ — Dieſe drei Worte nur, und ich will ruhig meinem Grabe entgegengehen!“

Da ward der ächzende Athemlaut auf Learoſa's Zunge zum Worte. „Zu Grabe! Zu Grabe! — Ja — ſtirb — ſtirb!“ ſchrie ſie und wälzte ſich unter Nervenzuckungen im Bette umher.

Aus Hochwart's Augen wich das Licht, und die

Lebenswärme verließ ſein Blut. Niemand als Martin in ſeinem Hinterhalt zählte die ſtummen Minuten, die ihm zu unerträglich langen Stunden wurden. „Stirb! Stirb!“ donnerte das Todesurtheil, das dieſe Lippen ihm geſprochen, mit zahlloſen Stimmen in Hochwart's Seele wieder, und die unnatürliche Erſchütterung dieſes Wiederhalls ſetzte ſeine Pulſe wieder in Bewegung. „O, wie leicht iſt's, zu ſterben, wie ſchwer, ſolch ein Leben zu leben!“ Das war der erſte Gedanke, deſſen er ſich bewußt ward; und an den vernichtungskräftigen Schmerz dieſes Gedankens knüpfte ein zweiter mit gleicher Marterkraft ſich an: welche Saat hatte dieſe Unglückliche geſät, und welche Ernte drohte ihr aufzugehen? —

An dem furchtbaren Ernſt dieſer Frage belebte ſein Mitleid ſich, und an der Flamme dieſes Gefühls erwärmte ſeine Liebe ſich wieder. „O, Gott — Gott!“ rief er, „ſie geht unter, wenn ich ſie verlaſſe, und doch — doch ſteht zwiſchen ihr und mir — ſie ſelbſt!“

„Fort, fort!“ ſtöhnte Learoſa, ihm mit der Hand winkend und das Geſicht abwendend von ihm. — Er ſtarrte ſie an, ſein Auge wurde feucht. — „Ja,

fort, fort muß ich, aber auch Sie müſſen fort, Learoſa. Doch wohin? — Wohin kann ich Sie retten vor dem Feinde Ihres Friedens, den Sie mit ſich führen in Ihrer Bruſt, und der Nahrung fodern und wachſen wird, bis Ihre Seele keine Spur mehr von Gottes Ebenbilde trägt, und bis ich ſchaudern muß vor dem Weſen, das ich vergöttert habe!"

Er ſchwieg in Nachdenken verſinkend; auf ſeinem Geſicht jagten ſich die Spuren ſchwerer innerer Kämpfe. „Wenn ich" — hob er, wie mit ſich ſelbſt ſprechend wieder an, „wenn ich mich mächtig fühlte, Ihr Retter zu werden, ich würde meine Welt aufgeben, um dem Zuſammenſturz der Ihrigen zu wehren; aber — ich bin zu ſchwach; — ein geſchlechtsloſer Engel nur dürfte Sie leiten — und ich? — ach, meine Leidenſchaften ſchlafen nur; ich kann Sie nicht retten!"

Er wandte das jammerſchwere Auge von der Unglücklichen ab, die ohne ein anderes Lebenszeichen als das eines tiefen, erſchütternden Athemholens, vor ihm lag. Auf einmal ward ſeine Stirn wolkenfreier; er beugte ſich zu ihr nieder und faßte ihre Hand. Sie zog ſie mit ſchreckhaftem Zucken zurück; er nahm ſie

wieder. „Learoſa, blicken Sie mich an," ſagte er ſanft. — Sie ſchlug die Augen auf; ſein Athemhauch vermiſchte ſich mit dem ihrigen, aber ſeine Lippen berührten die ihrigen nicht. „Learoſa," hörte ſie ihn ſagen: „Sie vernehmen meine Stimme zum letzten Male, und mein letztes Wort an Sie ſoll eine Bitte, eine heiße, dringende Bitte ſein: Gott hat Ihnen ja noch ein Herz gerettet; Sie haben noch eine treue, herzliche Freundin, Frau von Zſchechwitz; zu ihr eilen Sie, und an die Bruſt dieſer edeln, verſtändigen Frau legen Sie Ihr Herz; — und Jakob — verſtoßen Sie dieſen Jakob nicht, und wenden Sie Ihr Ohr nicht ab von ſeinem Rathe. — Das iſt meine letzte, meine einzige Bitte. — Verſprechen Sie mir, ſie zu erfüllen?"

„Ja, ja, ich verſprech' es!" ſtieß Learoſa ſchluchzend hervor; aber ihr Schluchzen war kein Weinen; es glich einem Herzbrechen; die Kraft, eine lindernde Thräne zu vergießen, gebrach ihrem Auge.

„Ich danke Ihnen für Ihr Verſprechen, Learoſa," ſagte Hochwart; nach einigen Augenblicken fügte er hinzu: „Haben Sie nicht auch noch einen letzten

Wunſch an mein Herz zu legen? — Eine letzte Bitte, Learoſa?"

Sie ſchüttelte den Kopf; er richtete ſich auf, und blieb, als ſänne er über die Wahl ſeines Scheidewortes nach; dann ſprach er: „Dieſer Ring, Learoſa, iſt nicht Ihr Eigenthum; des Werthes, den er für Andere haben konnte, iſt er beraubt worden; für mich — iſt er werthvoll geblieben. Dieſer Ring ſei das Einzige, was aus Johannens Nachlaß übergehe auf mich."

„Nein, Alles, Alles," ſtammelte Learoſa. — Eine ablehnende Bewegung ſeiner Hand, von einer ernſten, faſt gebietenden Miene begleitet, machte ſie verſtummen. — Plötzlich fuhr ſie auf: „Dieſer Ring war's nicht, den Johanna trug. — Dieſer — iſt der meinige! — Er würde Sie nur an mich erinnern! — Dort — dort das Käſtchen." —

Hochwart's Auge folgte ihrem Fingerzeige, der es zu einem Nachttiſche hinleitete; er reichte ihr das auf dieſem ſtehende Schmuckkäſtchen. Sie öffnete es, und nahm den zweiten Ring heraus. „Dieſer, dieſer war's, den Johanna trug!" ſtammelte ſie.

Ein paar Augenblicke lang ſtarrte Hochwart die beiden Ringe mit den geſchwiſterlichen Amazonenbildern an, griff dann ſchnell nach dem verſtümmelten, drückte noch einmal Learoſa's Hand, und wandte ſich, um mit raſchen Schritten das Zimmer zu verlaſſen.

„Florentin!" ſchrie Learoſa verzweifelnd ihm nach; ihr Angſtruf feſſelte ſeinen Fuß; da, als ſie ihn weilen ſah, faßte eine andere Angſt ſie. „Geh! geh! geh!" ächzte ſie. „Als Du fern warſt, hab' ich gezittert vor Deinem Anblick, und jetzt in Deiner Nähe reißt das Gefühl der Trennung von Dir meine Seele los von meinem Körper."

„Learoſa," rief Hochwart, wie von einem gottgeſandten Gedanken begeiſtert, „noch ſind unſere Seelen ungetrennt; noch hält — ich fühl' es, — der Faden, der beide verknüpft; laß uns beide einander ſchwören, dieſes göttliche Band feſt zu erhalten; meine Seele ſoll der Deinen, und Deine Seele der meinen nicht verloren ſein! Laß uns einander ſchwören, das Gute zu thun und zu fördern, und das Böſe zu meiden und zu hindern! Ich ſchwöre ewige Liebe, ewige Treue Dir und Gott!"

„Ewige Liebe und ewige Treue Dir und Gott!“ lallte Learoſa ihm nach, und ihr fieberheißer Mund ſank nieder auf ſeine Hand.

Die Sinne ſchienen ihr zu ſchwinden; ſie fühlte nicht, daß ſeine Lippen faſt eine Minute lang auf ihrem Haupte weilten; ſie empfand es nicht, daß er leiſe ſeine Hand unter ihren Lippen wegzog; ſie hörte nicht, als ſein Fuß mit vorſichtigem Tritt über den Fußboden hinweg, der Thür zuſchlich und dieſe mit zitternder Hand hinter ſich zudrückte. Schweigend winkte er Jakob, ihm zu folgen.

Unten auf der Straße ſtand Dederow in ſeinen Mantel gehüllt. „Mein Gott, wie ſehen Sie aus!“ rief er erſchrocken, Hochwart in das Todtengeſicht blickend, und gleichzeitig fiel auch Jakob ein: „Sie ſind wohl krank, Herr Hauptmann?“

„Ein wenig unwohl bin ich geweſen, Jakob,“ antwortete Hochwart. „Ich war in der vorigen Woche gegen Abend ausgegangen, und mag mich etwas erkältet haben.“

„Etwas erkältet?“ fiel Dederow ein, „und der

Arzt behauptete, eine ſolche Aufregung männlicher Nerven noch nicht erlebt zu haben."

„Ruhig, Freund Dederow, wir wollen nach Hauſe gehen; ich habe Wichtiges mit Euch Beiden zu reden," ſagte Hochwart, und klammerte ſich an den Arm ſeines Freundes. Jakob folgte Beiden.

Die abgelegene Wohnung der beiden Freunde war erreicht. „Nun, Capitain," hob Dederow an, „wie iſt's, haben Sie Ihren Sinn geändert?"

„Nein, ich reiſe nicht in Geſellſchaft des Polen," antwortete Hochwart. „Aber dennoch reiſ' ich ab, und zwar noch heute. Wie? — das mag Gott wiſſen."

„Unbegreiflicher Eigenſinn!" verſetzte Dederow. „Alles war ſo feſt verabredet unter uns Dreien; eine gemeinſchaftliche Kaſſe, zu welcher der Graf das Meiſte beizutragen verhieß, würde uns aller Verlegenheit enthoben haben; da muß unſer böſer Geiſt ihn heute mit dem Ringe herführen, und plötzlich zerreißen Sie das ganze Pactum. Ich begreife nicht, wie es werden ſoll; Ratulinski kann Sie ſo wenig als ich entbehren, da Niemand als Sie unſerer Sprach-

unkunde aushelfen kann in dem fremden Lande, und wir können Ratulinski ſeines Geldes wegen nicht entbehren. Ich habe wenig mehr als hundert Dukaten; Sie haben kaum die Hälfte; wie wollen wir mit dieſer Kleinigkeit — denn ich trenne mich von Ihnen auf keinen Fall — eine ſolche Reiſe unternehmen?"

„Herr Hauptmann, Sie wollen reiſen? — und Sie brauchen Geld?" hub Jakob an. „Wiſſen Sie denn nicht, daß wir hier ſind, um Ihnen Geld zu bringen? Hat die Frau Gräfin Ihnen nichts geſagt von dem an Sie gefallenen Vermächtniß Ihrer ſeligen Braut?"

„Schweig!" fiel Hochwart unmuthig ein. „Das Fräulein hatte kein Eigenthum, und war nicht befugt, mir etwas zu hinterlaſſen."

„Aber ich habe ja auch noch Geld in Händen, welches Ihr Eigenthum iſt," ſagte Jakob. „Entſinnen Sie ſich nicht mehr jener vierzig Friedrichsd'or, welche Sie mir gaben, als ich nach Polen ging, um die Gräfin aufzuſuchen?"

„Die haſt Du noch?" frug Hochwart.

„Freilich," antwortete Jakob, den Beutel herausziehend und die Goldstücke aufzählend. „Wann hätt' ich es Ihnen wiedergeben sollen? Als ich aus Polen zurückkam, fand ich Sie ja nicht mehr."

„Das verändert die Sache," sagte Dederow; „jetzt beträgt unser Capital noch an achthundert Thaler, und damit können wir schon etwas wagen."

„Das wollen wir auch, und auf der Stelle," sprach Hochwart. „Die Post geht ja heute noch ab; bestellen Sie Plätze für uns und besorgen Sie unsere Pässe."

„Aber die Jahreszeit und Ihre Krankheit," wandte Dederow ein.

„Der Frost stählt kranke Nerven, und die Bewegung bringt die Verstimmten in Einklang," entgegnete Hochwart, und Dederow entfernte sich.

„Jetzt, mein guter Jakob, zu Dir ein Wort, das letzte, das ich zu Dir rede!" wandte Hochwart, mit verminderter Festigkeit in Miene und Stimme, sich an Jakob. „Deine Wohlthäterin, Deine Lebensretterin ist unglücklich, sehr, sehr unglücklich. — Ich werde sie vor Gottes Angesicht aus Deinen Händen

fodern. Verlaß ſie nicht; wache über ihre Schritte, über ihre Seele! — Sie hat mir angelobt, noch heute Breslau zu verlaſſen und zur Frau von Zſchechwitz — hörſt Du? zur Frau von Zſchechwitz — nicht zur Frau von Hedemark — alſo nach Oberwerda zu reiſen. Du ſorgſt dafür, daß ſie ihr Verſprechen halte; Du wachſt, daß ſie Wege gehe, die zu Gott führen, und weigert ſie ſich, auf Deine Stimme zu hören, dann nenn' ihr meinen Namen; erinnere ſie an den Eid, den ſie mir geleiſtet hat, und ſage ihr, daß Du von mir beauftragt biſt, ihr Seelenheil zu fördern. — Hüte ſie" — er hielt inne, beſann ſich und hob dann von neuem an: „Ich will Dir entdecken, daß die Gräfin verpflichtet iſt, unvermählt zu bleiben; heirathet ſie, oder — wird die Sünde ihrer mächtig, ſo fällt all' ihr Gut an Andere; hüte ſie alſo — Du weißt, ſie iſt jung, ſchön und ein Weib — hüte ſie alſo vor Verführern. Am ſicherſten, glaub' ich, würde ſie in der Einſamkeit ihres Landſchloſſes wohnen; zeig' ihr das Glück, Segen im Segenſpenden zu finden. — Jakob, ich habe Dich nie daran erinnert, daß, was Du biſt auf Erden

und zu werden hoffst im Himmel, Du durch mich bist und hoffen darfst; jetzt erinnere ich Dich daran, jetzt fodere ich meinen Lohn: Dein Versprechen: treu zu erfüllen, was ich verlangt habe von Dir."

Jakob hatte längst schon verstohlen geschluchzt; jetzt brachen seine Thränen aus. „Ich weiß, was Sie forttreibt, was Sie hindert, selbst zu wachen mit eigenen Augen, wo Sie die meinigen zum Wächter bestellen. — Es ist jammervoll, daß ich Ihnen sagen muß: Ihres Bleibens ist nicht hier, darum gehn Sie mit Gott! — Aber wo Sie auch hingehen mögen, da tröste die Überzeugung Sie, daß Sie einen Wächter zurückgelassen haben, der wachen wird und beten, so wahr Gott ihm gnädig sei."

Hochwarts Kraft drohete zu brechen; er fühlte, es sei ihm nothwendig, allein zu sein. „So tritt denn Dein Amt an, Du treuer Wächter," sprach er. „Geh zu Deiner Lebensretterin, bereite ihre Reise vor; sie ist zwar krank; aber dennoch — sie muß fort! — Hier giebt es Menschen, deren Blicke ihr gefährlicher sind als Banditendolche. Es wäre schrecklich, wenn die Frau von Rosenberg als die Gräfin von Rottin-

gerade hier erkannt würde. Geh, und haſt Du Muße, ſo magſt Du vor Deiner Abreiſe mich noch einmal beſuchen, um Abſchied von mir zu nehmen."

Er drückte Jakob die Hand, wandte dann, um ſeine naſſen Augen zu verbergen, ihm ſchnell den Rücken, und ließ, als er die Thüre öffnen und zudrücken hörte, dem Jammer ſeines brechenden Herzens freien Lauf.

Die Bewußtloſigkeit, in welcher Learoſa auf Hochwarts Hand niedergeſunken war, hielt auch nach ſeiner Entfernung noch ihre Sinne gebunden, bis ein langer Kuß, von einem brennenden Lippenpaar auf ihre Hand gedrückt, wie ein elektriſcher Schlag durch ihre Glieder fuhr. „Florentin!" hauchte ſie, die Augen aufſchlagend, deren Ausdruck plötzlich von der Weichheit, die in den letzten Minuten ihr Schmerz angenommen hatte, zum wildeſten Entſetzen überſprang, denn vor ihr kniete — nicht Florentin, ſondern — Martin, welcher mit der Angſt eines Mörders, der die Späher auf ſeiner Spur ſieht, in ſeinem

Verſteck vor dem Rächer ſeiner That gezittert hatte, den, wie er erwartete, Learoſa's Klage wider ihn waffnen werde. Die Zähne an einander beißend, um durch ihr klapperndes Zuſammenſchlagen nicht verrathen zu werden, hatte er Hochwart's Worten gelauſcht, und neue Lebenshoffnung von Learoſa's Verſtummung empfangen, bis auch ſie zu reden anfing. „Nun wird ſie es ihm entdecken! — Nun wird er mich ſuchen mit den blutgierigen Augen, mich finden und mich morden!" — So marterte die Gewiſſensangſt faſt eine Viertelſtunde lang den Verräther, da ward es ſtiller; — die Töne des Schleichens eines Fußtrittes, das Öffnen und Andrücken einer Thüre drangen an ſein Ohr; — Hochwart war fort; Learoſa hatte ihm den Namen ihres Verderbers nicht genannt; und wie kurz zuvor der Todesſchreck, ſo durchzitterte jetzt die Freude den Buben; er raffte ſich auf und taumelte vor der Bewußtloſen nieder.

Das Entſetzen ſeines Anblickes erſtarrte Learoſa's Zunge; ihre Sprachloſigkeit nährte ſeine Hoffnungskeckheit. „Sie haben mich nicht verrathen, mich nicht verklagt; — ich danke Ihnen — ich danke, danke

Dir, Schweſter, geliebte — geliebte Schweſter! — auch Du biſt mir gut, auch Du liebſt mich! Leugne es Dir und mir nicht! Haßteſt Du mich, Du würdeſt mich verklagt, mich ſeiner Rache preisgegeben haben; aber wie könnteſt Du mich auch haſſen? — mich, der ich —"

„Jakob! Jakob!" ſchrie Learoſa, all' ihre Kräfte aufbietend zu dieſem Rufe; erſchrocken fuhr Martin zurück, und wandte den Kopf der Thüre zu. — „O, ich Schwachſinnige, wie hab' ich Dich vergeſſen können?" rief Learoſa. „Frug er mich nicht, ob ich keinen Wunſch hätte? Und ich, ich Sinnloſe ſagte „nein"? — Ich dachte nicht daran, mich von Dir zu befreien? — Doch, noch iſt's ja nicht zu ſpät! Er ſoll mich rächen an Dir, ſoll Dich mit ſich hinwegſchleppen bis an das Ende der Welt! — Jakob! Jakob, wo biſt Du?"

Jakob kam nicht; da wuchs dem Buben der Muth. — „Was, in ſeine Hände willſt Du mich geben? Er ſoll Dich erlöſen von mir?" ſchrie er. „O, wenn Du wüßteſt, wie die Gier, ihn mit meinen Zähnen zu zerreißen, in mir wüthet, Du wür-

deſt nicht aufhören, Gott zu beſchwören, ihn zu bewahren vor meiner Nähe. — Und wenn Du wüßteſt, wie flammend die Gluth meiner Seele Dir zuſchlägt, Du würdeſt den Gedanken, Dich zu trennen von mir, nicht mehr denken! Trennen — trennen — nimmermehr! Ich habe Dich mir ja erworben auf Koſten meiner ewigen Seligkeit! Du biſt mein, Deine Seele, Dein Leib, ſelbſt das Weſen, das — halb Du, halb ich — hervorgehen wird zu ſeiner Stunde an's Licht der Sonne, um der Welt Heiland zu werden, wie der ehrwürdige Greis weiſſagt! — Und wie Du mein, ſo bin ich Dein, und weiche nicht von Dir, ſo lange das Leben nicht von mir gewichen iſt."

„Den Saft! Den Saft!" ſchrie Learoſa außer ſich der Räthin entgegen, welche mit dem Geheimſecretair jetzt in das Zimmer trat. „Den Saft! Den Saft! Und mög' er aus Arſenik und Tollbeeren zuſammengeſetzt ſein, ich will der Hölle zurückgeben, was der Hölle gehört, und ſollt' ich ſelbſt mit hinabfahren in den ewigen Abgrund!"

„Schaffen Sie den Martin fort," ziſchelte die

Räthin dem Geheimſecretair zu, und dieſer bemächtigte ſich Martins Arm und zog mit den Worten: „Kommen Sie, Herr Baron, hier ſteht das Leben auf dem Spiele," den Widerſtrebenden mit ſanfter Gewalt aus dem Zimmer.

Die Räthin zögerte. „Sie wiſſen, Wertheſte, ich liebe Sie wie meine eigne Seele, und bin gern bereit, Ihnen zu helfen, aber — Sie ſind wankelmüthiger Sinnesart; es läßt ſich wenig Dank hoffen von Ihnen, und wer ſteht mir dafür, daß Sie mich noch gar in Verlegenheit bringen für meine Gefälligkeit? Zu öſtreichiſcher Zeit, da lebten wir hier wie reichsfreie Leute, da konnt' ich brauen und deſtilliren nach Herzensluſt, ohne Rechenſchaft geben zu müſſen von meinem Doctorhut; aber jetzt, ſeit wir preußiſch ſind, iſt das anders geworden; ein einziges Wort von Ihnen zur Unzeit geſprochen, oder wohl gar mit Vorbedacht in Zorn und Feindſchaft, und die Juſtiz fiele über mich her."

„Ich rede nicht! Wahrhaftig, ich ſchweige!" betheuerte Learoſa, „und wenn das Gift mir die Ein-

geweide zerätzte, ich nenne Ihren Namen nicht! — Geben Sie, geben Sie mir das Fläschchen."

„Nun, wenn Sie denn darauf beſtehen," murmelte die Räthin, das Gläschen aus ihrer Taſche hervorziehend und mit deſſen Inhalte ein Weinglas füllend; — „aber Eins noch," ſagte ſie, das Glas zurückziehend vor der Hand der Verlangenden, „Eins noch: wenn ich Ihnen nun geholfen habe aus Ihrer Verlegenheit, dann, dächt' ich, hätt' ich doch auch wol ein kleines Andenken verdient?"

„Ich werde nicht undankbar ſein, gewiß nicht," rief Learoſa und rang mit der Räthin um das Glas. „Halt, halt, Sie verſchütten, und jeder Tropfen iſt Goldes werth," rief dieſe, das Glas behutſam Learoſa's Munde nähernd. — Sie faßte es — und trank. —

„Jetzt nachgeſpült mit einem Schlückchen Waſſer, Wertheſte," ſagte die Räthin, die kleine Phiole wieder in ihrer Taſche bergend, und ſetzte, das Weinglas ſorgfältig ausſpülend, hinzu: „Nun verhalten Sie ſich ruhig, Wertheſte; es wird eine kleine Übelkeit eintreten, ſo etwas Würgen und Brennen in der

Kehle, und Kneipen und Schneiden im Leibe; aber das geht vorüber. Doch wenn es arg werden ſollte, da würde man mit einem andern Mittelchen zu Hülfe kommen müſſen, das aber auch koſtbar iſt, und mir fehlt es grade an Baarem zu Auslagen; wollen Sie mir das Schlüſſelchen nicht geben, Wertheſte, zu Ihrem Chatoullchen, um im Falle der Noth —"

Sie brach ab, denn Learoſa's Geſicht verzerrte ſich und ein Krampfanfall krümmte ſie zuſammen. — „Mein Gott, jetzt ſchon tritt die Wirkung ein? Sie müſſen eine äußerſt ſchwache Natur haben, oder ſchon innerlich krank geweſen ſein, eh' Sie das Säftchen nahmen. Aber den Schlüſſel, den Schlüſſel!"

So redend ließ die Räthin — denn Learoſa vermochte nicht mehr zu antworten — die Spürblicke ſuchend umherfliegen; da ſandte ihr Mißgeſchick einen ſehr unwillkommenen Störer; es war Jakob, der von Hochwart zurückkehrte.

„Mein Gott, was iſt hier vorgegangen?" rief er, Learoſa anſtarrend, die, von Krämpfen zuſammengezogen, ſich wimmernd krümmte.

„Ich glaube, ſie hat Verdruß gehabt mit Mar-

tin," ziſchelte die Räthin ihm zu. „Ich hörte Beide heftig reden mit einander, kam, trennte ſie, und unmittelbar darauf trat dieſer Zufall ein; doch jetzt fängt er ſchon an nachzulaſſen. Komm' Er, mein Freund, wir wollen der Dame ein wenig Ruhe gönnen."

„Das iſt Krampf!" ſchrie Jakob. „Heftiger, tödtlicher Krampf iſt's! Einen Arzt! Einen Arzt!"

„Um des Heilands willen nicht," ächzte die Räthin. „Glaub' Er mir, der Anfall geht vorüber!"

„Nein, er geht nicht vorüber, er nimmt zu!" jammerte Jakob. „Einen Arzt, einen Arzt! Gott, ich bin ja unbekannt hier!" — Er wandte ſich an die Hausbewohner, die ſein Geſchrei herbeigerufen hatte. „Menſchen, ſeid barmherzig, ſchafft Hülfe, ſchafft einen Arzt! — Und Du" — fuhr er, Martin erblickend, der bleich und bebend an der Thür ſtand — dieſen an, „Du, deſſen Werk dies Elend iſt — Du ſtehſt hier, ohne an Hülfe zu denken? — Fort! ſchaff einen Arzt!"

Da kam Meiſter Labemann hereingetrippelt: „Iſt ſie todt, die gute Perſon? — Nun, der Tod

macht Alles quitt! Aller Spott, den ſie getrieben, iſt vergeſſen und vergeben. Aber nein, ſie lebt ja noch; ſie zappelt, ſie iſt beſeſſen!"

„Fahr' aus, fahr' aus, du böſer Geiſt —"

„Ich werd' einen Arzt beſorgen," ſagte Schwunzel, da eilte die Räthin ihm in den Weg: „Nein, nein, keinen Arzt! Sie will keinen, wir wollen beten!"

„Nein; ſag' ich auch, keinen irdiſchen, weltlichen Arzt," unterbrach Meiſter Labemann ſich in ſeinem Geſange, und ſtimmte einen andern an:

„Der Seelenarzt iſt eingekehrt,
D'rum gute Nacht, du Babel."

„Aber ein Arzt muß doch geſchafft werden; ſie ſtirbt uns ja unter den Händen," ſagte Schwunzel, und entrang ſich der Räthin, die vergeblich ihn zu ereilen und ihn zurückzuhalten ſuchte. Sie trat beängſtigt an das Bett der Kranken, deren Augäpfel der Krampf aus ihren Höhlen drängte und ihre Muskeln epileptiſch verdrehte. Rathlos ſtand Jakob, in ſtummer Verzweiflung verſunken, neben ihr; der

Goldschmied fuhr fort, bald Beschwörungs- bald Sterbelieder zu singen.

Schwunzel kam mit einem Arzte zurück, und die Räthin eilte, als er nach der Veranlassung dieses Zustandes der Kranken forschte, Martin anzuklagen, der die schon unpäßliche Frau schwer gereizt habe. — Martin widersprach nicht; aber als der Arzt die Hände zusammenschlug und die Kranke unrettbar verloren erklärte, da brach seine Gewissensqual furchtbar, gleich dem Rasen eines Tobsüchtigen, aus. „Ich bin ihr Mörder!" kreischte er. „Sie ist meine Schwester! Gott stößt uns aus! Für uns bittet der Heiland nicht! Wir sind der Hölle verfallen von nun an bis in Ewigkeit."

Er stürmte an Learosa's Bett, starrte die Geopferte an und sank, von dem Schrecken ihres Anblicks überwältigt, sinnlos zu Boden; seine Kraft war gebrochen; es kostete keine Mühe, ihn zu entfernen. Schwunzel verschloß ihn in seinem Zimmer und übergab ihn der Obhut des frommen Barbiers.

Die geflissentliche Irreleitung des Arztes, veranlaßt durch die Besorgniß der Räthin, die Spur ih-

rer Hand entdeckt zu ſehen, verlängerte Learoſa's Leiden; erſt nach fünfſtündigem Kampfe wichen die Convulſionen, mehr ihrer eignen Naturkraft, als den Medicamenten des Arztes, deſſen Blick nicht geübt genug ſein mochte, ihn eine Vergiftung ſeiner Patientin fürchten zu laſſen. Er foderte äußere Ruhe für ſie, um die Wiederkehr der innern zu befördern; Meiſter Labemann war bereits entfernt worden; Jakob ging, um dem Hauptmann von dem ſchrecklichen Schickſal ſeiner Gebieterin, welches den Aufſchub ihrer Abreiſe erfoderte, Nachricht zu bringen, und Schwunzel begab ſich zu Martin. Der Arzt nebſt der Räthin blieben bei der Kranken.

Martin lag einem Leichnam ähnlich auf dem Kanapee; nichts als ſeine langſam rollenden Augen bewegte er bei Schwunzel's Eintritt dieſem entgegen. „Iſt ſie todt?“ frug er mit tonloſer Stimme.

Schwunzel ſeufzte tief: „Und wenn ſie's wäre?“

„Dann wär' ich es einen Augenblick ſpäter auch!“ ſchrie Martin und ſtürzte zum Fenſter hin, um es aufzureißen und ſich hinabzuſtürzen. Schwunzel wehrte ihm den Verſuch. „Baron, wollen Sie denn

der Mörder Ihrer Geliebten werden?" frug er. „Noch ſind Sie es nicht, noch lebt ſie, aber begreifen Sie denn nicht, daß der Schreck ſie tödten müßte? Und wollen Sie ſich aller Hoffnung berauben, glücklich auf Erden und ſelig im Himmel zu werden?"

„Glücklich? — Selig?" — Der Unglückliche ſchüttelte den Kopf. — „Und doch, doch kann ich es werden, wenn ich ſie rette — und retten kann ich ſie." — Er ſchwankte nach dem Kanapee zurück und verfiel in Sinnen. Auf einmal taumelte er auf. „Ich will ſie retten und — dann untergehen!"

„Wohin, Baron? Sie können ja nicht gehen," rief Schwunzel, ihn aufhaltend, und wirklich zitterten ihm die Füße; er ſank auf ſeinen Sitz zurück. „Nein, ich kann nicht gehen," murmelte er. „Auch ſehen kann ich ihn nicht, durch den ich ſie retten will. — Schwunzel, Sie haben mir beigeſtanden, mein Höllenwerk zu beginnen, helfen Sie mir ein gutes Werk vollführen. — Wollen Sie ſich der Mühe eines Ganges unterziehen, um Learoſa zu retten?"

„Liebſter Baron, Alles, was Sie wünſchen," gelobte Schwunzel. „Sie wiſſen ja, was ich bereits

gethan habe für Sie, und was Sie mir jetzt zum Vorwurfe machen — ich that es ja aus Freundſchaft für Sie. — Zu wem alſo ſoll ich gehen?"

„Zum Hauptmann Hochwart," antwortete Martin. „Sagen Sie ihm, daß ich Sie ſende, daß die Gräfin von Rottingerode nur ihn liebt, daß ſie in jener Nacht, als der Wächter ſie zu ihm führte, ihn geſucht, daß ich mich ſeines Namens bedient hatte, um ſie zu verlocken und ſie zu betrügen. Sagen Sie ihm, ſie ſterbe, wenn er nicht komme, ſie zu pflegen und zu tröſten. — Aber warnen Sie ihn, behutſam zu ſein; ſagen Sie ihm, daß der General Schwarzberg Späher beſoldet und daß Alles auf dem Spiele ſteht. — Und nun gehen Sie, aber kehren Sie nicht zurück, ohne den Retter mitzubringen. — Doch nein; — warten Sie noch; — ich will ihn nicht kommen ſehen. — Aber wohin geh' ich? — Die Welt iſt ſo groß, und hat doch kein Plätzchen für mich, als — unter mir! Und mein Kopf iſt ſo ſchwer, als woll' er mich hinunterziehen; aber es iſt noch zu früh; noch würd' ich nicht Ruhe finden da unten."

„Sie sind ein äußerst edler Mann, mein theurer, würdiger Freund, den ich höchst verehre," sagte Schwunzel, Martin's Hand an seine Brust drückend. „Ihr Opfer steigt himmelan und bahnt Ihrer schönen Seele den Weg zur ewigen Seligkeit. Ich verspreche Ihnen, all' Ihre Vorschriften genau zu erfüllen; und — allerdings, hier können Sie Ihren Nebenbuhler nicht abwarten; doch folgen Sie mir; mein Freund; der Auditeur, den Sie gestern in unserer Versammlung bemerkt haben werden, wird Sie mit Vergnügen aufnehmen, bis sich ein ehrenvolles Unterkommen für Sie gefunden hat. — Ei, ei, da giebt mir der Geist einen Gedanken ein, der nicht zu verwerfen sein dürfte; Sie sind ein wohlgestalter, höchst einnehmender Mann; Ihre Geburt berechtigt Sie zu hohen Ansprüchen; Sie wollen fort, und in der That können Sie hier auch nicht weilen; wie wär's, wenn Sie sich auf die Bahn begäben, die mit dem General-Feldmarschall endet? Eine Offizierstelle kann Ihnen nicht entgehen; die verbürg' ich Ihnen augenblicklich."

Der unglückliche Martin zitterte am ganzen Kör-

per. Er ſtand auf; ſeine Bruſt flog unter ängſtlichen Athemzügen. „Ich will" — hob er nach einer Pauſe an — „Learoſa noch einmal ſehen, und dann —"

Er verhauchte faſt ſeine letzte Kraft mit dieſem Worte. — „Und dann, wenn Sie ſie gemordet haben durch den Schreck Ihres Anblicks, was dann?" frug Schwunzel.

„Sie ſoll mich nicht ſehen!" rief Martin. „Ich nur will ſie ſehen, aus der Ferne, durch die Spalte der gelüfteten Thüre. Ich will auf ihrem Antlitz leſen, ob ich — mich verbannen muß, — ob mein Auge ihr zum Baſiliskenblick geworden iſt, und ob ich ſie nicht retten kann, ohne ſie der Gefahr auszuſetzen, von einem Späherauge gefunden zu werden mit dem geheim Geliebten und geheim Beglückten! Um dreißig Silberlinge verrieth Judas ja den Heiland, wer würde die Tauſende nicht verdienen wollen, die ihr Feind auf den Verrath ihres Geheimniſſes geſetzt hat!"

Schwunzel hatte mit der geſpannteſten Achtſamkeit zugehört. „Freilich, wenn die Dinge ſo bedenk-

lich ſtehen, mein theurer Baron, ſo iſt Vorſicht vonnöthen," verſetzte er. „Ich dächte, wir zögen den Doctor zu Rathe, ob Sie die Gräfin ſehen dürfen; ſollte er es aber verneinen, dann begeben wir uns zu dem Freund Auditeur und befehlen unſere Sorgen einſtweilen dem Himmel."

„Ja, wir wollen den Doctor fragen," antwortete Martin, und Beide gingen; in Learoſa's Vorzimmer blieb Martin zurück, das vor Angſt faſt verblindete Auge auf die Spalte der Schlafzimmerthür heftend, welche Schwunzel leiſe öffnete. — Learoſa lag unbeweglich in dem Bette.

Der Arzt kam Schwunzel entgegen, der ihm entdeckte, daß Martin, der Anſtifter dieſes Unheils, darauf dringe, die Kranke zu ſehen. — „Was?" flüſterte der Doctor ergrimmt. „Iſt der Menſch raſend? Will er ſie morden?" — Da griff Martin nach Schwunzel's Hand und zerrte ihn mit ſich fort. „Zum Auditeur! Zum Auditeur!" keuchte er. „Und dann in den Krieg, in den Tod!"

Schwunzel ſtolperte an der Schwelle. Martin ließ ſeine Hand los und eilte voraus, Jakob vorüber-

fliegend, der an der Treppe ihm begegnete. „Lebt sie noch?" rief dieser; Martin antwortete nicht. — „Sie lebt; wo seid Ihr gewesen?" zischelte Schwunzel ihm zu. — „Bei dem Hauptmann Hochwart, oder vielmehr dort, wo ich ihn vergebens suchte; er ist abgereist," erwiederte Jakob.

„Ist er's? — Nun Glück auf den Weg!" lächelte Schwunzel in sich hinein, Jakob vorüberhuschend und Martin ereilend. „Nun, lieber Baron, Muth gefaßt zum christlichen Heldenwerke und Gott und Welt gesühnt!" Mit diesen Worten griff er dem Schwankenden unter den Arm, und Beide eilten, Martin sehr stumm, Schwunzel aber desto redseliger, die Straße hinab.

Die Zeit war vorgerückt bis zum März, als die unglückliche Learosa, frei von der Wuth des Fiebers, das mit geistlähmender Gewalt ihrem ersten Krampfanfall gefolgt war, aber immer noch heimgesucht von convulsivischen Erschütterungen, aus ihrem Nachmittagsschlafe erwachte, und zum ersten Mal ganz unge-

ſtört ihre unermeßlichen Verluſte gegen die armſeligen Ausſichten abwog, welche die Zukunft ihr bot. Der jammervolle Vergleich ihrer beiden Lebenspole nahm ihr den Muth zu leben; Hochwart war ihr ein Todter; ihre Geſundheit hatte das furchtbare Medicament der Räthin unwiderbringlich zerſtört; in dem engen Kreiſe, der ſie hier umgab, feindeten die Freunde einander hinterrücks an, und ſelbſt den Geheimſecretair ſah ſie von den Augen der ihm früher ſo innig ergebenen Räthin mit gehäſſigen Blicken verfolgt; dem frommen Vereine, deſſen Mitglied ſie geworden war, entfremdete ihre Seele ſich täglich mehr; ſie fühlte das Bedürfniß, im Gebet ſich Gott zu nähern, und doch war es ihr, als trenne dieſe Gemeinſchaft ſie von Gott, ſeit Jakob dieſe Frommen den Phariſäern verglichen hatte, die von Außen übertünchten Gräbern gleich, aber inwendig voll Moder. — Die Gedanken der geängſtigten Sünderin richteten ſich auf die Ferne; aber ſie zitterte, dem Auge ihrer ehrwürdigen Freundin wieder zu begegnen, und das ihren Zügen, gleich einem offenen Briefe, verrätheriſch aufgeprägte Geheimniß ihrer Verſchuldungen

den Blicken beſtellter Späher preiszugeben; wo Niemand ſie kannte, Niemand den Namen der Gräfin von Rottingerode, noch der Frau von Roſenberg gehört hatte, nur da durfte ſie Ruhe hoffen. — Aber wenn Gottes Strafhand auch in ihrer neuen Welt ſie ereilte, wenn ein Menſch, der hier ſie gekannt hatte, dort wieder ſie aufſtörte mit ſeinem Blicke? — Oder wenn Martin ſie wiederfände? — Martin, der verſchwunden war, ſeit Schwunzel ſie losgekauft hatte von ihm? — „O, Gott, du ſtrafender, du gerechter Gott!" jammerte ſie verzagend. „Wie wirſt du enden mit mir? — Bittet dein heiliger Sohn, deſſen Blut für Aller Sünden gefloſſen iſt, denn für mich nicht?"

In dem Nebenzimmer hütete Jakob den Schlummer ſeiner Gebieterin; der Ton ihrer jammernden Stimme rief ihn; er ging zu ihr.

„Jakob," wimmerte ſie ihm entgegen, „Jakob, die Angſt überfällt mich wieder, die Angſt und der Zweifel an Gottes Gnade! Komm, bete mit mir."

Jakob faltete die Hände, und ſie begann zu beten. Mit verſtohlenem Seufzer ſchüttelte er den Kopf,

denn ihr Gebet glich dem Gewinsel eines geängstigten Kindes, das die schwachen Eltern zu rühren gedenkt durch sein Wehklagen, und nicht dem Ringen einer gefallenen Seele nach Gottes Beistand zur Erhebung von dem schweren Falle. „O, du himmlischer Helfer," betete er, „hilf uns von hinnen! Hier ist nicht die Stätte, von wannen der Weg ausgeht, der zu dir führt."

Da unterbrach Learosa ihn und sich selbst: „Jakob," flüsterte sie, ihn angsthaft anstarrend, „ob's wahr ist — ob's in der heiligen Schrift stehen mag, daß Gott Seelen erlesen hat vor anderen zur Seligkeit, und andere wieder zur Verdammniß?"

„Ich weiß es nicht; ich bin kein Schriftgelehrter," antwortete Jakob. „Aber das weiß ich, daß unser Heiland sich geopfert hat zum Heil aller Sünder, und daß Alle, die ihn anbeten in Geist und Wahrheit, Alle, die da Buße thun mit Thaten, aber nicht mit Worten, eingehen werden in sein Reich. Ich weiß, daß unser Herr gesagt hat: „„Nicht Alle, die: Herr, Herr, zu mir sagen, werden selig wer-

den, ſondern die, ſo den Willen meines Vaters im Himmel thun.""

„Learoſa's Auge flog unſtät umher; ſie ſchien reden, vielleicht etwas antworten zu wollen auf Jakobs Erwiederung ihrer Frage; aber ſie ſchwieg. Nach einer Pauſe hob er an: „Das Wetter iſt freundlich; wenn Sie kräftiger wären, wir würden abreiſen können."

„Wohin?" frug Learoſa, ohne das Haupt zu erheben.

„Zu Frau von Zſchechwitz," antwortete Jakob. — Sie ſchüttelte den Kopf. — „Oder nach Simbach," fuhr er fort. „Lange werden Sie hier nicht mehr weilen dürfen, denn das baare Geld nimmt ab, und Ihre Papiere möchten hier wenig gelten; es ſind Schuldverſchreibungen, und wer kennt hier Ihre Schuldner? Zwar hab' ich noch Geld von Ihnen in Verwahrung; nicht etwa die vierzig Friedrichsd'or, die Sie mir für den Hauptmann gaben; die hab' ich ihm ausgezahlt, und ohne dieſe würd' er nicht haben reiſen können; ſein Geldvorrath war nur gering."

Die Erinnerung an Hochwart gab Learoſa's Sin-

nen eine andere Richtung. „Sein Geldvorrath sei nur gering gewesen, sagst Du?“ fiel sie fragend ein. „Nicht doch; er hatte Geld; ich hab' es ihm auszahlen lassen durch den Geheimsecretair; zweitausend Thaler in Golde; es war sein Eigenthum, sein Ererbtes; Du weißt ja.“ —

„Ich weiß, ich weiß; aber ich schwöre Ihnen, daß der Hauptmann weder diese zweitausend Thaler erhalten hat, noch angenommen haben würde,“ sagte Jakob. „Ich selbst hab' ihn an seine Erbschaft erinnert, aber er behauptete, Fräulein Johanna habe kein Eigenthum zu verschenken gehabt.“

In Learosa's Gesicht malte sich die lebhafteste Unruhe, welche noch heftiger um sich griff, als Jakob das Wort wieder nahm: „Hier sind nur zwei Fälle möglich: entweder der Hauptmann Hochwart verleugnet den Empfang des Geldes, und das ist undenkbar, oder Herr Schwunzel hat es unterschlagen, und das ist gewiß! Es läßt sich ja aber ganz leicht erörtern, ob ich dem Geheimsecretair zuviel thue; er ist ein vorsichtiger Mann und erfahren in Geschäften; folglich wird er zweitausend Thaler nicht ohne

Quittung weggegeben haben; dieſe Quittung ſoll er uns zeigen; ich kenne des Hauptmanns Handſchrift."

„Es iſt nicht möglich!" ſtöhnte Learoſa. „Schwunzel kann ſich geirrt, kann das Geld einem Anderen gegeben haben; er kennt Hochwart vielleicht nicht; aber ein Dieb iſt er nicht. Er iſt fromm, ein Chriſt, er hat mich beten gelehrt und glauben!"

„Die Phariſäer beteten auch, und doch war Keiner von ihnen ein Jünger des Herrn, und die Teufel glauben auch an ihn, denn ſie zittern vor ihm," erwiederte Jakob. „Beten und glauben macht den Menſchen noch nicht zum Chriſten; nur Der, der den Nackten kleidet, den Hungrigen ſpeiſ't, dem Feinde vergiebt, Gott liebet über Alles und ſeinen Nächſten wie ſich ſelbſt, der iſt des Heilands Jünger."

Learoſa erblich, denn unter ihren Füßen fühlte ſie den Grund weichen, auf welchem ſie ihre letzte Hoffnung, die Hoffnung auf den Gewinn ihrer Vertretung bei Gott durch Jeſum, gebauet hatte. „Jakob," fuhr ſie auf, „rede nie mehr mit mir von göttlichen Dingen! Glaube, was Dich ruhig macht, und laß mir meinen Glauben."

Jakob ſchwieg; eine lange Pauſe trat ein; das Geraſchel eines ſchleichenden Fußtrittes in der Nähe unterbrach ſie; — ſo pflegte Schwunzel aufzutreten. Er war's. — Jakob ging ihm entgegen:

„Herr Geheimſecretair, Sie wiſſen, daß die gnädige Frau mir ihre Kaſſe anvertraut hat; ich vermiſſe die Quittung des Hauptmanns Hochwart über die vierhundert Friedrichsd'or, welche Sie von der gnädigen Frau empfangen haben, um ſie ihm auszuzahlen."

Im erſten Moment ſtutzte Schwunzel, doch ſchnell faßte er ſich und ſagte: „Die vier Röllchen? Darüber kann ich vom Hauptmann Hochwart keine Quittung bringen, da ich ſie der gnädigen Frau baar wieder zurückgeliefert habe."

„Mir?" frug Learoſa, den ſchamloſen Betrüger anſtarrend, der ſogleich erwiederte: „Allerdings, Ihnen; ich fand den Hauptmann nicht mehr und händigte Ihnen das Geld wieder ein. — Und ſollten" — ſetzte er ganz leiſe ziſchelnd hinzu — „ſollten die Frau von Roſenberg ſich deſſen nicht mehr entſinnen, ſo werden Ihro Excellenz, die Frau Gräfin

von Rottingerode zuverläſſig ein beſſeres Gedächtniß haben und eingedenk ſein, daß und wann ich Ihnen die Rollen zurückgab. Es war kurz darauf, nachdem Sie Ihren Bedienten und Stiefbruder, in dem Seitenflügel des Circus der Flora, an welchem das Schild mit dem gelben Affen aushängt, durch Ihre höchſte Gunſt beglückt haben, welches Factum ich allenfalls dem Herrn General von Schwarzberg durch Zeugen belegen kann. — Nicht wahr?" fügte er laut hinzu, „nun erinnern Ihro Gnaden ſich?"

Learoſa war todtenbleich geworden. „Ja, ja, ich erinnere mich," lallte ſie und bedeckte verzweiflungsvoll das Geſicht mit den Händen.

„Nun, hat Er's gehört, mein Herr Kaſſirer," wandte Schwunzel ſich an Jakob, „nun kann Er gehen; Seine gnädige Frau hat mit mir im Geheim zu reden."

„Herr Geheimſecretair, meine gnädige Frau hat nicht mit Ihnen im Geheim zu reden; im Gegentheil, die gnädige Frau iſt krank, und ich habe den

Auftrag, ſie vor Geſprächen zu hüten, welche ſie erſchüttern könnten," ſagte Jakob.

Schwunzel berührte Learoſa's Arm. „Meine gnädige Frau — Ihro Excellenz hören doch?" ziſchelte er leiſer. — „Meine gnädige Frau befehlen doch Ihrem unverſchämten Bedienten, ſich zu entfernen."

„Jakob, geh, ich befehl' es Dir," zitterten beinahe unverſtändlich die Worte von Learoſa's Lippen; aber Jakob gehorchte nicht. „Gnädige Frau, Sie ſind Ihrer ſelbſt nicht Herrin, das ſeh' ich wohl, obgleich ich nicht begreife, wie dieſer Mann zu ſolcher Gewalt über Sie gelangt iſt," ſagte er. „Ich kann, darf und werde Sie nicht mit dieſem Manne allein laſſen."

„Jakob, ich bitte Dich um Gottes willen, geh!" flehte Learoſa verzweifelnd. „Du weißt nicht, welches Elend Deine Hartnäckigkeit heraufzuführen droht über mir. Geh!"

„Hör' Er, mein Freund," begann Schwunzel, als Jakob immer noch ſtand, „nehm' Er Rath an und parir Er Ordre; wir leben hier im preußiſchen Lande,

und mit der preußiſchen Juſtiz iſt nicht zu ſpaßen; beſonders wenn ſie es mit einem Mörder zu thun hat, den man ihr in die Hände liefert, und den ich füglich Gelegenheit habe, ihr in die Hände zu liefern. Nun hängt's von Ihm ab: will Er vor die Thüre ſpatzieren, oder ſoll ich auf's Oberamt gehen?"

Die Erinnerung an ſeine blutige That entmannte Jakob; ſein Auge ward matt, ſeine Glieder erſchlafften. — Aber noch ſtand er, da raffte Learoſa ſich auf, ergriff ihr beim Arme und führte ihn hinaus.

„Das war ein weiſer Entſchluß, meine hochverehrte Frau Gräfin von Rottingerode," ſo begleitete Schwunzel ſie zu dem Sofa. „Und nun laſſen Sie uns zur Sache kommen; ſie übereilt mich zwar etwas, denn ich hatte beſchloſſen, vor Ihrer vollendeten Geneſung nicht herauszurücken mit meinen Vorſchlägen und Plänen. Sie ſehen alſo, wie gut ich's mit Ihnen meine, wie vorſorglich ich bin, um durch Schreck und Überraſchung nicht Ihrer Geſundheit Nachtheil zu bringen. Mein iſt alſo die Schuld nicht, daß ich mich früher mit Ihnen verſtändigen muß, als es vielleicht vortheilhaft für Sie iſt. So

laſſen Sie mich denn damit beginnen, einen Theil meiner Verdienſte um Sie Ihnen vorzurechnen. Ich habe Sie auf den Weg Ihrer Verſöhnung mit Gott geführt; ich habe ferner dem Musjeh Martin den Mund zugehalten und ihn verhindert, aller Welt zu erzählen, was vorgefallen iſt zwiſchen ihm und ſeiner gnädigen Frau Schweſter. In meiner Bruſt bleibt es verborgen, und ich will fleißig beten, damit der Herr Ihnen die Schuld vergebe, und nicht etwa die Juſtiz Wind bekomme von dieſem Späßchen; denn die Juſtiz und der Herr General von Schwarzberg könnten das Ding vielleicht noch ſchlimmer aufnehmen, als unſer langmüthiger Herrgott. — Meine Verdienſte um Sie ſind alſo ſo ſonnenklar als unermeßlich, und der Lohn, den Sie mir verabreichen werden, wird meinen Verdienſten angemeſſen ſein müſſen; wir trennen uns nicht mehr von einander; hier bleiben wir aber nicht; Sie reiſen; ich begleite Sie, und um als Ihr geiſtlicher Rathgeber, Ihr Agent, Ihr Kaſſenführer, in Ihrer Nähe bleiben zu können, opfere ich Ihnen mein Amt. — Daß Sie, ſo lange Gott uns zuſammen erhält, vor

Verrath meiner Seits ſicher ſind, das verbürg' ich Ihnen mit Wort und Eid, fodere aber, als den erſten Beweis Ihrer Dankbarkeit, die ſofortige Entlaſſung Ihres Bedienten."

„Gott, rächender Gott, welchen Händen haſt du deine Rache ausantwortet!" ſchrie Learoſa und faßte flehend Schwunzel's Hände: „Menſch, ſein Sie barmherzig! Bedenken Sie, daß des Heilands Blut für mich auch gefloſſen iſt! Tauſend Thaler ſtehen auf meinen Verrath! Ich verſpreche Ihnen Zehntauſend, aber laſſen Sie ab von mir! Laſſen Sie mich fliehen! Und meinen Jakob laſſen Sie mir, das einzige treue Herz, das noch ſchlägt für mich auf Erden! Begehen Sie die fürchterlichſte aller Sünden nicht an mir! Mein Leben lang hab' ich nicht begriffen, welches die Sünde wider den heiligen Geiſt ſei, die nicht vergeben werden ſoll in alle Ewigkeit! Jetzt weiß ich es: es iſt die Sünde, die Sie an mir begehen wollen, die Sünde, die mir Alles — mein Letztes rauben will, meinen Glauben an Gott — an Menſchen! Sie ſtoßen eine Menſchenſeele zur Hölle herab, wenn Sie nicht ablaſſen von mir!"

Schwunzel hatte vergebens geſucht, ſich loszuringen von der Unglückſeligen, deren Hände um die ſeinigen ſich krampfhaft verſchürzt hatten. „Reden Sie doch nicht ſo laut, der Jakob hört Sie ja," ziſchelte er, doch noch hatte er das letzte Wort nicht vollendet, als Jakob ſchon zwiſchen ihm und Learoſa ſtand.

„Henkersknecht!" brüllte er, den zitternden Buben bei der Bruſt packend und ihn niederdrückend, „Du — mehr als Dieb, mehr als Mörder, Du Höllenauswurf, Du ſollſt der Frucht Deiner Saat Dich nicht freuen und müßt' ich unter dem Rade ſterben! Ich bin ein Mörder, das weißt Du! — Sieh dieſe Hand an; ſie iſt einmal roth geweſen von Menſchenblut; Du wirſt alſo nicht zweifeln an dem Ernſt meines heiligen Eides, daß ich ſie baden will in dem Deinigen, wenn Du ein Wort des Verraths über Deine Zunge kommen läßt! — Und jetzt bekenne: wo ſind die vierhundert Friedrichsd'or, die Du unterſchlagen haſt?"

„Er ſoll ſie haben; laß' Er mich los und komm' Er mit mir," ächzte der Geheimſecretair, dem wenig

Luft unter Jakob's athletiſchen Fäuſten blieb. Jakob ließ ihn aufſtehen, da warf ſich Learoſa ihm entgegen: „Jakob, laß' ihn, laß' ihn! Du machſt mich vollends elend! Er ſoll das Geld behalten und mehr noch dazu! Er ſoll mehr haben, viel mehr, als ſein Verrath ihm bringen könnte."

„Nein, meine ſchöne Excellenz, Sie hätten meinen Vorſchlag ſogleich annehmen ſollen," antwortete Schwunzel mit einem kalten, ruhigen Ton, den die Ingrimmflamme ſeiner ſtechend bald auf ſie, bald auf Jakob fallenden Blicke Lügen ſtrafte. „Komm' Er mit, mein Freund, ich will Ihm das Geld geben."

Der Zweck des ſchlauen Böſewichts war erreicht; Jakob's Wuth hatte ſich verkühlt und eine Art von Bangigkeit ihn befallen. Er ward ſich bewußt, zu einem Hülfsmittel gegriffen zu haben, welches ſeinen Gegner wider ihn ſehr gefährlich bewaffnete; dennoch beſchloß er, nicht abzuweichen von ſeinem betretenen Wege, ſeinen Feind nicht aus den Augen, nicht aus den Händen zu laſſen, ergriff ihn beim Arm und führte ihn hinaus.

Der Tumult in Learoſa's Zimmer hatte ein paar neugierige Ohren erweckt; Meiſter Labemann ſtand horchend im Vorzimmer. „Was giebt's, mein Söhnchen?" ziſchelte er Schwunzel zu. „Geld ſollen Sie geben? — Geld? — Dieſem Musjeh Jakob da?"

„Eine Kleinigkeit," antwortete Schwunzel im Vorübergehen. „Die Dame hatte mir ein Andenken verehrt und fodert es jetzt zurück."

„Ein Andenken? Ein Andenken?" wiederholte der Alte, immer neugieriger hinter den Beiden hertrippelnd; da kam die Räthin von oben herab ihnen entgegen, ebenfalls begierig zu erfahren, was hier vorgehe. —

„Närr'ſche Dinge gehen vor," antwortete der Meiſter. „Unſere kranke Dame hat Schwunzel ein Andenken verehrt, und nun ſoll er es herausgeben."

„Ein Andenken?" kreiſchte die Räthin, in Schwunzel's Zimmer dringend, eben, als er Jakob die vier Goldrollen hinwarf. Eine derſelben zerplatzte. — „Gold? Gold?" ſchrie ſie. — „Das hat ſie ihm geſchenkt? — Ha, ſo hatt' ich meine Augen doch auf dem rechten Fleck! Ich wußt' es wohl, warum er

immer ſo heimlich hinſchlich zu ihr! Du Buhlknecht, Du Untreuer! Was haſt Du mir geſchworen? — Wie lieblich war ich Dir? Wie lockend klang Dir mein Gold? Wie —"

„Jakob, Jakob, laß' ihn!" ſo ſtürzte Learoſa, von hirnzerrüttender Angſt dem Räuber und dem Rächer nachgejagt, in das Zimmer, doch kaum ward die Räthin ihrer anſichtig, als ſie mit der Wuth einer Furie ſich auf ihre Feindin warf. Jakob riß ſie zurück, da ſprudelte die Hefe ihres raſenden Zorns über: „Das Gold haſt Du ihm geſchenkt? Den Sündenſold? Den Schandlohn? — Du Ehebrecherin haſt mir meinen geiſtlichen Liebſten abwendig gemacht mit Deinem glatten Geſichte und Deinem blanken Golde?" —

„Nicht doch, Liebſte," fiel Schwunzel der ſchäumenden Mänade in's Wort, „Sie ſollen erfahren, wie das zuſammenhängt." — Aber nun wandte ihre Wuth ſich von Neuem gegen ihn. „Will Er mich blind machen, Er verkäuflicher Buhlknecht? Will Er mich mit Seinen Lügengeweben umſtricken, wie Er den Präſidenten umſtrickt und die Augen der Welt ver-

blendet hat? Aber jetzt ſollen alle Seine Schurkereien offenkundig werden! Hinſtellen will ich mich vor dem Oberamt und Alle ſollen es hören, daß der Herr Geheimſecretair Schwunzel, der zum königlichen Kaffeeriecher beſtellt iſt, ſelber heimlich Kaffee brennt, und mit gebranntem Kaffee marchandirt *), daß er ſeine eigne Frau verkuppelt hat an den Oberrendanten und dafür wuchert mit den Kaſſengeldern, und daß —"

„Stille, ſtille, herzallerliebſte Frau Stadträthin," wisperte Meiſter Labemann; da richtete ſich die Wuth der Furie gegen dieſen: „Schweig' Er, Er Pfandleiher, Er Wucherer, Er Kuppler! Ich will reden, ich will ſchreien! Die ganze Welt ſoll es wiſſen, was hier getrieben wird, und was ſich hier verſteckt hinter dem Beten und Predigen und Singen; die

*) Nach dem ſiebenjährigen Kriege wurde im Preußiſchen der Kaffeehandel ein Staatsmonopol, deſſen geheime Beaufſichtiger, welche, um die Übertreter des Geſetzes ausfindig zu machen, dem Dufte des Kaffeebrandes nachſpürten, ſchimpfweiſe: Kaffeeriecher genannt wurden.

Görneſchen Geſchichten ſollen an's Tageslicht kommen!*).

Während dieſes Gekreiſches hatten ſämmtliche Hausbewohner das Zimmer angefüllt, und Jakob benutzte das Gedränge, Learoſa hinaus und in ihre Gemächer zu führen. Vernichtet ſank ſie auf das Sofa.

„Excellenz, richten Sie ſich auf; hören Sie mich an," ſagte Jakob. Sie lüftete das Haupt ein wenig, blickte ihn an, und er fuhr fort: „Fühlen Sie ſich wohl kräftig genug, heut' noch abzureiſen? Ich glaube, es möchte gut, es möchte nothwendig ſein."

„Was hilft's, zu fliehen? Er folgt mir; er weiß, wer ich bin," erwiederte mit ſchwacher bebender Stimme Learoſa.

„Er weiß nichts Genaues," verſetzte Jakob. „Erſt vorgeſtern noch verſuchte er mich auszuhorchen, in

*) Einige Zeit nach dieſem Vorgange kamen ſchwere Beſchuldigungen gegen Staatsdiener verſchiedenen Ranges zur Sprache. Der Staatsminiſter von Görne wurde zur lebenslänglichen Haft verurtheilt. Hierauf ſcheint die Räthin hinzudeuten.

welchem Lande Ihre Güter liegen. Was er weiß, das mag er Martin abgelauſcht haben, denn vorſätzlich verrathen hat dieſer ihm wohl nichts. Wir müſſen ihn, wenn wir reiſen, auch zu täuſchen ſuchen, und unſern Weg nach Sachſen über Berlin oder über Prag nehmen."

Learoſa blickte, als ringe ſie mit Zweifeln, vor ſich nieder; endlich ſchien die Rettungshoffnung ihrer umnachteten Seele ein Licht zuzuwerfen. „Nun, wir wollen es wagen," rief ſie aus. „Geh, beſorge Alles, Pferde, Packung; geh!"

Jakob rief die Kammerfrau, welche Learoſa für die Dauer ihres Aufenthaltes in Breslau, auf die Empfehlung der Räthin, in Dienſt genommen hatte, um ſie zu beauftragen, die Koffer zu packen. Die Anhänglichkeit dieſer Perſon an ihre Herrſchaft war nur gering; ſie eilte, den empfangenen Auftrag, der auf eine heimliche Abreiſe ſchließen ließ, einer Vertrauten mitzutheilen; aber oben dauerte der Tumult noch fort; nur Meiſter Labemann lieh ihr ſein Ohr, der ſeinen Schwiegerſohn aus dem Gedränge zog,

um ihn von der beabsichtigten Flucht der Stifterin seiner Bedrängniß zu unterrichten.

Ein Gedanke, sichtbar, aber nicht lesbar, auf Schwunzel's Stirn geschrieben, durchzuckte sein Hirn; er empfahl dem Alten, Learosa's Abreise aufzuhalten, bis er wiederkehre, und entfernte sich schnell.

Der Meister wackelte hinab. „Ei, ei, wie sieht das hier aus, Ihro Gnaden?" frug er, die Augen umherwerfend auf die Koffer und Schachteln. —

Learosa blickte ihn starr an. „Kommen Sie näher," sagte sie nach einer Pause, und der Alte gehorchte. „Sie haben Ihre Tochter — des Geheimsecretairs Gattin — verkuppelt? — Ist das wahr?" frug sie.

„Verkuppelt; ei, Ihro Gnaden, verkuppelt; das ist ein häßliches Wort," versetzte der fromme Meister. — „Das Sprichwort sagt: eine Hand wäscht die andere. — Du mein lieber Heiland, man muß sich schmiegen und biegen um sein Stückchen Brot."

Learosa schauderte: „Und Ihre Tochter hat eingewilligt in den Handel?"

„Eingewilligt? Warum sollte sie nicht? Der Herr

Oberrendant ſind ein ſplendider Herr, und ein ſchöner Mann dazu; ſo etwas gefällt dem jungen Blut; und es geſchah." —

„Aber — elender Graukopf!" fuhr Learoſa zitternd vor Zorn und Abſcheu auf, „Sie, dem Grabe ſo nahe — dem ewig rächenden Gott — was erfrecht Sie, Ihre ſchuldbeladene Seele dem Richter zu nahen im Gebete, ohne den Willen zu faſſen, ſie zu reinigen von ihrer Schuld? — Was erfrecht Sie, ſorglos — lachend hinaus zu blicken über die nahe Grenze Ihres Lebens?"

„Ei, Ihro Gnaden legen mir äußerſt verfängliche Fragen vor," entgegnete der Meiſter. „Wie wär's, wenn ich nun eben ſo fragen wollte? Aber ich will beſcheiden ſein und demüthig, und nicht die Hand ausſtrecken nach dem Balken in Ihrem Auge, wie Sie rütteln an meinem Splitterchen. Ich bin ein armer ſündiger Menſch, das bekenne ich in chriſtlicher Demuth; aber warum hat denn der einige Sohn Gottes am Kreuze gehangen, wenn's nicht geſchehen iſt, um die Menſchen rein zu waſchen von ihren

Sünden? Und daß ich rein bin von Schuld, das bezeugt die göttliche Kraft, die mir inne wohnt. Ich kann die Teufel austreiben; das ist Ihro Gnaden bewußt an sich selbst. Ich schicke meine Apostel aus, um die Heiden zu bekehren; und so hab' ich meine Tochter ausgesandt zu dem Oberrendanten, und meinen Eidam zu der Frau Stadträthin; und ist meine Tochter auch abgefallen vor der Hand, und hat sich verleiten lassen, abzuweichen von dem heiligen Wege, um in dem Lustgarten der Sünde sich einstweilen zu ergehen, so lange sie jung ist, so weiß ich doch, daß sie wiederkehren wird in die Gemeinschaft der Heiligen, und der schnöden Weltlust ade sagend, ringen wird mit Seufzen und Weinen und mit Beten und Singen nach der Liebe des himmlischen Liebhabers; daran zweifle ich nicht, und dieses Glaubens getröst' ich mich, denn ich weiß, es ist ein wahrhaftes Wort, wenn ich's auch gleich nicht in der heiligen Schrift gefunden habe, das Wort: junge — — nun wie nenn' ich's denn recht bescheidentlich, um es nicht mit dem rechten Namen zu nennen? — nun, junge Lustschwestern, alte Betschwestern. — Nicht also, Ihro

Gnaden? Lügen thut das Sprichwort nicht. — Wie?" —

Wie zermalmt ließ Learoſa das Haupt ſinken; dieſes Sprichwort, nur derber ausgeſprochen, hatte ſie mehr als einmal von ihrem Vater gehört; die Bedeutung — die Beziehung deſſelben auf ſie ſelbſt war ihr ſchauderhaft nahe gelegt. So wie ſie, mochte eine unglückliche Kranke ſich entſetzen, die zum erſten Mal nach langer vergeblicher Cur des freſſenden Geſchwürs, das die Roſen ihrer Wangen zernagt hat, in den Spiegel blickt, und verzweifelnd ſich zuruft: „Dies Ungethüm biſt Du — Du ſelbſt!"

Sie hatte unwillkührlich das Zimmer verlaſſen; in ihrem Schlafgemach fand ſie ſich wieder; ihr Ellenbogen, erſtorben durch den Druck des auf denſelben gelehnten Hauptes, ruhte auf dem harten Deckel ihres Geſangbuches. — Sie ſtarrte, wie in Gedanken verloren, das Buch an, und gleich einem Mädchen, das ſpielend eine Roſe zerpflückt, riß ſie ein Blatt nach dem andern heraus und ließ es fallen; da ſchien ſie zu erſchrecken vor dem frevelnden Spiele ihrer Finger. Sie hielt inne in ihrem Geſchäft; aber

plötzlich verwilderte ein feindſeliger Geiſt ihr Auge. „Alles iſt Betrug!“ fuhr ſie auf. „Der Glaube, die Reue, die Hoffnung! Lüge iſt Alles, nur die Hölle nicht, und der gräßlichſte Lügner iſt der Menſch! — Ich bete nicht mehr!“

Und nun griff ſie mit der Wildheit eines Fetiſchanbeters, der ſeinen betrügeriſchen Götzen vernichtet, in die Blätter ihrer Gebetbücher; bald war der Fußboden bedeckt mit den Trümmern ihrer Heiligthümer.

Jakob's Stimme unterbrach ſie in ihrem Geſchäft; ſie eilte ihm entgegen. „Jakob, bringſt Du Pferde? Kann ich reiſen?“ — Kaum vermochte er ihre Frage zu bejahen, denn der Meiſter Labemann redete beſtändig dazwiſchen, um, ſeinem Auftrage gemäß, Learoſa's Abreiſe zu verzögern; es gelang ihm aber nicht, ſie durch immer unverſchämtere Anforderungen an Entſchädigung für abgenutzten Hausrath, für Mühwaltungen und dergleichen, aufzuhalten, denn ſie genehmigte und zahlte Alles, und ſtand, ohne ſich nach dem Abſchiede von der Räthin zu ſehnen, die auch ihrerſeits kein Verlangen zu hegen ſchien, ſie zum letzten Male zu begrüßen, bereits am Kutſchenſchlage,

als der Geheimſecretair in Begleitung eines Fremden und dreier Soldaten eiligſt des Weges daher kam, und mit den Worten: „dies iſt die Frau von Roſenberg,“ ſie ſeinem Begleiter vorſtellte.

„Ich bin beauftragt, Ihren Bedienten, Jakob Roſer, zu verhaften, der ſich einer Morddrohung wider den Herrn Geheimſecretair Schwunzel ſchuldig gemacht hat,“ ſo redete der Fremde die verſteinerte Learoſa an.

Auch Jakob erblaßte, aber er verlor die Faſſung nicht, und dicht an ſeine verzagende Gebieterin herantretend, flüſterte er ihr zu: „Das hab' ich gefürchtet; wider Gewalt vermag ich nichts, aber Gott wird mir helfen. Laſſen Sie ſich nicht hier aufhalten; reiſen Sie über Prag nach Simbach; dort will ich Sie ſuchen.“

Er hätte vielleicht noch mehr geredet, aber der Unterofficier, der die Mannſchaft befehligte, bemächtigte ſich ſeiner, und der Beamte folgte ihm.

Jetzt wandte Schwunzel ſich an Learoſa: „Nun, darf ich bitten, einzuſteigen?“ — Und leiſer ſetzte er hinzu: „Ich werde die Ehre haben, Sie zu begleiten.“

Noch war Learoſa, ſeit Jakobs Entführung, ſich keines Gedankens, keines Gefühls bewußt geweſen; jetzt fühlte ſie die Erſchütterung des Krampfes in ihren Gliedern. — Schwunzel hob ſie in den Wagen und ſchwang ſich ihr nach. — Da ſtürzte mit einem Furiengekreiſch die Räthin aus dem Hauſe: „Seht Ihr's, da geht er durch mit ihr! Hab' ich's nicht geſagt, daß er löge?" — Sie faßte ſeinen Mantel, um ihn zurückzuzerren, aber es gelang ihm, ſich loszureißen und den Schlag anzudrücken. „Fort, Poſtillion!" ſchrie er, und die Kutſche flog davon.

„Haltet ihn! Haltet den Dieb! Den Kaſſendieb!" ſchrie die Räthin dem Enteilenden nach, aber im Getöſe der rollenden Räder ging ihr Gekreiſch verloren; der Aufenthalt an der ſchweidnitzer Thorwacht dauerte nur kurz, und das zehnfache Trinkgeld, welches Schwunzel dem Poſtknechte verhieß, ſetzte die Peitſche deſſelben in unaufhörliche Bewegung.

Es ward Nacht; mechaniſch ſing Schwunzel ſein Abendlied, mehr zu brummen als zu ſingen an; ein convulſiviſches Zuſammenſchaudern war das erſte Lebenszeichen, welches ſeine unſelige Begleiterin gab,

als von dieſen Lippen dieſe Worte an ihr Ohr ſchlugen:

„O, du dreieines Weſen,
Mein Geiſt iſt ſchon geneſen,
Weil ich dein Tempel bin.“

Er brach ab. „Sie wachen? Nun, ſo laſſen Sie uns etwas plaudern; ich habe mir den Poſtzettel zeigen laſſen von dem Poſtillion; der lautet nach Prag über Glatz. Lauten Ihre Päſſe eben ſo? Ich würde ungern über Glatz reiſen.“

Sie antwortete nicht. — „Sie fürchten ſich wol vor mir?“ hob er wieder an. „Da thun Sie unrecht; ich werde wahrhaftig für Sie wie für mich ſelbſt ſorgen. Ihretwegen hab' ich ja Alles aufgeopfert, was ich in Breslau beſaß; nicht einmal Wäſche und Kleidungsſtücke hab' ich mitgenommen. Nun, das findet man ja in Prag; wenn wir nur erſt da wären.“

Die Station war erreicht; während des Umſpannens ließ Schwunzel ſich eine Laterne geben und durchſuchte die Wagentaſchen nach den Päſſen; er fand ſie in einer Brieftaſche; ſie ſchrieben für Frau

von Rosenberg und ihren Bedienten den Weg nach Prag über Glatz vor. „Allerdings; abweichen dürfen wir nicht von dieser Straße," sagte er. „Ich gelte also für Ihren Bedienten; in Prag wird sich das ändern. Glatz durcheilen wir so schnell als möglich."

Die Reise wurde fortgesetzt; kurz vor der Mittagsstunde war die Gränzfestung erreicht; Schwunzel nahm den bescheidenen Platz auf dem Bocke ein.

„Halt!" gebot die Schildwacht dem Postillion, und rief den Unterofficier zur Prüfung der Pässe der Reisenden. Learosa, welche bei der Einfahrt in die dunkle, endlos lange Thorwölbung das Auge geschlossen hatte, fuhr, von dem donnernden „Halt!" erschreckt, auf. Zur Rechten blitzten die Gewehre der Wachtmannschaft, zur Linken sah sie einen bärtigen Unterofficier, mit einem daumendicken spanischen Rohr in der leichtbeweglichen Faust, einen Trupp zitternder Rekruten üben.

„Schwunzel!" hörte sie schreien! „Schwunzel!" und einer der Rekruten warf sein Gewehr

weg, verließ Reih' und Glied und flog nach der Kutsche zu.

„Martin!" rief Learosa, aus einem Entsetzen in das andere sinkend.

„Gräfin!" schrie Martin, doch in dem Augenblick sauste der Stock des Korporals auf seinen Rücken nieder. „Was fällt Ihm ein, Er Zakkermenter? Er verläßt Reih' und Glied? Kerl, Ihn soll ja —"

„Herr Sergant, um Gottes willen," flehte Martin, sich unter dem Stocke krümmend, „diese Dame ist meine Schwester, und dieser Kerl dort ist der Geheimsecretair Schwunzel aus Breslau, der mich als Fähnrich bei'm hochlöblichen Regiment von Thadden engagirt und mich verrätherisch verkauft hat als Gemeinen."

„Possen, Possen, ich werd' Ihm den Fähnrich aus dem Kopfe treiben," versetzte der Unteroffizier; da wandte der Unglückliche sich an den wachthabenden Lieutenant, der herbeibeschieden worden war, und wiederholte diesem seine Klage.

Der Offizier näherte sich der Gräfin. „Gnädige Frau, ist dieser Mann Ihr Bedienter, Jakob Roser,

oder, wie der Rekrut behauptet, der Geheimſecretair Schwunzel?"

Dieſer hatte ſeine Faſſung völlig verloren, und ehe Learoſa noch zu antworten vermochte, ſprang er vom Bocke herab und verſuchte zu entwiſchen; aber der Unteroffizier ergriff ſeinen Mantel; eine Briefta-ſche fiel heraus, öffnete ſich und die Zugluft jagte ihren Inhalt umher; er beſtand aus einer ziemlichen Anzahl Bankſcheine.

„Ich bedaure, gnädige Frau, Sie zum Comman-danten bemühen zu müſſen," ſagte der Offizier, winkte einem Unteroffizier, der mit einigen ſeiner Leute Lea-roſa zu dem Commandanturgebäude führte.

Das Horn einer Staffette ſchmetterte dem Wa-gen vorüber, demſelben Ziele zu. — Als Learoſa mehr todt als lebendig von dem Commandanten em-pfangen wurde und ihm mühſam verſtändlich machte, daß dieſer Schwunzel im Augenblick ihrer Abfahrt die Verhaftung ihres Bedienten veranlaßt und ſich gegen ihren Willen an ſeine Stelle gedrängt habe, da eröffnete ihr der General, daß er eben durch dieſe Staffette befehligt worden ſei, ſie von dieſem Beglei-

ter zu befreien und ihn gefeſſelt nach Breslau zurückzuſenden.

Ein krampfhaftes Zittern bewegte Learoſa's Glieder, ihre Bruſt rang nach Athem, und das geringe Maß von Luft, welches ſie einzog, ſtieß ſie ſchluchzend wieder von ſich. — Dies waren die Freudenäußerungen der unglücklichen Frau, die der Fall ihrer faſt bewußtlos getragenen Ketten heftiger noch als ihre geſtrige Feſſelung erſchütterte. Der Commandant rieth ihr, ihre Weiterreiſe wenigſtens bis auf den morgenden Tag zu verſchieben, und ſie ſelbſt erkannte ſich unfähig, heut' auch nur die leiſeſte Anſtrengung zu ertragen. — Sie ließ ſich nach einem Gaſthofe fahren.

Alles, was ſeit geſtern mit ihr vorgegangen war, ging wie im ſchweren Traume ihr vorüber, und mitten in dieſen beängſtigenden Träumen ſtörte ſie Martin.

Ein Aufſchrei des Entſetzens, des Abſcheues, entfuhr ihr; ſie winkte ihm heftig, ſich zu entfernen; da brach er in Thränen aus, warf ſich nieder vor ihr und ſtammelte: „Barmherzigkeit! Gnade! — Ich

weiß, ich habe kein Erbarmen verdient, ich habe Sie unglücklich gemacht, elend an Seel' und Körper, aber die Raserei meiner Leidenschaft hat mich verblendet, und mein Verführer, mein Rathgeber, der hölliſche Schwunzel, hat meine Schandthat mich theuer büßen laſſen, zu welcher er mich überredete, als ich in meinem Wahnſinn ihm meine Liebe und die Marter meiner Eiferſucht verrieth. Hätte er mir den Plan nicht entworfen, Sie hinzulocken nach dem Circus, nimmermehr —"

„Schweig, Abſcheulicher!" fiel Learoſa, von all' ihren gräßlichen Erinnerungen angefallen, ihm in's Wort. „Die Frechheit, mit welcher Du jenen teufliſchen Plan durchzuführen wußteſt, iſt eben ſo ſchändlich wie ſeine Erfindung, und die Niederträchtigkeit, mit welcher Du das Geheimniß meines Herzens verrietheſt an dieſen Buben, vielleicht — nein gewiß an den Lohnlakaien ſogar — o, Jeſus! — der Gedanke ſprengt mir den Kopf, zerreißt die Nerven!"

Sie ſank entathmet zurück; der Krampf verzerrte ihr Geſicht. Martin hatte das ſeinige auf dem Fußboden niedergeworfen. — Es dauerte lange, ehe

ihr inneres Weſen zu einer Art von Ruhe zurückkehrte und ihre Gedanken ſich auf einen Punct ſammelten. „Wer war" — frug ſie — „wer war jene Maske, die Dich Hochwart nannte an jenem Abende? Wer wußte noch mehr um mein Geheimniß?"

„Schwunzel war es," antwortete Martin. „Ich hatte ihm meine Beſorgniß geäußert, der Verſuch, Sie zu täuſchen, könne mir mißlingen, da erbot er ſich, mit mir Ihnen zu folgen und mich in Ihrer Gegenwart mit dem Namen anzureden, der —"

„Und Du, Elender!" ſchrie Learoſa einfallend, „Du vergaltſt ihm ſeinen Dienſt durch die Vervollſtändigung Deines Verraths? Du entdeckteſt ihm, wer ich ſei?"

„Nein, das hab' ich nicht gethan! Bei allen Schrecken, die mich verfolgen täglich und nächtlich, ſchwör' ich es Ihnen, ich habe ihm nicht verrathen, wer Sie ſind und was Sie zu fürchten, zu verbergen haben!" ſchwur Martin. „Er müßte meine Träume mir abgelauſcht haben, wenn er es wiſſen ſollte."

„Er weiß es, und durch Dich!" rief Learoſa

„Er weiß, wer ich bin, und wird mich verfolgen, mich verderben, wenn kein Wunder mich rettet.“

Da ſprang Martin mit funkelnden Augen auf und ſchrie: „Ich will Sie retten! Gott ſei mein Zeuge, ſeit ich Sie ſah mit dem fürchterlichen Krampfe ringen, der Ihre Glieder verzerrte, ſeit ich mit dem Schrecken eines Verdammten mir ſagte: „„Ungeheuer, das iſt dein Werk!““ ſeit dieſer Stunde iſt der Teufel von mir gewichen, der meine Seele erfüllt hat mit der Raſerei des Gelüſtes, Sie zu beſitzen, und ſeit dieſer Stunde hat die Sehnſucht mich ergriffen, meine verbrecheriſche That zu ſühnen. Machen Sie mich frei! Kaufen Sie mich los! Um Gottes willen, kaufen Sie mich los! Ich will Sie nicht verfolgen durch meinen Anblick; nur retten will ich Sie, wachen für Sie, den Böſewicht bewachen, ſtrafen und ihn ſchadlos machen für Sie. Wie? — Das wird Gott mir eingeben, Gott oder“ — er ſprach die letzten Worte unverſtändlicher — „oder — der Teufel!“

Learoſa's empörtes Blut begann gemäßigter zu wallen; der Blick, welchen ſie auf Martin ruhen

ließ, ward milder. „Klagteſt Du nicht Schwunzel an, Dich hieher verkauft zu haben?“ frug ſie.

Martin bejahte. Schwunzel hatte ihn zu dem Auditeur hingelockt, den Learoſa als Mitglied der frommen Gemeinde geſehen zu haben ſich entſann; dort hatte ein Officier des Thaddenſchen Regiments ſich zu ihnen geſellt und Martin aufgemuntert, die Bahn zum Glück und zum Ruhm unter dem glorreichen Panier des einzigen Friedrichs einzuſchlagen. Martin ſchlug ein; die Gläſer erklangen auf das Wohl des neuen Fähnrichs, der noch in derſelben Nacht mit ſeinem Cameraden die Reiſe nach der Gränzfeſtung, ſeiner künftiger Garniſon, antrat, und zu ſeinem Entſetzen einem rieſenſtarken Corporal überliefert wurde, unter deſſen Stockſchlägen er den Eid nachſchluchzte, der ihn an die Fahne band. Ganz hoffnungslos war er indeß noch nicht; man verſprach ihm die Freiheit, wenn er an ſeiner Statt zwei andere Recruten von ſeiner Größe und von ſeinem Alter einſtelle; er wagte es, die Zuflucht zu der Barmherzigkeit ſeiner Gebieterin zu nehmen, aber ſein Brief blieb ohne Antwort, und ſchon hatte er mit

dem Gedanken ſich vertraut gemacht, ſein Leben durch Selbſtmord zu enden, als heute, wie durch eine wunderthätige Fee herbeigeführt, Learoſa ſelbſt zwiſchen ihn und die Pforte ſeines Grabes trat.

Ohne das Auge vom Boden zu erheben, hatte Learoſa achtſam zugehört. „Du haſt tauſend Thaler von mir zu fodern," hob ſie jetzt an. „So hoch will ja mein Feind den Verrath an mir belohnen. Dieſe tauſend Thaler will ich Dir zahlen; kaufe Dich los für dies Blutgeld, und begegne mir nicht wieder auf Erden."

„Nein, nein!" ſchrie Martin, ſich zu ihren Füßen ſtürzend, „dieſen Namen geben Sie Ihrer Wohlthat nicht! Ehe ich ſo meine Erlöſung aus dieſer Hölle empfange, will ich ausharren drinnen, bis ich erliege unter den Schlägen meiner Peiniger. Nicht um mich zu bezahlen für mein Schweigen, nein, aus Barmherzigkeit kaufen Sie mich los, und wollen Sie Ihre Großmuth erſchöpfen, ſo geben Sie mir eine Arbeit für Sie, einen Auftrag, an deſſen Vollführung ich mein Leben ſetzen kann."

Learoſa gerieth in einen ſeltſamen Zuſtand; neben

ihrer Empörung wider Martin wallte eine Rührung in ihr auf, welche ihre Seele der seinigen näherte. „Es sei," sprach sie nach einigem Bedenken. „Ich will — barmherzig sein. Was wird Dein Loskauf kosten?"

Aus Martins überströmenden Augen glänzte das Entzücken. „Wenn ich hundertundzwanzig Dukaten zahle, so wird der Capitain mich entlassen, sagt mir der Feldwebel."

„Hier hast Du," versetzte Learosa, eine Rolle aus ihrer Chatoulle nehmend, „hundert Friedrichsd'or; erkaufe Deine Freiheit, und den Rest des Geldes verwende zu einem Geschäft, das ich Dir auftragen werde. Jakob ist in Breslau auf Schwunzel's Anstiften verhaftet; befreie ihn. Bedarfst Du mehr Geld dazu, so meld' es mir nach Simbach. — Jetzt — geh!"

Sie wandte sich rasch von ihm ab, und trat, ihm den Rücken kehrend, an das Fenster; noch einige Minuten lang hörte sie ihn mit seinem Schluchzen ringen. — „Geh!" rief sie noch einmal und ungestümer ihm zu, und nun raffte er sich auf und entschlich. — Sie warf sich, heftig erregt, auf das Bett.

Ihr Puls jagte; ihr Kopf brannte; ſo wie jetzt, war ihr geweſen, ehe das Arkan, welches die Räthin ihr gereicht, die hirnzerrüttende Krankheit zum Ausbruch gebracht hatte, von welcher ſie eben geneſen war. Die Furcht vor einem drohenden Rückfalle veranlaßte ſie, um einem ſolchen vorzubeugen, einen Arzt holen zu laſſen. Ein bejahrter Mann erſchien; auch ihm verheimlichte ſie die urſprüngliche Veranlaſſung ihrer Krankheit, und bewog ihn, ſich auf die Verabreichung krampfſtillender und nervenberuhigender Arznei zu beſchränken.

Die Mittel wirkten; Learoſa entſchlief, und ihre Nachtruhe blieb ziemlich ungeſtört; nichts hinderte ſie, ihre Reiſe fortzuſetzen. Sie ließ die Pferde beſtellen, und ſtand, dieſer harrend, am Fenſter, als ein Geräuſch hinter ihr ſie veranlaßte, ſich umzublicken. — „Du?“ rief ſie erblaſſend. „Du hier?“ — denn Martin, ihrem Gebot entgegen, hatte es noch einmal gewagt, ſie durch ſeinen Anblick zu beunruhigen.

„Vergeben Sie mir,“ ſtammelte er mit niedergeſchlagenen Augen. „Ich habe die Nacht hindurch

mit einer ſchrecklichen Angſt gerungen; ehe ich ſcheide von Ihnen auf immer, muß ich Sie noch einmal fragen: ſoll ich die ungeheuere Laſt bis an das Grab ſchleppen, die Sie auf mein Gewiſſen gewälzt haben, als Sie mir ſagten, ich ſei Ihr Bruder? — Bin ich's wirklich? Und haben Sie es gewußt von jeher, daß ich es ſei?"

Die Erſchütterung, welche Learoſa ergriff, war unbeſchreiblich heftig. „Ich kann Dir nichts antworten, denn ich ſelbſt weiß nichts Genaues," antwortete ſie. „Aber ich will forſchen, und biſt Du mein Bruder nicht, dann ſollſt Du Nachricht haben. Jetzt verlaß mich."

Martin ging, und Learoſa eilte, den Reſt ihrer beruhigenden Arznei, vielleicht das Doppelte der beſtimmten Doſis, zu nehmen; da kam der Aufwärter mit der Meldung, daß die Poſt keine Pferde habe.

Dieſe Nachricht befremdete Learoſa außerordentlich; ſie beſtand darauf, andere Pferde für ſie zu miethen. Der Menſch ging und kam nach einer Stunde mit der Botſchaft zurück, daß er nirgends ein Geſpann auftreiben könne.

Der Arzt kam; Learoſa beklagte ſich über ihr Mißgeſchick, hier gegen ihren Willen verweilen zu müſſen; der Doctor tröſtete ſie mit den vortheilhaften Folgen, welche ihre Ruhe auf ihr Befinden äußern werde, und wußte durch eine anſprechende Unterhaltung ihr einige Stunden recht angenehm zu verkürzen.

Learoſa wartete den Nachmittag und immer ungeduldiger den folgenden Morgen ab; und immer noch hatte die Poſt keine Pferde. — „So will ich denn eigne kaufen," rief ſie ungeſtüm; da zuckte der Aufwärter die Achſeln und ſagte: „Wenn die gnädige Frau mich nicht verrathen wollen, ſo möcht' ich Ihnen wohl entdecken, daß auf der Poſt Pferde in Menge vorräthig ſind, daß aber Ihnen keine verabfolgt werden dürfen, weil der Herr Commandant Sie hier behalten will."

Learoſa erblaßte; nach langem Ueberlegen ermuthigte ſie ſich, an den Commandanten zu ſchreiben, um Auskunft zu erbitten, ob, und mit welchem Rechte man ſie hier zurückhalte? — Nach Verlauf einiger Stunden wurde ihr der Platzmajor gemeldet, der ſehr höflich ihr ankündigte, daß die gegen ihren Be-

gleiter gerichtete Denunciation die breslauer Gerichtsbehörde veranlaßt habe, ihre Weiterreiſe zu verhindern, bis aus der Unterſuchung der Verbrechen, welcher der Geheimſecretair Schwunzel angeſchuldigt worden, ſich ergeben werde, daß ſie unbetheiligt an denſelben ſei. Der Commandant habe gehofft, daß die Sorge für ihre Geſundheit ſie hier aufhalten und ſie der Unannehmlichkeit überheben werde, ſie mit dem an ihn ergangenen Auftrage bekannt zu machen; er beklage, ſeine Hoffnung geſcheitert zu ſehen.

Eine neue Nacht wölbte ihre ſchwarzen Wolken über Learoſa's Haupt; nichts war ihr hell als die Angſtbilder, die gleich feurigen Meteoren vor ihr niederſanken. Was war gewiſſer, als daß Schwunzel Alles angeben werde, was ihm bekannt war von ihr, und was hatte ſie dann zuverläſſiger zu fürchten, als die rückſichtsloſeſte Veröffentlichung aller ihrer gefährlichen Geheimniſſe? — Ihre Verzweiflung war gränzenlos; in der zarten Schonung, welche der Commandant ihr hatte widerfahren laſſen, ſah ſie den Beweis ſeiner Falſchheit; die Freundlichkeit, hinter welcher der Arzt ſeinen Auftrag, ſie zurückzuhalten,

verſteckt hatte, nannte ſie Argliſt; die Vorſicht des Aufwärters, der es nicht wagen wollte, ſie heimlich aus dem Thore zu ſchaffen, dünkte ihr Grauſamkeit, und die Neugier des müßigen Volks, welches, ſeit Verbreitung des Gerüchts, eine wichtige Staatsgefangene werde hier in dem Wirthshauſe bewacht, ſich unter ihrem Fenſter ſammelte, füllte ihr Herz mit gehäſſiger Bitterkeit gegen Alles, was lebte. Mit jedem Blick fiel ihr Auge auf eine feindſelige That, welche Menſchen an ihr verübt hatten; ſelbſt die ihrem Herzen am nächſten waren, hatten gefrevelt an ihr. Hochwart war ihr erſter Führer auf der Bahn geweſen, deren Beleuchtung ihre Sinne weckte; Frau von Zſchechwitz hatte ſie verlaſſen im rathloſeſten Augenblick ihres Lebens und ihre Ankettung an ihren abgelebten Gemahl verſchuldet, und Jakob war einſt mit Mordgedanken ihren Spuren nachgeſchlichen. — So verfeindete die unglückliche Frau ſich der Menſchheit, ohne der Gottheit ſich nähern zu können, die ihrer Seele verloren gegangen war mit ihrem Glauben an die Kraft ihres Gebetes.

In fünfwöchentlicher Einſamkeit erwuchs und erſtarkte der finſtere Geiſt, der ſich Learoſa zum Lebensbegleiter aufgedrungen hatte. Beſtändig kränkelnd ohne krank zu ſein, hatte ſie den Arzt und überhaupt jeden Zuſpruch zurückgewieſen, da ließ der Commandant ſelbſt ſich melden; ſeine Bitte um Empfang war der Staatsgefangenen ein Befehl; ſie war gezwungen, ihn anzunehmen.

Das Geſicht des Commandanten war freundlich wie ſeine Botſchaft; es hatte ſich erwieſen, daß die Frau von Roſenberg weder Theilnehmerin noch Mitwiſſerin des verbrecheriſchen Geheimniſſes geweſen war, auf welches die Anzeige der Räthin Kuchel das erſte Licht geworfen hatte. Learoſa's Weiterreiſe ſtand nunmehr nichts entgegen, und ſie eilte, dieſelbe unverzüglich zu beginnen. Der Wagen wurde gepackt, die Päſſe waren ihr wieder zugeſtellt, die Pferde kamen; — da, als ſie eben im Begriff war, das Zimmer zu verlaſſen, trat ihr Arzt ein.

„Sie kommen, um mich an meine Schuld zu erinnern," rief Learoſa ihm mit Bitterkeit entgegen, warf einige Goldſtücke auf den Tiſch, und war im

Begriff, ihm vorüber zu gehen. Er hielt ſie auf. „Sie vergeſſen, daß Sie mich bereits bezahlt haben, gnädige Frau," ſagte er. „Ich komme, weil ich mich verpflichtet halte, ehe Sie abreiſen, Sie mit einem Rathſchlage zu verſehen; wenden Sie kein Mittel gegen Ihr Uebelbefinden an; ein unvorſichtiger Verſuch, ſich von demſelben zu befreien, kann Sie zur Mörderin machen. — Sie ſind Mutter!"

Der Geiſt, deſſen Stimme der Menſch nur einmal zu hören pflegt, wenn er ihm zuruft: „Gott fodert dich — geh zu Gott!" dieſer Geiſt griff mit kalter Hand an Learoſa's Herz, doch einen Augenblick ſpäter und ihr gallegemiſchtes Blut brach ſich wieder Bahn durch die verengten Kanäle. „Sie ſind ein Unverſchämter!" ſtammelte ſie, drängte ſich dem Arzte vorüber, flog hinaus in den Wagen, und der einſtweilen angenommene Bediente warf den Schlag zu.

„Es iſt nicht wahr! Er lügt, der Arzt, oder er täuſcht ſich," ſagte Learoſa ſich ſelbſt. „Er mag ſcharfſichtig genug ſein, um die Veranlaſſung meiner Kränklichkeit zu ergründen, aber ſein Auge dringt nicht tief genug, um ihn durchſchauen zu laſſen, daß

jene Urſache hinweggeräumt, und daß mein gegenwärtiges Leiden nichts als die Folge meiner geheimen Cur iſt.“

Es gab, während ſie einſam Böhmen durchflog, Augenblicke, in welchen der Gedanke an die Möglichkeit, daß jener Arzt dennoch richtig geblickt haben möge, ihre Seele zermarterte; aber die Erinnerung an die furchtbare Gewalt, mit welcher der erzwungene Krampf an allen Banden gezerrt und geriſſen hatte, die ihr Weſen zuſammenhielten, beruhigte ſie; einer ſolchen zerſtörenden Gewalt hatte ja ihr Leben kaum, viel weniger alſo das eines noch wurzelloſen Keimes widerſtehen können.

Sie langte in dem ihr entfremdeten Simbach an; düſter traten ihrem düſtern Sinne die alten Erinnerungen entgegen, welchen ihre neuen Sorgen noch verfinſternder ſich einmiſchten, als ſie einen Brief hier vorfand, der ſchon ſeit vierzehn Tagen ihrer geharrt hatte. Er war von Martin und enthielt Nachrichten von dem Stande der Dinge in Breslau. Die Angabe der Räthin Kuchel und die Unterſuchung der

Papiere Schwunzels hatte eine Menge Verhaftungen herbeigeführt. Auch die Räthin war eingezogen worden. Man hatte davon gesprochen, daß Schwunzel sammt dem Auditeur nach Berlin oder wenigstens in die Nähe der Hauptstadt, nach Spandau gebracht werden solle. — Von Jakob hatte Martin noch nichts erfahren können. Niemand wußte, daß vor Kurzem der Bediente einer fremden Dame eines Aufsehen erregenden Verbrechens halber verhaftet worden sei. — Der Brief schloß mit einer Erinnerung an Learosa's Versprechen, dem Geheimnisse der Geburt des unglücklichen Sünders nachzuforschen und, wo möglich, ihn seiner Gewissenslast zu entledigen.

Diese Mahnung an die in dumpfem Hinbrüten fast vergessene Tiefe ihres Elendes brachte Bewegung in Learosa's erstarrtes Leben; lebendige Furcht und eine schattengleiche Hoffnung wechselten in ihr; die Furcht aber, die Pastorin Stramm werde ihre Hindeutung bestätigen, überwog ihre Hoffnung, daß sie die gesprächige Frau falsch verstanden haben könne; und dennoch mochte sie sich nicht trennen von diesem Schatten von Hoffnung; sie wagte es nicht, ihr Mar-

tin gegebenes Verſprechen zu erfüllen und eine unumwundene Erklärung von der Paſtorin zu verlangen, wer der Vater des Zerſtörers ihres Lebensglücks ſei. Sie antwortete ihm nicht.

Faſt eine Woche war ſeit ihrer Ankunft in Simbach ſtill wie in einem Leichenhauſe ihr verſtrichen; noch hatte ſie den Garten — noch das Zimmer nicht betreten, in welchem Johanna ihr Leben verhaucht hatte; noch war ihr Auge zu abſchreckend finſter geweſen, um einen ihrer wenigen Hausgenoſſen unaufgefodert zu Mittheilungen über die Ereigniſſe zu ermuthigen, die während ihrer Entfernung hier vorgegangen waren; da — als ſie an einem heitern Mainachmittage unter einer Anwandlung von Krampf auf ihrem Sofa ſich krümmte und unter Schmerzen ihre Sorgen vergaß — da flog die Thür auf und, tief in Trauergewänder gehüllt, trat ihre vergeſſene Jugendlieblingin, Roderike, ein.

Der Gruß, mit welchem ſie den Freudenblick der liebenden Freundin erwiederte, war eiſig; erſt unter den heißen Thränen, unter den glühenden Küſſen des Weſens, das ihr einſt das Nächſte auf Er-

den geweſen war, ſchmolz die Rinde ihres Herzens. — Sie vergaß ihr Elend — ſich ſelbſt; — ſie weinte — ſie fühlte menſchlich; — da, als Roderike erzählte, daß ſie erſt geſtern in Dresden von Learoſa's Ankunft gehört und nicht Ruhe gehabt habe, bevor ſie ſie geſehen, da erwachten auch andere Erinnerungen und eine andere Sehnſucht dem wieder erwärmten Herzen. „Du kommſt allein?“ rief ſie; „und Deine Mutter?“

„Meine Mutter?“ ſchluchzte Roderike. „Du weißt es nicht? — Die Zeitungen haben es Dir nicht verkündet, daß meine Mutter ſeit vier Wochen — bei Gott iſt?“

Ein langer, ſchneidender Aufſchrei entquoll Learoſa's Bruſt; mit ihm ging der Athem ihr aus; ſie ſank bewußtlos zurück.

Faſt gelähmt von Schrecken vermochte Roderike kaum ſie aufzufangen und ſie auf das Sofa gleiten zu laſſen. Sie rief nach Hülfe; Niemand in dem öden Hauſe hörte; Niemand kam. Sie riß der Ohnmächtigen die Kleidung auf und — hielt plötzlich, wie von einem neuen Schrecken befallen, inne in ihrem

Geſchäft; endlich beſann ſie ſich wieder, fortzufahren in demſelben, und ein Glas Waſſer brachte Learoſa zur Beſinnung zurück.

Jetzt brach ihr Schmerz um die geliebte zweite Mutter in Thränen aus. Roderike weinte mit ihr, aber ſichtbar ſtörte ein anderer Gedanke den freien Erguß ihres Schmerzes und ihrer Mittheilungen von dem Ende der geliebten Verlorenen. Der Proceß mit Hedemark hatte geendet; der Liebling ihrer Mutter, der einzige Sohn, mußte ihm ausgeliefert werden; die Töchter ſprach das Geſetz ihr zu; der Gram um den Verluſt des einzigen Kindes hatte die zärtliche Großmutter tief gebeugt; Johanna's Tod war eine zweite und die Einbuße des größten Theils ihres Vermögens eine dritte Gramquelle für ſie. Da erkrankte die Gattin des Kammerherrn, ihres Bruders; faſt ſchon verlaſſen von ihren Kräften eilte ſie, die Leidende zu pflegen; ihre Schwägerin ſtarb und — ſie folgte ihr nach.

„Aber warum übernahmſt Du die Pflege Deiner Tante nicht? Warum begleiteteſt Du nicht Deine kränkelnde Mutter?“ frug Learoſa vorwerfend.

„Ich konnte nicht," flüsterte Roderike unter leisem Schluchzen. „Meine Kinder gab ich ihr mit."

„Auch die Sorge für Deine Kinder bürdetest Du ihr auf?" rief Learosa empört. „Roderike, das ist unkindlich — unverantwortlich!"

„Ich mußt' es," versetzte Roderike. „Ich mußte Alles entfernen, was mir lieb war, weil ich dem scharfsichtigen Auge meiner Mutter mich entziehen mußte, damit ich es nicht sei, die sie tödtete. — Learosa, Deine Ankunft ist mir die eines rettenden Engels! Ich würde mich gescheut haben, mich der Männerfeindin zu entdecken, aber, Gott sei Dank, Du bist Weib wie ich, und an Dein Herz will ich mich werfen und Dir vertrauen, daß ich — die Gattenlose — Mutter bin!"

Ein Gemisch von tödtlichem Schreck und einer zwar nicht ganz deutlichen, dennoch lähmenden Ahnung spannte Learosa's Nerven an, daß sie klangen, von ihren Gedanken in Schwingung gesetzt; was Roderike weiter sagte, ging ihr verloren in dem Schwirren, das ihren Gehörsinn lähmte. — Da

faßte Roderike ſie an: „Hörſt Du nicht, was ich Dir ſage von unſern Reiſen?“

Jetzt verklang das unharmoniſche Spiel ihrer Nerven. „Unglückliche Roderike,“ rief ſie, „und Du beugteſt nicht vor? Du wandteſt kein Mittel an, um den Keim der Folgen Deines Fehltritts zu zerſtören?“

„Zu zerſtören? — Verſteh' ich Dich recht?“ frug Roderike ſcharf. „Ich ſollte einen Mord an meinem werdenden Kinde begehen?“

„Mord?“ zitterte das ſchwere Wort wie ein mattdumpfer Echolaut von Learoſa's Lippen.

„Freilich Mord,“ antwortete Roderike. „Was iſt denn die unnatürliche Mutter, die das keimende Leben ihres Kindes Wurzeln zu ſchlagen verhindert, anders als eine Kindesmörderin? — Learoſa, dieſer Rath kam nicht aus Deinem Herzen; wär' es Dir Ernſt geweſen damit, Du würdeſt ihn bei Dir ſelbſt angewandt haben, denn Du — biſt Mutter wie ich, und haſt noch mehr Gründe, Deinen Zuſtand zu verbergen, als ich.“

„Ich — Mutter?“ ſchrie Learoſa aufſpringend.

Roderike erſchrak vor ihrem Anblick; die leichen-

weiße Stirn der Unglücklichen ſtrotzte von kalten Schweißtropfen; die Augen waren aus ihren Höhlen gedrängt, und ihre Zähne hatten wie im Starrkrampfe die blutenden Lippen eingekniffen.

„Beruhige Dich, liebe Learoſa,“ ſprach ſie ihr zu. „Wie es ſcheint, überraſcht Dich meine Entdeckung, und das wundert mich, denn Du biſt weit vorgeſchritten in Deinem Zuſtande; ich befinde mich jetzt zum vierten Male in dieſer Lage und täuſche mich gewiß nicht. — Komm, ſetze Dich zu mir; wir wollen überlegen, welche Vorſichtsmaßregeln die zweckmäßigſten für uns ſind. Niemand darf unſern Zuſtand ahnen; ich habe bereits von einer Reiſe zu einer Bekannten in der Mark geſprochen, die mich eingeladen; wir reiſen zuſammen; Eine gilt für die Kammerfrau der Andern; gegen Ausgang des Jahres kehren wir zurück, und unſere Spur ſoll kein menſchliches Auge entdecken. — Aber nun erzähle mir doch, Du Männerfeindin, welchem Heros von Manne iſt es denn gelungen, mit den Pfeilen ſeiner Blicke den Panzer Deines Herzens zu durchdringen?“

„Welchem Manne es gelungen iſt? — — O,

Jeſus! Jeſus!" — Dieſe Worte, mit einem Gekreiſch hervorſtoßend, das Roderike erbeben machte, ließ Learoſa ihr ſchweres Haupt mit dem ſchweißnaſſen Geſicht auf die Schulter ihrer Freundin wie ein Bleigewicht niederfallen. Mit einemmale fuhr ſie auf: „Ja, ja, wir reiſen — aber ehe wir von dannen gehen, noch eine — eine kurze Trennung. — Ich will wiſſen, wer der Elende iſt, der mich losgeriſſen hat von Gott und Menſchen! Ich will wiſſen, ob er —"

Ihre Stimme ſank, wurde unverſtändlich, dann unhörbar.

„Du weißt nicht, wer er iſt?" frug Roderike verwundert. — Learoſa antwortete nicht; ſie klingelte, und befahl auf der Stelle einen leichten Reiſewagen mit ſechs Pferden für ſie zu beſpannen.

„Du willſt heute ſchon reiſen? Es iſt ja Abend; Du biſt erſchöpft — unwohl," ſagte Roderike. Learoſa ſchien es nicht zu hören. „Bereite unſere gemeinſchaftliche Reiſe vor," ſagte ſie. „In drei bis vier Tagen bin ich wieder hier, um Dich zu begleiten; wohin? — das beſtimme Du."

„In drei Tagen ſchon?" wandte Roderike ein. „Es iſt doch nothwendig, daß ich meinem Oheim zuvor Nachricht gebe von meiner Reiſe mit Dir; und er wird auch ſelbſt, Deiner Angelegenheiten wegen, mit Dir reden wollen; er hat es längſt gewünſcht, Dir Nachrichten geben zu können, aber Du warſt uns ja verſchwunden. Acht Tage vergehen gewiß, ehe wir fortkommen."

„Acht Tage; gut, alſo in acht Tagen reiſen wir," ſagte Learoſa, nach Hut und Mantel greifend. Roderike ordnete den Anzug der eiligen Freundin, die des verhüllenden Schnürmieders beinahe vergaß, mit möglichſter Sorgfalt, und begleitete ſie dann an den Wagen, nach deſſen Abfahrt ſie den ihrigen beſtieg, um nach Dresden zurückzukehren.

Es war Nacht, als der fluchtſchnelle Lauf kurz vor Döbeln Learoſa's Pferde ermüdete; ſie nahm Poſtpferde und eilte weiter. Am folgenden Vormittag ſah ſie Lobſtädt vor ſich liegen. Sie zitterte; ſelbſt das lobſtädter Steinpflaſter konnte ſie nicht heftiger rütteln, als ſie von ihrer Angſt bewegt wurde. — Jetzt hielt ihr Wagen am Pfarrhauſe.

Sie ſtieg aus, befahl dem Poſtillon ihrer zu harren und ſchwankte der Thüre des Hauſes zu. — Ein ſteinaltes Mütterchen, in einer Hand die geblümte Schürze, mit der andern bemüht, die Haube auf ihr faſt kahles Haupt zu ſetzen, huſchte flüchtig vor der Fremden über den Hausflur hinweg, als Learoſa die Thür öffnete und das einbrechende Sonnenlicht die Gramfurchen erleuchtete, welche das Geſicht der Greiſin runzelten. Jetzt erkannte ſie die Paſtorin. — „Bleiben Sie," rief ſie ihr nach. „Erkennen Sie mich denn nicht wieder? — Hat ein zehnjähriger Sturm mit ſeinem verwüſtenden Hauche denn nichts in meinem Antlitz verſchont, was Sie erinnern könnte an — Ihre Learoſa?"

„Jeſus!" ſchrie die Paſtorin. „Mein Heiland, Fräulein Roſinchen! — Halten zu Gnaden, Ihro Excellenz, ich wollte ſagen: Ihro hochreichsgräfliche Gnaden! — Sie ſind es? — Ach Gott, wo ſind die vollen, rothen Backen geblieben? — Nun, wer wird nach den Backen fragen, wenn das Herz nur noch da iſt, und das haben Sie behalten; das haben Sie bewieſen durch die großen Geſchenke, die

Ihre Gnade mir hat zufließen laſſen! Einmal dreihundert Thaler auf einem Brete! Ach das war ein Labſal für meine Seele! — Aber in welch' ein Jammerhaus führt der Herr Sie heute! — Doch ich alte Thörin, da laſſ' ich Sie ſtehen auf dem Hausflur und plaudere! Kommen Ihro Excellenz hier in dieſe Stube hinein; in jener liegt ſeit Neujahr mein Mann und kann nicht leben, nicht ſterben! Auf dem Filial zu Thomsfelda war's — ach auf der thomsfelder Kirche ruht kein Segen mehr, ſeit gebetet werden muß für einen papiſtiſchen Patron drinnen! Da hat mein Mann an dem kalten Neujahrstage — beſinnen Sie ſich noch wohl auf den Froſt? — ach die Welt wird denken an den kalten Anfang des Jahrs 1774; — da hat er ſich die Zehen erfroren, auf der Kanzel, wie er ſagt; aber ich behaupte, es iſt vor dem Altar geſchehen auf den kalten Steinen; und da hat er die Füße an mein Plätteiſen gehalten als er zu Hauſe kam; und da iſt der Brand dazu geſchlagen; und nun ſchwiert ihm ein Knochen nach dem andern heraus und das Fleiſch fällt ab, mürb' und ſchwarz wie Zunder! Und dies Elend dauert

jetzt ſchon in den fünften Monat, daß er in einem Winſeln und Heulen und Zähnklappern liegt; einen Stein möcht' es erbarmen! — Aber legen Sie Ihren Mantel doch ab, liebſte hochreichsgräfliche Excellenz. — Mein Gott im Himmel! der ganze Mantel von Sammt und gefüttert mit reiner, ſchwerer Seide! — Welche Pracht! Welche Herrlichkeit! — Ja, ja, wer hätte das prophezeiht, als Roſinchen noch da oben in meinem Dachſtübchen wohnte in Spott und Verachtung? — Aber, was wahr iſt, das bleibt wahr: Gott verläßt die Seinen nicht; und ich wollte mich auch gelaſſen in ſeine Schickung fügen, wenn Sie Thomsfelda nur nicht an einen katholiſchen Patron gebracht hätten. — Aber lieber Himmel, ich denke auch an nichts, als an die alten Sachen, und ſehe doch, daß Sie zittern und beben und blaß ausſehen, wie der leibhaftige Tod. — Sie müſſen ſich doch ausruhen und ſich pflegen; aber wo? Hier unten iſt der Spectakel in einemfort, und oben in Roſinchens ehemaliger Kammer kann ich doch Ihro hochreichsgräfliche Gnaden nicht einlogiren? — Und — Gott ſtehe mir bei! — einen Braten hab' ich

auch nicht einmal heut' zu Mittage; nichts als ein elendes Gericht Gründlinge."

Learoſa benutzte den augenblicklichen Stillſtand dieſer beweglichen Zunge, um zu verſichern, daß ſie weder ruhen noch eſſen wolle, doch weiter ließ die redſelige Matrone ſie nicht kommen. „Was? nicht eſſen? — Keinen Mund voll?" fiel ſie ein. „Ei, das thun Sie mir nicht an, liebſte hochreichsgräfliche Excellenz! Hat doch der Herr ſelber es ſich gefallen laſſen bei Abram; und wenn ich auch gleich kein zartes Kalb zu ſchlachten habe, wie der Erzvater, ſo — doch auf die Kälber zu kommen; Sie wiſſen, das war ſonſt eine Freude, die Kälber zu ſehen in Thomsfelda; die leipziger Schlächter riſſen ſich um das liebe thomsfelder Jungvieh; aber jetzt gedeihen die Kälber nicht mehr; all' der ſchöne Segen iſt fort, ſeit für einen katholiſchen Patron gebetet werden muß, denn wo das Kirchengebet nicht aus dem Herzen geht, da kann es auch keinen Segen bringen. — Aber Sie ſtehen ja auf? Wollen Sie nicht ſitzen bleiben? — Suchen Sie etwas?"

„Frau Paſtorin," ſagte Learoſa, von ihrer Un-

geduld bemeiſtert, „ich muß eine Frage an Sie richten; Sie entſinnen ſich des Burſchen, der in meinem älterlichen Hauſe unter dem Geſinde auferzogen wurde; dieſer Burſche — Martin — — Sie deuteten mir einſt an, er ſei ein Sohn —"

„Des gnädigen Herrn Barons Söhnlein," ergänzte die Paſtorin die ſtockende Rede. „Von der Bank gefallen, wie man's nennt. — Ach, wenn das die ſelige Frau Baronin gewußt hätte; ſie hielt ſo große Stücke auf ihren Mann; aber trau Einer den Männern! Die ſind falſch wie Glatteis! — Denken Sie einmal, ſelbſt der alte Rauvogel, der graue Sünder, hat im vergangenen Herbſt taufen laſſen; es hat zwar ein Schornſteinfeger den Namen dazu hergeben müſſen, denn er hat ſich rein geſchworen; aber ſein Blut zeugt laut wider ihn. Ganz ſeine dicke Naſe hat das Würmchen, und die Augen ſtehen ihm auch ſo klotzig heraus. — Aber was iſt Ihnen? — Sie ſehen ja aus, als ſollten Sie ohnmächtig werden; werfen Sie doch den Mantel ab!"

Die Angſt, ihre Geſtalt unverhüllt den Blicken der Alten preisgeben zu ſollen, rettete Learoſa's

Beſonnenheit. Sie hüllte ſich dichter in den Mantel und hielt die Paſtorin zurück, welche ſich fertig machte, um Kamillen- und Fliederthee zu bereiten. „Bleiben Sie," rief ſie ihr nach. „Bleiben Sie und ſagen Sie mir, woher Sie es wiſſen, daß Martin meines Vaters Sohn iſt?"

„Ei, Sie denken doch nicht, daß ich Ihnen etwas vorlügen werde, liebſtes, einzigſtes Roſinchen?" entgegnete die Paſtorin. „Nun horchen Sie auf; ich will Ihnen Alles ganz genau erzählen: Das Unglück iſt ſchon damals paſſirt, als Ihre lieben Ältern noch im Brandenburgiſchen wohnten, und als ſie nun nach Thomsfelda zogen, da hat der Herr Baron meinem Manne die Geſchichte anvertraut und ihm angelegen, den Jungen auf eine gute Art herzubringen; und das hat mein Mann auch gethan; der gnädigen Frau wurde erzählt, es ſei —"

Da fuhr Learoſa mit der Verzweiflungskraft eines Gladiators auf, der ſein Leben wagen muß, um ſein Leben zu retten. „Ich will das von Ihrem Manne ſelbſt hören!" rief ſie und ſtürmte der Thür zu.

Die Paſtorin hielt ſie zurück. „Ach, meine liebſte, einzigſte Hochreichsgräfliche, warten Sie noch ein wenig; laſſen Sie mich wenigſtens mit Eſſig und Wachholder zuvor räuchern, denn die Luft iſt nicht etwa ſüß bei einem Patienten, der bei lebendigem Leibe modert."

Die Vorſtellungen der Alten waren verloren; Learoſa riß ſich los von ihr und ſchritt ſchnell über den Hausflur hinweg, dem gegenüberliegenden Zimmer zu, riß es auf und trat an das Bette des erſchreckenden Kranken, ſah ihn ſtier mit einem Leichenauge an und frug mit einer Stimme, welcher ihr Gemiſch von Todesmuth und Todesangſt einen ſchauerweckenden Nachdruck gab: „Wer iſt der Vater des Knaben Martin, der in Thomsfelda erzogen wurde?"

„Gott verzeih' mir die Sünde! Ich ſelber bin's!" ächzte der Paſtor, die Hände faltend und ringend.

„Du?" kreiſchte die Paſtorin, die reine Decke fallen laſſend, welche ſie im Begriff war, über das unſaubere Bett ihres Mannes zu breiten. „Und Du Ehebrecher, den Gott verrotten läßt zur Strafe bei lebendigem Leibe, Du haſt nicht allein an mir ge-

frevelt, haſt auch den Leumund Deines Wohlthäters befleckt? Und haſt wagen wollen, des Heilands Antlitz zu ſchauen, mit der Verleumdung auf Deinem Gewiſſen? — Nun ſteh' mir Rede, mir und hier Ihrer hochreichsgräflichen Excellenzen, dem Fräulein Roſinchen, deren Vater Du beſchimpft haſt durch Deine Lüge! Wer iſt die Mutter Deines Bankerts?"

Der Paſtor, durch die Marter des Knochenfraßes entmannt und entnervt, zagend vor der ſichtbar ihm näher ſchleichenden letzten Lebensſtunde, und durch Learoſa's, ſein Gewiſſen aufſtörende Frage um die Macht zu lügen und zu heucheln gebracht, entledigte ſich jetzt einer Beichte, deren Inhalt den ganzen Gallenreichthum der Paſtorin in ihr Blut, und den Abglanz einer Überfülle von Freude auf Learoſa's Antlitz trieb.

„Ach, die hochſelige Gräfin," winſelte der Sünder, „die hat's auf ihrem Gewiſſen! Hätte ſie ſelbſt den Lockungen der Fleiſchesluſt widerſtanden, ſo würde ſie ihrer Jungfer, die um die Sache wußte, ein beſſeres Beiſpiel gegeben und die gehörige Autorität be-

halten haben, mich hinaus zu weiſen aus ihrem Schloſſe, als ſie merkte, wozu der böſe Feind mich verlocken wollte; aber ſie hatte den Muth nicht, frei vom Herzen weg zu reden mit den Mitwiſſern um ihre Schande, und ſo ging denn der Krug ſo lange zu Waſſer unter ihren Augen, bis er brach. Da mußte denn die Jungfer verreiſen nach Lauchſtädt in's Bad, und — Gott hab' ſie ſelig; ſie iſt nicht wieder zurückgekehrt. So wär' nun auch Alles ganz ſchön geweſen, wenn ſie nur in ihrer Todesangſt nicht geſagt hätte, daß der Junge, den ſie zurückließ, von meinem Fleiſch und Blut ſei; das war mein Unglück, denn nun ſchrieben die daſigen Gerichte hieher an den Herrn Gerichtshalter, den — Gott verzeih' mir die Sünde — den Menſchenſchinder Rauvogel. Was Der drei Jahre lang von mir gezogen hat, das geht in's Große; von all' meinen Beichtgeldern hab' ich nur den vierten Theil meiner Frau abliefern können; das Andere iſt ſammt und ſonders in ſeine Taſche gefloſſen; und alle Flüche kommen auf ſeine Seele, die meine Frau auf meine unſchuldigen, filzigen Beichtkinder ausgeſtoßen hat im Zorn

über die Kupfermünzen, die ich heimbrachte. Und dennoch hat der Böſewicht nicht einmal reinen Mund gehalten; kaum war der Baron angelangt in Thomsfelda, als er ihm das Geheimniß zuſteckte und ihm unter die Hand gab, mich, als dem Vertrauten der gnädigen Tante, in Zügel zu halten mit ſeiner Kundſchaft von meinem Unglück; und um mich deſto ſicherer in Händen zu haben, ließ er ſich den Jungen, ſammt ſeinem Taufſchein und all' die Acten ſchicken. So hatt' ich nun die Frucht meiner Sünde täglich vor Augen, und ſollte noch dazu meiner Frau Bericht erſtatten, wer der Bube ſei, der ſo, wie vom Himmel gefallen, auf einmal angekommen war im thomsfelder Schloſſe. Da ſchlug ich denn durch meine Lüge zwei Fliegen auf einmal: ich machte meine Frau ſicher, und rächte mich heimlicher Weiſe an meinem Patron. Gott ſei mir Sünder gnädig!"

„Ja, möge Gott Ihnen vergeben, wie ich Ihnen verzeihe, aber den Taufſchein, den Taufſchein, den ſchaffen Sie mir! den will ich haben! Tauſend Thaler für den Taufſchein!" — So überſchrie Learoſa in ihrer ſtürmiſchen Freude die zänkiſche Stimme

der alle Gewalten des Himmels und der Erde zur Beſtrafung ihres pflichtvergeſſenen Gatten auffordernden Paſtorin, deren Ingrimm erſt bei Learoſa's Worten: „Tauſend Thaler für den Taufſchein!" ſich zu mildern begann. „Wo haſt Du denn den Taufſchein des Bankerts? Du Götzendiener! Du Baalspfaffe! Sprich, wo iſt der Taufſchein?"

„Bei den Acten, bei Nauvogel," wimmerte der Bußträger; da rückte die Paſtorin die Haube von dem linken Ohr, an welchem ſie hängen geblieben war in der Eile bei Learoſa's Empfange, flink auf die rechte Stelle, warf das Damaſtmäntelchen über den gebeugten Nacken, und mit den Worten: „Warten Hochgräfliche ein paar Augenblicke, ich ſpringe zu Nauvogel," verließ ſie das Haus.

Learoſa's entlaſteter Buſen hub ſich mit der Leichtigkeit einer Kindesbruſt; die Hand der Nemeſis wich von ihr; ſie war eine Verirrte, eine, von ihren Sinnen Mißleitete, aber eine von der Hoffnung auf Gottes Erbarmen verſtoßene Verbrecherin war ſie nicht. Gott liebte ſie noch; dafür zeugte ihr nicht allein die Befreiung von der Strafe, daß ihres Kin-

des Vater ihr Bruder ſei; ſondern auch das Mißlingen ihrer Cur, das ſie verhindert hatte, zur Mörderin ihres Kindes zu werden, verbürgte ihr Gottes Liebe.

Das Zimmer ward ihr zu eng; ſie durchflog jeden Winkel des Häuschens, des Gärtchens hinter demſelben und ſtand plötzlich ſtill, von einem Anblick feſtgehalten, der ſie erſchütterte und ihre Sehnſucht anregte. Der blaugraue Streif dort, der den Himmel ſäumte — es war der thomsfelder Eichenwald; bis jetzt hatte noch immer der Gedanke an Thomsfelda ſie beklemmt; nie war der Wunſch, die Ruheſtätte ihrer Eltern wieder zu ſehen, recht lebhaft ihr erwacht; jetzt kannte ſie kein mächtigeres Sehnen; ſie mußte knieen — zum erſten Male wieder beten an dem Sarge ihrer Mutter, mußte ihren Vater an ſeinem Sarge danken, daß er frei war von dem Verbrechen, deſſen Strafe ſie dem Wahnwitz nahe gebracht hatte. — Sie eilte zurück in das Pfarrhaus, um ſich zur Reiſe nach Thomsfelda anzuſchicken.

Die Paſtorin kam ihr entgegen; Nauvogel war

nicht anwesend, aber sein Schreiber hatte versprochen, die Acten hervorzusuchen und ihr eine beglaubigte Abschrift des Taufscheins nach einigen Stunden zuzustellen. Learosa kündigte ihr an, daß sie diese Frist zu einem Ausfluge nach Thomsfelda benutzen werde.

Vergebens beschwor die Pastorin ihren Gast, wenigstens die Henne nicht zu verschmähen, welche zur Feier dieses Tages das Leben hatte lassen müssen; Learosa war nicht zu halten; sie eilte in ihren Wagen, und die lobstedter Jugend, eben aus der Schule kommend, erfreute sich des seltenen Ohrenschmauses, den das gemißhandelte Posthorn ihr gewährte.

Zu Thränen bewegt, wie sie nie geweint zu haben sich entsann, sah Learosa die graue Spitzsäule des thomsfelder Kirchthurmes aus dem Thale aufsteigen, als der dunkle Eichenwald lichter wurde; jetzt erreichte sie eine Höhe, und das Schloß — ihr Vaterhaus — erhob sich über die grünen Saatwogen, die den Hügel bedeckten. Sie sah nicht mehr; ihr Auge war verblindet von ihren Thränen; als es ihr gelungen war, sie zu trocknen, da lag das freundliche

Dörfchen ausgebreitet vor ihren Blicken; eine Minute ſpäter, und ſie bog in die Gaſſe ein. — Kinder und alte Leute — die jüngeren arbeiteten auf dem Felde — ſtürzten aus den Hütten, um ſie zu begaffen; kein bekanntes Geſicht begegnete ihr; ihre Wehmuth wurde wehthuend; ſie bog ſich hinweg von dem Wagenfenſter. — Da fing es an zu läuten in ihrer Nähe; ſie ſchauderte angſthaft zuſammen; dieſe Glocken waren dieſelben, die, geſpenſtiſch ertönend, ihren Eltern, ihren Geſchwiſtern den nahen Tod geweiſſagt und ſie zu Grabe geläutet hatten. Es dünkte ihr ein böſes Vorzeichen, daß gerade das Sterbegeläut ſie empfing an der Wiege ihres Lebens.

Als das Auge wieder frei zu blicken vermochte, ſah ſie über die Kirchhofmauer die ſchwarzen Kreuze hinwegragen; ſie ließ halten und ſtieg aus; vor ihr bewegte ein Leichenzug ſich daher; der Küſter ſtand, des Zuges harrend, an dem geöffneten Thorwege. Sie ſtarrte den Mann an; ſie erkannte ihn; es war derſelbe, der ſie vor elf Jahren zurückbegleitet hatte in das Schloß, als ſie, um den mitternächtlichen Glockenſchläger zu ertappen, halb ſinnlos hieher ge-

eilt war. Er ſchien ſie nicht zu kennen; es war ihr lieb; ſie winkte ihrem Bedienten und gebot ihm, ihren Namen zu verſchweigen. Dann wandte ſie ſich an den Küſter: „Kann ich die Kirche ſehen, mein Lieber?“

Der Küſter neigte ſich ehrerbietig und ſchloß auf. Learoſa war ſchwächer, als ſie geglaubt hatte; der Anblick des herrſchaftlichen Chors, ja ſelbſt der noch unvergeſſenen weißen Stühle mit ihrem verſchoſſenen rothen Damaſtbezuge, dieſer Stühle, auf welchen ihre Eltern, und ſie mit Minchen, neben ihnen geſeſſen hatte, machte ſie ſchwindeln; ſie ſetzte ſich auf eine Seitenbank und ſchloß die Augen; es war ihr, als werde, wenn ſie aufblicke, jeder dieſer Stühle beſetzt ſein, wie einſt Banquo's Sitz es war vor Macbeth's Augen. — Als ſie, ſeitwärts ſich wendend, das ihrige aufſchlug, ſah ſie ſich dem von unkünſtleriſcher Hand gemeißelten Engel gegenüber, der das Taufbecken hielt, aus welchem, in ihrer Gegenwart, ihre jüngſte Schweſter, Hannchen, getauft worden war. Der Anblick, jene Erinnerung weckend, ergriff ſie unbeſchreiblich. „Alles todt, nur ich nicht!“

ſchluchzte ſie. — Erſchreckt ſah ſie ſich um, ob der Küſter ſie etwa belauſche, aber dieſer hatte die Kirche verlaſſen, wahrſcheinlich um ſeines Amtes bei dem Begräbniſſe zu warten. Es fing ihr an zu grauen in ihrer Einſamkeit; dieſer Engel — wie befreundet hatte ſie ſich ihm ſonſt gefühlt; wie ſehnlich gewünſcht, ihn ſtatt ihrer Puppe wiegen zu dürfen? — Jetzt war es, als läge etwas Drohendes in dieſen hölzernen Zügen. Sie eilte, aus der Kirche zu kommen; der Küſter kam ihr bereits entgegen, denn eben verließen die Leidtragenden den Kirchhof. „Wen haben ſie denn da begraben?" forſchte ſie. — „Einen alten, lebensmüden Mann, der gute Tage geſehen hatte in ſeiner Jugend und kummervolle in ſeinem Alter," antwortete der Küſter. „Er war Kutſcher geweſen hier auf dem Edelhofe vierunddreißig Jahre lang; vor elf Jahren ſtarb das Schloß aus, und von der Zeit an hat er gedarbt, wie Alle, die ihr Brot darinnen gefunden hatten."

Learoſa's Herz blutete. Das war alſo der alte Chriſtian, der ſieben und zwanzig Jahre lang ihre Großtante und ſieben Jahre hindurch ihre Eltern ge-

fahren hatte. — Und in Noth waren seine letzten Tage ihm vergangen; in Noth, wie sie Alle drückte, die ihren Eltern gedient hatten. — Eine schwere Vorwurfsstimme drang an Learosa's Gewissen: mit welchem Rechte hatte sie Tausende vergeudet, während diese treuen Menschen hungerten? —

Sie bemerkte, daß der Küster sie forschend anblicke. „Erkennt er mich? — Sag' ich ihm, wer ich bin? — Nein, noch nicht." Sie unterbrach das stumme Selbstgespräch, um ihn zu bitten, ihr die Gruft zu öffnen; er ging, um den Schlüssel zu holen, und sie blieb an der Kirchthür zurück.

„Warum fürcht' ich mich denn?" frug sie sich, hineinblickend in die Kirche. „Ich war ja — das Zeugniß kann ich mir geben — ich war meinen Eltern ja ein gutes, treues Kind; ich habe mich selbst ja geopfert, um den Namen meines Vaters nicht beschimpfen zu lassen. Und wenn dieser Augenblick mich zu ihm riefe, ich dürfte nicht zittern vor seinem Anblick. — Selbst des Enkels, den ich ihm entgegentrage, darf ich mich nicht schämen; es ist ja nicht meine Schuld, es ist Gottes Fügung, daß das Blut

meines Kindes nicht das edelſte iſt, das in menſchlichen Adern fließt.“

Der Küſter ließ warten; ſie ging muthiger in die Kirche zurück, ſtieg das ſchmale Treppchen hinauf und ſtand jetzt auf dem Chor. Sie kniete nieder an dem Stuhle ihrer Mutter; — da fiel ihr Auge auf ein Fratzenbild, mit einem Meſſer der Täfelung des äußeren Geländers eingekritzelt und die Vertiefung mit Bleiſtift geſchwärzt. — Das war das Werk ihrer eigenen Hand geweſen; ſie hatte es vollbracht in dem Jahre, das ihrer Schickſalswendung voranging. Noch entſann ſie ſich ihres kindiſchen Triumphs über den Einfall, dem Paſtor Stramm, während er ihr gegenüber das Kanzelpult zerpaukte, ein ewiges Denkmal zu ſtiften, indem ſie hier an ſeinem Zerrbilde für die Nachwelt arbeitete. Ein tiefer, klagender Seufzer zitterte über ihre Lippen, als — wie an einen Faden gereiht — nun andere Bilder ihr vorüberwandelten und ſie in jedem ſich ſelbſt erkannte, wie ſie geweſen war, und ſich verwandelt hatte in dem Zeitraume, der zwiſchen der äußerſten Gränze ihrer Erinnerung und dieſer Stunde lag. — „O

Gott! ich war doch nie gut!" brach ſie, ergriffen von den Schrecken ihres Blicks auf ſich ſelbſt aus. „Immer, immer hat es Menſchen gegeben, deren Dämon ich war! — Jeſus! wenn ich nun fortreifen ſollte bis an mein Grab, wie ich fortgereift bin ſeit meiner Wiege — wenn ich enden ſollte auf Erden als Zerſtörerin menſchlichen Glückes — wie könnt' ich beginnen, dort, wo ich ſein werde, wenn die Erde weicht unter mir?"

Es wurden in der Nähe ziſchelnde Stimmen laut. Neugier hatte einige Leute, der fremden Dame nach, in die Kirche gelockt. Learoſa erhob ſich, trocknete ihre Augen und ging ihnen entgegen. Da kam auch der Küſter wieder und ſchloß ihr die Gruft auf; bebenden Fußes ſtieg ſie die Treppe hinab und hinter ihr wuchs, anfangs ihr unbemerkt, die Zahl ihrer unwillkommenen Begleiter und Begleiterinnen. Sie ſchwankte dem ihr zunächſt ſtehenden Sarge zu und vermochte kaum zu fragen, weſſen Leichnam er beherberge?

„Da ruhen der kleine Herr Bruder unſers jungen gnädigen Grafen," antwortete der Küſter. —

Learoſa ward aufmerkſam. „Ein Sohn des Grafen Auguſtus?“ frug ſie. „Der Jüngſte, ja,“ entgegnete der Küſter. „Er ſtarb im vorigen Winter an den Röthеln in Dresden und ruht hier neben ſeinem Herrn Vater, der erſtochen wurde von einem Mörder vor anderthalb Jahren.

Schaudernd wich Learoſa dem Sarge ihres Feindes aus, während der Küſter, auf den nächſtſtehenden deutend, fortfuhr: „Hier ruht der erſte Majoratsherr von Thomsfelda, Herr Baron Karl von Pfinzing, der in Leipzig ſtarb an den Blattern vor zehn Jahren, und neben ihm ruht ſeine Schweſter, die Frau von Pellgramm, und neben dieſer die Frau Mutter beider Geſchwiſter. Dann kommt der Sarg der wohlſeligen Comteſſe Lea von Rottingerode.“

Mit brechenden Knieen ſtand Learoſa zwiſchen den beiden Särgen, ihre Augen ſtrömten über. — Der Küſter ſah ſie forſchend an. „Sie kannten wohl die ſelige Frau? — Ja, es war eine würdige Perſon; ſchade, daß ſie eines ſo jammervollen Todes ſterben mußte,“ ſetzte er ſeufzend hinzu. Da zitterte unter Learoſa's Füßen der Boden; all' ihre Leiden und

Vergehungen traten in ihr Gedächtniß. „O Gott, warum bin ich nicht früher hieher gewallfahrtet? Warum trug ich mein Herz nicht zu dieser Stätte, ehe ich es befleckt hatte? Warum eilt' ich Euern Särgen vorüber, als ich zurücktrat in die Welt? Damals ein Gebet an dieser Stelle, und ich würde den schützenden Engel mit mir genommen haben, würde nicht gesunken sein, wie ich gesunken bin!"

Eine andere Erinnerung verhauchte eine mildere Wärme über ihr Wesen. Die Seligen, zwischen deren Särgen sie stand — so rein, so unsträflich, wie sie Beide hatte wandeln sehen, war ihr Wandel nicht immer gewesen; ihre Mutter war einst schwach gewesen wie sie, hatte das freudearme Leben ihrer Wohlthäterin noch mehr verarmt an Freuden; — und diese Wohlthäterin — auch sie hatte gefühlt wie sie, war gefallen wie sie — und dennoch konnten noch nie Engel, vollendeter als diese Beiden, die Erde verlassen haben. — Die Begeisterung heiliger Entschlüsse ergriff ihr Herz; sie wollte werden, was diese geworden waren, diese Wohlthäterinnen der Menschen auf Erden, diese Lieblinge Gottes in ihrem

Himmel, dieſe Engel, deren Nähe ſie fühlte an dem Troſte, der ihre Seele erhob in dieſem Augenblick. Nie war ihr Hochwart's Lehre von der Beſtimmung des Menſchen, Segner der Welt zu werden, die ihn zum Seraph erzog, klarer geweſen als jetzt, da ſie, angelächelt von ihren Segnerinnen, auch für ſich ſelbſt die ſeraphiſche Bahn geöffnet ſah.

„Es war eine ſchwere Zeit, welche die ſelige Herrſchaft mit uns getragen hat," ſeufzte ein alter Mann auf der andern Seite der Särge. „Die ganze ſiebenjährige Kriegszeit hat ſie ausgehalten mit uns, und geholfen mit Rath und That; auch der Herr war gut und mildthätig, er hätte wohl verdient, beſſere Tage zu ſehen, wenigſtens hier an der Seite ſeiner Gemahlin zu ruhen, und nicht eingeſcharrt zu werden vor Sonnenaufgang, wie ein Haupt Vieh, das an der Peſt geſtorben iſt."

Learoſa's Augen verſteinerten ſich während ihres Hinblicks auf den Alten; da wandte der Küſter ſich wieder an ſie: „Da Sie die ſelige Frau Baronin gekannt haben, ſo werden Sie auch wohl von ihrem Ende wiſſen; nicht wahr?"

Die Unglückliche hatte weder die Kraft, das Haupt verneinend noch bejahend zu bewegen, und der Küſter fuhr fort: „Die Lieblingstochter der ſeligen Frau ließ ſich verführen von ihrem eignen Schwager; der Baron erſchoß erſt ſeinen Schwiegerſohn, dann ſich ſelbſt; da rührte die Mutter der Schlag.“

„Habt Ihr gehört, daß der Alte ſpukt im Garten, wo er begraben liegt?“ frug ein Mütterchen ihren Nachbar.

„Man munkelt davon,“ erwiederte dieſer, „der alte Baron ſowol ſoll ſpuken als ſein Eidam. Nun, es iſt begreiflich, daß ihnen die Ruhe fehlt im Grabe.“

„Da ſollte ſie wol eher Der fehlen, die ihre Ältern ſo zu Grabe gebracht hat,“ verſetzte das Mütterchen.

„Die fehlt ihr auch, das glaubt mir!“ verſicherte eine andere Perſon aus der kleinen Gruppe. „Die iſt flüchtig, wie Kain nach dem Brudermorde!“

„Aber nicht etwa, weil das Gewiſſen ſie jagt,“ ließ eine andere Stimme ſich vernehmen, die einem jüngern Manne in einer Stalllivree angehörte. „Die

iſt ganz anderer Urſachen halber unterwegs wie der ewige Jude. Aber ſie verſteckt ſich vergebens; es ſind ihrer Spur Füße beſtellt, die flink ſchreiten, und Augen, die ſcharf ſehen. Wir werden vielleicht bald hören, daß der General Beſitz genommen hat von Schloß Simbach im Namen ſeines Mündels, und dann gebt einmal Acht, ob hier der Leichnam im Sarge ſich nicht umkehren wird aus Leidweſen über die Tochter."

„Ich denke, die Tochter iſt todt," ſagte eine jüngere Frau. „Iſt ſie's denn nicht, die hier beigeſetzt wurde im vorigen Jahre?"

„Nein, das iſt die jüngſte; von der iſt die Rede nicht; die iſt unverheirathet geſtorben, und wird die Ruhe der Mutter nicht ſtören, zu deren Füßen ſie liegt," entgegnete die Matrone. „Wär' es die andere, die alte Mutter ſpukte längſt ſchon in Haus und Garten umher."

Jetzt nahm der Küſter wieder das Wort, um der Alten ihre bittere Rede zu verweiſen: „Ihr, Frau Nachbarin, ſolltet am wenigſten ſo übel reden von der armen Perſon; ſie war ein gar zu blutjunges

Ding, als das Unglück vorfiel, und hat — vergeßt das nicht — eine große Wohlthat gethan an Euch; ſie hat Euern Sohn losgebettelt, als der preußiſche Major ihn ſchon gefaßt hatte, um ihn unter das Volk zu ſtecken."

„Nun, was hat ſie denn ſo Großes gethan an mir?" keifte die Alte. „Vier Monate d'rauf wurde ja Friede und da hätten die Preußen meinen Sohn auch ohne ihre Fürbitte losgegeben."

Keiner dieſer Natterſtiche vermochte Learoſa's Herzen einen Blutstropfen zu entlocken; es lag ſchwer und ſtarr wie ein todter Körper in ihrer Bruſt, ſeit ſie wußte, in dieſem Sarge zu ihrer Mutter Füßen, ſchlafe Johanna. Alle, die ſie verloren hatte, hier wiederzufinden, war ſie vorbereitet geweſen; auf Johanna nicht; an dem Tode all' jener Ruhenden war ſie ſchuldlos geweſen, aber aus Johanna's Sarge blickte ein Verkläger ſie an, deſſen Macht ihr den zum ſeraphiſchen Emporſchwung erhobenen Seelenfittich lähmte. Sie konnte die Luft dieſes Gewölbes nicht mehr athmen, und ſchwankend, aber weit ausſchreitend, ging ſie der Treppe zu, erklomm ſie — und

taumelte zurück, denn oben empfing ſie — Nauvogel.

„Willkommen, Ihro Excellenz, in Thomsfelda!“ lallte er. „Ei, ei, wie ſich das ſo glücklich fügen muß, daß ich g'rade hier bin, Sie zu empfangen. — Haben die gnädige Mama und Frau und Fräulein Schweſter beſucht? Nun das iſt ja ſchön von Ihnen. Aber beliebt's nicht, auch dem Herrn Papa ein Compliment abzuſtatten? — Werde die Ehre haben, Sie zu führen; es iſt nicht weit; Sie beſinnen ſich doch wol noch auf den Saugarten, deſſen Säue entliefen, als die Preußen den Zaun verbrannten; da liegt der alte Herr unter der alten Weide; doch die iſt eingegangen, ſeit wir ihn gebettet haben unter ihren Schatten.“

Learoſa ſtotterte, während ſie der Kirche enteilte, eine ängſtliche Ablehnung der unzarten Einladung. — „Sie wollen alſo nicht belieben, dorthin zu ſpazieren?“ frug Nauvogel. „Aber das Schloß beſäh' ich mir doch, wenn ich an Ihrer Stelle wäre; Sie begegnen dort Niemand; kommen Sie mit mir; aber

das ſchwere Unding von Mantel laſſen Sie hier; die Sonne brennt ja wie ein Bratfeuer."

Er griff nach dem Mantel. — Mit einem angſtvollen „Nein! Nein!" entriß Learoſa ſich ihm und verſuchte, dichter noch ſich einhüllend, dem Wagen zuzueilen; aber von dieſem trennte ein gedrängter Menſchenhaufen ſie, den ſie durchbrechen mußte; der Küſter machte ihr endlich Bahn durch die ziſchelnde Menge, und hielt, am Ziele angelangt, die gekrümmte Hand ihr hin; mit den Worten: „für meines Vaters darbende Dienerſchaft," warf ſie eine ſchwere Börſe hinein und erklomm, den Mantel feſt um ſich ſchlingend, mit Hülfe ihres Bedienten, den Wagen.

Ein gellender Segenruf ſcholl ihr nach; ihr letzter Blick fiel auf die Matrone, welche das Verdienſt um die Befreiung ihres Sohnes unter Läſterungen ihrer Wohlthäterin verkümmert hatte, nun aber die Arme nach ihr ausſtreckte und die Vergünſtigung erbat, an dem reichen Geſchenke Theil nehmen zu dürfen. — „Menſchheit! du Schandfleck in Gottes Schöpfung!" ſtammelte Learoſa und wandte der Elenden den

Rücken.“ Kann es — Gott im Himmel! kann es beſeligen, ſolcher Weſen Engel zu werden? — Ha! faſt möcht' ich's vorziehen, mit dämoniſcher Macht das Strafamt zu verwalten!“

In Lobſtädt kam der feindſelig Verdüſterten die alte Paſtorin mit Martin's Taufſchein entgegen und betheuerte, nachdem Learoſa das koſtbare Document, ihrer Verheißung gemäß, eingelöſt hatte, dem Baſtarde ihres Gatten das Vaterhaus zu öffnen und ihm Mutter zu ſein. Learoſa foderte ſogleich als Beweis der Lauterkeit dieſer mütterlichen Geſinnungen, den Erlaß einer Einladung an den verlorenen Sohn, und die Paſtorin weigerte ſich nicht, folgende Zeilen zu ſchreiben:

„Mein lieber Sohn Martin!

Kommen Sie eilig zu mir. Die gnädige Frau Gräfin hat mir befohlen, Ihnen die Aufſchlüſſe über Ihre Herkunft zu geben, welche ſie Ihnen in Glaz verſprochen hat.

Regine, verehelichte Paſtorin Stramm.“

Dieſen kurzen Brief verſiegelte Learoſa eigenhän-

dig und gab ihn bei ihrer Durchreiſe durch Borna ſelbſt zur Poſt.

Es war gegen Ende des Maimonats, als Roderike unter dem Namen einer Frau von Grün auf der böhmiſchen Gränze mit Learoſa zuſammentraf, welche ſich hier unter der beſcheidenen Maske einer Kammerfrau ihrer Freundin verbarg. Gefolge hatte keine von Beiden mitgenommen; die Reiſekaſſe war nicht überreich gefüllt, denn Roderiken's Beitrag zu derſelben war nur gering geweſen, und die Gelder, welche während Learoſa's Umherſchweifen geſammelt worden waren, ſammt dem an ſie zurückgefallenen Nachlaß Johannen's, hatte Herr von Troghauer in zinstragende Papiere umgeſetzt, deren Verwerthung eine wenigſtens vierteljährige Kündigungsfriſt erforderten. Dennoch ließ, bei einiger Wirthſchaftlichkeit, kein Mangel für den Bedarf eines Jahres ſich befürchten, und fröhlicher umſchlang Roderike ihre verdüſterte Freundin, als die Schachteln, mit welchen der Raum des Kutſchkaſtens angefüllt war, von dem

Geholper des Wagens auf dem Steindamm der ersten böhmischen Stadt in Bewegung gesetzt wurden.

„Sachsen liegt hinter uns, und unter den Gesichtern, die von nun an uns begegnen werden, haben wir keine Bekannte zu fürchten; also heiter und sorglos in die Welt hineingeblickt, liebe Learosa.“ So bemühte Roderike sich, ihre muthlose Reisegefährtin zu ermuthigen, ermüdete aber nicht, als der Versuch nicht sogleich die erwünschten Folgen hatte, sondern strebte, mit Aufwand aller Kunst ihrer Beredtsamkeit, ihrem Plane, Learosa's Vertrauen zu gewinnen, indem sie die Untrüglichkeit desselben entwickelte. Und wirklich versprach dieser Plan den beiden Damen die möglichste Sicherung ihrer Geheimnisse. Bis nach Prag war spähenden Blicken die Verfolgung möglich, aber in dieser großen Stadt schien es leicht, sich unter der Menge zu verlieren und unbemerkt einen ganz entgegengesetzten Weg, nach dem Baireuthischen, einzuschlagen, dann aber, um nicht genußlos den ganzen Sommer zu verlieren, sich nach Kassel und, wenn es die Zeit erlauben sollte, nach Düsseldorf zu wenden. Nach Learosa's Genesung, deren Niederkunft

zuerſt zu erwarten ſtand, ſollten beide Freundinnen ihre Rollen mit einander vertauſchen, dergeſtalt, daß immer die Gebieterin verdachtlos bleibe; die Kinder mußten zurückgelaſſen werden, während die Mütter unter ihren wahren Namen den Winter hindurch in Wien von den Mühſeligkeiten ihrer Reiſe ausruhten.

Der Geiſt des Trübſinns, der auf Learoſa's Seele lag, wich dennoch nicht, und ihrer heitern Laune ſich hingebend, verſuchte Roderike, ihn mit den Waffen des Scherzes und der Neckerei anzugreifen. Sie verlangte von der Männerfeindin einen Bericht über das Wunder ihrer Befreundung mit den verabſcheuten Tyrannen ihres Geſchlechts und bedrohte, als ſie die gefoderte Beichte verweigerte, ſie mit der Gerechtigkeit der Nemeſis, welche, um ſie ihre Frevel ſo folgerecht als möglich büßen zu laſſen, ihr ein Knäblein, ſtatt des gehofften Töchterleins beſcheren werde.

Es ſchien, als habe Learoſa die Möglichkeit, Mutter eines Knaben zu werden, noch nicht gedacht, denn Roderikens Scherz erſchütterte ſie ſichtlich. Seit ſie wußte, daß das Weſen, deſſen Mutter zu wer-

den ſie beſtimmt war, nicht dem ſchrecklichſten aller Verbrechen ſeinen Urſprung danke, ſeit ſie wußte, daß Gott es gerettet hatte von dem mörderiſchen Verſuche, es im Keime zu vernichten, ſeit dieſer Zeit hatte ihr Herz ſich dieſem Weſen zugewandt, und der Gedanke, ihr und ihrer Freundin Kind künftig als ein aufgenommenes Findelpärchen unter ihren Augen zu erziehen, war zu einer erheiternden Ausſicht in ihre öde Zukunft gediehen; von dieſer Hoffnung mußte ſie ſich losſagen; wenn ihr Kind ein Knabe war.

Roderike ergötzte ſich heimlich an der ihrer Freundin erregten Beängſtigung und fuhr fort, ſie bald mit ihren Ausſichten, bald mit ihren Erinnerungen zu necken, und ohne ihr gerade weh zu thun, doch recht ſcharf eine Vergleichung ihrer ehemaligen Verachtung weiblicher Schwächen mit ihrer gegenwärtigen Erfahrung zu ziehen. „Eigentlich ſollt' ich dem Manne Dank wiſſen, der Dich von Deiner Höhe herabgehoben und uns armſeligen Menſchen zugeſellt hat," ſagte ſie unter Anderm. „Wie hätt' ich es wohl wagen ſollen, mich Dir zu entdecken, wenn ich

nicht zuvor die Entdeckung gemacht hätte, daß auch Deine Widerstandskraft dem Titanengeschlecht erlegen ist, das nur deshalb erschaffen zu sein scheint, um uns unsern ursprünglicher reinen Lebenselementen zu entfremden. — Denk' einmal zurück; gab es wol schuldfreiere Wesen als wir waren, damals in Leipzig, als wir uns die Köpfe zerbrachen, was die Unschuld sei? — Und was sind wir geworden durch die Männer, durch diese Gattung von Geschöpfen, die man hassen, verabscheuen muß, und dennoch nicht lassen kann von ihnen?"

„Wir sind geworden, was wir werden mußten," antwortete Learosa. „Was die Perser, die Griechen, die Juden, die Neurömer geworden sind unter dem Drucke gewaltigerer Völker, feig, hinterlistig, knechtisch-keck, sklavisch-schlau — das sind wir geworden, und das mußten wir werden im Kampfe mit unsern von der Natur kräftiger gerüsteten Gegnern. Es ist jammervoll, daß der Sieg auch selbst der Stirn der Barbaren das Gepräge der Hoheit aufdrückt, während dem Besiegten der Charakter des Edeln verloren geht, er mag knirschen unter dem Fuße seines

Überwältigers, oder in ſchmachvoller Unterwerfung knieend ihm dienen, oder liſtig, wie Delila dem Simſon, wie Dejanira dem Herkules, wie die Gräfin Königsmark dem rieſigen Auguſtus — dem markigen Arme des Gegners die Waffen entwinden."

„Wie? Verſteh' ich Dich recht?" fiel Roderike ein. „Du haſt Deine Anſichten geändert? Du erklärſt das Geſchlecht des Mannes für das edlere, und das Unſrige für das entadelte — für das unter den Geſchlechtern, was die Juden unter den Völkern ſind?"

„Du haſt mich nur halb verſtanden," antwortete Learoſa. „Edel iſt keins beider Geſchlechter; der Mann ſowol als das Weib ſind entadelt, ſobald ſie ihres Geſchlechts ſich bewußt werden, ſobald ſie heraustreten aus dem Stande ihrer Kindheit und ſich einander gegenüberſtehen als Weib und Mann, als Menſchen. — Aber am tiefſten ſinkt das Weib, weil es am höchſten ſtand, und dem Manne verleiht ſein Siegestriumph den Schein eines geretteten Adels, der uns gebricht. — Ja, es giebt Augenblicke, in welchen ich wähnen möchte, dieſer Schein ſei mehr,

als Schein, seit ich einen Blick gesehen habe in eines Mannes Auge, einen Blick, der jene Schurken verstäubte, als hätten die Wellen sie hinweggespült."

„Und diesen Blick" — lächelte Roderike — „wird jener Heros hoffentlich vererbt haben auf sein Ebenbild, das Du der Welt schenken wirst."

Wie von einer Geistererscheinung aufgeschreckt fuhr Learosa zusammen. „Dieser Heros, Roderike," sprach sie unter convulsivischen Gesichtsbewegungen, „mein Besieger ist nicht der Vater meines Kindes. — Und dennoch — dennoch kann es seine Züge erben; — aber es kann auch die Züge eines Teufels tragen. — O, Roderike, es ist ein entsetzendes Gefühl, das Gefühl der Angst, Mutter eines werdenden Satans zu sein."

Roderike war lebhaft, jedoch mehr von Neugier, als von freundlicher Theilnahme angeregt. „Dein Geliebter ist nicht Vater Deines Kindes?" frug sie. „O, erzähle mir doch! Ich begreife die Möglichkeit nicht; — es müßte denn die rohe — — aber —"

Sie blickte Learosa fragend, aber nicht weiter redend

an; dieſe hatte ſtumm vor ſich niedergebrütet und fuhr jetzt, wie vor ihren eignen Gedanken ſich entſetzend, auf: „O, es iſt doch ein fürchterliches Weſen, das menſchgewordene Kind!“

„Das klingt ja faſt, als wäre die Männerfeindin zur Menſchenfeindin geworden,“ ſagte Roderike. Da ergriff Learoſa ihre Hand und ſprach mit ſehr lauter, aber entſtellter Stimme: „Ich habe das Geſchlecht der Männer in ſeiner Verthierung geſehen; ich ſelbſt bin die ſchmachbedeckte Beute ſolcher verthierten Creaturen geweſen, noch eh' ich meine Schmach begriff, und Du weißt, wie ich ſie verabſcheute; — ich bin unſerm Geſchlecht in ſeiner tiefſten Entwürdigung begegnet; — ich habe — dieſe Entwürdigung getheilt, und verabſcheue mich ſelbſt in meinem Geſchlecht. — Das einzige Weſen, das nur durch ſeine Formen und nur durch eine einzige Erinnerung mich an die Menſchheit mahnt, dieſes Weſen, das einzig Emporragende über alle Erſchaffenen, iſt — ein Mann! — Und nun keine Frage und keine Antwort mehr.

Und in der That war von nun an jedes Ge-

ſpräch über dieſen Gegenſtand abgeſchnitten; Roderike frug zwar noch viel, aber Learoſa antwortete nicht mehr. — Der entworfene Reiſeplan wurde indeß nach Wunſch ausgeführt. Kaum in Prag angekommen, vertauſchten die Damen den Gaſthof mit einer entlegenen Privatwohnung, verließen jedoch auch dieſe am nächſten Morgen ſchon, um ſeitwärts nach Franken ſich zu wenden; doch hier, in der Nähe des Städtchens Wunſiedel, erkrankte die angebliche Kammerfrau; die Verkünder einer unnatürlich gezeitigten Entbindung ſtellten unter gräßlichen Krampfanfällen ſich ein; Learoſa war leblos, als ſie erlöſ't wurde von der Frucht, die ihre Sünde ihr getragen hatte.

Der erſte Blick, deſſen ſie nach wiedererlangter Beſinnung mächtig war, ſuchte ihr Kind; Roderike ſah erſchreckend die Züge des Geſichts der Unglücklichen bis zur Verzerrung ſich entſtellen, als die alte Geburtshelferin, die ihr Beiſtand geleiſtet hatte während ihrer ſchweren Stunden, mit geſchwätziger Umſtändlichkeit ihr Bericht erſtattete über das Mißgeſchick, welches ſie ihrer Hoffnungen beraubt hatte, und ſie glücklich pries, das eigne Leben aus dieſem

Kampfe gerettet zu haben. Was dieſes gerettete Leben ihr werth war, das fing erſt ſpäter Roderike ſchaudernd zu ahnen an; ſie hielt den Tiefſinn, in deſſen Nacht die Seele ihrer Freundin verſunken war, wirklich für Gram um den Verluſt eines Weſens, welches, wie unerfreulich auch ſein Urſprung der Mutter ſein mochte, dennoch zu innig verknüpft mit ihr geweſen war, um ihr nicht ein Gegenſtand froher Hoffnungen ſein zu ſollen, und bemühte ſich, die Trauernde über die Vernichtung ihrer Ausſichten zu tröſten, deren Verluſt in ihren eigenthümlichen Verhältniſſen wirklich für einen Glücksfall zu achten war. Die anſcheinende Gefühlloſigkeit, mit welcher Learoſa dieſen Troſt empfing, belehrte die Tröſterin, daß ein anderer Weg zur Beruhigung der Gemüthskranken eingeſchlagen werden müſſe, und ſie rief ihre natürliche Heiterkeit zu Hülfe, um ſie zu zerſtreuen; aber vergebens erſchöpfte ſie ihre Laune, um ſcherzend die ſo ungerechterweiſe bevorzugten Männer zu verklagen, die ſich der ſüßen Schaumwellen des Lebenskelches erfreuten, während den armen Weibern die Laſt ſeines immer gewichtiger, immer bitterer werdenden

Bodensatzes bleibe; und eben so vergebens suchte sie Learosa durch die Mittheilung ihrer eignen Erfahrungen zu unterhalten, welche wenig abwichen von den gewöhnlichen Verirrungen junger sinnlicher Frauen, die das Mißgeschick haben, an der Seite eines sittenlosen Mannes in die große Welt hinausgeschleudert zu werden. Learosa blieb stumm, antheillos und verdüstert, und Roderike, zuletzt selbst dem Einflusse der gewitterartig schweren Luft, die sie athmete, erliegend, verlor Muth und Lust, auf Erheiterung ihrer Freundin zu sinnen, deren Gemüthsverstörung sie mit den bängsten Besorgnissen erfüllte.

Als Learosa nicht sowol genesen, aber doch erstanden war von ihrem Siechbette, begann Roderike, welche ihre letzte Hoffnung auf eine Aufenthaltsveränderung gesetzt hatte, von ihrer Weiterreise zu reden; da hob Learosa die stieren Augen zu ihr auf und sagte: „Es sei; wir wollen reisen, aber — getrennt von einander. — Geh' nach Cassel, nach Düsseldorf, nach Wien; — ich gehe zurück nach Simbach."

Roderike war höchst bestürzt über diese Erklä-

rung, theils, weil ſie wirklich mit Anhänglichkeit ihrer Jugendfreundin zugethan war, theils, weil eine Trennung von ihr auch eine Trennung der beiderſeitigen Kaſſen zur Folgen haben mußte, und die ihrige dann nicht reichhaltig genug blieb, ihr die Mittel zur Fortſetzung ihrer Reiſe zu gewähren. Sie beſchwor Learoſa, den Gedanken einer Trennung von ihr aufzugeben, erinnerte ſie an die ihr geleiſteten treuen Dienſte und an ihre Berechtigung, ein gleiches Opfer zu verlangen, und mahnte ſie an das gegenſeitig einander gegebene Verſprechen, daß, im Falle Eine von ihnen ſterben ſollte, die Überlebende die Pflicht übernehme, der zurückbleibenden Waiſe Mutter zu werden. Da fuhr Learoſa wie eine Verzweifelnde auf: „Entledige mich dieſer Pflicht, wenn das Leben Deines Kindes Dir lieb iſt. Hindere mich nicht, in mein Haus zurückzukehren, und es zur Einöde zu machen. — Wiſſe: wie zwiſchen dem Tiger und der übrigen Thierwelt der Knochenhaufen liegt, den er aufgehäuft hat vor ſeiner Höhle, ſo liegt ein Verbrechen zwiſchen mir und der Menſchheit, und bald wird das Wahrzeichen meiner That ſichtbar

werden auf meinem Antlitz. Darum laß mich flüchten, ehe Jeder flüchtet vor mir, vor dem schrecklichen Wesen, das mit dämonischer Feindseligkeit wider alles Lebendige wüthet — vor der Mörderin ihres eignen Kindes! — Ja, ich rede nicht im Wahnsinn! Dieses Kindes Leben hab' ich vergiftet im Keime!"

Roderiken's Entsetzen milderte sich, als sie das erste verstarrende Fröstеln überwunden und ihrer unglücklichen Freundin die näheren Umstände der ihr anempfohlenen Cur abgefragt hatte. „Tröste Dich, beruhige Dein Gewissen, liebe, gute Learosa!" rief sie erheitert. „Gott hat das Unheil gnädig abgewandt von Deiner Seele; Du hast das Leben Deines Kindes nicht vernichtet! Hätte der Trank gewirkt, den jenes gewissenlose Weib Dir reichte, so würde Dein Kind nicht fünf Monate noch erhalten worden, und fortgeschritten sein an Wachsthum und Leben. Ich rufe Deine eigene Einsicht zur Beschwichtigerin Deines Gewissens auf; frage Dich selbst, ob ein vergifteter Keim fähig sein kann, mondenlang zu gedeihen, zu reifen? Du hast das Schicksal von Millionen Müttern gehabt, die schuldlos,

wie Du, ſind an dem Verluſt ihrer Hoffnungen; aber unter Millionen Müttern gibt es vielleicht nur eine, der ein ſolcher Verluſt Wohlthat iſt, und eine ſolche biſt Du. Jetzt kannſt Du dreiſt Deinen Feinden in's Auge ſehen, und ſelbſt wenn Deine Verfolger Dich unter der Maske der Frau von Grün entdecken ſollten, ſo verſprech' ich Dir, Dich nicht fallen zu laſſen und ſollt' ich auch öffentlich bekennen müſſen, daß Du meinetwegen dieſe Larve getragen haſt."

Eine, im Augenblick des erwarteten Todesſtreichs, durch den Gnadenruf dem Leben wieder gegebene Verurtheilte kann nicht ſeliger das Auge zum Himmel aufſchlagen und nicht inniger beglückt in die Arme der Ihrigen ſinken, als Learoſa emporblickte und ihre Verſöhnerin mit Gott und mit ſich ſelbſt umſchlang. Der furchtbarſten aller Verſchuldungen war ihr Gewiſſen ledig; ſie war nicht Mörderin, und der Stifter des Elends, an welchem ſie mit faſt erſchöpfter Verzweiflungskraft getragen hatte, war ihr Bruder nicht. Was auf ihr laſtete, das waren nur Vergehungen gegen die Sitte, nur Folgen ihres Mißgeſchicks, nicht Verbrechen.

Je reiflicher ſie den Troſtgründen nachſann, durch welche Roderike ſie ermuthigt hatte, je deutlicher leuchtete die Triftigkeit derſelben ihr ein, und ihre wachſende Beruhigung äußerte den vortheilhafteſten Einfluß auf ihre Geſundheit, welche durch den Gebrauch der benachbarten ſichersreuther Heilquelle, die ſpäter unter dem Namen des Alexanderbades einen verdienten Ruf erhielt, kräftig aufgerichtet wurde; freilich erzwang dieſer Aufenthalt eine ſehr bedeutende Abweichung von dem urſprünglichen Reiſeentwurf, aber wie ſehnſüchtig auch Roderike hinausblickte über die Berge, welche dieſes langweilige, nur von wirklichen Kranken und nur ſpärlich beſuchte Dorf umſchloſſen, ſo fügte ſie ſich doch williger in dieſe Gefangenſchaft, als ſie mit Staunen die wunderähnliche Wirkung dieſes Waſſers auf den Zuſtand ihrer Freundin wahrnahm; die Leichenfarbe der Bleichſucht, welche Learoſa's Haut bedeckt hatte, wich einer jugendlichen Blüte, und noch ehe der Septembermonat die Brunnencur aufhob, hatte bereits eine Fülle, welche vielleicht zu üppig zu werden verſprach, die in der Zeit ihrer Leiden zu ſcharf hervorgetretene Zartheit ihres

Baues verhüllt. Sie war nie reizender gewesen, als jetzt.

Endlich schlug Roderiken die Erlösungsstunde; die Badecur ward aufgehoben und die Reise nach Cassel fortgesetzt; aber ein Fluch schien auf ihren Hoffnungen zu liegen; sie hatte zu lange gerastet, um die Fahrt auf den bahnlosen Felsstraßen durch den thüringer Wald ohne Nachtheil ertragen zu können. In Schmalkalden erklärte der zu Rath gezogene Arzt, daß eine Weiterreise ihr Leben gefährde.

Jetzt kam der Geist des Kleinmuths über Roderike; sie weissagte sich den Tod, bejammerte das Loos ihrer zurückbleibenden Kinder, und nahm den Arzt zum Zeugen des Learosa abgedrungenen Versprechens, an ihrer Statt Mutter ihrer Waisen und vor Allen des Namenlosen zu werden, dessen Leben sie auf Kosten des ihrigen zu nähren fürchtete.

Vergebens suchte Learosa sie zu beruhigen, und ebenso vergebens dem Verrathe ihrer Maske vorzubeugen; beide Versuche mißlangen; sie sprach in ihrer Angst zu unverhohlen von ihren Verhältnissen, um es dem Arzte verbergen zu können, wer die angeb-

liche Kammerfrau der angeblichen Frau von Grün sei, deren Name seit Learosa's Entbindung vertragsmäßig an diese gefallen war. Und ebenso wenig als Mahnungen zur Rücksicht auf ihren Ruf, wirkten die Versicherungen, daß ihr Zustand die Ueberstehung der nahen Krise ihr verbürge; sie schwur, sie fühle den Tod, und — der Erfolg rechtfertigte ihre Ahnung; sie gab einem Töchterchen das Leben und verhauchte das ihrige.

Roderike ruhte unter dem Rasen, als Learosa, das Kind, zu dessen Mutter Gott in seiner fürsorgenden Gnade sie gemacht hatte, auf ihrem Schooße wiegend, zu ruhigem Nachdenken gelangte; dies Kind — keine Gewalt sollte es ihr entreißen; es war das ihrige; aber ihre eigenthümlichen Verhältnisse zwangen sie, es nicht für das ihrige gelten zu lassen. Es war unerläßlich, Alles, was die Verstorbene bereits verrathen hatte, vor den Behörden des Orts förmlich zu bestätigen. Es geschah; der Tod der Frau von Hedemark, in Folge ihrer Entbindung mit ge-

genwärtigem Kinde wurde auf das Zeugniß des Arztes amtlich beglaubigt, und nun ermuthigte Learosa sich, an den Kammerherrn von Troghauer zu schreiben, ihm so schonend als möglich das traurige Loos seiner Nichte mitzutheilen und seinen Rath für die Ausführung ihres Vorhabens zu erbitten, das Kind als das ihrige erziehen zu dürfen, ohne durch ihre Feinde veranlaßt zu werden, sich von dem Verdachte, wirklich Mutter desselben zu sein, durch Angabe des Namens seiner Mutter reinigen zu müssen. — Die Antwort auf diesen Brief beschloß Learosa hier abzuwarten. Indeß wuchs täglich ihrem Leben eine neue Freude, eine neue Beruhigung zu; ihr Gewissen war seiner Lasten entbürdet; ihren Verfolger, Schwunzel, hielt die Hand der Gerechtigkeit in Fesseln; Martin hatte sie ein Vaterhaus zugewiesen, das ihn fern hielt von ihr, und seit ihrer Badecur nur ein Mal, nur an Roderiken's Leiche, hatten wieder die Convulsionen sie niedergeworfen, welche, als Strafe ihres Mordversuchs, über sie gekommen waren. Heiterer als sie je zu hoffen gewagt, seit sie wieder in die Welt getreten war aus

den Mauern ihres Kloſters, ſah ſie die Zukunft vor ſich liegen; und als ſie das Kind in die Arme ſchloß, nachdem der Prieſter es taufend geweiht, und „Roderike Learoſa" genannt hatte, da wähnte ſie, nie glücklicher geweſen zu ſein und verlangte, nie glücklicher zu werden, als ſie es war in dieſer Stunde. Ach ſie entſann ſich nicht, daß auch den wolkenloſeſten Tag ein Sonnenuntergang endet, und daß immer dem Sonnenuntergange die Nacht — oft die finſterſte folgt.

Es war am Abend des Tauftages; der letzte Sonnenſtrahl fiel röthend auf das Geſicht der Kleinen, welche an der Bruſt ihrer Amme lag; Learoſa lächelte ſegnend die geliebte Segenbringerin an; da ſprang hinter ihrem Rücken die Thür auf; mit einer Schreckbewegung, welche dem Säuglinge die Bruſt entriß, fuhr die Amme zuſammen, und als Learoſa ſchnell das Haupt wandte, ſtand — Martin vor ihr. — Ihre Zunge war gelähmt; auch die ſeinige ſchien es, denn ſprachlos ließ er das Auge von ihr hinweg zu dem Kinde hinübergleiten; aber dieſer Anblick gab ihm die Seele wieder! „Mein Kind! Mein Kind!"

ſchrie er jauchzend, auf die Kniee ſinkend und das Kind faſt erſtickend mit ſeinen Küſſen, dann ſich aufrichtend, und mit den Worten: „Mein Kind! — Unſer Kind!“ Learoſa ſtürmiſch umſchlingend.

„Unſinniger! Es iſt nicht mein Kind!“ ſchrie Learoſa ihn zurückſtoßend, aber er drückte ſie noch gewaltiger an ſich, und rief: „Ja, ja, es iſt Dein Kind! Leugne es mir nicht! Es iſt Dein und das meinige! Ich bin ja nicht Dein Bruder; Du darfſt es ja bekennen, mir wenigſtens, mich darfſt Du glücklich machen! Aber Du mußt fort von hier mit unſerm Kinde, denn Deiner Spur folgt, wie ich ihr gefolgt bin, Schwunzel, der entſprungen iſt auf dem Transport nach Berlin und ſich nach Sachſen gewandt hat. Er war in Thomsfelda, als ich in Lobſtädt ankam, und Nauvogel ſelber hat mir geſagt, daß er ſich erboten habe, Dir nachzuſetzen, um Dich zu verrathen. Da gab mein guter Geiſt mir ein, mich neidiſch zu ſtellen auf Schwunzel, und nun leitete Nauvogel auch mich auf Deine Spur. Er entdeckte mir, daß Du ihm verdächtig geworden ſei'ſt in Thomsfelda, daß er Dich habe bewachen laſſen, daß Du

ohne Begleitung Simbach verlaſſen, auf der böhmiſchen Gränze den Namen einer Frau von Grün angenommen haſt und in Prag mit einer Kammerfrau angekommen biſt, die Du unterwegs in Dienſt genommen haſt. Weiter haben ſeine Blicke Dich nicht verfolgen können; aber die meinigen und Schwunzel's Augen haben Dich gefunden; ich erfuhr in Eger durch einen Geneſenden, der von Sichersreuth zurückkehrte, daß eine Frau von Grün dort gebadet habe, und in Sichersreuth habe ich Schwunzel geſehen, der Deine Spur zuverläſſig eben ſo gut finden wird, als ich ſie gefunden habe. Darum mußt Du fort; oder wenigſtens das Kind muß fort! Gieb es mir; gieb mir unſer Kind! Ich will es verbergen vor ihm; das Kind würde gegen Dich zeugen, darum muß es fort!"

Learoſa's Geiſtesgegenwart hatte ſich wieder geſammelt; was half der Beweis ihr, daß dieſes Kind nicht das ihrige ſei, wenn Schwunzel ſie fand, der dieſes Zeugen nicht bedurfte, um vollſtändig wider ſie zeugen zu können? — In der ganzen Welt gab es in dieſem Augenblicke nur zwei Menſchen, die ihr

hülfreich ſein konnten; aber dieſe Beiden — wo waren ſie? Wo war Hochwart? Wo war Jakob? „Gott im Himmel, wo iſt Jakob? Er würde mich retten, mich befreien von meinen Verfolgern!“ rief ſie mit Angſt aus.

„Wo Jakob iſt? das weiß ich nicht,“ verſetzte Martin. Learoſa rang die Hände; da fingen ſeine Augen unnatürlich zu blitzen an, und mit gänzlich veränderter Stimme hob er an: „Wo er iſt, das weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß ich ſeiner nicht bedarf, um Dich zu retten; die Mittel, die er anwenden kann, Dich zu erlöſen, die ſtehen auch mir zu Gebot!“

Learoſa blickte ihn zweifelnd an; dann winkte ſie ihn in ein entlegenes Zimmer, und begann: „Martin, ich habe kein Kind, das ſchwör' ich Dir; — unterbrich mich nicht, ich ſchwöre Dir: dieſes Kind gehört weder Dir noch mir; aber es giebt ein anderes Band, das Dich an mich bindet: Deine Liebe zu mir! — Dieſe Liebe hat Dich zum Verbrecher an mir, zum Vernichter meines Glücks gemacht; biſt Du fähig, mich zu retten, ſo iſt die Zeit da, in wel-

cher Du Dich mir versöhnen kannst. Rette mich! Werde mein Wohlthäter! Erlöse mich von Schwunzel.'

Martin starrte vor sich hin. Die Züge seines Gesichts nahmen einen Ausdruck von Wildheit, von Härte an, deren Anblick Learosa's Brust zusammenschnürte. „Gut!" sprach er, „ich will Dich befreien von Deinem Verfolger, aber unter einer einzigen Bedingung: Du bekennst mir, daß jenes Kind Dein ist und mein!"

„Sinnloser, glaubst Du meinem Schwure nicht?" frug Learosa heftig. — „Nein!" antwortete Martin. „Du schämst Dich, Deinem Bedienten, dem Bastard des Pastor Stramm, dem Namenlosen, der nie seliger gewesen ist, als in dem Augenblick, der ihm die Schmach seiner Abkunft kund that — Du schämst Dich, dem elenden Martin zu gestehen, daß er Vater Deines Kindes sei. — Aber bei Himmel und Hölle sei es Dir geschworen, ich lasse Dich Deinem Schicksal, und rette mir gewaltsam mein Kind, wenn Du mir das Geständniß weigerst, das ich auf Deiner Stirn lese!"

„O, Gott, Gott!" schrie Learosa verzweiflungs-

voll, und plötzlich, gleich einem Gefolterten, der zu Lug und Trug ſeine Zuflucht nimmt, weil die Wahrheit für Lüge gilt und gleich der Lüge beſtraft wird' rief ſie: „Ja, ja, es iſt Dein Kind! Aber nun geh' — eile! Rette mich!"

„Es iſt mein Kind!" brüllte Martin mit der Jubelſtimme eines Wahnſinnigen, preßte Learoſa an ſich und ziſchelte: „Unſer — unſer iſt's! — Noch einmal will ich es ſehen, und dann — dann —"

Er ließ Learoſa fahren und tobte hinaus; die Angſt trieb ſie ihm nach; ſie ſah ihn an der Wiege knieen, ſein Geſicht in die Kiſſen vergrabend. — „Er drückt das Kind todt!" ſchrie die Amme; da fuhr er zitternd auf. „Todt?" frug er, und wiederholte mit wildem Gebrüll das Wort: „Tod — Tod! — Nein, nur für Teufel hab' ich den Tod in Händen! — Die Hölle ſoll untergehen, damit ich leben kann in meinem Himmel! — Learoſa, auf Wiederſehen!"

Der donnernde Wurf der hinter ihm zufallenden Thür dröhnte verletzend durch Learoſa's Nerven. Das Geſchrei der kleinen Roderike, welche die Amme ver-

gebens an ihrer Bruſt zu beruhigen ſuchte, weckte ſie aus ihrer Betäubung. — „Das war wohl ein Verrückter?“ frug die Amme. „Gott ſei Dank, daß er fort iſt; ich fürchtete, er würde das Kind tödten, und zittere und bebe noch an allen Gliedern.“

Wie eine friſch genährte Flamme flackerte Learca's Todesangſt auf; wenn dieſer Raſende wiederkehrte, was hatte ſie dann gewonnen durch ſeinen Eintauſch gegen Schwunzel? — Und wenn ſein Verſprechen, ſie zu retten von Schwunzel, nichts war, als leere Prahlerei? — Wenn Beide einſtürmten auf ſie? — Der mit ſeiner Liebeswuth gegen ſein vermeintliches Kind, und Jener mit ſeiner berechneten Argliſt! — „Ja, ſo wird die Hölle es fügen!“ jammerte ſie laut. „Er wird wiederkommen; Beide werden kommen, um mich zu zerfleiſchen und ſich zu theilen in mir! O, Florentin, Du, mit Deinem Blick, der alle Schurken der Erde zittern macht — hätt' ich Dich!“

Die Amme blickte ihre irrredende Gebieterin ſcheu an, welche noch jezuweilen einen Theil der Gedanken, denen ſie tiefſinnend ſich hingab, durch einzeln

ihr entfallende Worte verlautbarte. Was war ihr Simbach geweſen, ſeit ſie deſſen Eigenthümerin war? Nichts als der Schacht, aus welchem ſie das mit vollen Händen weggeworfene Gold zog; wie entbehrlich war dieſer Überfluß ihr? Was hinderte ſie, ihn von ſich zu werfen, um gegen ihn ihre Ruhe, ihr Lebensglück einzutauſchen, mit einem Schlage Schwunzel's drohenden Verrath unwirkſam zu machen und ſich vor Martin's Raſerei zu retten? — Sie berechnete die Summen, auf welche die ihr beſtimmten Erben keinen Anſpruch hatten, und Johanna's an ſie gefallenen und von Hochwart verſchmähten Antheil mit eingeſchloſſen, belief ihr rechtmäßiges Eigenthum ſich auf mehr als zwei und zwanzigtauſend Thaler; hinreichend, um ihr und ihrem Kinde in einem fernen Lande ein ſtilles Glück zu begründen. Aber ohne Verzug mußte die Hand an die Begründung dieſes Glücks gelegt werden; ehe Martin zurückkehren, ehe Schwunzel ſie finden konnte, mußte ſie Schmalkalden ſchon verlaſſen, ihre Heimath erreicht, ihren Schuldnern gekündigt haben und auf dem Wege zu ihrem noch ungewählten Zufluchtsorte

begriffen sein. „Wir reisen morgen ab," rief sie, und eilte, die Vorkehrungen zu ihrer Flucht zu treffen

Der gerade Weg schien ihr der beste, weil er sie am schnellsten zum Ziele zu fördern verhieß; daß dieser Weg durch die engen Gebirgsschluchten in dieser winterlichen Zeit größtentheils unfahrbar sei, wußte sie nicht; sie beschloß, um Martin und Schwunzel irre zu leiten, die über Gotha führende große Heerstraße anfänglich zwar einzuschlagen, nach einigen zurückgelegten Meilen aber den Weg zu nehmen, der nach Arnstadt führte, und auf diesem ohne Aufenthalt vorwärts zu eilen.

Emsig packte Learosa die Koffer, doch häufig unterbrach sie ihr Geschäft, um nach dem Kinde zu sehen, welches um Mitternacht sehr unruhig wurde; am folgenden Morgen kam der Arzt; er fand die Reise mit dem sehr aufgeregten Kinde bedenklich und rieth Learosa, es mit der Amme zurückzulassen, wenn ein Aufschub ihrer Reise unmöglich sei; aber Learosa gerieth außer sich bei dem Gedanken an eine Trennung von dem Kinde, und selbst die Amme erklärte, daß sie es nicht zurückbehalten möge, weil sie sich

vor dem Verrückten fürchte, der es geſtern faſt erdroſſelt habe. Der Arzt willigte endlich in die Reiſe, nachdem Learoſa ihm die ſorgſamſten Vorſichtsmaßregeln für ihre kleine unbehülfliche Begleiterin zugeſagt hatte, und die Pferde wurden gegen Mittag beſtellt.

Bis zu dieſem Augenblick hatte die Amme, ein heiteres, lebensluſtiges Geſchöpf, ſich auf die Reiſe gefreut; jetzt änderte die Ankunft ihres Liebhabers, der Abſchied von ihr zu nehmen kam, ihre Stimmung; ſie weinte heftig und tröſtete ſich endlich nur durch die Ausſicht, ſo reich begabt zurückzukehren, daß Nahrungsſorge nicht das weitere Hinderniß ihrer Verheirathung mit ihrem Bräutigam werde.

Der Novemberhimmel war herbſtlich bewölkt, aber kein Lüftchen regte ſich, als das Kind, dicht in Betten eingehüllt und mit Schleiern bedeckt, in den feſt verſchloſſenen Reiſewagen getragen wurde; es war eingeſchlummert, und weder das Schluchzen der Amme, noch die Stöße der bald verſinkenden, bald emporgeſchnellten Räder ſtörten es; endlich ſchien das Verlangen nach ſeiner Nahrung es zu wecken; aber ge-

rade als ſein Geſicht befreit wurde, ſchlug ein zurückprallender Baumzweig an das Wagenfenſter, zertrümmerte es und die Luft drang kalt ein. — Nach einigen Stunden hielt der Fuhrmann, deutete mit der Peitſche auf einen dunkel gähnenden Schlund hin, in welchen die Straße ſteil hinabführte, und erkundigte ſich, ob Learoſa es wagen wolle, den berüchtigten Weg von der tombacher Höhe hinabzufahren? Sie hielt es nicht rathſam, auszuſteigen und das Kind der Zugluft auszuſetzen, welche dieſen Hohlweg durchpfiff; der Fuhrmann hemmte den Wagen, und die Fahrt begann.

Der Schlund, in deſſen Tiefe der Wagen bald hinabglitt, bald hinabſchoß, ward fürchterlich; das Nadelgebüſch, welches dicht die Höhen des Hohlwegs bedeckte, verdunkelte ihn faſt nächtlich; Todesſchrecken ergriff die Amme; ſie verlangte auszuſteigen, aber hier war es nicht möglich anzuhalten; ſie riß vergeblich die Augen auf, um das Klippenmeer anzuſchauen, an welchem die Räder krachten; endlich verkleinerten die Seitenwände der tiefen Felſenſtraße ſich und die Tageshelle beleuchtete die Schrecken, welche die wohl-

thätige Dämmerung nur hatte ahnen laſſen. Selbſt Learoſen ſchloß das Entſetzen die Augen, als die Räder dicht am Rande einer ſenkrecht abgeſchnittenen Thalwand hinholperten, deren unſichtbaren Fuß die wilde Werra mit donnerndem Toſen beſpülte. Die Angſt der Amme ward zur Verzweiflung; ſie warf das Kind auf Learoſa's Schooß, riß und ſtieß ſo lange und ſo heftig an der Wagenthür, bis dieſe aufſprang, und ſchwang ſich hinaus.

Endlich war die Gefahr überwunden und der am Fuße dieſer Höhe liegende Flecken Tambach erreicht; hier entdeckte der Fuhrmann, daß der Wagen einigen Schaden genommen habe, zu deſſen Herſtellung die Handwerker die Nacht foderten. Die Beſorgniß, ereilt zu werden von Martin oder Schwunzel, welche Learoſa die erſten Stunden hindurch marterte, wich bald einer andern Angſt; die Amme hatte, der Warnung der Wirthin des ländlichen Gaſthofs entgegen, trotz der Aufregung, in welche die überſtandene Gefahr ſie verſetzt hatte, das unruhige Kind durch Reichung ihrer Nahrung beſchwichtigen zu können geglaubt, aber das kleine Weſen, ſtatt beruhigt zu

werden, verfiel in eine ſo heftige Bewegung, daß die Wirthin, eine bejahrte, erfahrene Frau, fürchtete, es leide an Krämpfen.

Learoſa ſelbſt war dem Krampfe nahe, als die Wirthin dieſe Beſorgniß äußerte; ein reitender Bote jagte, um ärztliche Hülfe zu holen, nach Gotha, der nächſten Stadt, ein zweiter nach dem entfernteren Schmalkalden; ehe ein Arzt ankam, hatte der Erfolg die Muthmaßung der Wirthin beſtätigt; das Kind lag in den heftigſten Krämpfen und war bereits Leiche, als die herbeigerufenen Ärzte anlangten.

Es war unmöglich, Learoſa zu beruhigen; ſie klagte ſich des Mordes ihres Lieblings an, den ſie, nur ſich berückſichtigend, aller Warnungen trotzend, herausgeriſſen hatte aus ſeiner Zimmerluft in dieſes winterliche Wetter, und als die Ärzte den Tod des Kindes der Unvorſichtigkeit der Amme beimaßen, welche es, ohne Rückſicht auf ihren Zuſtand, genährt hatte, fand ſie neuen Anlaß zur Beſchuldigung wider ſich ſelbſt, da ſie es geweſen war, die der Amme die Erlaubniß, den Wagen zu verlaſſen, verſagt hatte. Mit einer Heftigkeit, welche ſie bewußtlos machte,

kehrte ihr Krampfübel zurück, und als ihr am zweiten Tage die Beſinnung dauernd wiedergegeben war, da ſuchte ſie ihr geliebtes Kind vergebens. Man hatte die kleine Leiche auf dem Kirchhofe gebettet.

Mit wildem Blicke raffte ſie ſich auf von ihrem Lager und gebot der Amme, ſie zu dem Grabe ihres Kindes zu führen; die Füße, zu matt, um die Laſt ihres ſchweren Herzens zu tragen, wichen unter ihr; ſie ſank an dem Hügel nieder. Die Amme bemühte ſich, ſie aufzurichten, aber es gelang ihr nicht; ſie eilte, um Beiſtand zu holen und wo möglich den Arzt zu rufen, der eine andere Kranke des Dorfs beſucht hatte.

Eine Art von Traum war über Learoſa gekommen; ſie fühlte ſich dem Weſen nachgezogen, das hier ſchlummerte; ſie fühlte, der Tod umſpanne ihr Herz, aber ſeine gewaltige Hand ſei zu ſchwach, es zu brechen; ſie hielt gewaltſam den Athem an, aber es ſtand nicht ſtill. Die Kraft ihrer Natur bezwang die Kraft ihres Willens und füllte ihre Bruſt wieder mit Luft. „Soll ich nicht ſterben? — Darf ich nicht ſterben?“

frug sie sich. „Ja, ich darf, ich muß!“ beantwortete sie sich die Frage. „Ich bin ein Würgengel; wohin ich blicke, da stirbt das Leben; ich darf, ich muß die Erde befreien von der Last, mich zu tragen.“

Ein fernes Rauschen ward ihrem Ohre vernehmbar; ihre Erinnerung wurde einen Augenblick lang sehr hell; so hatte der Strom gerauscht, an dessen Ufer sie vorübergefahren war bei ihrem Einzuge in das Dorf. — Dieses Rauschen war Gottes Stimme, die sie rief. — Sie war so schwer niedergesunken; jetzt stand sie so leicht auf, und ging der vermeintlichen Gottesstimme nach, die immer lauter, immer vernehmlicher rief, je näher sie der Werra kam; sie befand sich, ohne es zu wissen, auf dem die Tambacher Höhe aufwärts führenden Wege; jetzt tobte der Strom zu ihren Füßen; da — bei dem Blicke, den sie hinabwarf in das Dunkel der Todespforte, erleuchtete ihre Seele sich noch einmal. — „Wenn ich in dieses Grab mich werfe, werf' ich mich in Gottes Arme? Erlös' ich die Menschheit von mir? Erlös' ich mich von mir selber? Oder beginnt erst dann mein Rasen wider die Menschheit und wider mich selbst?

Find' ich Rottingerode und den Jeſuiten? Oder mein Kind dort, und — meine Mutter, meine Schweſtern? Findet dort mich einſt Hochwart? — Oder folgen Martin und ſein Vater und Schwunzel dahin mir nach, wohin dieſer Weg mich führt?" —

„Ei, ſieh da; hier ſchon treffen wir uns? Das übertrifft ja all' meine Erwartung!" — Learoſa taumelte unwillkürlich dem Strome einen Schritt näher. — Das war Schwunzels Stimme; ſeine Hand war es, die um ihren Arm ſich ſchlang. „Gehen Sie nicht ſo nahe an das Waſſer; es ſcheint tief zu ſein," fuhr er fort. „Aber wieder auf Ihre Reiſe zu kommen, Sie ſind langſam gefahren; es iſt faſt, als hätten Sie meine Nähe geahnet und mich abwarten wollen. Daran haben Sie ſehr wohl gethan, denn ich habe mich ſehr freundſchaftlich gegen Sie benommen; ich hätte bei dem Herrn Gerichtshalter Nauvogel auf der Stelle tauſend Thaler verdienen können, wenn ich ihm hätte Ihre breslauer Abenteuer berichten wollen, aber meine Freundſchaft für Sie bewog mich, den Erwerb fahren zu laſſen und dafür in das freundliche Verhältniß mit Ihnen zu-

rückzutreten, welches in Glaz ſo widrig unterbrochen wurde. Gewiß haben Sie viel Sorge um mich getragen, mehr als ich ſelber trug; denn Sie wußten nicht, daß ich zu viel weiß, und folglich zu viel hätte ſagen können, als daß meine hohen geheimen Freunde und Mitarbeiter mir nicht hätten Gelegenheit geben ſollen, mich den Herren Kammergerichtsräthen in Berlin gehorſamſt zu empfehlen, ehe ſie mich fragen konnten. Aber nun laſſen Sie uns von Ihren Angelegenheiten reden. Wie befindet ſich der kleine Martinus, oder die kleine Martinia? Hoffentlich ganz wohl; nun, für das Würmchen will ich väterlich ſorgen und ſchon Mittel zu finden wiſſen, daß es Herrn Nauvogel nicht vor Augen kommt. — Doch beiläufig geſagt, Ihr Heckneſtchen haben Sie gut verſteckt; war mir die Frau von Grün doch ganz aus den Augen gekommen von Prag an; doch Gott ſei Dank, ich habe Sie wieder, und jetzt verlaſſen wir einander nicht, ſo lange wir leben."

„Und auch im Tode nicht!" ſchrie Learoſa, von einem augenblicklichen Irrſinn ergriffen, umfaßte Schwunzel, und riß ihn zum Rande des Stromes

hin. Ein herabhängender Baumaſt gab ihm einen Haltpunkt; er faßte ihn mit der linken Hand, und ſchlang den rechten Arm feſt um Learoſa's Leib, um, mit ihr ringend, ſie zurückzureißen. — Da donnerte dicht hinter beiden eine wohlbekannte Stimme: „Schurke, Du willſt ſie morden?" — Learoſa's Arme ſanken erſchlafft nieder; erſchrocken ſah Schwunzel ſich um, und ſtürzte, noch ehe er ſeinen Feind in's Auge gefaßt hatte, von Martin's Knotenſtocke getroffen, mit zerſchmettertem Schädel den Abhang hinunter. Ein Blutſaum umgab den weißen Schaum der über ihn zuſammenſchlagenden Wellen. Learoſa war an den Baumſtamm getaumelt, deſſen Zweig Schwunzel, um ſich zu halten, als er gegen ſie rang, gefaßt hatte; vor ihr ſtand, ſprachlos wie ſie, Martin, betäubt von dem Anblick ſeiner That. — „Das war ein Mord," murmelte er vor ſich hin. „Ja, das war ein Mord, und ich bin der Mörder, und Mörder — ſterben auf dem Rabenſteine!"

Ein gewaltiger Schauer ergriff ihn. „Menſchen kommen, Menſchen!" hauchte er angſtvoll. „Sie ſuchen uns Mörder! Komm, komm, fliehen, fliehen!"

Er winkte Learoſa, ohne ſich nach ihr umzuſehen, und verſchwand in dem Gebüſche.

Es kam Niemand; Learoſa war ſich keines Gefühls, keines Gedankens bewußt; all' ihrer Erinnerungen hatte ſie der Anblick dieſer Blutthat beraubt; ſie ſchwankte unwillkürlich die Höhe hinab, und gelangte, ohne zu wiſſen, wie? in ihre Wohnung. — Freudig kam die Amme ihr entgegen, welche ihr Verſchwinden vom Kirchhofe geängſtigt hatte; der Arzt unterſuchte ihren Puls und empfahl ihr Ruhe. Sie legte ſich, aber ſie ſchlief nicht, wußte jedoch auch nicht, daß ſie wache. Die Amme bemerkte ihre offenen Augen. „Sie ſchlafen nicht?" fragte ſie. „Das iſt mir lieb; es iſt ein Wagen hier aus Schmalkalden; darf ich zurückfahren, oder ſoll ich noch bei Ihnen bleiben?"

Da blitzte Learoſa ein Schimmer von Gedächtniß wieder auf. „Reiſe zurück," ſagte ſie. „Auch ich will reiſen! Schaff' mir Pferde."

Das Mädchen flog hinaus, und kehrte mit der Nachricht wieder, daß der Wirth ſelbſt ſie bis Gotha

fahren laſſen wolle. — Learoſa beſchenkte ſie reich, tilgte ihre Rechnung bei Wirth und Arzt, und verließ Tambach.

Überall aufgehalten durch Winterſtürme und Krankheitsanfälle, hatte Learoſa während der Dauer ihrer Heimfahrt Muße, ihre Erinnerungen zu wecken; ſie war jetzt, was ſie ſelbſt als Kloſtergefangene nicht geweſen war, hoffnungslos allein; kein menſchliches Weſen lebte ihr, und die Gränzen der Wüſte, in deren Mittelpunkt ſie ſtand, verſprach kein menſchlicher Fuß zu überſchreiten. — Sie rang ihr Beben vor der Grabesſtille, welche von nun an kein Laut, als der ihres eigenen Seufzers, kein Weſen, als die Geiſter ihrer begrabenen, aber unvergeßlichen Vergangenheit beleben ſollten; ſie rang ſelbſt ihre Furcht vor dieſen Erſcheinungen nieder, deren Nähe ſie mit ſchuldfreiem Gewiſſen ertragen zu können, ſich überredete. „Beſſer, ein Leben unter dieſen ſchuldloſen Todten, als mit jenen feindſeligen Lebendigen; beſſer dem Herzen, wenn es unter dem kalten Anhauch ſeiner

Geſpenſter erſtarrt, als wenn es unter den Händen der Menſchen bricht! — O, ſie ſind fürchterlich, dieſe Menſchen, und auch ich — auch ich bin dieſer fürchterlichen Weſen eins! Das wildeſte Raubthier ſchont ſeines Gleichen; der Löwe zerreißt den Löwen nicht; der hungrige Tiger fällt den Tiger nicht an, aber der Menſch muß ſich verwahren hinter Wällen und Mauern wider den Menſchen, um nicht zerfleiſcht zu werden von ſeines Gleichen! — O, wie wohlthätig war Gott, als er mein Kind mir nahm, damit es Engel ſtatt Menſch werde!"

So ſuchte Learoſa mit ihrer Beſtimmung, einſam durch's Leben zu wallfahrten, ſich zu befreunden, aber das unwillkührliche Schauern der Furcht vor dem ewigen Alleinſein mit ſich ſelbſt, welches bei jedem Blick auf die Leere ihrer Zukunft ſie befiel, blieb unüberwindlich, und mit einem Sehnſuchtsweh, das weder die Männerfeindin, noch die Menſchenhaſſerin verrieth, entwarf ſie ſich das Bild, dem ſie jetzt gleichen würde, wenn ſie, ſtatt hineingebannt zu werden in dieſe Öde durch ihren Feind, den ſie, wie ſpottweiſe Gemahl hatte nennen müſſen, Hochwart's

Gattin, Mutter ſeiner Kinder geworden wäre. Sie fühlte, an ſeiner Seite würde ſie das beglückteſte und das edelſte Weib geworden ſein; Gott alſo war's, der die Schuld ihrer Seelenentadelung trug, Gott, oder — wie Hochwart ſie glauben gelehrt hatte — Gottes fehlgreifende Diener ſeiner Allmacht; — ihr Vater, der ihr nichts, als die Pflicht, ihr Glück für ſeine Ehre zu opfern, hinterlaſſen; die gute Zſchechwitz, die ſie verhindert hatte, ſich von dem Greiſe zu trennen, an deſſen Seite ihr nur die Ahnung ihrer Beſtimmung aufgegangen war; dieſer Greis ſelbſt, der ihrer Wahl jener Bücher ſich erfreut, deren Geiſt die Reinheit des ihrigen untergraben hatte; und ſelbſt Hochwart, deſſen Umarmung den erſten glimmenden Funken der ſpäter zur Flamme erwachten Lüſternheit in ihren Buſen warf — Alle, Alle waren beſchäftigt geweſen, theils willig, theils willenlos, ſie des höchſten, des zu Gott führenden Lebensglückes unfähig zu machen. — Sie ſelbſt war — — ſchuldlos! —

Dieſer auf ſehr verwegene Schlüſſe gegründete Wahn hatte zu viel Verführendes, um nicht anzu-

locken, und von ihm gewiegt, ward Learoſa ruhiger. Sie entdeckte jetzt, daß ihr Schickſal ſehr ſorgenfrei geworden ſei; von den beiden Menſchen, welche ſie allein zu fürchten hatte, war einer ermordet, der andere deſſen Mörder; jenen trennte das Grab von ihr; dieſen jagte die Furcht vor der Ahndung des Geſetzes unſtät in's Weite. — Nichts als das verlorene Kind fehlte ihr, um ſo glücklich zu ſein, als ſie es ohne Hochwart zu werden vermochte. Da richtete ihr Gedanke ſich auf die anderen Waiſen, welche Roderike zurückgelaſſen hatte; freudig lockerte ſie ihre Bruſt für den Wurzelſchlag ihrer längſt vergeſſenen Liebe zu Roderikens älteſtem Kinde. Der Umweg nach Simbach über den Wohnſitz des Kammerherrn von Troghauer war gering; ſie ſchlug ihn ein.

Die Kühle, mit welcher der Kammerherr ſie empfing, ſtreifte an Unart. Er ließ ihr nicht Zeit, ihren Wunſch zu äußern, ſondern machte ſogleich den Inhalt des Briefes, durch den ſie ihn von Roderiken's Ende benachrichtigt hatte, zum Gegenſtande einer Erörterung, aus welcher Learoſa klar entnahm, daß auch er wähne, jenes Kind, deſſen Geburt Ro-

derikken das Leben, und deſſen Tod ihr das letzte Reſtchen ihres Glückes gekoſtet hatte, jenes Kind habe ſie ſelbſt geboren. Vergebens legte ihm Learoſa die Belege vor, daß die Mutter jenes Kindes geſtorben ſei, und daß ſie es folglich nicht ſein könne, da ſie lebe; aber der Kammerherr zuckte zweifelnd die Achſeln und ließ die beleidigende Äußerung fallen, daß es leider nicht ſchwer ſei, Zeugniſſe zu erkaufen, daß es aber ſchwerer ſein werde, den Amtmann Nauvogel von dem Ungrunde ſeiner Muthmaßungen zu überführen, zu welchen er an der Gruft zu Thomsfelda Anlaß erhalten habe wolle, wie es verlaute.

Das Bewußtſein ihrer Schuld machte Learoſa faſſungslos; ſie wurde es noch mehr, als der Kammerherr ihr entdeckte, Schwarzberg habe unter dem Vorwande, daß ihre ſtete Abweſenheit zur Vernachläſſigung der Güter Anlaß gebe, welche nächſtens an ſeinen Mündel zurückfallen dürften, auf die gerichtliche Beaufſichtigung der Herrſchaft Simbach angetragen. — Sie beſchwur den Kammerherrn, ſich ihrer anzunehmen; aber ſeine Theilnahme für ſie war völlig verſchwunden. Er rieth ihr, einen Vergleich

mit dem Oberſten einzuleiten, und ihrem Erben Simbach gegen ein Jahrgehalt zu überlaſſen, verweigerte aber beharrlich ſeine eigne Einmiſchung in ihr Geſchäft.

Unter den vielen lichtloſen Nächten, welche Learoſa verwacht zu haben ſich entſann, waren wenige ſo dunkel geweſen, als die, welche während ihres Weges nach Simbach auf ihr lag. Ihr Schuldbewußtſein nahm ihr den Muth zum Trotzgebot gegen ihre Feinde, deren Scharfblick nur auf einem Puncte ſie verfehlt und verwechſelt hatte. Sie überlegte Troghauer's Rath, Simbach gegen einen Jahrgehalt abzutreten; aber ſie überzeugte ſich, daß ein ſolcher Einigungsverſuch nicht von ihr ſelbſt, ſondern von einem Andern, gleichſam ohne ihr Vorwiſſen, in Antrag gebracht werden müſſe, wenn er ihren Gegnern nicht als das letzte Rettungsunternehmen einer Erlegenen, als das Bekenntniß ihrer Furcht, beſiegt zu werden, erſcheinen müſſe. Wo lebte ihr aber ein Freund, welchem ſie dieſes Vermittelungsgeſchäft anvertrauen durfte? — Wer lebte ihr noch auf Erden? —

Ein Menſch lebte ihr noch; ein Menſch, der ſie empfing bei ihrem hoffnungsloſen Einzuge in Sim-

bach; es war Jakob. Seine Gefangennehmung in Breslau war eine Spiegelfechterei geweſen, berechnet, ihn von Learoſa zu entfernen; nicht in ein Criminalgefängniß, ſondern in eine Wachtſtube war er gebracht, und Tags darauf nach Koſel transportirt worden, um dort einem Garniſonregimente einverleibt zu werden. Aber mit Vertrauen auf Gottes Hülfe allen Mißhandlungen den ruhigſten Gleichmuth entgegenſetzend, hatte er den Eid der Treue zu leiſten verweigert, war endlich, als man ihn gezwungen, an den Arbeiten der Feſtungsgefangenen Theil zu nehmen, ſo glücklich geweſen, zu entkommen und vorgeſtern hier angelangt.

Das Gefühl, nicht ganz verlaſſen zu ſein, welches Learoſa's ſorgenſchwere Bruſt erleichtert hatte, als ſie Jakob ſah, verringerte ſeine wohlthätige Wirkung, als ſie bedachte, wie wenig dieſer Freund für ihren Frieden mit ihren Widerſachern leiſten könne; ſie fand es daher auch überflüſſig, ihm ihre Sorgen mitzutheilen, welche vom Tage ihrer Ankunft in Simbach an täglich einen bedenklichen Zuwachs nach dem andern erhielten. Während ihrer Abweſenheit

hatte ein Waldbrand einen Theil des Forstes zerstört; die absichtliche Brandstiftung erhellte aus den Umständen; — im Herbste hatte ein boshafter Schadenstifter das Wehr eines Baches, welcher den einträglichen Teichen Wasser zuführte, zerstört; die Teiche waren fast vernichtet und nur mit großen Kosten wieder herzustellen. Kürzlich war eine Commission hier gewesen, um sich von diesem Schaden zu unterrichten.

Einige Tage später meldete Jakob den Gerichtshalter, welcher in Begleitung eines Fremden Gehör erbitte; dieser Fremde war — der Advokat Hellerbruth, der, Learosa ein Actenheft überreichend, sich als der Bevollmächtigte des hohen vormundschaftlichen Gerichts und beauftragt erklärte, über die Verwaltung des Gutes, deren Mangelhaftigkeit den testamentarischen Erbfolger bedrohe, die Aufsicht zu führen. Er empfahl sich, nachdem er die Hoffnung geäußert hatte, seiner ehemaligen, vielleicht auch künftigen Mündel, durch einen nächstens zu erwartenden Spruch des Gerichts noch mehr genähert zu werden.

„Menſchen! Menſchen!“ ſchrie Learoſa, als der Pachter ihr zu verſtehen gab, daß all' die angeſtifteten Frevel wol nur den Zweck gehabt haben möchten, ſie geſetzlich dieſer Aufſicht unterwerfen zu können. „Menſchen, ich will nicht Eures Gleichen ſein! Eine Tigerin, eine Hyäne will ich ſein, aber kein Menſch!“

„Menſchen ſind Gottes Kinder, auch wenn ſie irren,“ ſagte Jakob, ſeine Hände faltend. „Betet für Eure Feinde,“ ſagt die heilige Schrift.

„Beten?“ fuhr Learoſa mit erſchreckender Wildheit auf. „Heuchler beten und wahnſinnige Verbrecher, die ſich einbilden, Gott zu beſtechen durch ihr Gebet. Ich bin weder Heuchlerin noch Verbrecherin! Ich bete nicht mehr, und Dir verbiet' ich, in meiner Gegenwart die Hände zu falten.“

Jakob blickte ſie ſtarr an; er ſchien etwas ſagen zu wollen, aber er ſchwieg und ſchlich leiſe hinaus.

„Nein, ich bete nicht mehr!“ wiederholte Learoſa ſich ſelbſt, gleichſam als finde ſie es nöthig, den beſtürmt von leidenſchaftlicher Aufwallung gefaßten und ausgeſprochenen Beſchluß bei ſich ſelbſt zu rechtfertigen. „Warum

ſollt' ich beten? — Was ich verbrochen habe, das hab' ich zehnfach gebüßt, denn meine Leiden ſind größer, als meine Sünden; und Frevel an Gottes Größe wär' es, ihm erſt klagen zu wollen, was mich kümmert und ängſtigt, als wär' er nicht allwiſſend und müßte erſt gerufen werden, um zu erfahren, daß ein unglückliches Weſen auf ſeine Hülfe hofft. — Nein, nicht beten, aber wehren will ich mich! Trotz bieten will ich meinen Feinden! Die Mitwiſſer um das einzige Geheimniß, deſſen Verrath mich in ihre Hände liefern könnte, hält — den Einen das Grab, den Andern die Furcht vor dem Richtſchwert feſt; Keiner von Beiden wird kommen, wider mich zu zeugen."

Sie überlegte nun, was ſie zu thun habe, um ſich des Angriffs ihrer Gegner zu erwehren und namentlich Hellerbruth's ſich zu entledigen; bald war ſie einig mit ſich ſelbſt über die Wahl der zu nehmenden Mittel, und ihr klarer Verſtand hatte ſie in der That die zweckmäßigſten ergreifen laſſen; ſie begann eine Schrift zu entwerfen, in welcher ſie, gegen jeden Eingriff in ihre Rechte proteſtirend, auseinander

ſetzte, daß auch die ſtrengſte Aufſicht ſolchen Unglücksfällen nicht vorzubeugen vermöge, wie diejenigen, welche während ihrer Abweſenheit Simbach getroffen hatten. Sie endete aber dieſe Schrift nicht; eine Botſchaft, welche Jakob brachte, gab ihren Sorgen eine andere Richtung.

„Leſen Sie doch hier," ſagte Jakob ängſtlich, ihr ein Zeitungsblatt reichend; „leſen Sie und ſagen Sie mir, weſſen Bild es ſei, das hier geſchildert iſt?"

Das Blatt enthielt eine gerichtliche Bekanntmachung, daß bei Tambach in der Werra der Leichnam eines unbekannten Mannes gefunden worden ſei, der die Spuren des an ihm verübten Mordes trage. — Der Leichnam wurde beſchrieben, und Jeder, der über denſelben irgend eine Auskunft zu geben wiſſe, zu deren Mittheilung aufgefodert. Dieſer Bekanntmachung war der Steckbrief wider einen der Mordthat verdächtigen jungen Menſchen angehängt, welcher, Tags zuvor, ehe der Leichnam gefunden, flüchtig, verwildert, mit einem Knotenſtocke bewaffnet, in dem ohrdruffer Forſte geſehen worden ſei, und in der

darauf folgenden Nacht zu Wachsenburg ein Unterkommen gesucht, jedoch, als der Wirth ihn scharf in's Auge gefaßt habe, wieder entronnen sei.

Die Buchstaben schwammen in einander vor Learosa's Augen, und die vom Krampf gefaßten Hände versagten ihr den Dienst, das Blatt länger zu halten. — „Erkennen Sie ihn also auch?" frug Jakob. „Ist er's nicht, der hier geschildert wird? Ist's nicht Martin wie er leibt und lebt, mit seinem schiefgewachsenen Vorderzahne, mit dem warzenähnlichen Muttermale unter dem linken Auge? — Aber der Andere, der Erschlagene, der an nichts kenntlich ist, als an dem gespaltenen Daumen der rechten Hand, wer ist der? — Die Papiere, die man bei ihm fand, sind unleserlich geworden durch die Nässe, wie hier gesagt wird."

„Jakob, Jakob," ächzte Learosa, seine Hand fassend, „ich weiß, wer der Gemordete ist, denn ich stand zwischen ihm und seinem Mörder im Augenblicke der That! Der Todte ist Schwunzel, und Martin war's, der ihn erschlug!"

„Mein Gott! — Und das haben Sie nicht angegeben auf der Stelle?“ frug Jakob.

„Durft' ich das?“ ächzte Learoſa. — Jakob blickte ſie achſelzuckend an und murmelte unverſtändlich vor ſich hin: „Freilich, freilich, es iſt ja der Bruder!“ Dann frug er: „Aber wenn der Unglückliche nun zurückkehrt und Zuflucht ſucht bei Ihnen, wie dann?“

„Er wird nicht zurückkehren,“ ſagte Learoſa zuverſichtlich. „Seine Angſt, ſeine Furcht vor der Strafe treibt ihn von dannen. — Aber wenn er ergriffen wird? — Wenn er befragt wird, warum er Schwunzel ermordet hat, und wenn er dann entdeckt, daß ich — o Gott, Gott!“

Die Gedanken vergingen ihr. Jakob wußte weder Rath noch Troſt. — Plötzlich ſprang ſie auf; ihr bleiches Geſicht färbte ſich dunkelroth und ihre Augen funkelten. „Hinweg aus dieſer Marterkammer!“ rief ſie. „Hinweg von dieſen Folterknechten! Jakob, ich will den hungrigen Blutſaugern die Beute hinwerfen, nach der ihre Seele lechzt! Was ich mit mir nehme, das reicht hin, mir eine neue, beſſere

Welt zu gründen unter andern, beſſern Menſchen! — Jakob, willſt Du mit mir gehen? Ich verlaſſe dieſes Schloß, dieſes Land, dieſen Welttheil auf immer!"

„O, thun Sie das nicht," flehte Jakob. „Dieſe Welt hat Gott Ihnen gegeben, um ſie zu beglücken an ſeiner Statt; dieſe Menſchen hat er Ihnen zu Unterthanen gegeben, damit Sie ihnen Mutter werden."

„Mutter?" fiel Learoſa heftig ein. „Mutter des Schlangengezüchts, das ſchmeichelnd um meine Kniee ſich windet, während es mit dem Stachel nach meinem Herzen züngelt? — Mutter des Kannibalengeſchlechts, das ſich ſelber zerſtört durch Fauſt und Zunge? — Nein, ich will unter dieſen Ungeheuern nicht weilen."

„Wähnen Sie denn, daß die Menſchen beſſer ſind in der Ferne?" frug Jakob. „Ach, es giebt böſe Leute überall."

„Du ſprichſt wahr," antwortete Learoſa. „Die Erde wimmelt von Böſewichtern; ſie ſind nur zu ertragen, wenn man ihnen im Fluge vorübereilt. Wohlan, ſo ſoll denn mein Fuß nicht mehr feſt ruhen auf

Erden. Ich will von nun an den Menſchen nur begegnen wie ein Reiſender dem andern begegnet auf der Heerſtraße. Widerſprich mir nicht, oder ich zähle auch Dich zu den Menſchen, denen ich meinen Rücken kehre auf immer."

„Und dennoch widerſprech' ich!" erhob Jakob dreiſter ſeine Stimme. „Im Namen des Hauptmanns Hochwart widerſprech' ich Ihnen! In der ſchweren Stunde, da des Hauptmanns Seele rang mit dem Schmerz der ewigen Trennung von Ihnen und mit Ängſten um Sie, da hat er Sie in meine Hand gegeben und will Ihr Glück von mir fodern an Gottes Thron. Ich ſoll wachen für Sie und beten, daß Gott Ihre Seele erleuchte, daß Sie den Standpunct nicht verlaſſen, den er Ihnen angewieſen hat, damit Sie walten und wirken in ſeinem heiligen Namen und glücklich werden, indem Sie beglücken."

Einem Kinde ähnlich, deſſen aufwallenden Ungeſtüm die Erinnerung an das Zürnen der geliebten Ältern geſänftigt hat, ſtand Learoſa vor dem Wächter ihres Friedens mit Gott und mit ſich ſelbſt.

„Verlaß mich, Jakob, ich will allein ſein,“ ſprach ſie mit ſanfter Stimme, und Jakob gehorchte. — Er wartete eine Stunde nach der andern auf ihren Klingelruf; ſie rief nicht; da glaubte er endlich, als die Dunkelheit eingebrochen war, die Gelegenheit, ihr das Licht zu bringen, zur Unterbrechung ihrer Einſamkeit und zur Erforſchung des fernern Eindrucks, den ſeine Erinnerung an Hochwart ihr hinterlaſſen haben mochte, zu benutzen. Er fand ſie in tiefen Gedanken verſunken.

„Jakob, ich will Dir folgen,“ redete ſie ihn an. „Ich will hier bleiben, ſo lange ich hier weilen darf; aber ſetze den Fall, Martin würde ergriffen, Martin verriethe, was er Schwunzel zu verrathen hinderte — Jakob, was dann?“ —

Jakob ſenkte ſinnend das Haupt, ſeufzte und antwortete nicht.

„Dann, Jakob, wenn dieſe Welt mir untergegangen iſt — darf die Heimathloſe dann dahin flüchten, wo — Hochwart ſeine Heimath gefunden hat?“

Jakob blickte ſie überraſcht an. „Wiſſen Sie

denn, wo der Hauptmann ſich hingewandt hat?“ fragte er.

„Er iſt in England,“ antwortete ſie. „Wenn ich ihm folge, wird er mir geſtatten, in ſeiner Nähe zu — — zu ſterben?“

„In England? Wiſſen Sie das gewiß?“ forſchte Jakob.

„In England oder Irland, ich weiß es gewiß,“ verſetzte ſie. „Er hat Empfehlungen dahin von dem ſächſiſchen Reſidenten am berliner Hofe verlangt.“

„Nun, wenn Sie vertrieben werden, dann freilich müſſen Sie gehen, und dann — ja, dann gehen wir zum Hauptmann Hochwart,“ ſeufzte Jakob.

Learoſa ſtand auf und öffnete ihren Schreibtiſch. „Der Schlag, wenn er erfolgen ſollte, darf mich nicht unvorbereitet finden,“ ſagte ſie. „Hier übergeb' ich Dir meine Papiere; kündige unter der Hand meinen Schuldnern und ſuche die Gelder ſo ſchnell als möglich einzuziehen; ſelbſt wenn einiger Schade für mich durch den eiligen Umſatz verknüpft ſein ſollte, ich will ihn nicht achten. Geh, beginne Dein Geſchäft noch heute.“

Jakob überrechnete den Werth der Papiere, schlug sie seufzend zusammen und entfernte sich.

Learosa's Gedanken schweiften ängstlich und doch sehnsuchtsvoll in die Ferne, in die Zukunft hinaus; wenn all das Verderben drohende Treiben ihrer Feinde nichts wäre, als ein wohlthätiger Sturm, von Gott gesandt, um ihr Schiff loszureißen von diesem feindlichen Strande und es an einem glücklichen Gestade scheitern zu lassen? — Aber selbst wenn Hochwart bestimmt sein sollte, sie zu retten aus den Trümmern ihrer Welt — was sollte sie Hochwart werden, sie mit ihren befleckten Erinnerungen? — Einen Augenblick lang wollte der Gedanke schmeichelnd sie aufrichten, sie trage nur um seinetwillen diese Flecken auf ihrer Seele; aber bald wandte sie sich ab von diesem täuschenden Wahne; ach — schon daß sie des Sehnens nach dem Rausche fähig gewesen war, das sie erfrecht hatte, ihn zu suchen und ihn gleich ihr gesunken zu wähnen, schon das zog die trennende Scheidewand zwischen ihn und sie. — Aber ihre Verirrung schied ja nur den reinen Mann von dem gesunkenen Weibe, schied nur die Körper, nicht die

Seele des Engels von der Seele der Sünderin; ſie konnte ihm Nichts — er mußte ihr Alles werden, ihr Verſöhner mit Gott — ihr Führer zum Himmel! — „Hochwart! — Florentin!“ flüſterte ſie, die Arme ſehnend ausbreitend; doch plötzlich ſanken ſie ſchlaff nieder, denn ihr Auge, im Begriff, ſich zu erheben zu den Sternen, die freundlich, gleich Friedensverkündern niederblickten auf ſie, haftete ſchreckerſtarrend an den Umriſſen eines Menſchengeſichts, das an demſelben Fenſter ſichtbar ward, an welchem vor länger als zehn Jahren Martins Erſcheinung ſie und die damals noch wahnſinnige Louiſe in Todesſchreck geſetzt hatte. Athemlos ſtarrte ſie das Antlitz an, auf welches ihr Licht einen ungewiſſen Schein warf, und allmählig — wieder wie damals — entwickelten Martins Züge ſich ihr. Das Entſetzen nahm ihr die Luft; ſie winkte ihm mit der Hand, ſich zu entfernen; aber ſtatt zu gehorchen, nannte er erſt leiſe, dann lauter, immer ſchreiender ihren Namen, und drohte die Scheiben zu zerſchlagen, wenn ſie das Fenſter nicht öffne. Angſtvoll drehte ſie den Wirbel; der Flügel ſprang auf, und er ſtürzte zu ihren Füßen.

„Unſinniger, Du wagſt Dich hierher?“ ſtammelte Learoſa; „weißt Du nicht, daß Steckbriefe Dich verfolgen? Was ſuchſt Du hier, wo der Tod Dir gewiß iſt?“

„Mein Kind ſuch' ich,“ antwortete Martin, mit wilden Geberden um ſich blickend. „Learoſa, wo iſt unſer Kind?“

„Es war nicht unſer Kind, ſo wahr Gott lebt,“ ſchrie Learoſa. „Das Kind, welches Du in Schmalkalden geſehen haſt, war das Kind der Frau von Hedemark. — Es iſt todt.“

„Todt iſt's?“ wiederholte Martin mit tief geſchöpftem Tone. „Todt? Und nicht unſer war's? Nicht Dein? Nicht mein? — Learoſa, Du lügſt mir; — um Jeſu willen, lüge mir nicht! Sieh, ich umfaſſe Deine Kniee und flehe Dich: Laß mich mein Kind ſehen! Du ſelber haſt mir geſtanden, es ſei das meine; lüge mir alſo nicht! — Um Deinetwillen hab' ich ja mein Gewiſſen mit Mord beladen, auf Dein Geheiß meine Hand in Menſchenblut getaucht und meine Seele dem Teufel gegeben.“

Da fiel Learoſa entgeiſtert ein: „Was redeſt Du?

Auf mein Geheiß hätteſt Du gemordet? — Raſender! Wann iſt ein Wort über meine Zunge gekommen, das Du hätteſt deuten können als eine Vollmacht, zu morden?"

„Wann? — Wann?" ſo ſtierte Martin ſie an. „Das fragſt Du? Haſt Du mir nicht geboten, Dich zu erlöſen von Schwunzel? Und wußteſt Du nicht, ſo gut als ich es wußte, daß es nur ein Mittel gebe, ſeine Zunge zu binden und ſeine Füße zu lähmen? — Dieſes Lähmungsmittel war der Mord, und den geboteſt Du mir, und den hab' ich vollbracht! — In Blut hab' ich meine Sünde wider Dich abgewaſchen und mir ein Recht erkauft auf Dich! Wir haben gemordet, Du mit der Zunge, mit dem Willen, ich mit der Hand, mit der That, und wir Beide ſind zuſammengebannt durch unſer gemeinſames Verbrechen! — Nun gieb mir mein Kind!"

„Schreckliches Weſen!" ächzte Learoſa. „Welcher Satan lehrt Dich, den Worten meiner Angſt Deinen kannibaliſchen Sinn unterzuſchieben? — Sieh, hier heb' ich meine Hand auf zu Gott und ruf' ihn an, mich zu ſtrafen mit ſeinen furchtbarſten Strafen,

wenn ich lüge in dieſem Augenblicke; und ſo ſag' ich Dir denn: meine Seele hat nicht an Blut gedacht, als ich Dich beſchwor, mich zu retten von Schwunzel; und ſag' es Dir noch einmal: das Kind, das Du ſuchſt, hat Gott zu ſich genommen. — Der Schreck der Amme vor Deiner Erſcheinung war die Urſache ſeines Todes! — Und nun geh' von mir; ich will dir Geld geben; Alles was ich habe; geh' über die Gränze; immer weiter; raſtlos weiter, bis Länder und Meere Dich ſichern vor Rad und Galgen."

„Todt, todt; alſo wirklich todt!" murmelte Martin dumpf. „Die Sehnſucht nach meinem Kinde hat meine Füße beflügelt in den Tagen meiner Angſt; die Todesbotſchaft hängt Blei an meine Füße. Ich kann nicht weiter!"

Halb ſinnlos ſtarrte Learoſa nach Hülfe umher; Jakob fiel ihr ein, doch Jakob hatte ſie entfernt in dieſem Augenblick; verzagend rang ſie die Hände. — „Martin," hob ſie heftig mit ſich ſelbſt ringend an, „Du haſt mir geſchworen, mich zu lieben; liebſt Du mich, ſo ſei barmherzig gegen mich und — geh!"

Er ſtierte ſie an. „Gehen ſoll ich?" ſagte er mit

der Stimme eines Träumers. „Ach, ich bin viel gegangen und kann nicht mehr gehen.“ — Nach einer Pauſe richtete er ſich auf, blickte Learoſa an, deren ſtumme Verzweiflung ihn wach zu rütteln ſchien aus ſeiner Verſtumpfung, und fuhr fort: „Morgen, morgen vielleicht; heute kann ich nicht fliehen. Wie ſollte ich heute den Häſchern entkommen, die meiner lauern? Wie ſollt' ich die Gränze finden, ich Lahmer? ich Blinder? — Vielleicht kommt mir über Nacht ein anderer Geiſt. In meine Augen iſt kein Schlaf ſeit vielen Nächten, und über meine Lippen keine Speiſe gekommen ſeit vielen Tagen.“

„So folge mir,“ rief Learoſa neubelebt durch den ſchwachen Schimmer von Hoffnung auf Erlöſung. „Du ſollſt ſchlafen und eſſen, und dann fort.“

Sie riß ihn fort mit ſich in ein entlegenes Zimmer. „Hier“ — ſie deutete auf ein Bett — „hier ruhe, aber die Laden öffne nicht; Du biſt verloren, wenn ein Menſch Dich erblickt. Lege Dich, ich werde Dir Speiſe holen.“

Abgeſpannt warf Martin, ohne der faſt triefenden Kleider ſich zu entledigen, ſich auf das Bett, während

Learoſa auf Umwegen nach dem Speiſegewölbe ſchlich, und beladen mit Nahrungsmitteln zu ihm zurückkehrte. Sie entfernte ſich, um durch Boten Jakob's Wiederkunft beſchleunigen zu laſſen und mit ihm die Mittel, Martin hinwegzuſchaffen, zu berathen.

Um die Zeit der Abendmahlzeit kam Jakob; er war bei einem benachbarten Mühlenbeſitzer geweſen, welcher zu den Schuldnern der Gräfin gehörte, und hatte dort den Anfang der Einziehung ihrer ausſtehenden Gelder zu machen verſucht; aber er vergaß Bericht zu erſtatten über ſein Geſchäft, als ſie ihm entdeckte, welch ein Gaſt Obdach geſucht hatte bei ihr, und ihn beſchwor, dieſen Gaſt in Sicherheit zu bringen. „Gnädige Gräfin," hob er an; „für einen Bruder thut man viel, aber —"

„Er iſt nicht mein Bruder," fiel Learoſa ein. „Ich ſelbſt hab' einſt gewähnt, daß er es ſei, und dieſer Wahn hat mein Gewiſſen mit mehr als hölliſchen Qualen gemartert; aber der Elende, der ihm das Leben gab und ſein Verbrechen heimtückiſch auf den Namen meines Vaters wälzte, hat auf ſeinem Sterbebette ſeine Lüge mir bekannt."

„Nun, wenn Martin nicht Ihr Bruder iſt, warum —?“ Jakob ſtockte; nach einer Pauſe begann er wieder: „Gnädige Gräfin, es iſt nicht Neugier, die mich treibt zu fragen; ach, ich weiß mehr als mir gut iſt zu wiſſen für meine Ruhe; aber dieſer Martin — Ihre Sorge für ihn — o, es wäre ſchrecklich, wenn die Sündgenoſſenſchaft mit ihm ihn Ihrer Seele theuer gemacht hätte!“

„Was redeſt Du?“ fuhr ſie auf. „Dieſer Bube meiner Seele theuer? — Ja, Du magſt mehr als gut iſt, wenigſtens nicht die Wahrheit erlauſcht haben. Tritt näher; Du ſollſt Wahrheit hören: Dieſer Böſewicht, von Schwunzel angeleitet, hat mich überredet, mit Hochwart auf einer Maskerade zuſammen zu kommen, um — meine Liebe zu Hochwart zu mißbrauchen unter Hochwarts Larve. — Es iſt ihm gelungen! Nun frage Dich, ob dieſer Verrath mir den Verräther werth zu machen vermocht hat?“ Sie bedeckte das Geſicht. Jakob verſtummte; da hob ſie wieder an: „Martin iſt mir nichts — ich ſchwör' es Dir — nichts, als das ſchmutzige Gefäß, welches meine gefährlichſten Geheimniſſe enthält, und

das deshalb geborgen werden muß vor den Händen und Augen meiner Feinde."

„Beſſer uns und ihm: es bräche," ſeufzte Jakob. „Doch es wird nicht brechen und muß alſo getragen werden. — Aber wohin? — Ich will Gott bitten, mich zu erleuchten; beten Sie auch, daß der Herr ſeinen Geiſt, den Geiſt des Troſtes, uns ſende über Nacht."

Und wirklich kam mit dem Morgen der Geiſt des Troſtes und der Hoffnung über Learoſa. Sie war ja keine Verbrecherin; wie ſollte Gott ſie denn ſinken laſſen? Ihr Vertrauen rechtfertigte ſich, denn Jakob hatte einen Plan erſonnen, der ſie über ihre Ängſte hinwegzuführen verhieß. Er übernahm es, Martin in Verkleidung über die böhmiſche Gränze zu bringen und ihn bis Ungarn zu begleiten, dort in einer möglichſt entlegenen Gegend ihm ein kleines Eigenthum zu erkaufen, an welches er, durch die Furcht vor der hier ſeiner wartenden Strafe ſeiner That, gefeſſelt werden ſollte. Mit dem Einbruche der näch-

ſten Nacht verhieß Jakob die Flucht zu bewerkſtelligen.

Learoſa's Hoffnungsaufſchwung wurde durch ein Bedenken gemäßigt; ihre Baarſchaft reichte nicht aus, um Jakob's Plan auszuführen; ſie forſchte nach dem Erfolge ſeiner geſtrigen Bemühungen; Jakob tröſtete ſie; zwar hatte der Müller eine vierteljährige Friſt zur Anſchaffung des Geldes gefodert, welches er der Gräfin ſchuldete, aber Jakob erinnerte ſie, daß er ſelbſt eine ihr zugehörige Summe aufbewahre. — Ihre Stirn runzelte ſich. „Sei ruhig, ich werde Rath ſchaffen; ich habe Juwelen. — Geh', bereite Martin auf ſeine Reiſe vor."

Jakob gehorchte, kam aber mit einem ſehr trübſeligen Geſicht zurück, um ſeiner Gebieterin zu verkünden, daß Martin ſtarr und ſteif, ohne ein Glied regen zu können, auf dem Bette liege. — Der Umſtand war höchſt beängſtigend; wie ſollte dieſer Kranke vor den Ohren und Augen des Hausgeſindes gehütet werden? Und was war, ohne die unmöglich zu wagende Zuziehung eines Arztes, zu beginnen, ſeine Gelenke wieder ſchmiegſam und ihn reiſefähig zu ma-

chen? — Selbſt Jakob konnte den Wunſch nicht unterdrücken, dieſe Krankheit möge eine rettende — eine tödtliche ſein. — Er unterzog ſich indeß der Cur des Patienten, deſſen Lähmung er mit Recht auf eine heftige Erkältung ſchob, und als ſolche mit Hausmitteln ſo kräftig behandelte, daß nach drei Tagen ſchon einiger Erfolg ſeiner Bemühung ſichtbar wurde. Aber noch ſichtbarer trat die Beunruhigung der Seele des Verbrechers hervor, welche durch die faſt ununterbrochene Einſamkeit, in einem nachtdunkeln Zimmer, genährt, dem Gebete, welches Jakob mit ihm anſtimmte, nicht wich, und ihn trieb, eines Morgens die Kraft ſeiner Füße zu erproben und den vergeſſenen Verſchluß ſeiner Thür zu einer kleinen Ausflucht zu benutzen.

Der Morgenſchlummer lag auf Learoſa's Augen, als ein Geräuſch ihn verſcheuchte; ſie richtete ſich auf — und Martin war's, der mühſam ihrem Bette ſich entgegenſchleppte. — „Barmherzigkeit!" winſelte er. „Ich halt's nicht aus, dies ewige Alleinſein mit mir ſelber." — Er ſank zu den Füßen ihres Bettes nieder. — „Meine Leute kommen!" hauchte Learoſa

faſt ohne Athem. „Geh', ſchließ die Thüren ab. Wer hat die Deinen Dir geöffnet? — Unſinniger, fort! Du wirſt entdeckt!"

Zweimal mißglückte Martin's Verſuch aufzuſtehen; endlich erhielt er ſich auf den Füßen, tappte fort, der nach außen führenden Thür zu, verriegelte dieſe und hob, zurückkehrend und ſich auf ſeinen vorigen Platz niederlaſſend, an: „Nun laß uns von unſerm ſeligen Kinde reden."

„Still, um Gottes willen, Unſinniger!" flüſterte Learoſa. „Jeder, der dieſer Thür vorübergeht, hört Dich reden. Geh' in Deine Stube zurück."

„Ich kann nicht — ich kann nicht allein ſein," antwortete Martin. „Ich kann die Gedanken nicht tragen in meinem Kopfe, die wie Gewürme mir wühlen im Hirn. So hat dieſe Nacht hindurch der Gedanke an mir genagt, Du hätteſt unſer Kind ermordet, um das Band zu zerreißen zwiſchen Dir und mir. O, dieſen Gedanken — nimm ihn von mir! Schwöre mir, daß Du die Mörderin meines Kindes nicht biſt."

„Ich will Dir ſchwören," verſetzte Learoſa außer

ſich vor Angſt. „Aber hier ſchwör' ich nicht; geh' in Dein Zimmer; ich komme Dir nach; wahrhaftig, ich komme!"

„Wahrhaftig? — Nun das iſt ja auch ein Schwur," ſagte Martin. „Ich will ihm vertrauen und gehen; aber täuſche mich nicht; komm."

Er erhob ſich mit Mühe und ſchwankte hinaus; Learoſa warf ſich in ihre Kleider, entriegelte die Thür, klingelte und befahl Jakob, zu rufen, den ſie beſchwor, ſie von der Nothwendigkeit zu befreien, Martin ihr Verſprechen halten zu müſſen. — Jakob verſprach, zu verſuchen, was ſeine Überredungskraft vermöge und ging zu Martin, kehrte aber nach einer Stunde ſehr verdüſtert zurück. „Gott ſei uns gnädig und helfe uns von dieſem Menſchen," ſeufzte er. „Was er jetzt von Ihnen ſagt, das giebt Ihren Feinden Mittel in die Hände, Sie zu verfolgen bis auf den Tod; er ſagt: Sie hätten ſein Kind ihm ermordet — — und" — Jakob's Blick heftete ſich ſehr feſt auf Learoſa — „und ſagt: Sie hätten ihn aufgefodert, Schwunzel zu ermorden. — Gräfin, wenn ich bedenke, wie willkommen Ihnen Schwunzel's ewi-

ges Verſtummen ſein mußte — dann — Gott vergebe mir's —"

„Nun? — Dann? dann würdeſt Du nicht zweifeln an meiner Blutſchuld?" frug Learoſa ſcharf und brach mit ſichtbar zerrüttetem Gemüthe faſt ſchreiend in die Worte aus: „Ha, wie deutlich muß das Siegel der Verworfenheit meiner Stirn aufgeprägt ſein, wenn Mörder mich für ihre Geſellin halten!"

Jakob blickte ſie ſehr düſter an und ſagte bebend: „Gräfin, es giebt ſchwerere Sünden als die meiner Mordthat; Gott ſei uns Allen gnädig, wenn er richten wird dereinſt."

Das kränkende Wort that Learoſa weh, gleich nachdem es ihr entſchlüpft war. „Wie konnteſt Du dem Böſewicht, der im Wahnſinn ſpricht, Dein Ohr leihen?" frug ſie, halb vorwerfend, halb ſich ſelbſt entſchuldigend. „Das Kind, von welchem er ſpricht, ſtarb ſeiner Mutter, der Frau von Hedemark, nach; das kann die halbe Stadt Schmalkalden bezeugen; und — Schwunzel's Mord? — Martin ſelbſt erbot ſich, mich zu erlöſen von Schwunzel's Nachſtellungen; konnt' ich ſeine Mordentwürfe ahnen?"

„O, hätten wir ihn doch erſt von hinnen, eh' ſein Wahnſinn vollends ausbricht!" ſeufzte Jakob. — „Und der wird ausbrechen, wenn wir ihn allein laſſen; die Einſamkeit erzeugt ſolche Gedanken; ach, ich weiß das. — Aber ich kann nicht immer um ihn ſein; es würde Aufſehen erregen, wenn ich unaufhörlich abweſend wäre."

Learoſa bezwang ihr Zittern. „Gut, wir wollen einander abwechſeln," ſagte ſie, und ging, den Anfang zu machen. — Martin's Entzücken, als er ſie kommen ſah, äußerte ſich verletzend; ſie war ihm — das verbarg er nicht — ſeines Gleichen geworden, und nun fiel das Gefühl ihrer unwürdigen Stellung, dieſem Elenden gegenüber, ihr fürchterlich ſchwer auf die Seele. Sie brach in einen heftigen Thränenſtrom aus. Martin blieb nicht unerſchüttert. „Weine nicht!" ſchluchzte er. „Sonſt, wenn ich weinen ſah, mußte ich mitweinen, aber ſeit Du mich zum Mörder gemacht haſt, ſtößt der Anblick einer Thräne mir das Herz ab. Weinen kann ich nicht mehr, aber erſticken möcht' ich."

Da faßte Learoſa die Hände des unſeligen Ver-

brechers, ſah ihn flehend an mit dem naſſen Auge und ſagte: „Martin, über uns lebt ein Gott, der Dich einſt fragen wird, wie Du mir vergolten haſt, was ich that an Dir! Was wirſt Du antworten, wenn dann mein namenloſes Elend, deſſen Stifter Du biſt, Dir vor Augen tritt? Willſt Du Deine Seele retten, ſo ſei dankbar, ſei barmherzig gegen mich! Frage mich nicht mehr nach dem Kinde, das Gott gerufen hat; ich ſchwöre Dir, es wird zeugen für mich an ſeinem Throne! Geh' in Dich! Erſinne keine Lügen mehr; entſinne Dich, ob ich es war, die Dich auffoderte, mich zu befreien von Schwunzel, oder ob Du Dich erboteſt, mich zu erlöſen? — Sei kein blutlechzendes Raubthier; ſei kein ſchadenfroher Teufel! Sei ein Menſch, damit Du mit der Hoffnung ſterben kannſt, einſt ein Engel zu werden."

Martin wälzte ſich wie in Zuckungen: „Ja, ich will kein Raubthier, will kein Teufel ſein!" ſchrie er. „Ich will vergeben und vergeſſen und alle Schuld auf mich nehmen; auf mich allein! Gott weiß ja Alles, Gott hat's gehört und geſehen und wird mir vergeben; aber ich habe ſo lange nichts ge-

hört von Gottes Wort; wenn doch eine menſchliche Seele mich erquicken und mir vorleſen wollte aus der heiligen Schrift.“

Erleichtert hob Learoſa's Bruſt ſich; ſie eilte hinaus, eine Bibel zu ſuchen; aber ein ſolches Buch enthielt die Schloßbibliothek nicht; ſie mußte ihre Zuflucht zu der Pachterfamilie nehmen. Die älteſte Tochter derſelben brachte ihr nicht nur die verlangte Bibel, ſondern auch einige Bücher weltlichen Inhalts zur Unterhaltung, davon ſie beſonders das eine, das Aufſehen erregende Werk eines jungen Dichters, Namens Bürger, empfahl, welcher, wie ſie nicht ohne einigen Stolz hinzufügte, ihr Vetter ſei.

Learoſa ließ die weltlichen Bücher unbeachtet, und eilte, ſobald das Mädchen ſich entfernt hatte, mit der Bibel zu ihrem Gefangenen. Glücklicherweiſe ließ ihr guter Geiſt ſie Stellen finden, welche die Zerknirſchung des Sünders nährten, und als ihre Kräfte nicht ausreichten, weiter zu leſen, da nahm er ihr die Bibel aus der Hand und vertiefte ſich ſo in die Klagen des Propheten Jeremias, daß Learoſa, unbemerkt von ihm, das Zimmer verlaſſen konnte.

Einige Stunden ſpäter ging Jakob, dann ſie wieder zu dem gefährlichen Gaſte, und ſo wechſelten Beide zwei Tage lang in der beſchwerlichen Mühe einander ab, den Unglücklichen vor der Gefahr, ſich ſelbſt anzugehören, zu hüten; der Einfluß dieſer Sorgſamkeit auf Martins Seelenzuſtand war unverkennbar, und ſeine innere Beruhigung förderte ſo ſichtbar ſeine Geneſung, daß Learoſa es an der Zeit fand, ihn auf ſeine Entfernung vorzubereiten. Sein Blick wurde düſterer, als ſie ihm Jakobs Plan entwickelte, ihn tief in Ungarn zu bergen. „Weiter — weiter fort! Über's Meer hinweg!“ ſeufzte er. „Ich muß einen andern Himmel über mir und eine andere Erde unter mir ſehen, wenn ich das Leben ertragen will!“

Learoſa war erfreut über ſeine Willigkeit, ſeine Flucht bis zu den fernſten Zielen auszudehnen, und berieth ſich mit Jakob über die Mittel, ihn zu einem Seehafen zu ſchaffen; aber weiter, als bis zu den Gegenden, die Jakob auf ſeinen Wanderungen kennen gelernt hatte, erſtreckte ſich ſeine geographiſche Kenntniß nicht; doch ließ er den Muth nicht ſinken,

und fing an, die Koſten, welche ſein Unternehmen foderte, mit Learoſa's ſehr erſchöpfter Kaſſe zu vergleichen. Die erwarteten Zahlungen konnten erſt nach Ablauf mehrerer Monden eingehen; Learoſa ſchlug vor, den Pachter zu einer Vorauszahlung eines Theils ſeiner Pachtgelder zu veranlaſſen, und Jakob übernahm es, mit ihm in Unterhandlung zu treten.

Eine Woche lang war Martin jetzt der unwillkommene Gaſt dieſes Hauſes geweſen, und ſein Übel bis auf eine gichtiſche Anſchwellung eines Schultergelenks, gewichen, als Learoſa, von Jakob beſchworen, den böſen Geiſt zu bannen, der ſeit Kurzem wieder häufiger Martins Seele verdüſterte, ſich eines Vormittags zu ihm begeben hatte, um ihm, wie gewöhnlich, ein paar Capitel aus der Bibel vorzuleſen. Martins Augen waren voll verſtohlener Gluth auf ſie gerichtet; ſie bemerkte es nicht; plötzlich fuhr er mit tiefer, ſtöhnender Stimme auf: „O, Himmel, ich halt's nicht aus! Sie iſt ſchön — wunder — wunderſchön!"

„Haſt Du Schmerz?" frug Learoſa, welche den leiſeren Nachſatz ſeines Seufzers überhört hatte.

— „Ja, Schmerz! — Hier!“ rief er, die gelähmte Hand auf ſeine Bruſt legend, mit der geſunden heftig die ihrige ergreifend und feſthaltend. „Schmerz um Dich,“ fuhr er fort. — „Dich, Dich ſoll ich verlaſſen?“

Learoſa verſuchte ihm ihre Hand zu entringen, aber er umſchlang ſie noch feſter und flüſterte: „O, geh' nicht von mir! Du biſt ja meine Schweſter nicht! In der vorigen Nacht, da iſt mir's klar geworden, daß Du mich doch liebſt, daß Du nur der Menſchen halber Dich trennen willſt von mir; nun, ſo verbirg' mich denn vor den Menſchen in dem tiefſten, lichtloſeſten Winkel des Kellers; ich will das Tageslicht nie ſehen, die Sonne nie, nur den Mond — Nachts — und Dich!“

Die Lüſternheit eines Trunkenen glühte aus ſeinem Auge; entſetzt riß Learoſa ſich los von ihm und flog zur Thüre hinaus; raſend tobte er hinter ihr her; kaum hatte ſie Zeit, den Schlüſſel im Schloſſe umzudrehen. Halbtodt kam ſie grade, als Jakob von der andern Seite eintrat, in ihr Zimmer an; ſie ſtürzte ihm entgegen: „Jakob, nun ſchaffe Rath auf

der Stelle! Der Wahnſinnige dort fängt wieder an, mich zu verfolgen mit ſeiner Liebesraſerei! Er muß fort noch in dieſer Nacht!"

„Gott helf' uns, ich weiß keine Hülfe!" ſeufzte Jakob. „Der Pachter giebt uns kein Geld, der Commiſſair hat Beſchlag darauf gelegt, der fremde Advokat Hellerbruth nämlich; und draußen ſteht er und will mit Ihnen reden; verrathen Sie ſich nicht! Um Gottes willen bleiben Sie ſtandhaft, was er auch reden möge! Ich fürchte, er iſt Martin auf der Spur, und kommt, um Sie auszuhorchen. — Jeſus! Hören Sie das Gebrüll? — Das kommt von Martin! Ich gehe zu ihm, aber hier dürfen Sie den Commiſſair nicht empfangen und ihn auch draußen nicht ſtehen laſſen; er könnte den Wahnſinnigen toben hören. Empfangen Sie ihn in dem Saale; ich eile, Martin zu beruhigen."

Learoſa ſtarrte einige Secunden, nach Faſſung ringend, vor ſich hin; dann ſchritt ſie hinaus, dem in dem Vorſaal ihrer harrenden Hellerbruth vorüber und lud ihn durch eine Bewegung mit der Hand ein, ihr in den Saal zu folgen. Nachläſſig warf ſie

ſich auf das Sofa und hob an: „Ein Geſchäft führt Sie zu mir, Herr Advokat?"

„Mehrere; Geſchäfte ganz verſchiedener Art, hochreichsgräfliche Excellenz," verſetzte Hellerbruth. „Das erſte betrifft einen kleinen Einſpruch, den ich kraft meiner Vollmacht einlegen muß, gegen Ihre Verſuche, Dero Revenüen im Voraus zu erheben. Die Unglücksfälle, welche die Herrſchaft Simbach getroffen haben, erlauben im Laufe der nächſten Jahre nicht, die Pachtgefälle zu etwas Anderm, als zur Vorbeugung einer völligen Verwüſtung der Güter zu verwenden. Ferner bin ich beauftragt, die Verſchleuderung der Capitalien zu verhindern, welche wahrſcheinlich die einzigen Subſiſtenzmittel Ihro Excellenz ſein werden während der Dauer des Prozeſſes, welchen der Herr General von Schwarzberg wider Hochdieſelben anhängig zu machen im Begriff iſt; ich habe daher, um vorzubeugen, daß Ihro Excellenz dermaleinſt der Familie zur Laſt fallen, Dero Debitoren andeuten müſſen, keine Kündigung von Hochdenſelben anzunehmen."

Aus Learoſa's Auge flammte der Zorn; ſie fiel

Hellerbruth in die Rede: „Herr Advokat, ich erkenne keine Behörde für berechtigt, sich in die Verwaltung meines Eigenthums einzumischen, und erkläre Ihnen, daß ich wider ein solches Verfahren förmlich einspreche. Ich werde mich auf der Stelle nach Dresden begeben, um den Schutz unsers Kurfürsten anzuflehen, den Sachsen gewiß mit Recht den Weisen, den Gerechten nennt."

„Ohne mir erlauben zu wollen, Ihro Excellenz hohem Ermessen vorzugreifen, muß ich doch ganz unterthänig bemerklich machen, daß Seine Durchlaucht sich zum Gesetz gemacht haben, den Gang der Justiz durchaus nicht zu beschränken," entgegnete Hellerbruth. „Wäre ein Antrag wie der gegenwärtige, zwei Jahre früher, damals nämlich gemacht worden, als Ihro Excellenz nach vierjähriger Abwesenheit zurückkehrten nach Sachsen, so würde die Rücksicht auf die öffentliche Stimme, welche Hochdieselben für sich gewonnen hatten, Seine Durchlaucht vielleicht bewogen haben, Hochdero möglichste Schonung zu empfehlen; aber diese Stimme ist verstummt, seit es Ihro Excellenz beliebt hat, ein Jahr lang gänzlich zu ver-

ſchwinden, und ein anderes Jahr hindurch unter einer etwas zweideutigen Maske ſich verborgen zu halten, welche jedoch nicht künſtlich genug angelegt war, um undurchſchaut zu bleiben; und ſo ſind Ihro Excellenz denn vorläufig, bis zwei in Frage geſtellte Puncte zu Hochdero Vortheil erörtert ſein werden, unter Curatel, und zwar unter meine Obhut geſetzt worden, wie Ihro Excellenz des Weiteren aus dieſem Decretum der hohen Behörde zu entnehmen geruhen wollen. Ich werde, um der mir übertragenen Pflicht mit erforderlicher Umſicht obliegen zu können, von morgen an meinen Wohnſitz hier in Dero Schloſſe aufſchlagen."

Learoſa ließ vor Schreck das ihr überreichte Decret aus den Händen fallen. „Sie wollen hier wohnen bei mir? — Mich bewachen? — Mich gefangen halten?" rief ſie.

„Nur mit Rath und That, und etwas weniges an Aufſicht, Ihro Excellenz nahe zu ſein," antwortete Hellerbruth, ſich ſubmiß verbeugend.

Vor Learoſa's Augen flimmerte, vor ihren Ohren ſchwirrte es; ihr ganzes ſchreckliches Geſchick ſtand

in ſchauerlicher Klarheit vor ihr. Von Morgen an war ſie Gefangene; dann war es ihr unmöglich, Martin länger zu verhehlen; er mußte entdeckt werden, und wer konnte zweifeln, daß ſie, die Hehlerin des Mörders, auch die Mitſchuldige ſeiner Mordthat ſei. Sie war nicht im Stande, eine ihr fremde Faſſung zu erlügen. — Hellerbruth's Augen wichen nicht von ihr. „Ihro Excellenz jammern mich," hob er an. „Hätten Hochdieſelben meinen Rath befolgt anno 63, wie glücklich würde Hochdero Schickſal ſein gegenwärtig! — Ich hätte auch jetzt noch wol einen Rath; Ihro Excellenz wiſſen, Nauvogel iſt mein Feind, ſeit ich ihn der Vormundſchaft überhob über Hochdieſelben; ich blaſe ungern mit ihm aus einem Horn, und würde gern die Hand bieten, Sie zu retten aus ſeinen Klauen. — Wenn ich an Ihro Excellenz Stelle wäre, ich ſammelte meine Juwelen und meine disponible Baarſchaft, und abſentirte mich in der Stille der Nacht."

Da kehrte Learoſa die Beſinnung wieder. „Nein!" rief ſie, heftig aufſpringend, „Flucht? — Stillſchweigendes Eingeſtändniß aller ſchändenden Verleumdun-

gen, welche der Haß der Teufel, die mich verfolgen, auf meinen Namen wälzen? — Nein, nein, ich fliehe nicht! Ich will der ganzen Hölle die Stirn bieten!"

„Ei, ei, Ihro Excellenz, mäßigen Sie sich! Bedenken Sie sich," mahnte Hellerbruth. „Es werden Dinge zum Vorschein gebracht werden wider Sie; Dinge — o! mir stehen die Haare zu Berge! — Der Martin, der Bube; tausend Thaler bezahlt für seinen Taufschein; und, wie auffällig? — Und wie auffälliger noch Ihr Benehmen in Thomsfelda? — Und wie am allerauffälligsten das Benehmen des Burschen, als er ankommt in Lobstädt und erfährt, daß der Pastor, den er gerade auf der Todtenbahre findet, sein Papa sei; man könnte Bücher davon schreiben; und ferner: als er vernimmt, daß ein Gewisser angelangt ist, Namens Schwunzel, und ausgewandert ist, um Ihro Excellenz Spur nachzugehen; wie er ihm nachstürmt, dem Schwunzel, und wie dieser plötzlich da verschwindet, wo man den Leichnam eines Erschlagenen entdeckt; — und wie sich klar ergiebt, daß kein Anderer diese That vollbracht

haben kann als gedachter Martin, Ihro Excellenz getreuer Bedienter. — Und warum? — Frage warum? — Das wird sich erweisen! Wehe! Wehe! Wehe! — — Sollten Ihro Excellenz meinem Rathe folgen wollen, so würd' ich dafür sorgen, daß Hochdieselben Pässe fänden, wohin Sie befehlen."

„Er weiß Alles! Alles ist entdeckt, bis auf das Einzige, daß Martin hier von mir versteckt ist, und das wird Morgen entdeckt werden!" Dieser Gedanke erschütterte Learosa's Hirn. — Hellerbruth hob leise das mitgebrachte Decret vom Boden auf und empfahl sich mit den Worten: „Ich werde noch heut' Abend die Ehre haben, Ihro Excellenz aufzuwarten."

Stumpf an allen Sinnen schlich Learosa nach ihrem Zimmer zurück; sie sank auf das Sofa und ihre Augen hafteten sehkraftlos an den Zeilen eines aufgeschlagenen Buches, die vor ihr zitterten, als schwämmen sie auf kleinen, windbewegten Wellen. „Was soll ich beginnen, was soll ich lassen?" ächzte sie angstvoll. „Geh' ich, so geb' ich meinen Feinden die Waffen wider mich in die Hände; bleib' ich, so nehmen sie sie sich! Geh' ich, so donnert der Schimpf

mir nach in die Ohren, der auf meinen Namen fällt; bleib' ich, so muß ich der schändenden Strafe erliegen! — Und warum diese Qual mir? Wie kann Gott, wenn er barmherzig ist, in dieses Labyrinth von vernichtenden Schrecken mich wälzen?"

Es war als rüttle die Erschütterung dieses Gedankens die Nebelwolke hinweg, die auf ihren Augen lag; ihr Blick wurde sehkräftig, und das Erste, was er deutlich ihrer Seele wiederspiegelte, war das Zeilenpaar, auf welches ihr Auge ruhte:

„Bei Gott ist kein Erbarmen!
O weh', o weh' mir Armen!"

Ein wildes, zum offenen Aufruhr gegen den Erbarmungslosen waffnendes Gefühl durchstürmte Learosa's Seele. „Ha, so haben schon andere Herzen als das meinige, von der Marter dieser fürchterlichen Entdeckung ergriffen, mit Verzweiflung gerungen?" schrie sie, und unwillkührlich flog ihr Auge über die nächstfolgenden Zeilen hinweg:

„Hilf, Gott, hilf! Sieh' uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Gott, Gott erbarmt sich unser." —

„O Mutter, Mutter, eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half — was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen!" —

„Um Jesu, unsers Heilands Blutes willen, was giebt der böse Feind Ihnen da ein zu lesen?" rief Jakob, der aus der Seitenthür getreten war, während Learosa's Stimme beim Lesen der letzten Zeilen sich zu gräßlich schreiendem Ausdruck erhoben hatte. Da wandte sie sich gegen ihn; ihre Augen blitzten, ihre Muskeln flogen, und mit fliegendem Athem stieß sie die Worte hervor: „Der böse Feind? Wer ist der böse Feind? Wer ist der Heiland, der mich rettet durch sein Blut? Ich habe gebetet zu ihm in meinem Wahnsinn, er hat mich sinken lassen, und nie ist sein Arm schwerer auf mich gefallen, als seit ich blutige Thränen der Angst und der Reue zu seinen Füßen weinte!"

Jakob war in entsetzlicher Angst auf seine Kniee gesunken. „Höre sie nicht, du aller Welt Heiland! Höre sie nicht, du aller Welt Vater!" flehte er. „Sie weiß nicht, was sie spricht! Die Hölle hat

ihre Seele verfinstert! Erleuchte sie, du Geist des Lichtes, daß sie den Weg zur Gnade, zur Versöhnung finde! — Kommen Sie, knieen Sie, wir wollen beten, daß Gott Ihnen vergebe Ihre schwere Schuld!"

„Wahnsinnige beten!" schrie Learosa. „Wahnsinnig ist Der, der sich einbildet, demselben Wesen, das ihn niederschmettert, sein Leid klagen zu müssen! Ist Gott nicht allwissend? Weiß er nicht, welche Qualen meine Seele von allen Hoffnungen losreißen? Weiß er nicht, was ich schuldlos gelitten habe von dem Tage an, seit ich aus meinem Kindesleben trat? Weiß er nicht, daß ich unschuldig leide? — Ja, starre mich nur an mit Deinen verklagenden Augen! Unschuldig leid' ich! Nenne mir eine Schuld, die ich noch nicht gebüßt habe, und ich will sie büßen und mich winden und beugen vor dem Bußwecker!"

„Gott — Gott — also soll ich reden! Soll Sie verklagen bei Ihnen selber!" wimmerte Jakob. „Ich habe gehofft, schweigen zu dürfen — aber — und wenn Ihr Herz brechen sollte unter der Gewalt mei-

nes Wortes — beſſer, es bricht in Reue, als daß es untergehe in Frevel! So hören Sie denn und ſinken Sie nieder, und demüthigen Sie Ihre ſtolze Seele betend und büßend vor Gott! Ich will Ihnen die Schuld nennen, die Sie nicht gebüßt haben und nicht büßen können, und wenn all' Ihre Nächte voll Jammers, ſtatt voll Schlafes wären; die Schuld, die Sie nicht büßen können, wenn unſer Seligmacher ſie nicht tilgt mit ſeinem heiligen Blute! So hören Sie denn: Sie haben den Tod Ihrer Schweſter Johanna verſchuldet!"

Schon die Einleitung dieſer Eröffnung hatte Learoſa abgekühlt; jetzt war ſie völlig ſtarr; ſie ſammelte ſich indeß wieder ein wenig und ſtammelte: „Es iſt nicht wahr! — Wer ſagt Dir — woher weißt Du!" —

„Sie ſagten mir ſelbſt, als Sie mich zurückließen in Leipzig, und nach Dresden eilten mit Frau von Zſchechwitz, es geſchehe, um meinen Herrn zu überraſchen," antwortete er.

„Ja, ja, das wollt' ich; aber — wo wußte Johanna?" —

„Ich sagt' es ihr, ohne zu ahnen, daß ich den Schleier von dem gefährlichsten Geheimnisse lüfte," fuhr er fort. „Als ich am Todestage des Fräuleins in dem Garten war mit ihr, da mußt' ich erzählen von Ihrer Gefangenschaft im Kloster und von Ihrer Befreiung; und als ich nun erzählte, wie ich in die Kirche gekommen, und die Züge des Hauptmanns Hochwart auf allen Bildern wiedergefunden, da erschrak sie und frug mich, ob denn der Hauptmann Ihnen bekannt gewesen sei? Ich bejahete die Frage und erzählte, wie er und ich Anfangs gemeinschaftlich Sie gesucht, wie er dann mich allein entsandt hatte, um Ihnen nachzuforschen, und wie er mich zurückrief zu derselben Zeit, da ich Ihre Spur fand. Jetzt bemerkt' ich aber, daß das Fräulein sehr unruhig wurde, und wollte abbrechen, obgleich ich noch weit entfernt war, zu ahnen, daß mein Herr beiden Schwestern angehört habe; aber das Fräulein drang mit einer Hast in mich, die mich verwirrte. Ich weiß nicht, was ich ihr geantwortet habe auf ihre Fragen, aber das weiß ich, daß sie plötzlich verstummte, als ich ihr sagte, daß es Ihre Absicht gewesen sei, sich

dem Hauptmann unverhofft entgegenzustellen in Dresden. — Ihr Schweigen, ihr Blick, ihr Athem fing an mich zu ängstigen; ich bat sie, den Garten zu verlassen, da fuhr sie mit einem Male auf und schrie mit einer Stimme, die mir durch Mark und Bein drang: „Jetzt weiß ich Alles! Jetzt ist mir's klar! Mich hat sie gehaßt — seinetwillen! — Ihn hat sie geliebt, ihn mir mißgönnt, und um ihn loszureißen von mir, ihn zum Mörder ihres Verfolgers gemacht. Aber wie süß auch die Sünde ihr gelacht haben mag in der Stunde des Verraths, die Frucht der Sünde wird ihr bitter werden, denn Gott ist gerecht! — O, mög' er ihr gnädig sein!" schrie sie, und ein Blutstrom quoll aus ihrem Munde. Ich habe sie nicht mehr sprechen hören."

„Mensch! Mensch!" schrie Learosa, wie rasend auf ihn eindringend. „Du, Du hast sie gemordet, nicht ich!"

„Ich? — Nicht Sie? — O wie gern wollt' ich die Last von Ihrer Seele nehmen, und die meinige damit beladen, wenn Sie nicht tragen müssen daran,

um sich zu denen gesellen zu können, an welche der Ruf unseres Seligmachers gerichtet ist: „Kommt her zu mir, die Ihr mühselig seid und beladen, ich will Euch erquicken," sagte Jakob mit einer von Thränen beinahe erstickten Stimme. „Gräfin," fuhr er, nachdem er sich zu sammeln versucht hatte, fort, „während Sie jetzt mit dem fremden Herrn redeten, hab' ich mit Zittern und Beben an Martins Seite gestanden, der sich jetzt weigert, von Ihnen zu gehen, und in seiner Tollheit Alles offenbart, was Himmelschreiendes geschehen ist mit Ihnen und durch Sie. Geahnet hab' ich zwar Manches, schon seit Fräulein Johannen's Tode und seit Sie anfingen, den Hauptmann zu suchen; und darum hab' ich Sie beschworen, zurückzubleiben und mich auszusenden; aber der böse Feind jagte Sie blindlings der vergeltenden Hand Gottes entgegen, auf daß das letzte Wort Ihrer seligen Schwester erfüllt werde und Ihnen die bittere Frucht nicht entgehe. — Diese Frucht — die Angst, die Qual dieser Stunde, sie ist das Joch, das Sie auf sich nehmen müssen, um es dem Herrn nachzutragen, bis er selber — und sollt' es auch nur

durch einen ſanften, ſeligen Tod ſein — Sie erlöſen wird."

Die Flamme in Learoſa's Auge war erloſchen, und wie es bewegungslos in den plötzlich verfallenen Höhlen, als ſei es gebrochen, lag, glich ſie einer ſchon von jedem Erdenjoche Erlöſ'ten; endlich ſtreckte ſie Jakob die Hand entgegen, und der Hauch, mit welchem ſie wimmerte: „Hilf mir!" ſtreifte kalt ſeine Wange. — Er ſah ſie ſchwanken und griff zu, um ſie niedergleiten zu laſſen auf den Stuhl; ſie wehrte ihn zurück und lehnte ſich an die Wand. „Meiner Seele ſollſt Du helfen, meine Füße haben nicht zu tragen an meinem Joche," ſtöhnte ſie. „Sage mir, rathe mir, wie büß' ich gottgefällig? — Wie nah' ich mich Gott? Wenn ich mich niederwerfe mit meiner Laſt, oder — wenn ich flüchte mit ihr?"

„Wer dem Herrn ſtill hält in ſeiner Angſt, dem mag der Herr wohl am nächſten ſein mit ſeiner Hülfe," antwortete Jakob. — Da richtete Learoſa das Geſicht gen Himmel und ſtammelte: „Nun, ſo will ich Dir denn ſtillhalten, Du Rächer! — Ich fliehe nicht!"

„Nein, fliehen Sie nicht, harren Sie aus," ermahnte Jakob. „Die gottgefälligſte Buße iſt ein reiner Wandel vor dem Herrn; und wo könnten Sie reiner wandeln als hier, im Angeſicht der Mahner an Ihre Sünde? Noch iſt im Garten die Laube nicht verdorrt, aus welcher ich Ihre ſelige Schweſter trug, und die Spuren des Blutſtroms, der ſie erſtickte, ſind noch ſichtbar auf den Dielen. Wenn wir nur Martin von hinnen gebracht haben, ſo iſt keine Stätte dem Bußaltar ähnlicher als dieſe."

In Learoſa's Innerm wüthete der Krampf, aber ihr Antlitz, ſtarr wie ein Todtengeſicht, verrieth den Zerſtörer, der ihr Seele und Körper zu trennen drohte, ſo wenig wie der Ton der Stimme, mit welcher ſie erwiederte: „Jakob, hier wird meine Reue den Altar ſich nicht weihen können; man wird mich entfernen; man wird mich gefangen ſetzen. Martins Mordthat iſt entdeckt; der Mann, der vorhin mich verließ, wird morgen hier einziehen in das Schloß, um mich zu bewachen; er wird Martin finden, und Martin wird, wie er jetzt ſchon gethan, ſeine That auf mich wälzen."

„Barmherzigkeit! Gnade! Du Herr der Heerschaaren!“ schrie Jakob, vom Schreck vernichtet, riß Learosa neben sich nieder auf die Knie, hob die Hände empor und betete: „Herr, Herr! Siehe, wir beten wie dein Knecht David betete: laß uns nicht in Menschenhände fallen!“

„Nein, Jakob, so bete nicht,“ sagte Learosa. „Was sind Menschenhände anders als Gotteshände? Menschen sind die Werkzeuge, die ihm dienen, um Menschen zu belohnen und zu bestrafen. Bete mit mir: Vater, dein Wille geschehe!“

„Gott sei Dank, ich habe Sie beten hören, weiser als David gebetet hat! Und nun ist der Herr uns nah' und wird uns retten!“ rief Jakob zuversichtlich. „Wenn wir“ — setzte er kleinlauter hinzu — „wenn wir nur Martin's ledig wären!“

Learosa, in tiefen Gedanken verloren, vor sich niederstarrend, hörte nicht auf ihn; nach einigen Minuten blickte sie auf. „Jakob, ich habe das Zimmer noch nicht wieder betreten, in welchem — Johanna geendet hat; führe mich hin; dort will ich erwarten und empfangen, was Gott mir senden wird.“

Sie verſuchte aufzuſtehen, aber der Krampf hatte ihre Füße zuſammengezogen; ſie ſank wieder zurück. „O, Jeſus!“ rief Jakob; „Sie ſind ja ſtarr und ſteif an allen Gliedern! Himmliſcher Vater! Wenn ich doch nur einen Menſchen hätte zu Rath und Beiſtand! Mich verlaſſen in der Angſt die Gedanken!“

„Beiſtand von Menſchen? — Was hab' ich verdient von Menſchen?“ wimmerte Learoſa; da fiel Jakob angſtvoll flehend ein: „O, denken Sie jetzt daran nicht, martern Sie ſich nicht; Sie können ja Alles wieder vergüten; wenn Gott nur in dieſem Augenblick Hülfe ſendet.“

„Vergüten? — Wem? — Den Todten?“ frug Learoſa zitternd. „Alle ſind todt, Alle, deren Leben ich trübte! — Alle — bis auf Einen!“ — Ein neuer Lebensſtrahl glimmte in ihrem Auge auf. — „Hochwart lebt noch! — Aber wie könnt' ich,“ — brach ſie mit einem Jammer aus, der mehr ſichtbar in ihrem Antlitz, als hörbar an dem matten, dumpfen Tone ihrer Stimme war — „wie könnt' ich mich vermeſſen, auch nur den ſchwächſten Sonnen-

blick in ſein unter meinen Händen verdunkeltes und erſtarrtes Leben zu werfen? — Ich? — Aber doch — einen Lichtſtrahl kann und muß ich ihm ſpenden, einen Strahl, der mich beleuchtet in meiner Tiefe!"

Ein heftiger Schlag an das nach dem Garten führende Fenſter erſchütterte Beide; Beide wandten erſchrocken die Augen dahin, und Martin ſtand, die Fauſt gegen die Scheibe ballend, hinter derſelben. „Nun iſt das Maß voll!" rief Jakob, ſeinem Schlage vorbeugend und das Fenſter aufreißend. „Unſinniger, Du haſt am hellen Mittage Dein Zimmer verlaſſen? Biſt durch das Fenſter geſprungen? — Dein Kopf iſt verloren, wenn ein Menſchenauge Dich geſehen hat!"

„Was liegt mir an meinem Kopf? Was liegt mir an meinem Leben?" frug Martin wild und ergriff Learoſa's Hand. „Ich gehe nicht wieder hinein in das Gefängniß dort; ich gehe nicht mehr von Dir! Ich kann nicht leben ohne Dich! — Fort!" ſchrie er Jakob an, der ſeinen Arm gefaßt hatte, um ihn hinwegzuziehen. „Fort, ſag' ich Dir! Sie

iſt mein, wie ich des Teufels bin! Sie hat mir mein Kind gemordet und für mein Kind muß ſie ſich ſelbſt mir geben! Ja, ſtarre mich nur an mit Deinen großen blauen Augen, ich laſſe Dich nicht und müßte der Rabenſtein unſer Brautbett werden."

„Laß ihn, Jakob," gebot Learoſa; „es iſt Gottes Hand, die Hand der rächenden Gerechtigkeit, in welche ich gefallen bin! Sie lichtet das Auge dieſes Wahnſinnigen, damit keines meiner Verbrechen unenthüllt bleibe vor den Blicken der Welt. Er ſpricht wahr; ſein Kind — mein Kind — ich hab's vergiftet!"

Jakob taumelte, von ſeinen Sinnen verlaſſen, an die Wand, während Martin, ohne ein Wort zu reden, ihr ſtier in's Auge ſah, als habe auch ihn das Geſtändniß der ungeheuern That faſſungslos gemacht. So verſchlichen in fürchterlicher Stummheit einige Minuten, da hob Learoſa wieder an: „Jetzt geh' hin und klage mich an, mein Kind und meine Schweſter ermordet zu haben; ich werde nicht leugnen; geh'!"

„Bleib', bleib'!" ſchrie Jakob, ihn ergreifend.

„Du ſelbſt gehſt in Deinen Tod, wenn Du dieſe Schwelle bei Tageslicht überſchreiteſt. — Gräfin, dem Hauptmann hab' ich angelobt, Sie vor Gottes Antlitz ihm zu überliefern; ich will Wort halten und Sie retten, damit Sie Zeit behalten, Ihre Seele zu retten. Wir müſſen fort, alle Drei, in dieſer Nacht. — Wohin? — Das ſinnen Sie aus. — Du" — er zog Martin, der ſchwerathmend immer noch Learoſa ſtier im Auge hielt, mit ſich hinweg — „Du mußt noch zurück in Dein Gefängniß, und gnade Dir Gott, wenn Du es verläſſeſt, ehe ich Dich hole."

Als Jakob zurückkehrte, ſaß Learoſa noch, wie er ſie verlaſſen hatte, bleich, abgeſpannt, aber ruhig und in tiefes Nachdenken verſunken. Er blieb, ohne daß ſie es zu bemerken ſchien, zitternd vor ihr ſtehen und begann, nachdem er lange ſchweigend ſie angeblickt hatte: „Gräfin, Ihre Flucht kann nur geſichert werden, wenn Martin nicht zurückbleibt. — Wohin ſoll ich Sie und Martin führen?"

Learoſa hob ihr Auge ruhig empor. „Zu Hochwart," antwortete ſie.

„Nein, dahin nicht, um Jesu willen, nicht zu ihm!“ flehte Jakob. „Wie er Sie in seinem Herzen trägt, das weiß ich, und ich weiß, es würde unter den fürchterlichsten Qualen brechen, das Ihrige mit Blutschulden bedeckt zu sehen. Lassen Sie ihm den wohlthätigen Wahn, es sei nur eine Unglückliche, eine Schwache, die er liebt — keine — Vergifterin des eignen Kindes!“

„Nein, ich kann ihm den Wahn nicht lassen,“ versetzte Learosa nach einer Pause. „Jener Wahn ist kein wohlthätiger, denn er belastet sein Herz mit dem Andenken an mich, mit der Sorge um mich. Er soll wissen, wer ich bin, damit er aufhöre, mich zu lieben. — Führe mich zu Hochwart, oder ich gehe nicht von hinnen!“

Die Festigkeit der Stimme der Herrin ließ Jakob keine Wahl eines andern Vorschlags; er ging. — Aus Learosa's Füßen wich der lähmende Krampf, und ihre Gedanken wurden völlig hell; sie wußte, daß ihre Missethaten, wie schwer sie auch wogen auf Gottes Schale, den Arm der weltlichen Gerechtigkeit nicht wider sie waffneten, daß ihre Flucht also nicht

die Zahl ihrer Sünden vermehre; sie ward ferner inne, daß die Beschränkung ihres freien Schaltens mit ihrem Eigenthume eine Gewaltthat sei, welche kein Gesetz rechtfertige; sie entsann sich endlich der erblos gewordenen Waisen ihrer Jugendfreundin Roderike, und nun erhob sie sich, um vor ihrem Scheiden eine Verfügung über ihr Eigenthum in sichere Hände niederzulegen.

Sie schrieb zwei Briefe; dem ersten, an den Kammerherrn von Troghauer gerichtet, legte sie ihre werthvollen Papiere mit dem Bedeuten bei, daß sie diese, im Falle sie nicht wiederkehren solle, den nachgelassenen Kindern ihrer Freundin bestimme. Der andere, an die verwitwete Kurfürstin gerichtet, enthielt folgende Worte:

„Durchlauchtigste Frau!

Ohne Hoffnung, den Kampf wider die Gewalt siegreich zu bestehen, werf' ich, eine Sterbende, mich zu Ihro Durchlaucht Füßen, und flehe, die hinterbliebenen Waisen der verstorbenen Frau von Hedemark, welche ich zu meinen Erben erkläre, im Besitz meines Nachlasses wider den Gerichtsamtmann

Nauvogel und den Advokaten Hellerbruth zu schützen. Meine erste Bitte versagten Ihro Durchlaucht mir; möcht' ich mit der letzten glücklicher sein.

L. R. Gräfin von Rottingerode,
geborne Baronin von Pfinzing."

Beide Briefe lagen gesiegelt vor Learosa, als sie es klopfen hörte an der Thür; sie verschloß den Schreibtisch, und empfing den Gast. — Es war Hellerbruth.

„Ich ahne, Ihro Excellenz befolgen meinen Rath," begann er. „Ich habe nämlich gemerkt, daß Jakob das kleine Reisekütschchen ganz unter der Hand in Stand setzt; er hat gut gewählt; das Wägelchen ist leicht fortzuschaffen und scheint auch ziemlich bequem. — Doch das geht mich nichts an; ich komme eigentlich nur, um Ihnen ein Papierchen zu bringen; Ihren Reisepaß. Er ist fix und fertig bis auf eine Kleinigkeit; Ihr Reiseziel muß noch eingetragen werden; die Stelle für den Ortsnamen ist noch leer geblieben; befehlen Excellenz, ich fülle das Plätzchen nach Dero Belieben aus.

Learosa überflog den Paß; er war auf den Na-

men eines Pachters Grün nebst dessen Gattin ausgestellt. „Der Pachter Grün? — Und wer soll dieser sein?“ frug sie.

„Ihr treuer Jakob, mein' ich; den werden Sie doch hoffentlich mitnehmen?“ versetzte der Advocat.

Learosa blickte ihn zweifelnd an; die Willfährigkeit dieses Menschen, ihr fortzuhelfen, mußte ihr den Verdacht einer im Hintergrunde lauernden verrätherischen Absicht erregen; sie glaubte ihn zu durchschauen; die Rolle, welche ihrem Bedienten zugetheilt war bei ihrer Flucht, mußte ihrem Rufe das öffentliche Brandmal aufprägen, dessen ihr Feind zum Angriff auf ihr Eigenthum bedurfte. Aber dieses Eigenthums hatte sie sich ja schon entäußert, und verachteter und ehrloser, als sie durch diese Flucht unter dem Namen der Frau ihres Bedienten werden konnte, mußte die Kunde ihrer Thaten sie machen, wenn sie blieb. Sie nahm das Papier zu sich.

„Den Namen, Ihro Excellenz, den Namen des Ortes, nach welchem Sie zu reisen belieben wollen,“ erinnerte Hellerbruth. „Ich dächte Wien; erlauben Sie, so schreib' ich das Wörtchen hin.“

„Ich danke Ihnen; ich weiß noch nicht, ob ich Gebrauch machen werde von dieſem Papiere," entgegnete Learoſa, und warf es in den Schreibtiſch.

„Ganz nach Dero Belieben," verſetzte der Advocat, und entfernte ſich mit dem Verſprechen, morgen früh wieder aufzuwarten.

Das Geſpräch hatte Learoſa heftig angegriffen; das Hämmern in ihrem Kopfe wehrte ihr zu denken; mehrere Stunden verfloſſen ihr in wüſtem Brüten, aus welchem gegen Abend Jakobs Ankunft ſie ſtörte.

„Um elf Uhr werden von außerhalb Pferde hier ſein," berichtete er, und legte, indem er ein Beutelchen hervorzog, ein Häuflein Gold auf den Tiſch. „Ihro Excellenz haben dieſes Gold einſt meiner Verwahrung übergeben; Sie werden es jetzt brauchen. Martin über das Meer zu ſchaffen, dazu reichte es freilich nicht aus."

„Nein, ich brauch' es nicht, nimm es wieder, ich habe genug." Sie ſchloß ihre Chatulle auf; dieſe enthielt aber, außer den Juwelen, faſt nichts. — Jakob legte das Gold ſchweigend dazu. „Behalt' es,"

rief ſie gebietend, auf ihren Schmuck deutend. „Hier iſt mehr, als ich bedarf."

„Der Menſch weiß ſelten, was er bedarf," ſagte Jakob, und drückte den Deckel der Chatulle zu. — „Was befehlen Sie einzupacken?" frug er. — Learoſa antwortete nicht. — Er fing an, einen Koffer mit Wäſche zu füllen. — „Aber ich glaube, wir werden Päſſe bedürfen, um nach England zu kommen," unterbrach er ſich in ſeinem Geſchäft.

„Ich habe Päſſe," antwortete Learoſa und ging an ihren Schreibtiſch, um den leergelaſſenen Platz in ihrem Paſſe mit dem Worte: London, auszufüllen. — Jakob fuhr fort, zu packen.

„Jakob, noch eine Bitte," hob Learoſa an; „führe mich in das Zimmer, in welchem Johanna geſtorben iſt." — Jakob ſah ſie erſchüttert an, nahm das Licht und ging voraus. — „Ich will hier bleiben, bis die Pferde kommen," ſagte ſie, den Blutfleck anſtarrend, der auf den Dielen vor dem Sofa erkennbar war. „Rufe mich, wenn es Zeit iſt."

Sie blieb faſt drei Stunden allein; als Jakob ſie abzurufen kam, lag ſie bleich und ſtarr auf dem

Sofa. „Jesus! So lag das Fräulein als Leiche!“ rief er entsetzt. Sie richtete sich mühsam auf. „Eine Stunde länger hier, und ich wär' es vielleicht auch geworden,“ sagte sie, blickte noch einmal rings um sich her und verließ das Zimmer.

„Der Wagen ist schon gepackt und Martin lauere in der Scheuer daneben,“ flüsterte Jakob, hüllte seine zitternde Gebieterin in Pelze und führte sie hinaus. — Die Winternacht war undurchsichtlich; Learosa wußte nicht, auf welchen Wegen sie den Wagen erreichte; Jakob hob sie hinein, reichte ihr die Chatoulle und das Schmuckkästchen und eilte, Martin zu holen. — „Still, kein Wort!“ hörte sie einige Augenblicke später Jakob flüstern, fühlte dann den Stifter ihres Elends an ihrer Seite und hörte auf zu fühlen. — Langsam bewegte der Wagen sich fort.

„Nun, Christian, dicht hinter d'ran, aber behutsam, daß Dich Niemand gewahrt,“ zischelte der Advokat Hellerbruth, der nebst seinem Bedienten Learosa auf dem Fuße gefolgt war, diesem zu. „Rasch zu Pferde, und auf der Station, wo sie Post neh-

men, forſcheſt Du, wohin es geht, und dann ſogleich mit dem Rapport nach Dresden zum General."

Der Bediente ſetzte ſich auf und Hellerbruth ging langſam nach dem Amtshauſe. „Das war ein leichter Erwerb," murmelte er. „Nun ſind die Herrſchaften ſie los und können Simbach in Beſitz nehmen, ohne Einſpruch zu fürchten. Mich wundert, daß ſie ſo leicht auf die Beine zu bringen war; ſie muß mehr zu verſtecken haben, als wir ſelber wiſſen

Der Hufſchlag eines ſcharf dahertrabenden Pferdes ſtörte ihn. — „Nun, nun, mich nur nicht übergeritten," warnte er ſcheltend den Reiter. — „Ach, ſind Sie's, Herr Advokat?" rief dieſer. „Ich bin an Sie geſandt mit einem Briefe. Denken Sie, der junge Graf iſt ertrunken beim Schlittſchuhlaufen auf der Elbe!"

Erſchrocken eilte Hellerbruth in das Amtshaus, eröffnete den Brief und las:

„Eure Hochedelgeboren melde ich, daß heute Nachmittag mein Neveu, der letzte Sproß des edeln Rottingerodiſchen Geſchlechts, auf der Elbe verunglückt iſt. Da wir nach dem Hintritt deſſelben nur

für den Staat arbeiten würden, welcher die Beſitzthümer und Anſprüche meines Neveus erbt, ſo iſt es rathſam, unſere Arbeiten einzuſtellen; wenigſtens kann ich zur Beſtreitung derſelben keine Gelder bewilligen.

Dresden den 3ten Februar 1775.

von Schwarzenberg.

„Keine Gelder bewilligen?“ rief Hellerbruth. „Das heißt: ich ſoll nichts haben für meine Mühe? — Ha, ich will doch verdienen; wenn nicht von Einem, ſo doch von dem Andern! Hab' ich die Gräfin weggeſcheucht, ſo will ich ſie auch wieder holen, und ſie ſoll mir bezahlen für beide Mühen.“

Die Flüchtlinge hatten Hamburg erreicht ohne durch eine Ahnung der Begebenheiten, welche in ihrem Rücken ſich zutrugen, aufgehalten zu werden, vielmehr nur unaufhaltſamer noch fortgetrieben, ſeit Jakob die Päſſe geſehen, und von dem Antheil, welchen Hellerbruth an Learoſa's Flucht hatte, umſtändlich unterrichtet worden war. Wenn dieſer Hellerbruth, wie Learoſa verſicherte, ihr Feind war; wenn

er, wie ſich nicht bezweifeln ließ, ihr ehemaliges Verhältniß zu Schwunzel kannte und Martin's Zufluchtnahme zu ihr wenigſtens ahnete, ſo ließ ſich von ſeiner Bemühung, ihre Flucht zu befördern, nichts gewiſſer als die Abſicht vorausſetzen, ſie unterwegs anzuhalten, um ſie auf Martin's Entführung zu ertappen. Dieſe Beſorgniß ſchüchterte vor Allen Martin ein, der, an Learoſa's Seite zu neuen Lebenshoffnungen zurückgekehrt, ſich bewegen ließ, gleich nach Überſchreitung der Gränze in eine kurze Trennung von ſeiner Begleiterin zu willigen, und ſeinen Weg nach Hamburg mit dem gewöhnlichen Poſtwagen fortzuſetzen. Dort war er wieder zuſammengetroffen mit der unglücklichen Learoſa.

Jakob war unabläſſig beſchäftigt, die Überfahrt nach London zu beſchleunigen, aber die Fahrzeuge, welche ſegelfertig in den Elbhäfen lagen, ſchienen ihm nicht hinreichende Sicherheit zu verſprechen, um dem ſtürmiſchen Meere in dieſer Jahreszeit gefahrlos die ihm ſo theuer befohlene Wallerin zum Ziele anzuvertrauen, und dieſe, mit völliger Entäußerung ihres eignen Willens, bereitete ſich, ihrem Führer nach

Curhafen zu folgen, um dort unter den größeren Seeſchiffen das feſteſte zu wählen. Der Wagen, welcher beſtimmt war, ſie aufzunehmen, hielt bepackt mit ihrem geringen Reiſegeräth vor der Thür des Gaſthofs; ihre Kaſſe, zu deren Aufbewahrung jetzt keine Chatoulle mehr vonnöthen war, trug ſie, nebſt ihren Päſſen, in der Taſche, und Jakob, beladen mit ihrem Schmuckkäſtchen, öffnete ſchon die Thür, als Learoſa mit einem matten Aufſchrei zurückſprang, und Augenblicks darauf eine nur zu wohl bekannte Stimme den beſtürzt vortretenden Jakob begrüßte und dringend nach der Gräfin forſchte.

„Sogleich ſteh' ich zu Befehl," rief Jakob hinaus und wandte ſich dann ſchnell an die von ihren Sinnen verlaſſene Learoſa. „Das iſt Hellerbruth," flüſterte er. „Meine Beſorgniß hat ſich gerechtfertigt; Sie ſind verloren, wenn er Sie findet; mich hat er geſehen; ich kann mich ihm nicht verleugnen, aber ich will ihn aufhalten. Eilen Sie die kleine Treppe hinab und beſteigen Sie den Wagen; der Kutſcher weiß, wo er Sie hinzufahren hat; er wird Ihnen das Fahrzeug andeuten, welches beſtimmt iſt, Sie

nach Curhafen zu bringen. Ich folg' Ihnen binnen wenig Stunden nach."

Martin's Gelenke, im erſten Augenblicke des Todesſchrecks, der ihn ergriffen, gelähmt, wurden wieder geſchmeidig; er riß Learoſa durch eine Hinterthür mit ſich fort, hinab auf den Hof, ſchwang ſie und dann ſich in den Wagen, der dem Rummelhafen zueilte, während Jakob dem Advokaten entgegenging, um ihm zu verſichern, daß die Gräfin bereits nach England abgeſegelt ſei. — Ach er wußte nicht, wie wahr er rede in ſeiner Abſicht, den vermeintlichen Verfolger durch eine Lüge zu täuſchen, denn als ihm dieſer endlich begreiflich gemacht hatte, daß Learoſa ungefährdet nach Simbach zurückkehren dürfe, daß Niemand mehr ſie anfechte in dem Beſitz ihres Eigenthums, und als er mit dieſer Botſchaft nach dem Rummelhafen flog, da fand er das Boot, welches ſie nach Curhafen zu bringen beſtimmt geweſen war, noch ruhig vor Anker liegen, ſie aber nirgends. Er ſuchte den Kutſcher auf, der ſie nach dem Hafen gefahren hatte, und erfuhr von dieſem, daß Learoſa in einer Hinfälligkeit, welche ſie faſt des Ge-

brauchs ihrer Füße beraubt habe, ausgestiegen und von ihrem Begleiter in ein Boot geführt worden sei, welches er die Bahn nach dem Niederhafen, der Aufenthaltsstelle der Seeschiffe, habe einschlagen sehen.

Die Angst, welche Jakob zurück zu dem Strande jagte, verblindete ihn nicht, das neue Mißgeschick seiner Gebieterin ahnend zu überschauen; ihre Kraftentspannung hatte sie in Martin's Hände gegeben, der von seiner Furcht, ereilt und zurückgeschleppt zu werden von seinem Verfolger, zur möglichst ausgedehnten Flucht angespornt worden war. Jakob's Ahnung bestätigte sich; im Augenblick der Abfahrt eines altonaer Kauffahrers, der nach London geladen hatte, waren noch Passagiere von ihm an Bord genommen worden, in deren Beschreibung Jakob weder Learosen noch Martin verkennen konnte. Sein Vorsatz, ihnen nachzufolgen, war augenblicklich gefaßt, aber die Ausführung desselben erschwerte ihm der Mangel eines Passes und der Mangel an hinreichendem Geldvorrathe; er mußte sich entschließen, auf einem segelfertigen Schiffe für die Zeit der Überfahrt nach England zum Matrosendienst sich zu verdingen, und trat

ſogleich ſeinen Dienſt an, nachdem er Learoſa's Juwelen in ſeiner Kleidung verborgen hatte.

Wind und Witterung begünſtigten die Fahrt ungewöhnlich, aber am Ziel derſelben machte die Habſucht des Capitains dem unermüdlichſten ſeiner Arbeiter das Recht ſtreitig, ihn verlaſſen zu dürfen. Es kam zum heftigen Streit zwiſchen Beiden; Jakob benutzte die Abfahrt der Zollviſitatoren, um mit ihnen das Schiff zu verlaſſen; der Capitain folgte ihm an den Strand; der Lärm, mit welchem er ſein Recht gegen ſeinen vorgeblich entlaufenen Matroſen geltend machte, der, der Landesſprache unkundig, keinen Gehülfen an dem zuſammenſtrömenden Volkshaufen fand, vergrößerte die Gafferzahl von Minute zu Minute; doch plötzlich ſtoben die Zuſchauer aus einander, um ſich vor einer Bande von Kerlen zu retten, welche mit Knütteln und Meſſern bewaffnet, unter der Anführung eines Milizofficiers die Säumigen überfielen und hinwegſchleppten. Unter den Ergriffenen befand auch Jakob ſich, der erſt, mit ſeinen Unglücksgefährten in ein Boot zuſammengedrängt, begriff, daß er zum Dienſt für die Flotte Seiner Großbritanniſchen

Majeſtät gepreßt ſei. Des Werthes eingedenk, den ſeine Befreiung für Learoſa haben mußte, erbot er ſich, ſeine Freiheit um jeden Preis zu erkaufen, aber glücklicherweiſe verſtand ihn Niemand, und er hütete ſich, ſein Anerbieten zu wiederholen, als er ſah, daß einer ſeiner Genoſſen, der ſo unvorſichtig war, ſeinen Goldreichthum zu offenbaren, um mittelſt deſſen die Herzen ſeiner Preſſer zu gewinnen, ſofort dieſes gefährlichen Mittels, ſeinen Zweck zu fördern, beraubt wurde.

Noch an demſelben Tage wurden die gepreßten Matroſen nach der Bai von Spithead abgeführt, um hier, von jeder Verbindung mit dem Lande abgeſchnitten, auf einem ausrangirten Kriegsſchiffe die fernerweitige Beſtimmung zu erwarten. Jakobs einzige Hoffnung ſtand auf der jetzt zwar nicht begreiflichen Möglichkeit, ſich durch die Flucht zu retten, um Learoſa die Hülfe zu bringen, deren ſie im höchſten Grade bedürftig ſein mußte. Wer ſollte ihr Hochwart aufſpüren? Wer ſollte Martin hinwegſchleudern von ihr? Wer ſollte ſie aufhalten am Rande des allertiefſten Abgrundes, wenn ihre geringe Baarſchaft erſchöpft war? —

Ach, seine Besorgnisse waren nur zu wohlbegründet!

Nicht Liebe zum Leben, sondern die Furcht, es nicht unter Hochwart's Augen enden zu sollen, hatte Learosa mit sinnraubender Angst erfüllt, als sie, im Begriff, Hamburg zu verlassen, Hellerbruths ansichtig ward. Ohne sich bewußt zu sein, an wem sie sich festklammerte, ließ sie sich hinwegziehen von Martin, der, getrieben von seinem Entsetzen vor Kerkerbanden und Henkertod, die von Jakob zu Learosa's Rettung getroffene Anstalten verschmähte, als er erfuhr, daß ein Schiff eben die Anker lichte, um, ohne zuvor noch in Curhafen zu landen, unmittelbar von hier nach London abzusegeln. Zitternd vor seinem Verfolger trug er die ahnungslose Learosa in das Boot und ereilte den segelfertigen Altonaer noch zeitig genug, um nebst seiner Begleiterin an Bord genommen zu werden. Der Capitain verlangte seine Pässe zu sehen; und jetzt erst, als Martin unter Learosa's Geräthen wühlend, ihren Paß, dessen er erwähnen gehört zu haben sich entsann, auf sie und ihren Gatten ausgefertigt fand, jetzt erst blitzten die Strah-

len der Glücksſonne ihn an, die ihm aufzugehen verhieß, wenn es ihm gelang, ſich mit ſeiner Beute nicht allein vor Hellerbruth, ſondern auch vor Jakob zu retten. Für dieſen Gatten galt er, und wer wollte ihn hindern, es zu ſein und zu bleiben, wenn Learoſa Niemand auf Erden mehr hatte, als ihn?

Das Schwanken des ſchnell fortbewegten Schiffes nährte Learoſa's Betäubung, welche, als man die hohe See gewann, den Charakter einer wirklichen Krankheit annahm; ihre Sehnſucht nach der Landung in Kurhafen wuchs; aber das Gefühl der Vernichtung durchdrang ſie, als Martin, unfähig, den Losſturm ſeiner Sinnenglut zu hemmen, ſie mit ſeinem Arme umſchlang und ſeine brennenden Lippen an ihr Ohr lehnend, ihr zuflüſterte: „Kurhafen liegt längſt hinter uns! Uebermorgen, wenn der Wind ſo fortbläſ't, landen wir in London, und dann, Learoſa, dann biſt Du mein, — das ganze Leben hindurch mein! Wende Dich nicht ab von mir, liebe mich! Du mußt mich lieben! Ich habe ja meine Seele dem Teufel geopfert auf Dein Geheiß, und habe Deine Schuld auf mich geladen! O, ich habe Dich theuer erkauft!"

Learoſa richtete das ſchwindelnde Haupt auf und ſtarrte hinaus zum Fenſter der engen Kajüte, aber wo ſie hinſah, nichts war zu ſehen als der wolkige Himmel und ſein düſterer Spiegel, das wellenſchlagende Meer. Ihr Auge ſchauderte zurück vor dieſem nie geſehenen Bilde ihrer Lebensöde; da, indem ſie das Antlitz wandte, fiel ihr Blick auf Martin. „Schrecklich! ſchrecklich!“ ſtöhnte ſie, und mit wildem verzweifelnden Ausdruck gen Himmel blickend, ſetzte ſie hinzu: „Ha, Gott! ſolch' ein Leiden kannſt du nicht verhängt haben über mich! Solch' ein Leiden muß mich der Hölle reifen; verſöhnen mit dir kann es mich nicht!“ — Und nun wandte ſie ſich heftig an Martin: „Unglücklicher, Du zitterſt für Dein Leben und willſt es mir vertrauen? — Mir, die ich Dein Kind gemordet habe? — Laß Dich warnen, flieh vor mir, wie Du vor Deinem Kerker geflohen biſt! Geh hinaus, hinweg von mir; und landet das Schiff, ſo eile, daß Du den Boden betrittſt, ohne mir zu begegnen. Geh!“

Im erſten Augenblicke ſchien dieſe Warnung Martin zu durchbeben, aber ſeine Liebeswuth überwog

ſeine Feigheit. „Nein!“ rief er, „ich gehe nicht von Dir, und wüßt' ich auch, daß ich keinen Trunk Waſſers aus Deiner Hand nehmen dürfte, ohne fürchten zu müſſen, Gift zu empfangen, und ohne Dich zwingen zu müſſen, zuerſt die Lippen an das verdächtige Glas zu ſetzen. Aber Du wirſt mich nicht vergiften, Du haſt ja auf Erden Niemand als mich, und wie ich an Dich, ſo durch das gleiche Band biſt Du an mich gekettet! Ich bin ein Mörder, Du eine Mörderin; ich habe Dein Leben in Händen, Du das meine! Aber wir werden einander nicht verrathen; wir werden vergeſſen, was wir gegenſeitig verſchuldet haben an einander, und glücklich, ſelig ſein hinfort. Sieh, dies Papier nennt uns ein Gattenpaar: Pachter Grün und ſeine Ehefrau, und das wollen wir ſein! Und den verſteckteſten Winkel wollen wir uns aufſuchen in ganz England. Du wirſt mir andere Kinder geben für das gemordete, und ich —“

„Halt ein, Du Entſetzlicher!“ unterbrach Learoſa ihren ſchrecklichen Genoſſen. „Vor mir willſt Du nicht zittern? Wohlan, ſo wiſſe: es lebt ein Anderer, deſſen Blick Dich in die Flucht ſchlagen wird! Wiſſe

auf Englands Boden erwartet Hochwart mich! — Jetzt geh, oder — ſo wahr ich mich beugen will unter Gottes Strafarm, — ich werfe Dich dem ſeinigen hin.“

Da erblaßte Martin; neuer Lebensmuth erwärmte Learoſa's Herz; Hochwart's Name war der Talisman, der ſie ſchützte; aber — die Lebenswärme, mit welcher dieſer Gedanke ſie durchdrang, verkühlte der Blick, der von ihm auf ihr eignes Selbſt niederglitt; wie gottähnlich ſtand er vor ihr, und ſie? — ſie? — Es war ihr nicht möglich, die Vergleichung zu enden; ihre Gedanken reichten nicht aus, ihr Bild dem ſeinigen gegenüber zu finden.

Die Folge ihres Geſprächs mit Martin war wohlthätiger, als ſie es gewähnt hatte; er hielt ſich in ſcheuer Ferne vor ihr, und blieb es, bis das Schiff in der Londondock ankerte; da trat er mit den Zollbeamten zu ihr ein und verließ ſie mit dieſen wieder, nachdem ihr Gepäck beſichtigt, der Zoll erhoben und der Paß geprüft worden war. — Sie hörte es leer und immer leerer auf dem Verdeck werden; die

Hoffnung, daß Martin, eingeschüchtert durch die Furcht, Hochwart zu begegnen, sich heimlich geflüchtet habe, lockte sie aus ihrer Kajüte; da schreckte der Anblick der unermeßlichen Stadt sie an; von all' den Millionen Wesen, die unter dieser Dächermasse hausten, war kein einziges zu ihrem Empfange bereit, und wer verbürgte ihr, daß der Einzige, den sie suchte, sich unter diesen Millionen befinde? — Ihre Kraft versank unter der Schwere dieser Frage; sie blickte umher, ob Gott ihr nicht einen Menschen zum Beistand senden werde, aber das einzige bekannte Gesicht, welches ihr begegnete, war das des Capitains. Sie bat ihn, zur Ermittelung eines Unterkommens ihr behülflich zu sein, aber ein Schwindel, als wirbele das Schiff sich mit ihr, ergriff sie, als der Capitain sie ermahnte, nur geduldig die Rückkehr ihres Mannes abzuwarten, der sogleich, nachdem es ihm gelungen, eine Gelegenheit nach Edinburg zu finden, kommen werde, um sie abzuholen.

„Es ist nicht mein Mann," betheuerte sie. „Es ist mein Bedienter." Da lächelte der Capitain spöttisch: „Madam, es ist meine Sache nicht, mich um

Ihr Verhältniß zu Ihrem Begleiter zu kümmern; ich hab' indeß keine Verbindlichkeit gegen ihn, und will Sie keinesweges aufhalten, wenn Sie den Herren, für deſſen Ehefrau Sie, laut Ihres Paſſes, ſich bekannt haben, hier nicht abwarten wollen; bezahlen Sie mich, und gehen Sie dann nach Belieben, wohin Sie wollen."

Learoſa wankte in ihre Kajüte zurück, um ihr Geld zu holen; aber — ſie fand es nicht. — Sie entſann ſich, daß Martin ihr den Beutel abgefodert hatte, um den Zoll für ihr Gepäck zu entrichten; wiedergegeben hatte er ihr den Beutel ſo wenig als die Päſſe.

Der Capitain war ihr gefolgt. „Tröſten Sie ſich, Madam," begann er; „Ihr Freund trug zu viel Sorge für Sie, um fürchten zu laſſen, daß er nicht wiederkommen werde! Ich hab' ihm einen vernünftigen Menſchen mitgegeben, der bekannt iſt in London, und ihn uns ſicher wieder zurückbringen wird, nachdem er gefunden hat, was er ſucht."

Noch war Learoſa nicht von aller Beſonnenheit verlaſſen; es mußte ja eine Obrigkeit vorhanden ſein,

in deren Schutz sie sich begeben konnte, und diesen mußte sie aufsuchen, ehe Martin wiederkam. Sie bestand darauf, an das Land gesetzt zu werden, und überließ es dem Capitain, zu seiner Sicherheit einstweilen ihr Gepäck zurückzubehalten. Dieser prüfte den Inhalt ihrer Koffer, überschlug flüchtig den Werth der Kleidungsstücke und Wäsche, erklärte das ihm gebotene Unterpfand zwar außer Verhältniß mit dem Betrage seiner Foderung, willigte indeß ein, es vorläufig anzunehmen, und der Ausführung des Vorhabens seiner Passagierin nicht weiter hinderlich zu sein.

Learosa hüllte sich in ihren Pelz, und folgte dem Capitain auf das Verdeck, der, kaum hier angekommen, sogleich einen Matrosen ins Auge faßte, und ihn mit den Worten anredete: „Was? Du bist schon zurück? Und wo hast Du denn Deinen Passagier?"

„Den haben Andere, die ihn fester halten können als ich, Capitain," antwortete der Matrose. „Den haben die Rothröcke gepreßt; ich selber hatte Mühe, mich zu gehöriger Zeit zu salviren."

„Haben Sie gehört, Madam, wie es Ihrem

Herrn oder Bedienten, wie Sie ihn nennen wollen, ergangen iſt?" frug der Capitain Learoſa. „Ja, ja, es iſt eine ſchlimme Zeit hier für gliederfeſte, junge Kerle; er hätte das bedenken ſollen, eh er den Fuß auf engliſchen Grund und Boden ſetzte, daß der König von England gerade jetzt eine Flotte bemannt wider ſeine nordamerikaniſchen Unterthanen, und folglich Matroſen braucht. Nun, den ſind Sie los für immer, Madam; aber Ihres Geldes ſind Sie auch los, und ich das meinige dazu. Wie, zum Teufel, komm' ich jetzt zu meinen Auslagen? Der Plunder in Ihren Koffern erſetzt mir meinen Verluſt nicht zur Hälfte!"

Ohne eines Wortes mächtig zu ſein, ſtarrte Learoſa mit einem Blicke zum Himmel, in welchem es nicht zu erkennen war, ob die Angſt oder die Freude ihn beſeele; und wirklich ſchwankte ihr Herz zwiſchen dem freudigen Gefühle, gerettet zu ſein aus Martin's Händen, und der beängſtigenden Sorge, wie ſie, ohne Geld zu beſitzen, die Mittel finden ſolle, ſich in dieſer Fremde zu erhalten, bis es ihr gelingen werde, Hochwart auszuforſchen, oder — der ängſtliche Ausdruck ihrer Züge wurde vorherrſchend — oder zu er-

fahren, daß sie Hochwart vergebens hier gesucht habe.

„Sie sehen den Himmel an, Madam; er drohet mit Regen," sagte der Capitain. „Wenn Sie für Ihren Pelz noch etwas lösen wollen, so dürfen Sie ihn nicht naß werden lassen. Sie finden sonst keinen Käufer dazu. Ich will eben einen Commis nach Marklane *) senden, und Ihnen erlauben, gratis mitzufahren bis an den Strand. Gegen Bedrängte muß man nachsichtig sein und suchen, sie loszuwerden, eh' sie sich eingenistet haben. Adieu, Madam. Unsere Rechnung ist quitt."

Er ging in die Kajüte; zitternd folgte Learosa dem Commis in das Boot, nahm den ihr angewiesenen Platz ein, und blickte still sinnend vor sich nieder. Der Wink, welchen der Capitain ihr gegeben hatte, ihren werthvollen Pelz zu verkaufen, war ihr nicht verloren gegangen; sie wußte jetzt ein Mittel, sich über ihre nachdrücklichsten Sorgen zu erheben, und wurde ruhiger.

---

*) Marklane, der Kornmarkt Londons.

Das Boot landete; der Commis ſtieg aus, und ſie, indem ſie ihm folgte, bat ihn, ihr mit ſeinem Rathe hülfreich zu ſein, und ihr einen Käufer zu ihrem Pelze zuzuweiſen. „Ich kenne keinen Kleiderhändler," antwortete er mürriſch, und verlor ſich in dem Menſchenſchwarm, von welchem ſogleich ein Haufe roher Kerle ſich abſonderte und Learoſa in die Mitte nahm, um ihr ſeine Dienſtleiſtungen aufzudringen. Ihr wurde unbeſchreiblich bange, und ihre Bangigkeit ſtieg, als ſie wahrnahm, daß die Sprache, welche ſie erlernt und für die engliſche gehalten hatte, ſo wenig verſtanden wurde, als ſie verſtand, was dieſe Menſchenclaſſe redete. Sie ſuchte ihren Drängern zu entkommen, aber die Zahl derſelben wuchs immer dichter an um ſie her, und ſchon fühlte ſie den Krampf ihre Füße ergreifen und ſich dem Sinken nahe, als die Landung einiger ſchwerbefrachteter Böte, deren Ausladung den Laſtträgern, welche ſie umringten, einen reicheren Verdienſt, als das Geſchäft, ſie zurechtzuweiſen, verſprach, ſie von dem Haufen befreite. Nur Einer blieb zurück, ein ſchwächlicher Knabe, der mehr Erwerb von der Geſchmeidig-

keit ſeiner Füße, als von der Kraft ſeiner Schultern hoffen mochte, und dieſer wich von Learoſa nicht und forſchte ſo unermüdlich nach ihrem Begehr, daß es endlich ihr gelang, ihn zu verſtändigen; er bedeutete ſie, ihm zu folgen und führte ſie in eine ſo enge, krumme Gaſſe hinein, daß der abendliche Himmel hier kaum noch ein Dämmerlicht verbreiten konnte. Es ging fort von Gaſſe zu Gaſſe, und je weiter es ging, je nächtlicher wurde der Himmel; aber ein Lichtmeer, von zahlloſen Laternen aufwärts wogend, machte den Tag entbehrlich. — Langſamer, von Gaſſe zu Gaſſe, wurde Learoſa's Schritt; kaum vermochte ſie noch zu ſchleichen; da ſtand der Knabe an einem ſehr hell erleuchteten Laden ſtill und winkte Learoſa hineinzugehen. Es war ein Kleiderladen und der Händler unverkennbar ein Jude. Sie trug ihm ihren Pelz an; er betrachtete ihn, tadelte und feilſchte. Sie verſtand ihn nicht; er rief einen Gehülfen, dem es gelang, ſich mit ihr zu verſtändigen. Sie nahm das Gebot von zwölf Pfund an, empfing die Banknoten, und wandte ſich, während der Käufer den Pelz zu ſäubern begann, mit der Bitte an ſeinen Gehülfen,

ihr ein Bureau nachzuweiſen, in welchem man öffentliche Anzeigen zur allgemeinen Kunde bringen könne. Der Mann war willig, ihren Führer zu unterrichten, und Learoſa folgte dieſem jetzt ſchneller durch das Gaſſenlabyrinth, denn ſie hatte geruht und zitterte vor Froſt. Endlich hatte ſie wieder ihr Ziel erreicht; an den Scheiben einer haushohen Glasthüre las ſie die Worte: „The office of intelligence," und erbat, in das Comtoir eintretend, Schreibwerkzeug. Man reichte es ihr und ſie ſchrieb:

„Learoſa, verlaſſen, verfolgt, iſt hier und ſucht Hochwart. Wo? erfährt er in dieſem Comptoir."

Dieſer Auffoderung ließ ſie die Bitte folgen, eine fremde Malerin zu beſchäftigen, welche in dieſem Bureau zu erfragen ſei, und benutzte dann das ihr noch übrigbleibende Blatt, um an Jakob nach Hamburg zu ſchreiben und ihn aufzufodern, ihr nachzueilen und ſie in dieſem Comptoir zu erfragen.

Sie zahlte dem Beamten die hohe Gebühr, die er foderte, verſprach täglich Nachricht über den Erfolg ihrer Auffoderungen einzuholen, und gebot ihrem kleinen Führer, ſie zu der nächſten Poſtanſtalt zu füh-

ren. Der Gang war jetzt schwieriger, denn es hatte angefangen zu regnen. Alle Fußgänger beeilten sich, aber Learosa war nicht mehr fähig, schnell zu gehen; da überholte eine leichtfüßigere Weibsperson sie, und in dem Augenblick scholl es hinter ihr her: „Haltet sie! Haltet die Frau auf! Sie hat falsche Banknoten ausgegeben!" Und sogleich ward die Flüchtige ergriffen und zurückgeschleppt; Learosa hörte sie betheuern, daß sie seit einem Jahre keine Banknote mehr in Händen gehabt habe, aber ihr Eid fand keinen Glauben; sie ließ sich indeß getrost zurückführen und behauptete, es werde sich ausweisen, daß man sich in der Person geirrt, die Unschuldige ergriffen und der Schuldigen Zeit zum Entrinnen gegeben habe.

Das Büreau der Pennypost war nicht sehr entlegen; Learosa trat ein, übergab ihren Brief und die gefoderte Banknote. „Nun in ein Wirthshaus, Knabe," sagte sie. Das Wort „Hotel" war ihm verständlich; das anstoßende Gebäude war ein solches, doch eben als Beide eingetreten waren, erscholl hinter ihnen wieder das verfolgende Gebrüll: „Haltet das Weib

fest! Ein Weib hat eine falsche Banknote auf der Pennypost bezahlt." — Die Straße kam in noch lebhaftere Bewegung; der Portier stürzte bei Learosa vorbei, um das Schauspiel des Auflaufs nicht zu verlieren; da zog der Knabe sie mit sich fort, der langen Halle entlängs auf den Hof des Gebäudes, und still stehend hob er an: „Miß, ich habe Ihr Leben in meinen Händen; will ich, so müssen Sie hängen, denn Sie sind's, welche die falschen Banknoten ausgegeben hat. Nun kaufen Sie Ihr Leben mir ab."

Er mußte sich oft wiederholen, eh' er sich Learosa verständlich machen konnte. „Bube!" rief sie, „komm', ich will sogleich mich selbst angeben; Du hast mich zu dem Juden geführt, der mir die falschen Papiere gezahlt hat, Du mußt ihn nennen!"

„Ich hätte Sie zu einem Juden geführt?" rief der Knabe höchst verwundert. „Miß, Sie sind sehr frech! Aber Sie werden Ihre Frechheit büßen! Wissen Sie denn nicht, daß Derjenige, der falsche Banknoten ausgiebt, bestraft wird, wie der Verfertiger? Auf der Stelle bezahlen Sie mich für mein Schwei-

gen, oder ich zeige an, daß Sie im Intelligenzbüreau und auf der Pennypoſt nachgemachte Papiere gezahlt haben und noch einen ganzen Haufen bei ſich tragen."

Da griff hinterrücks eine ſtarke Fauſt nach des Knaben Kopf, und ihn bei den Haaren feſthaltend, trat der Portier hervor: „Spitzbube, Du ſollſt hängen!" brüllte er ihn an; doch mit einem gewaltigen Ruck riß der Bube ſich los; ein Flauſch ſeiner Haare blieb in den Fingern des Portiers zurück, und wie ein Windſtoß war er dieſem unter den Händen entſchwunden.

„Miß, Sie ſind fremd hier, wie ich an Ihrer Sprache bemerke," redete der Portier nun die zitternde Learoſa an. „Es wäre traurig, wenn Sie Ihre Unbekanntſchaft mit unſern Einrichtungen büßen ſollten; zeigen Sie mir doch einmal die Papiere, von welchen der Junge ſprach."

Learoſa nahm keinen Anſtand, dem wohlmeinenden Manne ihre Banknoten zu zeigen, und ihm, während er ſie einzeln prüfte und ohne Ausnahme für falſch erklärte, zu klagen, daß ſie, im Augenblick ihrer Landung von ihrem Bedienten beraubt und ver-

lassen, zur Veräußerung ihres einzigen Besitzthums von Werth habe schreiten müssen, dessen Käufer ihre Fremdheit zu diesem Betruge benutzt habe. „Ich besitze jetzt nichts," fuhr sie fort, „nichts als ein Talent, welches mir meinen Unterhalt zu sichern verspricht, wenn ich nur für die ersten Tage geborgen bin. Sollte der Besitzer dieses Gasthofs vielleicht so menschlich sein, dem unglücklichsten Geschöpfe auf Gottes Erde ein Obdach zu gewähren, bis einige Bekanntschaft —"

„Hm, hm, verstehe," fiel der Portier ein. „Freilich, Miß, Ihre Lage ist bedenklich, denn da Sie den Juden nicht namhaft zu machen wissen, der Ihnen diese Banknoten gegeben hat, so rettet Sie nichts vom Strange, wenn Sie angegeben werden. Doch hoffnungslos ist ein Mädchen oder eine Frau von Ihrer Gestalt keineswegs in London. Dies Haus ist zwar kein Gasthof, wie Sie vermeinen, sondern ein Theil der Gebäude der ostindischen Compagnie; aber dennoch wird es Ihnen ein Obdach nicht versagen, wenn Sie das Glück haben, einem der Herren Secretaire zu gefallen. Ist's Ihnen gefällig ein-

zutreten bei mir, um die Herren abzuwarten? Sie pflegen freilich erſt nach Mitternacht heimzukehren; doch iſt's ja faſt ſchon elf Uhr." — Er öffnete einladend die Thür ſeiner Loge.

„Menſchen! Menſchen! — O, wär' ich noch ein Thier!" ſchrie Learoſa, und ſtürzte dem Portier vorüber der Straße zu. — „Wohin nun?" frug ſie ſich, kaum fähig mehr, auf den entmarkten Füßen ſich zu erhalten. „Wohin?" frug Jemand hinter ihr. „Zur Pennypoſt, die Sie betrogen haben; kommen Sie."

Es war der verrätheriſche Knabe, welcher ſie geführt hatte und ſie jetzt feſt am Arme hielt. „Kommen Sie, Miß, ich will nicht vergebens meine Zeit verloren haben in Ihrem Dienſt. Bezahlen Sie mich, oder ich will mich durch das Vergnügen bezahlt machen, Sie henken zu ſehen."

„Ich kann Dich nicht bezahlen, ich beſitze nichts," antwortete Learoſa, hinfällig an die Wand eines Hauſes ſich lehnend.

„Ei, Sie haben ja die falſchen Banknoten," verſetzte der Burſche. „Ihnen bringen ſie den Tod;

mich aber henkt man noch nicht, wenn ich ertappt werde bei ihrer Umsetzung. Ich bin noch zu jung; mich deportirt man nur, und darauf will ich's wagen. Her damit."

„Unglücklicher, Du weißt noch nicht, wie fürchterlich Gott ist, wenn er rächt!" rief Learosa mit schneidendem Tone, und die handvoll Papiere ihm hinschleudernd, schrie sie: „Erfahr' es, wenn Du den Muth hast!" und stürzte, indem er sie losließ, um die Zettel aufzusammeln, von hinnen.

Wie weit, wie lange und wohin sie ging, das wußte und das kümmerte sie nicht; für sie gab es weder Raum noch Zeit, noch Ziel. — Wechselsweise gedrängt von nacheilenden und aus dem Wege gestoßen von ihr begegnenden Fußgängern, schlich sie immer langsamer dicht an der Häuserreihe hin, bis nach und nach das Getobe der jagenden Karossen in der Straßenmitte, und das Gewühl der Wanderer auf den Seitengängen sich verminderte und die Gegend öder ward. Die Gasse theilte sich vor ihr; ein Arm wich rechts, der andere links ab. —

„Nicht weiter mehr," hauchte sie, sich niederwer-

send auf einen bankähnlich gehauenen Stein, dessen Rückwand das Eckhaus der hier sich spaltenden Straße war. „Nicht weiter mehr!“ wiederholte sie; „hier will ich mein Schicksal erwarten.“ — Erwarten? — War es denn nicht schon vollendet? Stand sie hier nicht an ihrem Ziele? — Sie überblickte schaudernd ihre Lage; der erste Schritt, der sie in diese fremde Welt führte, hatte sie in das Netz heimtückischer Betrüger geworfen; der zweite hatte sie eines Verbrechens schuldig, und auch hier ihr Leben zu einem verwirkten gemacht; ihr mit falschem Gelde bezahlter Brief ging nun nicht ab; Jakob wurde nicht gerufen und konnte also nicht zu ihr kommen. Ihre Auffoderungen wurden nun nicht gedruckt, folglich erfuhr Hochwart nichts von ihr, und Niemand konnte sie berufen zur Arbeit. — Es gab nirgends eine Hoffnung mehr für sie. Sie nahm in immer dumpferem Geistversinken Abschied von all' den Lichtpuncten, die wie einzelne Inselchen hervorragten aus dem dunkeln, hinter ihr liegenden Meere; da beleuchtete ihren matten Blick die Erinnerung an jene Nacht sich, welche sie, auf der Gränze ihrer Kind-

heit ſtehend, mit Roderiken gemeinſchaftlich durchgrübelt hatte, um das Räthſel der Unſchuld zu enträthſeln. Es war nämlich die Ähnlichkeit ihrer Lage mit der jener tugendhaften Tochter, deren Geſchichte ſie Roderiken damals erzählt hatte, dieſe Ähnlichkeit war es, der ſie ſich jetzt entſann. Eben ſo hoffnungslos wie ſie jetzt, vielleicht auf dieſer ſelbigen Stelle, hatte jene Unglückliche geſeſſen, verzagend hinausſtarrend wie ſie in die lichtloſeſte Nacht; und doch hatte Gottes Liebe dieſer Verzagenden eine neue Sonne heraufgeführt über ihr ſonnenloſes Leben. — Doch ſchnell verſtob der Hoffnungsſchimmer der vor Learoſa's Auge zu flimmern begonnen hatte; wie konnte ſie mit dieſer tugendhaften Tochter ſich vergleichen, die, um dem höchſten Zwecke ihr höchſtes Gut zu opfern, die Sünde geadelt hatte? — Wie konnte ſie hoffen, begnadigt zu werden von Gott, wie jene Seelenreine, ſie, die ihre Tugend, ihre Unſchuld, gleich den läſtigſten Bürden, von ſich geworfen, und dieſe Hüter ihres Lebensglücks zu Würgengeln fremden Glücks und fremden Lebens gemacht hatte? — Ihre Vergehungen traten, ſie anklagend, zwiſchen ſie und

Gott. — Ihr erſtes Verbrechen hatte das Band zerriſſen, welches ihre Schweſter an Hochwart und an das Leben knüpfte; ihr war der erweckte Strafengel vorübergegangen, um ſeine Hand auf ein ſchuldloſes Haupt niederfallen zu laſſen; und ſie, ungewarnt durch den Anblick des Rächers, der in ſeiner vollen Furchtbarkeit ihr erſchienen war, hatte ihr Gewiſſen betäubt, um zum zweiten Male deſſelben Verbrechens ſchuldig zu werden. Die Sünde war ihr lieb geworden; entfernter ſtand ſie Gott ſeit ihrem Fall — näher den Feinden der ſegenbringenden Werkzeuge Gottes — ja, ſie ſelber war eine Feindin derſelben geworden.

Sie hatte in der Angſt die Hände zu falten geſucht, als ob das Gebet ſie Gott nähern ſolle; aber der Krampf, der ihre Lippen zuſammenkniff, wirrte ihr auch die Finger in einander; der Froſt, in welchem ihre Füße auf den Flieſenſteinen verklammten, ſtieg fühlbar aufwärts ihrem Herzen nah. „Das iſt der Tod!“ ſagte ihre Hoffnungsſtimme, aber eine andere ſchrie ihr zu: „Stirb nicht! Dir wäre der Tod, nur als ein ewiger, Ausfluß des göttlichen Er-

barmens! Was kann der Tod Dir — was kannſt Du durch den Tod werden? Lebe, bis Du aufgehört haſt, Dämon der Lebendigen zu ſein!"

„Leben, o du fürchterliches Leben hier und dort!" jammerte ſie; aber der Nachhall der letzten Mahnung, die ihr guter Geiſt an ſie gerichtet hatte, als er die Todeshoffnung ihr nahm, drang wieder ihrer Seele zu. „Ja, ich will leben," ſo verwandelte ſich der Jammerton ihrer Stimme. „Gott iſt ja barmherzig, wenn er mein Leben friſtet, damit ich hier mich reinige, um dort eine Mitgenoſſin der Seligkeit reiner Seelen zu werden. Ja, ſei barmherzig, Gott, gegen mich, barmherziger, als du warſt gegen den Unſeligen, der ſeiner letzten Laſterthat froh in ſeiner Verteufelung ſein Herzblut verſpritzte unter Hochwart's Händen. Ich will nicht mehr flehen: Nimm das Leben von mir mit ſeiner Laſt. Ich will leiden — büßen — will Dir mich nahen durch Leiden!"

Sie blickte, wie beruhigt, vor ſich nieder; aber ihr Herz ſollte nicht ruhen; eine neue Marter fiel es an. „Was ich gethan habe?" frug ſie ſich, „wird's denn ungethan durch das Leid, das ich dulde? Die

Todten, die ich gebettet habe unter der Erde — erwecke ich sie durch meine Reue? — Die Thränen, die ich entpreßt habe, trocknet sie mein Seufzer? — Nein, ich kann den Todten ihre Todespein, den Lebenden ihre Lebensqual nicht vergüten. Es war Wahnsinn von mir, Hochwart zu suchen; und wenn seine Liebe sich in Abscheu wandelt, kann mich das retten und reinigen, kann ihn das Gott näher bringen und den Menschen? — O, möge Gott ihn bewahren vor meinem Anblick, und mich — mich vor dem seinigen!"

In der Ferne erhob sich Geräusch; näher kommend ward es lärmend. Learosa erschrak; es war, seit sie hier saß, so still in dieser Gegend gewesen, als werde es hier zeitiger Nacht, als in den hellern Gassen, den sie entronnen war. Sie hörte jetzt deutlich Stimmen, deren Ineinandergellen einen Haufen Zankender verrieth; sie unterschied, daß einige Männer einer Bande lockerer Weibspersonen sich zu erwehren suchten, von welchen sie anfallen sein mochten. Um ihnen Raum zum Vorüberzuge zu machen, erhob Learosa sich mühsam und schwankte um die Ecke;

doch grade hieher wandte der Schwarm ſich, und grade, als die nachtwandelnde Geſellſchaft ſie erreicht hatte, fiel der Lichtſchein der nahen Laterne auf ihr Geſicht. Einer der Männer umfaßte ſie, blickte ſie prüfend an und rief, indem er ſie mit ſich fortriß, ſeinen Umſchwärmerinnen zu: „Aus dem Wege, Ihr unverſchämten Nachtvögel; ſeht, dieſe, die ſich verkriecht, die lockt an, während Ihr zurückſtoßt. Packt Euch, dieſe will ich mitnehmen.“

Da warf, wie einem verabredeten Signale gehorchend, der ganze Schwarm der Gaſſendirnen ſich auf die unglückliche Learoſa. Der Mann, der ſie ergriffen hatte, wurde gewaltſam durch ſeine vorſichtigen Begleiter fortgezogen, und überließ ſie ihrem Schickſal. Eine ſchmutzige Fauſt riß ihr das Buſentuch ab; eine zweite wickelte ihre flatternden Locken ſich um die Finger; eine dritte zerrte an ihrem Gewande; es zerriß, und ihr Hülfsgeſchrei übertönte das gellende Schimpfen der eiferſüchtigen Mänaden, welche der vermeintlichen Brotdiebin das Handwerk auf immer legen zu wollen ſchienen.

Plötzlich unterbrachen die Luſtdirnen ihren Kampf;

ſie verſuchten auseinander zu ſtieben, aber es gelang keiner, die Kette handfeſter, bewaffneter Männer zu durchbrechen, welche ſie umzingelt hatte. Alle — Learoſa mit ihnen — wurden hinweggetrieben. — Nun erhob ein faſt einſtimmiges Geheul ſich, welches aber bald nach einer Troſtſtimme ſchwieg, die mit folgenden Worten ſich erhob: „Was heult Ihr? Lacht wie ich! Adieu Du Luſt von London! Jetzt geht's nach Kanada!" — „Nach Kanada? In's Ehebett?" frug eine andere. „Freilich," ſchrie die Erſte. „In London ſind wir kaum mehr den Matroſen gut genug; jetzt muß ein ehrlicher kanadiſcher Alderman dem weiſen Lord Chatam Dank ſagen für die Mühe, die Seine Herrlichkeit ſich giebt, die londoner Straßen zu fegen, damit der Papa ſich die Schwiegertochter ausſuchen könne unter dem Auskehricht."

Ein nahe gelegenes Gebäud- ıpfing die Eingefangenen; man trennte ſie; Lea .ourde einem Gemache zugewieſen, deſſen Bewohnerinnen die neue Kumpanin jubelnd empfingen, und ſie über ihr Mißgeſchick mit der Ausſicht auf das Freudenleben tröſteten, welches ihrer in Kanada harre. Und nun

empfing Learoſa ſehr umſtändlich die Kunde, daß es den zahlreich nach Kanada ausgewanderten Coloniſten an Frauen gebreche, daß nämlich die Angeſeſſenen am Lorenzfluſſe das Mutterland um eine Sendung Weiber angeſprochen, und daß Lord Chatam einen Parlamentsbeſchluß durchgeſetzt habe, kraft deſſen die Straßen Londons zu Gunſten der heirathsluſtigen Jünglinge Kanada's geſäubert werden ſollten. Sie erfuhr ferner, daß ſeit dem Anfange des gegenwärtigen Winters dieſe Dirnenpreſſe begonnen habe, und alle ihre Genoſſinnen wetteiferten, ſie durch die Verſicherung mit ihrem Geſchick zu verſöhnen, daß der geringſte Kanadier wie ein britiſcher Lord lebe, und daß es ihr vielleicht gar beſchieden ſein könne, einſt als die Wittwe eines kanadiſchen Nabobs zurückzukehren, wenn ſie nämlich das Glück habe, bei der öffentlichen Ausſtellung in Quebek oder Montreal das Auge eines Goldgrubenbeſitzers vorzugsweiſe auf ſich zu ziehen.

Die Nacht, welche auf Learoſa lag, verfinſterte ſich noch drückender unter dieſer neuen Lage von niegeahneten Wolken. Dieſem Auswurfe des menſchlichen Geſchlechts beigezählt, und — wie das Thier

dem Thiere — einem Manne zugeworfen zu werden — ha, welche entſetzliche Strafe für den längſt verflogenen Wahnſinn ihrer Männerfeindſchaft! „Nur das nicht, du rächender Gott!“ flehte ſie. „Der Mann, in deſſen Hände du mich werfen willſt, iſt ja dein Kind! Du willſt ihn beglücken! — und ich — ich mit meiner kranken Seele, mit meinem zerrütteten Körper — wen könnt' ich beglücken? — Dieſe Geſchöpfe ſind edler als ich! Sie haben nur unreine Hände; die meinigen ſind blutig! Sie trieben ihr ſchändendes Handwerk öffentlich, und ihr Locken war eine Warnung vor ſich ſelber; ich trieb das Laſter in noch ſchändenderer Verlarvung, und log, um nicht hinwegzuſcheuchen durch mein verſtecktes Selbſt, mir die Geſtalt einer Andern an! Ich bin ehrloſer als dieſe ſind! — Welchen Mann könnte Gott ſtrafen wollen durch die Wahl eines Weſens wie ich bin? — Aber es iſt wohl nur eine Verſuchung, der Gott mich unterwirft, um mich zu prüfen, ob ich fähig ſei, ſehnſüchtig nach einem Aſyl, meinen Verbrechen ein neues hinzuzufügen; ja, gewiß, es iſt nur eine Verſuchung, aber ich will ſie beſtehen; ich will mich beugen

unter der Laſt, die ich von mir warf, als ich flüchtete vor meinen Verfolgern; ich will mich zurückſchleudern laſſen in ihre Hände."

Als am nächſten Tage einige Beamte des Hauſes erſchienen, um ſich mit den Verhältniſſen der in der verwichenen Nacht eingefangenen Dirnen bekannt zu machen, da nannte Learoſa ſich ihnen, erzählte, wie ſie als Flüchtlingin, um ſich vor einer Unterſuchung zu retten, Deutſchland verlaſſen habe, hier beraubt, in den Straßen irregeführt worden und unter dieſe Dirnen gerathen ſei. Sie legte Einſpruch wider das gegen ſie beobachtete Verfahren ein, und foderte Zurückſendung nach Deutſchland.

Der Beamte hatte, nachdem er ihren Namen in ſein Buch eingetragen, nur mit halbem Ohre auf ſie gehört. „Sind Sie verheirathet?" frug er, und ſagte, als Learoſa die Frage verneinte: „Nun, dann iſt das gegen Sie angewandte Verfahren auch völlig geſetzlich. Sie ſind als öffentliche Störerin der nächtlichen Ruhe, in einer Schlägerei begriffen, aufgefangen worden. Mit Ihrer Zurückſendung nach Deutſchland können wir uns nicht befaſſen, und

Märchen wie das Ihrige wiſſen alle Luſtdirnen zu erzählen."

Vergebens betheuerte Learoſa, daß ſie kein Märchen erzähle. „Gleichviel," ſagte der Beamte. „Eine Gräfin, welche in dieſer Geſellſchaft, in ſolcher ihr Handwerk bekundenden Kleidung, ohne den allergeringſten Ausweis über ihre Berechtigung, eine Ausnahme von der Regel zu verlangen, Nachts auf der Straße gefunden wird, eine ſolche Gräfin gehört ohne Widerſpruch in die Claſſe der kanadiſchen Bräute. Es iſt ſchon manche Gaſſendirne gehenkt worden, die ein adliches Wappen aufzuweiſen hatte."

„Aber Sie belaſten ſich mit einer Sterbenden; ich bin krank!" rief Learoſa, kaum noch fähig, die ſchwindenden Sinne zu ſammeln.

„Die Luft von Kanada thut Wunder," rief ſpöttiſch der abgehende Beamte ihr zurück, „und die kanadiſchen Männer haben ſich ſchon als Heilkünſtler an den ſiechen Weibern bewährt, die in unſeren Hoſpitälern ſich nicht reinigen konnten von dem Gifte, das ſie eingeſogen hatten in Londons Freudenhäuſern."

„So ſoll es denn ſein! Es iſt Gottes Wille!"

brach Learosa's Jammer laut aus, aber auch schreiender scholl das Gelächter der verworfenen Geschöpfe um sie her, deren höhnender Jubel den Triumph, über die Herabschleuderung einer Bevorzugten in den Schmutz ihrer eigenen Atmosphäre, feierte. — Learosa hörte auf zu jammern; die rohe Lust dieser Elenden, statt sie niederzudrücken, regte zum ersten Male seit langer Zeit wieder ein erhebendes Gefühl ihr auf. „O Gott, ich bin doch noch minder tief gesunken als diese!" rief ihr erwachendes Bewußtsein. „Das Schicksal, welches diese Geschöpfe erhebt, beugt mich! — Ich will es tragen!"

Von nun an wurde sie ruhiger, und nun entwickelte ihrem Blick die furchtbare Weisheit des Lenkers ihres Geschickes sich, der diese Strafe auserſehen hatte für sie, damit sie vergelte an den Lebenden, was sie verbrochen an den Todten.

Sie ward jetzt sehr still; man hörte sie nicht klagen; nur zuweilen schrie eine ihrer Gefährtinnen des Nachts sie an, durch ein unbezwinglich hervorbrechendes Schluchzen die Ruhe nicht zu stören; sie gewann es endlich auch über sich, lautlos zu weinen, aber

der Kampf erschöpfte ihre Kräfte; sie ward hinfälliger von Morgen zu Morgen; Niemand bemerkte es, denn Niemand achtete der Stummsten dieser Verworfenen.

Der Flotte, welche im Frühling des Jahrs 1775 die Küste Englands verließ, um unter den Generalen Howe, Bourgoyne und Clington dem britischen Heere Verstärkungen nach dem empörten Nordamerika zuzuführen, war auch das Transportschiff angeschlossen, welches die Bestimmung hatte, die kanadischen Ansiedler mit Frauen zu versorgen, und, nach bewerkstelligter Umschiffung der großen Bank von Terreneuve, sich von der Flotte abzusondern, um selbständig den Weg nach der Mündung des Laurenzflusses einzuschlagen. — Diese Bestimmung änderte sich jedoch auf der Höhe von Cap Corso; ein Kriegsschooner hatte bedeutende Havarie erlitten, die Bemannung, so wie die Befrachtung desselben, mit Einschluß einiger auf Neu-Foundland aufgegriffenen Verdächtigen, mußte jetzt von dem Transportschiffe

aufgenommen werden, und dieſes, ſtatt nach Quebek zu ſegeln, nach Boſton, dem Herde des Aufruhrs, der Flotte folgen, wohin dieſe vorauseilte, ohne durch die unvermeidliche Zögerung des nun ſehr befrachteten Laſtſchiffes ſich aufhalten zu laſſen.

Jauchzend begrüßte der Schwarm der Dirnen die aus allen Weltgegenden zuſammengerafften Helden, welche das dreiundſiebzigſte Regiment bildeten, und den freudigen Willkommgruß erwiedernd, wahllos, wie der Zufall Jeden greifen ließ, in die kanadiſchen Bräute einſtweilen ſich theilten. Die Gier nach thieriſchem Genuß, gezwungen in Schranken zu bleiben während der langen Dauer der Seefahrt, brach jetzt zügellos vor. Die Offiziere wandten ſich ab und ſchwiegen. — Da ward durchdringender als das Gewieher der lärmende Stimmenwechſel zweier, um eine Beute einander Befeindender laut; Gefahr verkündendes Säbelgeklirr rief einen Mitſhipmann zur Beilegung des Zwiſtes; er fand ein todtbleiches, augenſcheinlich krankes Weib, um deſſen Beſitz zwei Soldaten mit einander kämpften. „Kerle, ſeid Ihr von Sinnen?“ ſchrie er. „Wimmelt das Schiff

nicht von Geſunden, und Ihr wollt, einer halben Leiche wegen, Euch die Hälſe brechen?"

„Sir, ich war der Letzte an Bord und fand keine Geſunde mehr für mich," ſchrie der Eine der beiden Kämpfer, „darum mußt' ich nehmen, was ich fand, und plötzlich kommt dieſer Milchbart und —"

„Sir, es iſt meine Frau!" ſchrie der Milchbart einfallend. „Ich laſſe ſie mir nicht nehmen, und ſollt' ich Mord und Todtſchlag begehen, um ſie zu behaupten."

„Freilich, Macklas, dem Manne mußt' Du weichen, das verſteht ſich von ſelbſt," entſchied der Mitſhipmann und befreite den vorgeblichen Ehemann der Kranken von ſeinem Gegner.

„Learoſa! Du biſt unter Dieſen?" rief der Zurückbleibende. „Dich wollen ſie nach Kanada ſchleppen? — Nimmermehr! So lang' ich Arm und Fuß noch bewegen kann, ſoll keine Hand Dich anrühren! Ich muß Dich retten! Binnen wenig Tagen werden wir Anker werfen vor Boſton; Du erklärſt, daß Du meine Frau biſt; dann müſſen ſie Dich an's

Land ſetzen mit mir, und wir gehen über zu den Rebellen bei der erſten Gelegenheit.“

Der Anblick des Stifters ihres Unglücks, der Anblick Martin's, hatte Learoſa mit entnervender Gewalt ergriffen; aus ihrer Bruſt, vom Krampf zuſammengezogen, entwickelten ſich, kaum verſtändlich, die Worte: „Laß mich, ich bin dem Tode nah'; ich werde weder in Kanada, noch mit Dir in Boſton an's Land treten.“

„Du wirſt nicht ſterben! Du biſt nur ſeekrank; die Landluft wird Dich heilen!“ betheuerte Martin. „Aber Du mußt mit mir an's Land gehen. Ermuntere Dich; ſteh' auf; folge mir zu meinem Hauptmann und ſag' ihm, daß ich Dein Mann bin.“

„Nein, nein!“ ſtieß Learoſa gellend aus der kranken Bruſt hervor; da fing die Wuth zu glühen an in Martin's Auge. „Nein, ſagſt Du? — Und ich ſage Ja! Du mußt', oder — Du vergiß'ſt, daß Dein Leben in meiner Hand ſteht!“

„In Gottes Hand!“ hauchte Learoſa und krümmte ſich ſchmerzhaft zuſammen. Martin ergriff ihre Hand; ihr gebrach die Kraft, ſie ihm zu entzie-

hen. „Liebe, geliebte, theure Learoſa, ſieh' nicht weg von mir, ich werde Dich ja nicht verrathen; ich würde mich ſelber ja angeben, wenn ich Dich verriethe. O, wenn Du wüßteſt, was ich gelitten habe, ſeit ich Dich verließ und die Rothröcke mich preßten, Du würdeſt mich lieben! Wahnſinnig hat der Gedanke mich gemacht, daß Hochwart — aber wo iſt Hochwart? Hat er Dich gefunden?"

„O, Hochwart!" bebte der ſeelenzerreißende Schmerz in Tönen von Learoſa's Lippen. Dieſer Ton waffnete Martin's Eiferſucht wieder. „Du liebſt ihn noch? — Du liebſt mich nicht? — Ha, Du ſollſt ihn laſſen, und mein werden, und müßt' ich Dich zerfleiſcht aus ſeinen Armen reißen!"

Der Trommelruf rettete Learoſa für den Augenblick. „Das iſt Appel!" fuhr Martin auf. „Ich muß fort; heute komm' ich nicht wieder; der Dienſt ſteht an mir; aber morgen, morgen mußt Du erklären, mein zu ſein, oder ich entlaufe und folge Dir nach Kanada zu den Wilden — in's Grab!"

„In's Grab, in's Grab!" ſtammelte Learoſa ihm nach. — „Und Du mit mir; Du mein Genoß, wie

hier, ſo in Ewigkeit! O, Jeſus, Jeſus, jetzt weiß ich, was Verdammniß iſt: an dieſen Teufel gekettet ſein und Teufel zu werden wie er iſt!" — Da verſtummte ihre Angſtſtimme vor der Mahnung ihres Gewiſſens: „Wer hat ihn denn zum Teufel gemacht, als ich ſelbſt? — Ich, die ich ihn hineinblicken ließ in das Gewebe meiner verrätheriſchen Pläne und Thaten? — Ich, ich hab' ihn losgeriſſen von Gott! Ich muß büßen, für ihn durch ihn, und — mit ihm!"

In ſtetem Wechſel ihres Entſetzens mit dumpfer Fühlloſigkeit verfloß ihr die Nacht; der grauende Morgen löſ'te Martin von den Feſſeln ſeines Dienſtes, um ihn von Neuem an ſie zu ketten. Die Stimmung, mit welcher ſie ihn empfing, war die einer Sterbenden. „Martin, ich habe Dich an den Höllenrand gedrängt," wimmerte ſie. „Sei barmherzig gegen mich; gieb Dein Hoffen auf; laß Dich retten durch mich; weiche von mir."

„Nein, ich weiche nicht von Dir! Ich gebe mein Hoffen nicht auf! Ich will Dich beſitzen, und müßt' ich durch einen Meineid Dich gewinnen!" ſchrie Martin und ſtürmte von dannen. Nach kur-

zer Zeit kam er wieder; mit ihm der Hauptmann ſeiner Compagnie.

„Dies iſt meine Frau, Herr Capitain," hob er an. „Ich will einen Eid leiſten, daß ſie es iſt, aber ſie verleugnet mich, weil ſie in Kanada auf ein gröſſeres Glück hofft, als ein britiſcher Füſelier ihr bieten kann. Ich verlange —"

Der Capitain fiel ein: „Du verlangſt, daß ſie Dir ausgeliefert und nicht nach Kanada geſchickt werde; das ſoll geſchehen, darauf nimm mein Wort."

„Er iſt nicht mein Mann, er iſt mein Bedienter, der mich verließ mit —"

Hier wurde Learoſa unterbrochen; ein Segel, vom Feſtlande kommend, ward ſignaliſirt. „Das kann nur ein Schiff der Rebellen ſein!" murmelte der Capitain, und eilte auf's Verdeck; die wirbelnde Lärmtrommel zwang Martin, ihm zu folgen.

Die Bemannung ſtand zum Empfang der Rebellen bereit; die Matroſen hingen in den Tauen, die Weiber waren in den Unterraum geſperrt, und tiefe Stille herrſchte oben. — Der Schooner flog näher und entfaltete die britiſche Flagge. Ein jubeln-

des Hurrah empfing ihn, und augenblicklich kam es zwiſchen ſeinem Befehlshaber und dem Führer des Transportſchiffes zur Verſtändigung über das Räthſel ſeines Erſcheinens; der Admiral hatte nämlich bei dem gegenwärtigen Stande des Windes die Paſſage des zur Boſtonbai führenden Kanals ſo ſchwierig gefunden, daß er es räthlich erachtet, dem zurückgelaſſenen ſchwerfälligen Fahrzeuge eine Verſtärkung an Matroſen zuführen, und dagegen die Zahl der auf demſelben befindlichen Soldaten verringern zu laſſen. Der Schooner hatte den Auftrag, dieſen Umtauſch zu bewirken.

Während die beiden Schiffe, dieſer Beſtimmung gemäß, ihre Bemannungen wechſelten, ſtand Martin, den das Loos mit traf, gegen einen Matroſen ausgetauſcht zu werden, vom Dienſt gefeſſelt, unterm Gewehr; da — beinah machte der Schreck ihn unfähig, das Mordwerkzeug feſt zu halten — da erkannte er unter den Ankömmlingen — Jakob, der gleichzeitig auch ihn in's Auge faßte, und, all ſeiner Dienſtpflichten vergeſſend, aus der Reihe, die der Befehlshaber muſterte, ſprang, um mit Fragen nach

Learoſa auf Martin einzudringen. Er ward heftig zurückgeriſſen in das verlaſſene Glied, und die Strenge der Seekriegszucht zwang ihn, Martin aus den Augen zu laſſen, der in ſtillem Ingrimme ſeinen Finger auf der Spitze ſeines Bajonettes tanzen ließ, und ſich des Gedankens nicht erwehren konnte, daß es ſcharf genug ſei, ihn eines Jeden zu entledigen, der zwiſchen ihn und ſein Ziel ſich drängen ſollte.

Bis zur Wildheit erhitzt durch dieſen Gedanken, begab ſich Martin, nachdem ſein Dienſt geendet hatte, zu Learoſa; ihr todtenbleiches Antlitz war die Gorgona, deren Anblick den Geiſt der Verwilderung lähmte, der aus ſeinen Augen glühte; er warf ſich nieder zu ihr, aber ſie entriß ſich ihm, und raffte mit Anſtrengung ſich auf, um zu entweichen. „Bleib, um Gottes willen, bleib!“ ziſchelte er, ihr den Weg vertretend, um ſie zu verhindern, Jakob's anſichtig zu werden. „Bleib! Du ahneſt nicht, welches Unglück Du ſtifteſt, wenn Du Dich blicken läßt dort oben; bleib hier unten, nur zwei Tage lang noch, dann will ich Dich retten. Sei eingedenk Alles deſſen, was ich gethan und gelitten habe für Dich, und

vergilt mir! Ich habe ja alle Deine Sünden auf mich genommen, und will ſie tragen und verantworten bei Gott, aber mein mußt Du ſein und bleiben, und ſollte ich dem Teufel meine Seele verſchreiben, und Dich mit mir hinabziehen müſſen in den Pfuhl der ewigen Verdammniß!"

„Das haſt Du ſchon gethan, Du Teufel!" ſchrie Learoſa, die letzte Kraft ihres Athems an dieſen Aufſchrei verſchwendend. „Gott hat mich verlaſſen, denn er hat mich in Deine Hände gegeben!"

Da drang der Lärm eines treppabpolternden Fußtrittes in ihr ſterbendes Ohr. „Das iſt ihre Stimme!" hörte ſie ſchreien, blickte auf, und vor ihr ſtand Jakob. — „Sie? — Sie ſind's? — In dieſem Zuſtande? — Unter dieſen Creaturen?" — Learoſa's Kniee knickten ein, und ihm die Arme entgegenſtreckend, lallte ſie, auf Martin deutend, der mit dem Blick eines feigen Banditen zurückgetreten war: „Der — der — hilf mir!"

„Ja, ich will Ihnen helfen!" ſchrie Jakob, ſeine Flaſche hervorziehend, um ihr die Schläfe mit Branntwein zu waſchen; da fiel Martin ihm in die Arme

und kreiſchte mit gepreßter Stimme ihm in's Ohr: „Du, ehe Du ſie erweckſt, höre mich an: ich nur, ich kann ſie retten! Sie muß verderben ohne meine Hülfe; aber ſie will meine Hülfe nicht! — Laß ſie jetzt und höre mich; ſie iſt Nachts in London auf der Gaſſe aufgegriffen worden unter dieſen liederlichen Dirnen, und befindet ſich gleich ihnen auf dem Wege nach Kanada, um dort ausgeboten zu werden an die weiberbedürftigen Coloniſten. Nichts kann ſie retten, als die Erklärung, daß ſie ſchon verheirathet ſei, und das habe ich erklärt! Sie gilt für meine Frau, und dafür muß ſie gelten, bis wir ausgeſchifft werden, ſonſt rettet ſie nichts von Kanada. Wenn wir aber ausgeſchifft ſein werden, dann wird ſich auch ein Augenblick finden, der uns günſtig iſt, überzugehen zu den Rebellen, und dann, wenn ich ſie gerettet habe, dann ſoll's in ihren Willen geſtellt ſein, ob ſie —"

Learoſa ließ ihn nicht enden; unter dem naſſen Tuche, welches Jakob auf ihre Schläfe gedrückt hatte, war ſie zu ſich gekommen; ſie ſtieß es hinweg, ſtarrte Martin mit einem Blick voll Entſetzen an und

kreiſchte: „Nein! nein! Nach Kanada, zu den Menſchenfreſſern, nur fern — fern von dieſem Seelenvernichter! Jakob, befreie mich von ihm!“

Da drang Martin wie ein Raſender auf ſie ein. „Befreien?“ ſchrie er, „Dich von mir befreien?“ — Er drückte die Fauſt an Learoſa's Kehle, zog mit der andern Hand ſeinen Pallaſch, ſchwang ihn gegen Jakob und brüllte ihm zu: „Tritt einen Schritt näher, und ich würge ſie und morde Dich!“

Der Lärm, der ſo heftig die ordnungsmäßige Stille unterbrach, war glücklicherweiſe zu den Ohren der Wachtpoſten gedrungen. Das eilfertige Nahen Bewaffneter rief den Tobenden zur Beſinnung; er ſteckte ſchnell den Pallaſch ein und trat einige Schritt zurück. Unter den Kommenden befand ſein Hauptmann ſich, der nach der Veranlaſſung des Tumults forſchte. „Meine Frau,“ hob Martin an; doch ſchnell fiel Jakob ein: „Es iſt nicht ſeine Frau, es iſt die Gräfin von Rottingerode aus Sachſen; er und ich gehörten zu ihrer Dienerſchaft; welche Mittel er angewendet hat, ſie in dieſe Lage zu bringen, das weiß ich nicht; ich wurde gepreßt, als ich, ihr nach-

eilend von Hamburg nach London mit ihrem zurückgelaſſenen Schmucke, Englands Boden betrat. Hier" er riß ſeine Kleidung auf — „hier iſt ihr Schmuck; das Petſchaft an dieſer Uhr trägt ihr Wappen! — Gräfin, reden Sie, fodern Sie ſtandesmäßige Behandlung und Zurückſendung nach Sachſen; Sie haben dort nichts mehr zu befürchten; der Knabe, für welchen Ihre Feinde arbeiteten, iſt todt! Niemand taſtet Ihr Eigenthum an. — O, Gott! hätten Sie ſich doch nicht fortreißen laſſen zur Flucht aus Hamburg von dieſem Buben!"

Jakobs heftiglaute Rede hatte faſt alle Offiziere der Bemannung des Schiffs um ihn verſammelt, und Alle, von den ſeltſamen Abenteuern, welche dieſe bisher ſo wenig beachtete Kranke erfahren haben mußte, zur lebhaften Theilnahme angeregt, drangen mit Beſtürmungen ein auf Martin, ein Bekenntniß der Frevel abzulegen, welche er an der Gräfin verübt hatte, während der Capitain befahl, der unglücklichen Dame ſogleich ein anſtändiges Gemach anzuweiſen. Da brach, als Jakob im Begriff war, Learoſa zu entfernen, Martin los: „Halt! nicht von

der Stelle! Meine Herren, es ist wahr; diese Dame ist die Gräfin Learosa von Rottingerode, aber — dennoch bin ich ihr Gatte! Ich, ihr ehemaliger Bedienter! — Wo sie ist, da gebührt auch mir das Recht zu sein! — Soll ich noch weiter reden, Frau Gräfin? — oder räumen Sie ein, daß ich wahr gesprochen habe?" —

„Nein, und wenn die Lüge meine Lebensretterin werden sollte, ich lüge nicht!" rief Learosa fest, „Dieser Bube ist der boshafteste Betrüger! Es giebt kein Elend, welchem er mich nicht preisgegeben hätte! Ich mag ihn nicht sehen, nicht hören! Man wird mich befreien, hoffe ich, von ihm."

„Ja, das glaub' ich, daß sie zu hören sich scheut, wenn ich rede von ihr," schrie Martin. „Aber nun gerade soll sie mich hören. Meine Herren, diese Frau Gräfin ist Mutter, und ist — Mörderin des Kindes ihres Bedienten. — Ich — der Vater — fodere Gerechtigkeit!"

In Jakob's Innerm entbrannte eine ihm fremde Leidenschaft, die Rachlust. Mit dem martervollsten Tode hätte er die Lust, Martin zu würgen, büßen

mögen. — „Meine Herren, auch ich fodere Gerechtigkeit!“ rief er. „Dieſer Böſewicht iſt ein Meuchelmörder! Ich klag' ihn an auf den Tod!“

„Ja, ich bin ein Meuchelmörder!“ brüllte Martin. „Ich will ſterben auf dem Schaffot, aber ſie ſoll mit mir ſterben, denn ſie — die Mörderin, die Vergifterin meines Kindes, ſie hat mich verführt, ihren Feind zu morden. — Ich bin Gefangener auf den Tod! Hier iſt mein Pallaſch. Aber auch ſie ſoll angeklagt ſein auf den Tod!“

Martin wurde der Wache übergeben, und Learoſa, mehr getragen als geleitet, einſtweilen in die Kajüte des befehlführenden Offiziers gebracht; aber nur ihr Körper war kraftlos; frei und mit ruhigem Blick überſchaute ihr Seelenauge den Weg der Nemeſis, unter deren Fußtritt ſie ſeufzte. Sie verbot Jakob, mit Fragen über das Verhängniß in ſie zu dringen, welches ſie dieſen Dirnen beigeſellt hatte, und die Übereilung ihrer Flucht aus Hamburg zu beklagen, welche Hellerbruths Reiſezweck vereitelt und ſie beiſtandslos in Martin's Hände geliefert hatte. „Iſt's denn wunderbar,“ frug ſie, „daß ein

über mir hängendes Gewicht endlich herabgeſtürzt iſt auf mich, nachdem ich ſo lange daran gezerrt hatte? — Was mich getroffen hat, das mußte mich treffen. Die Männerfeindin mußte Menſchenfeindin werden, als ſie ihr eignes Geſchlecht in ſeiner Entartung kennen lernte; und die Menſchenfeindin mußte zur Selbſtverächterin werden, als ſie ſich ſelbſt unter den Geſunkenſten beider Geſchlechter ſah; und die Selbſtverächterin mußte ſich ſelber und der Welt zum Teufel werden, und Teufel bilden aus Menſchen. — O, Jakob, jetzt fang' ich an, die Verzweiflung der Teufel zu fühlen, die auf unermeßlichen Umwegen ſie wieder zu Gott führt."

„Ach lieber Gott! nun iſt's aus mit ihr; das Unglück hat ihr den Kopf verdreht," ſeufzte Jakob, und ſein Haß wälzte ſich mit Flammen, die ein falſches Licht ihm vorſprühten, auf Martin; wenn dieſer Ankläger verſtummte, eh' er ſeine Anklage wiederholen konnte vor Gericht, ſo konnte kein Richter den Stab brechen über Learoſa's Haupt. War die Sünde, dem Scharfrichter vorzugreifen und den Urtheilsſpruch zu vollſtrecken an dem Elenden, der ſchon

das Leben verwirkt hatte — war dieſe Sünde eine That, die den Thäter von Gott ſchied?"

So erhitzte Jakob ſein Hirn an Mordgedanken; da rief man ihn ab, und brachte zugleich Learoſa eine anſtändige Kleidung, das Geſchenk einer Dame, welche auf dem andern Schiffe ihren Gatten begleitete; ſie erbebte, als ſie das ſchwarze Gewand erblickte, deſſen Farbe abſichtlich gewählt ſchien, um ihre Seele abzuziehen von allen lichten Lebenshoffnungen. — Doch trotz ihres Bebens that es ihr wohl, ſich des grauen, grobwollenen Anzugs zu entledigen, der die Ausſtattung der kanadiſchen Bräute war. Sie entließ Jakob, der zu den Offizieren geführt wurde, welche ihm nähere Auskunft über die ſeiner Gebieterin angeſchuldigten Verbrechen abfoderten, und als er ſeine Unkunde betheuerte, den Beſchluß faßten, ſie, ſammt ihrem Ankläger, verhaftet zu halten, und Beide in Boſton den Behörden zu überliefern. Es wurde ſogleich ein Raum, der ihr zum Gefängniß dienen ſollte, ermittelt und eingerichtet.

Jakob hatte gehofft, man werde ihm geſtatten,

die Aufwartung bei seiner Gebieterin zu versehen, aber man erlaubte ihm nur, sie bis an den Ort zu begleiten, den man zu ihrer Aufbewahrung bestimmt hatte. Ein allgemeines Staunen empfing sie, als sie, den Blick einer Heiligen im Auge, die Reihe des zusammengeströmten Schiffsvolks durchschritt, denn Niemand hatte eine hinreißendere Schönheit gesehen, als die dieser Augen, dieser Züge, dieses Wuchses, dieses bleichen Hauptes, welches einer, den edelsten Mustern nachgebildeten Alabasterbüste ähnlich, aus dem schwarzen Kleide hervorragte. Todtenstille empfing und begleitete sie, als sie schwankend — denn Jakob, auf dessen Arm sie sich stützte, zitterte — unter dem zweiten Verdeck verschwand. — Unfern der Thür ihres Gefängnisses lehnte eine Axt. — Jakob's Auge heftete sich an das seinem Arme vertraute Handwerkzeug, welches schon einmal in einer seiner jetzigen Gemüthswirre ähnlichen Sinnverwilderung zum Mordgeräth ihm gedient hatte. „Gräfin," flüsterte er, als sie eintrat in das dämmerdunkle Gemach, ihr in's Ohr, „ich habe dem Hauptmann Hochwart versprochen, Sie zu retten, und ich will

mein Wort halten. Sie werden mich ſchwerlich wiederſehen auf Erden, darum hören Sie auf meine letzte Bitte: Reiſen Sie, ſobald Sie frei ſein werden, zurück nach Sachſen. Hier nehmen Sie Ihren Schmuck. — Sie werden frei werden, Sie werden nicht ſterben, denn Martin wird ſeine Anklage nicht wiederholen. — Und wenn Sie zurückgekehrt ſind nach Sachſen, dann leben Sie mit Gott und für Gott; und ſehen Sie den Hauptmann Hochwart noch einmal, ſo ſagen Sie ihm, ich hätte Wort gehalten."

„Dich werde ich nicht mehr ſehen?" frug Learoſa, den treuen Menſchen unruhig anblickend, da trat der Offizier, der ſie begleitet hatte, ihr näher: „Es thut mir leid, Ihr Geſpräch unterbrechen und Sie bitten zu müſſen, einzutreten, Frau Gräfin von Rottingerode." — „Lebe wohl, Jakob!" hauchte Learoſa tief aufathmend und überſchritt die Schwelle; der Offizier ſchloß die Thüre, und während ein Seeſoldat Poſto an derſelben faßte, ergriff Jakob die Axt und verbarg ſie in der weiten Mündung einer Haubitze, in der Nähe des Raumes, in welchem Martin neben den auf Neufoundland eingefangenen Verdächtigen ſaß.

Leandros ahnete den Vorsatz ihres Freundes nicht, an ihrer Statt das Blutgerüst zu besteigen. „Zurückkehren soll ich?“ frug sie sich, niedergleitend auf den Sessel an dem kleinen, kaum das Tageslicht empfangenden Fensterchen. „Frei soll ich werden? — nicht sterben?“ — Es ward ihr klar, daß ihr Verbrechen keinen Richter berechtige, sie zum Tode zu verurtheilen, und daß sie nur reden dürfe, um zu leben. „Ja, ich will reden!“ sagte sie sich. „Schweigen wäre Selbstmord, und ich muß noch leben, wenn ich dort nicht werden will, was ich heute bin, ein dämonisches, glückstörendes, sich selbst und alles Gute befeindendes Ungethüm. Ich will meinem Richter entdecken, welcher Art meine Missethaten sind, und will — leben!“

„Frau Gräfin von Rottingerode!“ so scholl eine gedämpfte Mannsstimme von unten herauf zu ihr. Sie erschrak heftig und bemerkte bei dem Dämmerlicht ihres Gemachs, daß der Fußboden desselben sehr locker zusammengefügt sei und die Decke eines unter ihr befindlichen Raumes bilde, der nicht unbewohnt war. „Sind Sie —“ fuhr der Bewoh-

ner dieſes Raumes fort, „ſind Sie dieſelbe Gräfin von Rottingerode, welcher der Name Hochwart nicht fremd iſt?“

„Hochwart?“ rief ſie außer ſich. „O Gott, wer kennt hier Hochwart?“

„Ruhig! Reden Sie leiſe,“ mahnte der Fremde. „Man wird uns trennen, wenn man uns reden hört. — Ich vernehme, daß man Sie verhaftet hat; doch nicht um Hochwarts willen? Haben Sie vielleicht von Ihrem Verhältniſſe zu Hochwart geredet?“

„Nein, nein!“ rief Learoſa. „Aber wer ſind Sie? Was wiſſen Sie von Hochwart? — Wo iſt er?“ —

„Er iſt uns hoffentlich nah; wenigſtens wird er es uns ſein zur rechten Stunde,“ erwiederte der unſichtbare Nachbar. „Sie entſinnen ſich vielleicht noch des jungen Mannes, der bei Ihrer Befreiung aus dem byslawer Kloſter thätig war, der bin ich, Dederow, Hochwart's Freund. Hochwart befehligt eine Abtheilung des Heeres der Nordamerikaner; ich war mit Einigen der Unſern nach Neufoundland entſandt mit einem geheimen Auftrage; unglücklicher Weiſe

geriethen wir den Feinden in die Hände; doch ist's Einem der Unsrigen geglückt, sich zu retten und vorauszueilen mit der Kunde unsers Mißgeschicks; wir dürfen also auf Hochwart's Hülfe zählen."

„Neckt mich ein Traum?" frug Learosa sich. „Hochwart hier? — wie käme Hochwart hieher?"

„Das wissen Sie nicht? Sie haben das also aus seinem Briefe nicht erfahren, den er Ihnen schreiben mußte auf Verlangen seines Großvaters?" frug Dederow. „Nun, so will ich Ihnen denn erzählen, was ich weiß: Während seines ersten Exils hat Hochwart sich eine Zeit lang in Mexiko aufgehalten, und ist dort mit einem gewissen Doctor Warren, der bei Bunkershill den Befehl führte, vertraut geworden. Diesem hat er entdeckt, was ihm von dem Geheimnisse der Herkunft seines Vaters bekannt war, und an diesen Freund wandte er sich, nachdem er seines unglücklichen Duelles wegen zum zweiten Male flüchtig geworden war, mit der Bitte, ihm eine Brotquelle in Amerika zu ermitteln. Während Ihrer Anwesenheit in Breslau langte die Antwort von Warren an, daß er zufällig in Providence ei-

nen achtzigjährigen, reichbegüterten, kinderlosen Greis, Namens Hochwart, gefunden, der, als er ihm von seinem jungen Namensvetter, von dessen Herkunft und Lage erzählt, in ihm seinen Enkel erkannt und verlangt habe, ihn augenblicklich in seine Arme zu rufen."

Da schwieg, während Learosa in unbeschreiblicher Spannung hörte und zitterte, Oderow plötzlich still, und mit Schrecken sah sie durch die weiten Fugen ihres Fußbodens einen Lichtstrahl brechen. Hätte sie noch zweifeln wollen, daß ihr Gespräch mit ihm Lauscher gehabt habe, so mußte das erste Wort, welches sie von unten heraufschallen hörte, sie eines Andern belehren. „Ihre Decke, Sir, ist ja ein wahres Gitter," hörte sie Jemand sagen. „Folgen Sie uns, Sir, wir wollen Ihnen ein minder luftiges Gemach anweisen."

Und nun ward es reglos und dunkel zu Learosa's Füßen. Aengsten über Aengsten befielen sie; was hatte sie noch zu erfahren von Hochwart? — Und was mochten diese Britten vielleicht erlauscht haben von den Hoffnungen, welche Oderow auf seinen

Freund ſetzte? — Und was war gewiſſer, als daß man Vorkehrungen treffen werde, dieſen Hoffnungen entgegen zu arbeiten, wenn man ihn verſtanden hatte? —

„Land! Land!“ ſo jauchzte es jetzt von den Maſten und vom Verdeck herab, und: „Land! Land!“ wiederhallte das Gekreiſch der gleich ihr eingepferchten Dirnen; und: „Land! Land!“ zitterte der Angſthauch von Learoſa's Lippen. „Nun bin ich, wo er iſt! Er wird kommen, und mich finden! — Mich wird er finden, mag er als Sieger dieſes Schiff betreten, oder als Gefangener. Und wenn er mich nun findet, er und der Greis, der die Arme nach mir ausſtreckt — der in mir ſeine Jugendgeliebte liebt, werde ich nicht die Mörderin Beider werden, wenn ich ihnen zuächze: weicht zurück von der ſchmutzigen Buhlerin, von der Mörderin ihrer Schweſter, von der Vergifterin ihres werdenden Kindes! Weicht zurück von dem werdenden Satan!“

Und wie ihrer hoffnungsloſen Seele, ſo verdüſterte auch ihrem Auge der Himmel ſich; ſternenarm brach die Nacht ein; angſtvoll zählte ſie die Stun-

denſchläge; jeder brachte ſie einem gleich ſchrecklichen Ziele entgegen. War Boſton dies Ziel, ſo harrte ihrer die ſchmachreiche Unterſuchung der Anklage Martin's; rettete Hochwart ſie, dann mußte ſie ihm die Augen öffnen, und ſich das Herz zuſammenpreſſen, damit es erſticke im erſten Schmerze, und nicht unter langſam genährten Folterqualen verſieche; und wenn es nun erſtickt und ihm die neue Welt geöffnet war, und ſie allen vollendeten Engeln, die ſie dort fand, und den reifenden Engeln, die ſie hier verließ, ein neidiſcher, feindſeliger Dämon entgegengeriſſen, durch den Geiſt der Sündenliebe, den ſie genährt hatte mit Gedanken und Thaten, wenn ſie ewig wie jetzt ſchaudern mußte vor ſich ſelber, und dennoch von Leben zu Leben alle Grade der Höllentiefen zu durchſinken gezwungen war?

So hatte der Geiſt der Lehre, welche einſt Hochwart der unglücklichen Legroſa gepredigt, ihr einen ſpät erwachenden, aber ſchrecklichen Rächer ihrer Sündthaten erweckt; die Furchtbarkeit des Anblicks dieſes Geſpenſtes hatte endlich nach langdauernder Anſpannung ihre Sinne erſchlafft, als ſie um die

Mitternachtszeit erweckt ward durch ein plötzliches Dröhnen, welches das Schiff bis zum Berſten erſchütterte; in demſelben Moment drang ein Anfangs blitzähnlicher Schein durch ihr Fenſterchen, der aber länger als ein Blitz anhielt, allmählig matter ward und endlich in weiter Ferne erſtarb. — Ein zweiter Schlag folgte ihm, und dieſelbe Helle begleitete ſeinen Donner. — Unbekannt mit der Wirkung des Wurfs einer Leuchtkugel, ſuchte Learoſa den vermeintlichen Vernichtungsquell außerhalb des Schiffes, jedoch ungewiß, ob das Phänomen einer Wolke über ihr oder einem Vulkane unter ihr entſpräche. Die Stöße wiederholten ſich nicht mehr, aber das verworrene Gebrüll der Matroſen auf dem Verdeck und das aus dem Unterraume heraufdringende Gekreiſch der geängſtigten Dirnen, das galt ihr für verſtändliche Stimmen der Todesangſt; und wie vorhin ihre Angſt vor Hochwart's Begegnen, ſo ergriff jetzt das Sehnen ſie, unter Hochwart's Augen zu ſterben. Es war ihr, als müſſe dem Abglanz der Seinigen eine reinigende, eine ſühnende Kraft innewohnen. Aber ein furchtbares Krachen, das rings um ſie losbrach

ſchnitt dieſen Seufzer ihr ab, und ſie ſank nieder auf den Fußboden, der unter ihr aus ſeinen Fugen ſich löſen zu wollen ſchien, ſo ſchwankte das Schiff wie unter Stößen von Rieſenfäuſten. Wie lange das Toben anhielt, das wußte ſie nicht, denn ihre Sinne reichten nicht aus, die Zeit zu meſſen; doch als ein lauter Ruf ihres Namens an ihr Ohr ſchlug, da ſchrak ſie auf. — Wer rief? — War's Martin? — Sie raffte ſich auf, um inſtinctmäßig ſich zu verbergen. — Wo? — Da haftete ihr umherfliegendes Auge an dem Fenſter, und im Dämmerlicht des anbrechenden Tages lag das Meer vor ihr, bedeckt, ſo weit ſie es überſah, von feuerſpeienden Böten, die das zum Vulkan gewordene Schiff umzingelten. Und nun erſt begriff ſie, daß das Ungeheuer, in deſſen todathmenden Rachen ſie blickte, nicht die Wuth der Elemente, ſondern daß der Hader zwiſchen Menſch und Menſch es ſei, der den weißen Schaum dieſer Wellen blutig färbte. — Da wandte ſie entſetzt ſich um, denn ein heftiger Schlag fiel auf ihre Thüre; das morſche Holz widerſtand dem Axthiebe nicht; es brach ein und Jakob ſtürzte herein. „Gräfin, Gott

ſei Dank, wir werden gerettet!“ ſchrie er. „Die Amerikaner wollen entern; der Schooner iſt ſchon genommen, und von unſrer Mannſchaft hat die Hälfte ſchon die Waffen weggeworfen, denn die neufoundländiſchen Gefangenen haben heimlich geworben unter unſerm gepreßten Volk. Beim erſten Schuß ſind ſie losgebrochen und haben gemetzelt unter den Rothröcken; aber auch die Arreſtanten haben ſie befreit und Martin mit ihnen; darum komm' ich, um aufzulauern auf ihn. Treten Sie aber zurück vom Fenſter. Hören Sie, wie das praſſelt gegen die Planken? — Das ſind amerikaniſche Kugeln.“

„Das ſind Hochwart's Kugeln, die tödten mich nicht!“ ſchrie Learoſa. „Aber ihn — ihn können dieſe Mörder tödten! Geh, Jakob, ficht gegen dieſe Mörder und für Hochwart!“

„Für Hochwart?“ frug Jakob ungläubig. „Gräfin, ich darf nicht von Ihnen gehn; Martin könnte Sie finden.“

„Feiger, Du zitterſt vor dem Tode für Hochwart!“ rief ſie. „Ich nicht! Ich will ſterben für ihn, mit ihm!“

Sie entriß ihm die Axt und ſtürzte hinaus. — „Jeſus, mein Heiland, ſie iſt von Sinnen! Was träumt ſie von Hochwart?“ ſo eilte Jakob ihr nach. — Die Kanonen ſchwiegen bereits; die Artilleriſten, von den Meuterern den gepreßten und für den Feind gewonnenen Matroſen, im Rücken angefallen, hatten bis auf Einen ſich ergeben, der ſeinem Achtundvierzigpfünder treu, eben die Lunte dem Zündloche zuſenkte, um ein Boot, deſſen Bemannung ein ſteinalter Greis zu entern begeiſterte, mit einem Traubenhagel zu überſchütten; da ſchwang Learoſa die Axt, ließ ſie niederfallen, und der zerſchmetterten Hand des Kanoniers entſank die Lunte. Schnell warf Learoſa durch die Kanonenluke den Andringenden ein Tau zu, und flog dann, den Säbel, der einem Leichnam entfallen war, aufraffend, wie gerufen von den Flintenſchüſſen, die auf dem Verdeck fielen, dahin. Ein Seeſoldat zielte auf den rieſigen Führer eines Bootes, welches angelegt hatte; ſie hieb, und das Blut ſprudelte aus dem Halſe des Soldaten. —

„Bravo, mein Amazon! Du ſollſt mein Beut'

ſein zum Lohn!" brüllte der Gerettete zu ihr. Sie hörte es nicht, denn ein anderer Ruf, der Ruf: Hochwart for ever!" erſcholl von jener Seite; ſie flog dem Emporklimmenden zu; da — plötzlich, als lege eine Leichenhand kalt und ſchwer ſich auf ihre Augen — ſo finſter ward es ihr. Sie taumelte ſchwankend, immer ſchwankender fort; ein dumpfer Schmerz unter dem rechten Schulterblatte beklemmte ihr die Bruſt; ſie ſtolperte und ſank nieder; in der Angſt lüftete ſie unwillkührlich das Gewand, welches, wie ſie meinte, ihr die Bruſt einſchnüre, aber das Athmen ward ſchwerer, ſtehender. Ich bin verwundet," ſagte ſie ſich, „ich werde ſterben. — Sterben, ohne Hochwart zu ſehen?" — Sie riß die Augenlider weit von einander, aber nicht Hochwart war's, den ſie ſah; ein Anderer war's. „Hochwart, Hochwart!" glaubte ſie zu ſchreien, aber noch ahnete Hochwart ihre Nähe nicht; lange noch, nachdem er, der Vorfechter Aller, den Bord erklommen, hatte das Gefecht auf dem Verdeck ihn aufgehalten, und ehe Oederow, ehe Jakob ihn fand, trat ein anderer Haufenführer, der auf jener Seite des Schiffs daſſelbe erſtiegen hatte, ihm

lachend entgegen: „Hochwart, wissen Sie denn, was wir haben eigentlich erobert? Das kanadische Netzenschiff, das eingesammelt hat seine Fracht aus Londons Kloaken. — Nur Eine ist brav; die hat niedergehauen ein' Rothrock, der gezielt hat auf mein Kopf. Die will ich mir suchen."

„Jakob, Jakob, Du bist hier?" schrie Hochwart, jetzt erst den treuen Diener, wie dieser ihn erblickend, „Du bist hier? Du bringst Learosa? Ihr habt meinen Brief schon? Wo ist sie?"

Hochwarts Anblick hatte Jakob versteinert; die Erinnerung an Das, was die geliebte Freundin seines Herrn diesem geworden war, faßte ihn mit Grausen an. — Hochwart starrte ihm ängstlich in's Gesicht. „Jakob, hast Du die Gräfin verlassen? — Dann muß sie todt sein!"

„O, wäre sie's, wären wir's Alle!" seufzte Jakob innerlich, da rief Dederow, seinen Freund gewahrend: „Hochwart, die Gräfin ist hier, kommen Sie, ich führe Sie zu ihr."

„Sie finden sie nicht, sie hat ihre Kajüte verlassen, hat mitfechten wollen, und ich habe sie aus

den Augen verloren in dem Gedränge," rief Jakob Beiden nach, aber sie hörten nicht; da ward ein Hülfsgeschrei und ein Auflauf, der sie mit fortriß, ihnen zum Wegweiser zu Learosa, welche, als sie Hochwart's Namen zu rufen vermeint hatte, in dem riesenhaften Manne, der auf sie zueilte, den fürchterlichen Menschen erkannte, der ihr Sieger in dem breslauer Circus, der Räuber des Ringes, der ihre Verirrung an Hochwart verrathen hatte, ihr Kerkermeister in Ratulin gewesen war; sie irrte nicht; es war der Graf Ratulinski.

„Da sind' ich Dich ja, mein' Amazon," rief er. „Du bist ein tüchtig Weib; hast tüchtig losgeschlagen auf die Rothröck; dafür will ich Dich belohnen. Du sollst mein sein. Komm, gieb mir ein' Kuß. — Nun, Du Narr, willst Du nicht küssen?" — Er umfaßte sie gewaltsam; da fühlte er seine Hand voll Blut. „Was Teufel, bist Du blessirt?" frug er, sie unsanft aufrichtend, um nach der Wunde zu sehen; doch plötzlich, mit einem tiefen Aufstöhnen krümmte er sich zusammen, und sank, sie mit sich niederreißend, hin auf sie; sie fühlte einen warmen Blutstrom ihren

Busen überrieseln, und mit den Blicken eines Wahnsinnigen zog Martin seinen Säbel aus der Halswunde des hinterrücks durchstochenen Nebenbuhlers heraus.

„Nieder mit dem Rothrock! er hat den Lieutenant getödtet!“ schrie Einer der Sieger, aber eh' sein Hülfsruf einen Haufen zum Angriff auf Martin sammelte, riß dieser die Terzerole aus dem Gurte des Leichnams, und brüllte: „Zurück, oder ich jage diese Kugeln in Euer Gedränge hinein! Ich will sterben, aber vorher muß ich noch zwei Worte mit dieser reden.“ — Er kniete nieder neben Learosa, setzte ihr das gespannte Pistol auf die Brust, und schrie: die Kugel, die Dich traf, kam von mir! Hochwart ist hier; zweimal hab' ich nach seinem Herzen gezielt, aber ich hab' ihn verfehlt; da hört' ich ihn nach Dir fragen, und da kamst Du mir in den Wurf, aber auch Du lebst noch, und nichts von Dir als Deinen Leichnam soll er finden, und —“

Er endete nicht, denn in diesem Moment hatte von der einen Seite der Greis, welchem Learosa das

Tau zugeworfen, von der andern Hochwart den Haufen durchdrungen.

„Learoſa!" ſchrie er, indem ſein Säbel die Luft durchpfiff und Martin mit geſpaltenem Haupte niederſank. „Learoſa, Du bluteſt? — Nein, es iſt ja nur fremdes Blut. — Vater," wandte er ſich zu dem Alten, „dies iſt Learoſa, das Lieblingskind Deiner Lea!"

„Ja das ſind die Züge meiner verklärten Freundin!" bebten die Lippen des Greiſes.

„Mein Kind, meine Tochter! Ja, das ſollſt Du ſein! Florentin, ich gebe ſie Dir! Vergiß nie, wie ſie Dich geliebt hat, wie ſie Dir gefolgt iſt über das Meer, und Alles, Alles Dir geopfert hat. — Komm, hilf ſie mir aufrichten; ſie liegt ja, als habe der Todesſchreck ſie gelähmt."

Hochwart hatte, wie von verkühlenden Erinnerungen angehaucht, ſein Auge auf Ratulinski's Leichnam ruhen laſſen; jetzt, der Auffoderung ſeines Vaters nachgebend, beugte er ſich nieder zu Learoſa. Sie ſah ihn flehend an und drückte ſeine Hand an ihre Lippen, da verflüchtigten ſich ſeine Erinnerungs-

ſchauer; „meine Learoſa!“ rief er, und ſein Mund näherte ſich dem ihrigen.

„Deine? — Deine Learoſa?“ röchelte Martin, ſein blutiges Haupt mit dem Aufwande ſeiner letzten Kraft lüftend. „Nein, ſie iſt mein! Mein und des Teufels! Keine Sünde fehlt ihrer Seele, und aller Schmutz der Tavernen Londons klebt an ihrem Leibe! Mich hat ſie gedungen zur Mordthat! Mein Kind, ihr Kind — hat ſie vergiftet, und in Londons Kloaken hat die Scharwacht ſie in Gemeinſchaft jener Metzen aufgeſammelt, die — die — nach Kanada — — verlooſ't — — Henkersknecht — — Boſton —“

Der nahende Tod lähmte ſeine Zunge; auch Hochwart's Kraft ſchien der gewaltigen Hand des Führers zum Endziele verfallen; mit ſprachloſem Entſetzen ſtierte er das unglückliche Weib an, während Jakob händeringend an dem Maſt lehnte und ununterbrochen betete: „Lieber Gott, hilf uns Allen durch einen ſchnellen, ſeligen Tod,“ und dann, wie von plötzlichem Wahnſinn erfaßt, ſich auf den ſterbenden Verräther niederwarf, und in ſeiner To-

deswunde mit der Wildheit eines Rasenden wühlend, brüllte: „Verfluchter, stirb! — Ha, er ist todt! Warum hat die Hölle nicht früher der Schlange den Stachel ausgerissen?"

Da flammte ein Strahl auf in Hochwart's Leichenauge. „Also auch Du weißt es?" stammelte er; „also ist's wahr, daß diese — Diese —"

Die Luft blieb ihm aus; da hob Learosa das Haupt mit einer Heftigkeit, als werd' es von epileptischen Zuckungen emporgerissen: „Mich frage, mich!" ächzte sie. „Ich habe Dich aufgesucht, weil ich nicht als Heuchlerin mich stellen will vor dem Angesicht des Richters; weil Du der einzige Mensch auf Erden bist, dem ich vergüten kann, was ich den Menschen gethan; ich will Deine Seele befreien von der Last der Liebe zu einem verlarvten Scheusal! Ich will Deiner Seele Johannens reines Bild wiedergeben, das ich — ich befleckte! Ich war's, — ich — nicht sie — aus deren Armen Rottingerode kam, um den Todesstoß zu empfangen von Deiner Hand. — Und diese Todten, die hier liegen, Einer der Mörder des Andern, sie waren's, aus

deren Armen ich kam, Nachts, in Breslau, als der Nachtwächter Dir mich brachte, als Du Heiliger die Verworfene an Dein Herz ziehen wollteſt, die ſchon die Frucht ihrer Sünde unter dem Herzen trug, die Frucht, die ſie — vergiftete mit eigener Hand. — Nun verachte, nun haſſe mich! Aber den Troſt gieb mir mit zu Gott, daß Du leichter trägſt an Deinem Haſſe, als Du getragen haſt an Deiner Liebe — daß Du — — o Gott, wo iſt er? — wo iſt er? —"

Sie ſuchte mit den Augen umher, aber ſie fand Hochwart ſo wenig als den Greis, der — während ſie mit abgewandtem Blicke ihr Thatenbekenntniß ſchloß, die Hand ſeines in ſtummer Verzweiflung brütenden Enkels ergriffen und ihn fortgezogen hatte mit ſich. Nur Jakob war nicht gewichen von ihr, aber Troſt hatte er nicht für ſie; ſie foderte ihn auch nicht von ihm; er ſtand neben ihr, ohne ſie anzuſehen, und ſo ſah er denn nicht, wie ihr Geſicht immer blaſſer wurde; erſt der röchelnde Ton ihres Athemzuges weckte ihn aus ſeiner Verſtumpfung. „Sie wird ohnmächtig," ſagte er zu ſich ſelbſt.

„Ach, Gottes Barmherzigkeit iſt doch ohne Maß, ohne Ende; wenn der Schmerz am größten wird, dann ſchläft die gepeinigte Seele ein. Ach, wenn nur kein Erwachen wäre von ſolchem Schlaf auf Erden! Ob ich ſie wohl ſchlafen laſſen darf? — Vielleicht ſchlummert ſie in dieſem Schlummer hinüber, wenn Niemand ſie ſtört."

Der Greis kam zurück; er ſah ſie an. „Sie iſt ohnmächtig geworden," ſagte er zu Jakob, indem er ein Glas mit einem Belebungsmittel hervorzog. „Richte ſie auf, mein Freund, unſeres Bleibens iſt hier nicht; ſie muß uns folgen."

„Jakob ſah ſich nach Hochwart um. „Du ſuchſt meinen Sohn?" frug der Alte. „Er hat hier kein Geſchäft mehr; er iſt auf ſeinen Poſten zurückgekehrt. Gott ende gnädig mit ihm und mit mir! Der Schlachtentod iſt ſüß, aber bitter iſt der Tod, den der Gram bringt. Meine letzten Erdenhoffnungen hat dieſe — große Sünderin vernichtet."

„Ach, ſie war gut, ſo gut, daß, wenn ſie ſelber ſich nicht angeklagt hätte, ich ſchwören würde, ſie ſei rein von jener entſetzlichen That," jammerte

Jakob, indem er Learoſa aufrichtete. „Gott, das iſt ihr Blut, was hier den Boden bedeckt," ſchrie er. „Sie iſt verwundet! Sehen Sie, hier iſt die Kugel eingedrungen. — Hülfe! Hülfe!"

Ein gefangener Schiffswundarzt flog herbei und ſondirte die Wunde: die Kugel hatte den rechten Lungenflügel zerriſſen und Widerſtand an dem Bruſtknochen gefunden. Unbedingt tödtlich war die Wunde nicht, aber die Heilung zweifelhaft. Learoſa wurde verbunden und in ein Boot getragen; der Wundarzt ließ nicht ab in ſeinen Bemühungen, ihre Ohnmacht zu heben, welche er dem Blutverluſte zuſchrieb, während der alte Hochwart mit immer naſſer werdenden Augen, je länger und je inniger Jakob ſprach von der geliebten Gebieterin, einen Zug der Beglückerin ſeiner Jugend nach dem andern in Learoſa's Antlitz wiederfand. „Nein, es kann nicht ſein," ſeufzte er. „Dieſem Weſen kann das Böſe nicht Natur geworden ſein. Es hat ſie, ein liſtiger Gaſt, beſchlichen in ſchwachen Stunden, und Das, wovor wir ſchaudern, ſind nur die Fußtapfen,

die es zurückgelaſſen hat beim Entweichen. Gott helf' uns, daß es uns gelinge, ſie zu verwiſchen."

Er hatte die Hand auf ihre Schläfe gelegt; ein leiſes Pulsregen ward ſeinem Finger fühlbar, aber ihre Augen blieben geſchloſſen, bis das Boot in der Bucht von Marblehead gelandet und ſie in ein Haus getragen war. Jetzt erſt kam ſie zu ſich, aber zu einem klaren Umſchauen zu gelangen, hinderte ſie der Ausbruch eines heftigen Wundfiebers. Mit matter, oft röchelnder Stimme bezeichnete ſie den Weg, den ihre irrende Erinnerung unter den Ruinen ihres Lebens nahm; und erfüllt von Jammer über ſeine gebrochene Hoffnungen, folgte der Greis ihr von einem Schauerpunkte zum andern, den ſie irrredend hin und wieder beleuchtete. Bald war ſie in Pellgramms, bald in des Königs Armen; dann ſchauderte ſie vor den Leichen ihrer Schweſter, ihres Kindes zurück, taumelte in den Unterraum des Floracircus von Arm zu Arm und durchkreuzte Londons Gaſſenwinkel. Zwiſchen dieſen Nachtbildern der Vergangenheit fiel hin und wieder der Blitz eines Schrecks vor der Zukunft jenſeit des Grabes

nieder. — Mit ſteigendem Entſetzen wandte der alte Hochwart ſich ab; ſein Herz wollte ihm erſticken im Schmerze über das Schickſal ſeines Enkels, deſſen Leben untergegangen war in ſeiner Liebe zu dieſem verthierten Geſchöpf, das, um die ſchmachreichſte aller Gluten zu kühlen, in jedem Sumpfe ſich gewälzt, und, der Spinne gleich, deren Hunger nach allen Fliegen haſcht, alle Männer umkrallt zu haben ſchien mit Abſcheu erregender Gier.

Am folgenden Morgen war Learoſa fieberfreier; dem alten Manne, als er ſie ſah, erwachten unausſprechlich wehmüthige Erinnerungen; dieſer Blick — dieſe Züge — es waren die Züge, die Blicke ſeiner Lea. — Ach, warum begegnete er ihrer Seele nicht? — Sein Gefühl für die unglückliche Sünderin ward milder; er dachte darauf, ihren Fieberträumen andere, minder ſchwarze Grundlagen unterzuſchieben, und fing an, ein Bild ſeiner Erfahrungen nach dem andern zu entfalten. Einen Theil ſeines vielbewegten Lebens kannte ſie bereits. Nachdem er tödtlich verwundet auf dem Schlachtfelde von Chotuſitz liegen geblieben und von einem Weingärtner gepflegt

und geheilt worden war, hatte er noch einmal wagen wollen, das Antlitz seiner Lea zu suchen, und drei Nächte hintereinander das Schloß umschlichen, eh' es ihm gelang, einer Bekannten, ihrer Kammerfrau, ansichtig zu werden. Sie erschrak wie vor einem Gespenste, und beschwur ihn, die Ruhe der Gräfin nicht wieder zu stören, welche ein todtes Kind geboren habe und auch ihn todt glaube. Da setzte er seinen Wanderstab auf ungewissem Wege fort. In Hamburg warb ihn ein Auswanderer als Seelsorger für die von ihm in Nordamerika zu gründende deutsche Colonie, und hier überschüttete das Glück ihn mit Würden und Reichthümern. Gott fristete sein Leben bis fast hinaus über die Grenze menschlichen Alters, aber er blieb einzeln stehen, bis er vor zwei Jahren von einem Jüngling seines Namens hörte, der sich den Enkel einer sächsischen Gräfin genannt hatte. Da erwachte seine Sehnsucht nach einem Wesen, das seine und seiner Lea Seele vereinigte; er rief, und Florentin kam. Aber der Anblick des ersehnten Enkels beängstigte den Greis; einen lebensmuthigen Jüngling hatte er

erwartet, und ein ſchwermüthiger, kränkelnder, entmuthigter Mann warf ſich an ſeine Vaterbruſt. — Dederow, der Begleiter ſeines Enkels, entdeckte ihm das Geheimniß dieſes zerriſſenen Herzens, und als der Alte erfuhr, weſſen Bild die Seele ſeines Florentin erfülle, und wie verlaſſen, wie verfolgt die Lieblingin ſeiner Jugendgeliebten im Vaterlande ſtehe, da hatte er nicht abgelaſſen, in ihn zu dringen, ſeine Learoſa aufzufodern, ihr von Räuberhänden angefochtenes Eigenthum gegen ein geſichertes; ihr freundloſes Vaterland gegen eine beſſere Heimat zu vertauſchen, und in die Arme eines Vaters und ihres Florentin zu eilen. — Widerſtrebend hatte dieſer gehorcht, doch kaum war der Brief entſandt, der ſie rief, als die Gährung des amerikaniſchen Volks in offene Widerſetzlichkeit gegen das Mutterland aufſprudelte; Florentin konnte dem Dienſte ſeines neuen Vaterlandes ſich nicht verſagen, und der Greis hatte ihn hieher begleitet ohne zu ahnen, weſſen Rettung ihnen gelingen ſollte, als ſie ausliefen, um Dederow zu befreien.

Learoſa's tödtliche Seelenwunden vervielfältigten

ſich, als ſie mit jedem Blicke die Trümmer der von ihr zerſtörten Hoffnungen anwachſen ſah; ſie fühlte ſich dem fürchterlichen Looſe dämoniſcher Weſen unterworfen, überall Böſes ſtiften, überall Fluch bringen zu müſſen, und die Angſt, immerdar zu wachſen an teufliſcher Kraft und an teufliſcher Luſt, durchzückte wahnſinnweckend ihren fieberheißen Kopf. „Vater," rief ſie, den Greis ſtarr anblickend und mit convulſiviſcher Haſt ſeine Hand ergreifend, „ſage mir: iſt's wahr, daß jenſeits des Grabes der Menſch Das werden muß, wozu er ſich erzieht diesſeits des Grabes? — daß ich ein ſchadenſtiftendes, verderbenluſtiges Ungethüm bleiben muß, wenn ich hier nicht ſchon vergelte und vergüte? — Ach, wem kann ich vergelten und vergüten? Johannen, der ich das Leben nahm? — Dir, deſſen letzte Hoffnung ich vernichtete? — Florentin, den ich um ſein Alles — um mich ſelbſt beſtahl? — Alle, Alle klagen mich an; Alle, ſelbſt der Elende, der unter dem Deckmantel der Nacht ſich ſelber mir unterſchob, als ich Deinen Sohn ſuchte, auch er fodert ſeinen Himmel von mir, denn ich — ich hab' ihn zum Scheuſal gemacht!

Er hat mich geehrt, bis ich mich entehrte vor ihm, bis zu jener unſeligen Stunde, als er ſtatt Deines Sohnes mir den Verräther zuführte, und der Anblick meiner Schmach ſeine Begierden entzügelte. — O, Florentin, hätte mein Engel damals Dich zu mir geführt — hätt' ich damals den Eid Dir geſchworen, den ich Dir ſchwur in der Stunde unſerer letzten Trennung, den Eid, Dein und Gottes zu werden jenſeit des Grabes, ich würde noch Dein und Gottes ſein und heut nicht fragen müſſen: Vater, muß ich ein Teufel bleiben?"

Die Haſt, mit welcher Learoſa dieſe Worte hervorſtieß, machte den Alten beſorgt für ſie, aber er vergaß ſeine Beſorgniß über die Andeutungen der Umſtände, welche ihre Verirrungen begleitet hatten. „Du haſt Florentin geſucht, und biſt verrathen worden?" frug er, und Learoſa, das Geſicht verbergend, ließ, wie im hirnzerrüttenden Traume redend, die Schilderung der ſchrecklichſten Stunden ihres Lebens ihren Lippen entgleiten. Und lichter und immer lichter, während ſie ſprach, wurden die Kummerwolken auf der Stirn des Greiſes, und unter den Tropfen,

die an ſeinen grauen Wimpern hingen, ſtrahlten die Augen faſt freudig, als Learoſa's Irrwege ſich ihm entfalteten. „Das alſo" — ſprach er, ſich niederbeugend zu ihr und ſeine Hand auf ihre Stirn legend, „das alſo ſind Deine Verbrechen? — Das Deine Mordthaten? — Das iſt Deine Abtrünnigkeit von Gott? — O, mein Kind, mein Kind! Warum vertraut' ich Deinen Zügen nicht? Warum ließ ich Florentin gehen in ſeiner Hoffnungsloſigkeit? Warum verſpätete ich mein Glück um drei lange Tage, als wenn ich Bürgſchaft hätte, daß Gott mein Leben noch friſten werde drei Tage lang?"

„Vater, Vater, was ſprichſt Du?" frug Learoſa, ängſtlich befremdet, und fuhr mit nach und nach an Wildheit wachſender Haſt fort: „Du haſt mich nicht verſtanden; Du kennſt mich nicht. Soll ich Dich denn durch jeden Winkel meines ſchmachbedeckten Lebens hindurch führen? — Muß ich Dir ſagen, daß ich nie anders als feindſelig gewirkt habe auf Erden; daß ſelbſt da, wo ich mit Thaten nicht ſündigen konnte in meinen Kloſtermauern, ich mit Wünſchen und Racheplänen geſündigt habe? Willſt Du

mich ganz ſehen, wie ich war? — Die Mörderin, die zuverſichtlich wußte, der Trank, den ſie empfing, werde den Keim ihrer Laſterthat zerſtören, und dennoch ihn trank, um zwei Seelen zwiſchen ſich und Gott zu ſtellen, und keine andere als Blutſpuren zurückzulaſſen von ihrem Daſein auf Erden; die Betſchweſter, die, in ihrer Angſt vor der Hölle, das Giftfläſchchen in den gefaltenen Händen verbarg; die wollüſtige Heuchlerin, die ſich überredete, die Männer zu haſſen, und dennoch fähig war, einen Mann ſo zu ſuchen, wie ſie Deinen Sohn geſucht hat; die ſchaamloſe Buhlſchweſter, die mit zugedrückten Augen von Deinem Sohne Träume träumte, deren Geiſt ihr Blut jedem Manne gegenüber in Wallung jagte; die Menſchenfeindin, die Jeden, der harmlos und liebreich ihr entgegentrat, gezwungen hat, weinend von ihr zu weichen, oder in ein Ungeheuer verwandelt, ein höllenreifes Scheuſal, ſich feſt zu klammern an mich, um nachzuziehen in die Hölle, die ich ihm öffnete. — Ich — ich — ich —"

Ihre Stimme ſank; ein kurzes Hüſteln, welchem eine ſtarke Blutentleerung ihrer wunden Bruſt folgte,

verſchlang den letzten Ton, und feſt hielt der Krampf ihre Finger zuſammengeſchnürt, um die ergriffene Hand ihres greiſen Freundes, der voller Angſt, der Sturm, der ihre Seele umherwarf mit Fieberwildheit, werde das ſchwache Band zerreißen, welches ſie an dieſen gebrechlichen Körper knüpfte, ihr die heftig pulſirende Stirn ſtreichelnd, ſie zu beruhigen ſuchte, „Sprich nicht, mein geliebtes Kind," bat er. „Später, wenn Du ruhiger ſein wirſt, ſollſt Du mich einführen in Deine Vergangenheit. Aber um ruhiger zu werden, mußt Du aufhören, Dich anzuklagen. Du biſt weder Mörderin noch Abtrünnige von Gott. Du würdeſt mit dem klargedachten Vorſatze: „jetzt geh' ich, meine Schweſter zu ermorden," nie Dich gedrängt haben, Florentin an ihrer Statt zu empfangen. Du würdeſt nie Deinem lebendigen Kinde den vergiftenden Saft eingeflößt haben, den Du ſelbſt trankſt, um ſein Werden zu verhindern. Du biſt Sünderin geweſen, aber von allen Sünderinnen, die unter meinen Augen zurückkehrten zu Gott, ſah ich keine, die vor der Sünde ſich entſetzte, wie Du; keine, die der Engel des

Leid's Gott so genähert hat, als Dich! Nichts fehlt Dir, um völlig Eins zu sein mit ihm, als der Glaube an Dich selbst, der Glaube an Deine vollendete Rettung! — Das naturgemäße Sehnen nach innigster Vereinigung mit Geliebten, dieses Sehnen der Geister, in einander zu verschmelzen zu einem Wesen, dieses Sehnen, das überall, wo Körper die Geister trennen, die Körper einander nähert und das Thier im Menschen aufregt mit seinem Verlangen nach thierischer Sättigung, dieses Sehnen mußte auch Dich ergreifen und niederziehen; aber Du hast Dich erhoben, während Millionen — ja, ganze Völker verblindet und verstumpft untergingen. Jener Verthierung des Menschen baut seit Jahrtausenden der indische Cultus Altäre; die Zeit der Deinigen liegt hinter Dir! Und diese Rettung dankst Du der rauhen Hand, die Dich hinausriß aus Deinem verrätherischen Traumhimmel. Sie hat Dich gerettet von dem seelenverderbenden Unglück, die Sünde lieb zu gewinnen unter Florentins Küssen. Frage Dich, was Du heute sein würdest, wenn Deine Betrüger Dich nicht betrogen, wenn seine Sinne

ihn überwältigt hätten? Wenn Du jetzt ſeine heimliche Buhlerin wärſt, er Dein Mitſchuldiger? Beide einander Entführer aus Gottes Nähe? Jedes im Auge des Andern täglich deutlicher den Vorwurf leſend, ihn Gott entfremdet und der Sünde befreundet zu haben? — Das frage Dich, und dann antworte mir: ob Deine Führung von Irre zu Irre nicht die eines wohlthätigen Engels war?"

Der Krampf, welcher Learoſa's Finger gleich Kettenringen zuſammengepreßt hatte um die Hand ihres Freundes, war verflüchtigt unter dem Einfluß der neuen Lebenswärme, welche ihr ganzes Weſen durchdrang, als ſie begriff, daß noch ein Menſch — und zwar von allen Menſchen, die ſie kannte, der Weiſeſte, der Geprüfteſte, der Vater ihres Florentin — ſie nicht aufgebe. Ein hoffnungsreiches Licht ging ihr auf über das Grauen ihrer zerſtörten Welt, und mit Kindesvertrauen legte ſie das Haupt an den Quell dieſes Lichtes, an das Herz ihres Seelenretters und begann die Bilder ihres Lebens, von dem erſten — der Feier ihres funfzehnten Geburtstages — an, bis zu dem letzten — ihrer Gefangenneh-

mung in London — bruchstückweise vor den Augen ihres greisen Freundes zu entrollen, welcher, bald vor Beängstigung, bald vor Freuden bebend, ihre Seele hüllenlos, wie sie vor Gott lag, sich entfalten sah. Aber plötzlich, seit sie die Aufschlüsse ihm mitgetheilt, welche sie über Martins Herkunft durch den Pastor Stramm erhalten hatte, wurde sein Gesicht düsterer, und erst allmählig trat der Abglanz seiner inneren Ruhe wieder hervor aus den Wolken, die sein Auge umschattet hatten. Doch war seine Stimme noch nicht völlig fest wieder, als er, nachdem Learosa geendet hatte, das Wort nahm: „Du hast mir die Erinnerung an all die Folterbetten erweckt, auf welchen ich einst, gleich Dir, mich marterte, unter verzweifelnden Rückblicken auf das Opfer meiner Sinnenerregung, auf die Hülflose, durch mich entehrte Mutter meines keimenden Kindes. Gleich Dir hab' ich mich entartet gewähnt zu einem dämonischen Feinde Gottes und der Menschen, wenn ich zu mir selbst kam aus meinen fürchterlichen Träumen und meine Seele erfüllt fand von rasender Rachbegier, von der verzehrenden Sehnsucht, meinen

Feind und dann mich ſelbſt zu morden. Ich würde in Wahnſinn verfallen ſein, wenn damals ſchon das volle Licht die ſpäten Folgen meiner Verirrung mir beleuchtet, wenn ich damals ſchon gewußt hätte, daß jenes ſchmachvolle Geheimniß, welches ich meiner verzweifelnden Lea zur Verhüllung zurückließ, einem Rächer meiner Sünde den Weg zum Leben und zu dem Wirkungskreiſe vorbereite, der Deine Bahnen durchſchnitt. Dieſer Martin würde nie, oder wenigſtens unter ganz andern, Dir ſchadloſen Verhältniſſen gelebt haben, wenn ich Deine Großtante nicht abhängig gemacht hätte von der Tochter ihrer Kammerfrau, der Mitwiſſerin um ihr Geheimniß, der Vertrauten, die ſie zu ſchonen gezwungen war, ſtatt ſie gewaltſam entfernen zu dürfen von dem unwürdigen Geiſtlichen, der, ohne die Folgen ſeiner Lüge berechnen zu können, Dir den Wahn aufdrang, die Frucht ſeiner Sünde ſei Deines Blutes, und dadurch dich veranlaßte, an deinem Buſen Dir eine Schlange zu erziehen. Ich alſo, ich war's, der dieſer Schlange ihren Weg bahnte, und mich mußt Du anklagen, Dir dieſe Schlange in den Weg ge-

ſchleudert zu haben; mich, den Du mit größerem Rechte Mörder, als dich Mörderin nennen darfſt; denn ich empfand die Fähigkeit, mich erhitzte der Wunſch, den Bruder meiner gemarterten Geliebten, der mich von ihr geriſſen hatte, ſterben zu laſſen unter meinen Händen, und Deiner Seele iſt ein ſolches Mordgelüſt fremd geblieben. — Dennoch, mein geliebtes, vielgeprüftes Kind, wieviel ſchuldbeladner ich auch bin als Du, dennoch blick' ich ruhig Dich an und getroſt zu Gott hinauf, nicht etwa, weil das Leid mich abgeſtumpft hat für die Furcht, ſondern weil ich weiß, daß der Menſch in ſeinem engen Wirkungskreiſe irren, fehlen und Trübſal ſchaffen muß, damit er zu fehlen und zu irren vermeide, wenn er dereinſt berufen ſein wird, Erzieher einer Welt zu ſein und den Fortſchritt von Myriaden zu fördern. Darum mußten über Dich und über mich die Wellen der Sünde zuſammenſchlagen. — Das unnatürliche Verhältniß, in deſſen Schranken Dein kindliches Gefühl Dich gezwängt hatte, bedingte Deinen Fall, der unausweichlich wurde, nachdem, wie durch einen Zauberſchlag er-

weckt, eine neue, durch üppige Bilder anlockende Welt Deinen Sinnen zugänglich gemacht worden war. — So umstrickt von geheimnißvollen Mächten, die Deiner Phantasie geboten, Deine Leidenschaften erregten, mußtest Du taumeln von Fall zu Fall; Du mußtest es, um unter Fehltritten reif zu werden für Deine hohe Bestimmung; Du mußtest es, um unter Irrschritten Gottes Segensträgerin zu werden. Du nennst Dich Verbrecherin, weil Du im Zustande der Sinnzerrüttung den Keim eines werdenden Menschen zerstörtest; und ich nenne Dich die Retterin dieses Wesens von den Gefahren der gräßlichsten Entartung, die ihm, dem Bastarde Deines Bedienten, dem Erben Deiner Verarmung an Ehren und Gütern, drohte. Dein Gewissen wirft Dir vor, den Tod Deiner Schwester verschuldet zu haben; aber wie viel qualreicher als ihr Tod, würde ihr Leben gewesen, wie viel größer und gerechter Deine Selbstmarter sein, wenn Dein Wiederanblick, als Du zurücktratest aus Deinem Kloster in die Welt, Florentin aus den Armen des liebenden Mädchens gerissen hätte, damit er in den Deinigen mit

Dir untergehe, ſich und Dich dem Himmel entfremdend, dem Hand in Hand entgegen zu gehen, Ihr Beide nun vorbereitet ſeid. Richte muthig und hoffnungsvoll Deine Seele auf, mein Kind! Du biſt ſicher, nie mehr zu fehlen, wie Du gefehlt haſt, und je länger Du umherblicken wirſt auf Menſchenſaaten und auf Gottesernten, je ruhiger wird Dein Gewiſſen werden, denn klarer, immer klarer wirſt Du ſehen, daß der Menſch nur für den Himmel ſä't, ſelbſt wenn er mit dem Vorſatz, Segenswerke zu zerſtören, Feuerbrände umherſchleudert, wie jener Wahnſinnige that, der Dich umklammerte, um Dich mit ſich hinabzureißen in ſeine Tiefe, und dadurch Dich rettete vor dem einzigen Unglück des Menſchen, vor der Laſterliebe! — Und wie er, ſo haben all Deine Feinde für Gottes Ernte ſäen — ſie haben Dich vorbereiten müſſen, ein weltbeglückendes Werkzeug in Gottes Hand zu werden; ja, dereinſt vielleicht ſelbſt den Pfad ihnen zu bahnen, der durch ſchreckvoll dunkle Nächte ohne Zahl ſie wieder zu dem verfehlten, aber auch dem Verirrteſten noch erreichbaren Ziele führen wird."

Die Rede des Greiſes hatte einen Verklärungsſtrahl auf Learoſa's Antlitz geworfen; aber ruhig war es dennoch nicht in ihrer Bruſt, und der Ausdruck eines Gemiſches von Wehmuth und bangem Zagen trat in ihr Auge. „O, Vater," flüſterte ſie, „ich werde nicht mehr ſäen und nicht mehr ernten auf Erden. — Ich werde ſterben; — bald — bald."

Der alte Mann war heftig erſchüttert; er bedurfte mehrerer Augenblicke, um ſich zu ſammeln und ihr zu antworten: „Mein Kind, wer kennt die Wege Gottes? — Es iſt möglich, daß Du beſtimmt biſt, in Vaterarmen zu ſterben; aber ich hoffe von ſeiner Barmherzigkeit, er werde dem Vater vergönnen, in den Armen ſeiner vereinigten Kinder, in Florentins und Deinen Armen, zu entſchlummern."

„Deiner vereinigten Kinder?" wiederholte Learoſa mit leiſem Weinen. „O, Du ſiehſt mit den Augen eines Vaters auf mich nieder; — Florentin mit den Augen eines — Mannes. Wird der ſelbſtbewußte, edelſtolze Mann mit einem Weibe ſich vereinigen wollen, das ihn geſucht hat, wie ich ihn

ſuchte, und — gefunden wurde, wie ich gefunden ward? —"

Der Greis verſtummte. Die ihm ſo unverhofft erweckte Beſorgniß, ſein Enkel möge minder als er geneigt ſein, Learoſa gerechtfertigt zu finden, wuchs, als er ſich entſann, wie anhaltend Florentin ſeinem Verlangen, Learoſa einzuladen, widerſtanden hatte. Ahnungsvoll blickte ſie ihn an. „Guter, guter Vater," hauchte ſie, „ſorge nicht, wie Du meinen Fuß leiten willſt auf Erden; ich werde keinen Weg mehr betreten, als den zu meinem offenen Grabe; aber dieſer Weg — ich würd' ihn ſo gern beenden unter ſeinen Augen. Es iſt mir, als müßt' ich Gott willkommener ſein, wenn ich vor Florentin zu ihm komme. — Wo iſt Florentin? — Ach, daß Du ihn rufen könnteſt!"

„Ich will ihn rufen; er iſt nicht fern; er leitet die Vertheidigungsanſtalten auf Caſtle Island," antwortete der Greis; doch indem er mühſam, einen ſchweren Seufzer unterdrückend, ſich erhob, trat Jakob ein. Learoſa gewahrte, daß er, wahrſcheinlich außer dem Bereich ihres Blicks ſich wähnend, mit

verſtörtem Auge dem alten Hochwart verſtohlen winkte und ihr einen Brief ſehen ließ, den er unter dem Wamſe verſteckt hielt. Beide verließen das Zimmer.

„Das iſt der Todesbote!“ dröhnte der Angſtgedanke durch Learoſa's Hirnfibern; ſie richtete ſich auf; zweimal warfen Schmerz und Schwäche ſie zurück, aber die Erregung ihrer Seele ſpannte ihre machtloſen Glieder zu unnatürlicher Kraftäußerung an. Sie ſtand auf, warf ein Kleidungsſtück über, und lehnte zitternd die Stirn an die Thür des Nebengemachs; ſie hörte Jakob ſchluchzen: „Er hat den Tod geſucht, und — o, Gott — Gott — ſie —“

Da ſtieß Learoſa die Thür auf, und ſank mit den Worten: „Sie?—ſie wird neben ſeinem Leichnam ſterben,“ beſinnungslos zu den Füßen des alten Hochwart nieder.

„Sie ſtirbt jetzt ſchon!“ jammerte Jakob, ſie aufrichtend; und der Schwindel, der es hatte Nacht werden laſſen vor ihren Augen, verſtob. „Zu ihm, eh er begraben wird,“ röchelte ſie, mit fieberiſcher Haſt die Hand dem Alten entgegenſtreckend, der

jetzt, wie aus einem Traume ſich herausreißend, auf-fuhr: „Ja, zu ihm; aber wie? — Das Meer wim-melt von engliſchen Segeln; — und Du" — er wandte ſich mit ſchmerzlichem Blick zu Learoſa — „Du, mit Deiner zerriſſenen Bruſt, Du wirſt ſter-ben, eh' wir ihn erreichen; und doch verlangt er nach Dir mit einer Sehnſucht, die —"

„Er verlangt nach mir? — Alſo iſt er nicht todt?" fiel Learoſa ein. — „Nein, noch lebt er," antwortete Jakob, und wandte ſich halblaut an den Greis: „Darf ich ihr den Brief geben?"

„Gieb ihn ihr," antwortete dieſer, das weiße Haupt, als ſei es ihm zu ſchwer, auf ſeine Hand ſenkend, und Jakob reichte ihr den Brief; er war von Dederow und enthielt die Kunde von Florentins Fall. Beide waren kaum auf Caſtle Island gelan-det, als eine von Boſton entſandte Abtheilung brit-tiſcher Truppen den Verſuch machte, ſich der Inſel durch einen nächtlichen Überfall zu bemächtigen. Hochwart's Dienſtobliegenheit wies ihm im Innern der Verſchanzungen ſeinen Platz an, aber plötzlich ſah Dederow ihn bei ſich vorüberſtürzen, und mit

den Worten: „Tod! Tod!“ den einzigen, die er aus seinem Munde vernommen, seit er sich losgerissen hatte von Learosa, durchdrang er die Reihen der Vertheidiger, warf sich den Anstürmenden entgegen, und sank, von zwei Kugeln getroffen. Sein Beispiel hatte die Amerikaner befeuert, ihm zu folgen; der Angriff der Britten wurde abgeschlagen, und Hochwart todesnah unter den Todten gefunden. Er hatte verlangt, nach Marblehead gebracht zu werden, und, als seine Fortschaffung unmöglich gefunden worden, da beide Schüsse seine Brust getroffen hatten, auf die Entsendung eines Boten bestanden, um seinen Großvater und Learosa schleunigst an sein Sterbebette zu berufen.

Mehr als einmal hatte während des Lesens die Schrift sich verdunkelt vor Learosa's Augen, und immer schwerer war sie geworden in Jakobs Armen unter der Last, mit welcher der Geist dieser Zeilen ihr Herz belud; jetzt aber, als sie Jakob flüstern hörte: „es geht nicht, wir müssen sie hier lassen, sie stirbt uns unterwegs,“ jetzt durchzuckte eine gewaltige Lebenskraft ihre Glieder. Sie riß sich los von Jakob,

ſtand aufrecht ohne zu ſchwanken da, und rief mit kräftiger Stimme: „Nimm mich mit, Vater! Ich bin geſund, ich bin kräftig! Er ruft mich; ich muß ihm folgen."

Schmerzlich blickte der Greis ihr in das fiebernd flammende Auge, und antwortete: „Ich kenne den Quell und das Maß Deiner Kraft; ich führe Dich zum Tode, wenn ich Dich mit mir nehme." —

Da fiel Learoſa ein: „Und dem Tode überlieferſt Du mich, wenn Du mich zurückläſſeſt. Willſt Du mir denn nicht gönnen, daß der Himmelsbote mit ſeinen mildeſten Waffen mein Herz anfalle? Willſt Du, daß die Angſt um ihn mich wahnſinnig mache und daß ich raſend vor den Schrecken, mit welchen meine Phantaſie mich martern wird, wenn ich ihn nicht ſehe, in das Grab taumle? — Vater, ſei barmherzig gegen mich! laß mich in ſeinen Armen, laß mich den ſüßen Tod mit ihm ſterben!"

Das tief eingefallene Auge des alten Mannes hing immer noch an den Flammen des ihrigen, aber die Sehkraft war ihm geſchwunden unter zwei großen Thränentropfen. „Wie ſchwach iſt der Menſch,

ſelbſt wenn er ſich am kräftigſten wähnt," ſeufzte er. „Ich habe nicht geglaubt, daß die Trennung von einer irdiſchen Freudenhoffnung mein Auge noch feuchten, mein Herz noch beben machen könne, und doch muß ich weinen, wenn ich bedenke, daß es wieder ſo einſam werden ſoll an meinem Lebensabend wie es um mich her war vierundfunſzig Jahre lang. Die morgende Nacht, meine Tochter, iſt die vierundfunſzigſte Jahresnacht meiner Trennung von Deiner Großtante. — — Geh, bereite Dich vor, an meiner Hand Deinen Todesgang anzutreten. — — Jakob, Du beſorg' uns ein Boot; es werden ſich gute Menſchen finden, die aus Liebe zu mir das Wagſtück unternehmen, ſich hindurch zu ſchleichen, durch die Wachtſchiffe der Engländer; und ſollten wir angehalten werden — ſo — ich will meinen prieſterlichen Ornat anlegen, und dann wird man ja einem achtzigjährigen Greiſe und einem todtwunden Weibe wohl gönnen, einem Sterbenden den letzten Troſt zu bringen."

Es war Nacht, als das Boot mit den Pilgern zu Florentins Sterbelager ſich dem Strande von Caſtle Island nahte; kein engliſches Segel ließ ſich ſehen, denn alle brittiſchen Schiffe waren in dem Hafen verſammelt, um Boſton in Zaum zu halten, während das ausgeſchiffte Heer im Rücken der aufrühreriſchen Stadt die von Waſhington beſetzten Höhen von Bunkershill ſtürmte. In Learoſa's Adern tobte das Wundfieber, und die Kanonenſchläge, deren Donner der Weſtwind von dem Feſtlande herübertrug, ſchienen Tact zu halten mit den Schlägen ihrer Pulſe; aber ihre Seele war voll von dem Gedanken an die ewig trennungsloſe Vereinigung, die ihr bevorſtand mit dem Manne ihrer einzigen Liebe, und ſo fühlte ſie den Sturm ihres Blutes, und ſo hörte ſie den Lärm der Schlacht nicht, der erſten, welche das dem Gängelbande entwachſene Tochtervolk mit dem herrſchaftgewohnten Muttervolke ſocht.

Ein donnernder Anruf empfing das landende Boot; der Greis gab ſich der aus Alten und Kindern gebildeten Strandwacht zu erkennen, und ſofort waren Viele erbötig, die kranke Braut auf ihrer

Matte nach der nahen Wohnung ihres ſterbenden Bräutigams zu tragen. Die kleine Gruppe langte bei der Hütte an, deren Bewohner den Verwundeten aufgenommen hatten. Der alte Hochwart trug Bedenken, ſich ſeinem Enkel unvorbereitet zu zeigen, und forſchte nach Oederow, aber dieſer war abberufen worden zu Waſhington's Heere, der Alles, was waffenfähig war, in ſeine Reihen geſammelt, und vor Allen des kriegskundigen Führers bedurft hatte, um den Andrang der Britten abzuwehren. Einer der gutmüthigen Träger Learoſa's mußte es daher übernehmen, den Verwundeten auf den Empfang ſeines Vaters vorzubereiten.

Auf Jakob gelehnt ſtand Learoſa an allen Gliedern bebend, nur das Auge unbeweglich, als ſei es ein Leichenauge, an der Thür und ſtarrte ihrem greiſen Freunde nach, der auf einen Wink ſeines Verkünders ſie verließ und hineinſchwankte in das matthelle Zimmer. Jakob betete halblaut und verhinderte ſie, einen Ton der Stimme ihres Florentin zu erlauſchen. — Da öffnete ſich die Thür wieder; der

alte Hochwart kam, um ſie abzuholen. Sie ſank ihm ſchwindelnd in die Arme.

„Standhaft, meine Tochter," flüſterte er, „der Engel, zu dem ich Dich führen werde, iſt faſt vollendet; er will in Deinen Armen ſterben."

Er ergriff ihre Hand, und auf Jakob geſtützt ſchritt ſie, bei jedem Trittwechſel dem Zuſammenſinken nah, dem Lager zu, auf welchem todtähnlich Florentin ausgeſtreckt lag. Er lächelte ſie an und ſtreckte ihr die bleiche Hand entgegen; der Greis fügte ſie mit der ihrigen zuſammen und ſprach mit feſter Stimme: „Mein Sohn, ſie iſt Dein! ſie hat nur Dich geſucht, und — gelobt ſei der Name des Herrn, der ſie Dich finden ließ, um Dich nimmer — nimmer zu verlieren."

Learoſa war niedergeſunken neben dem Bette; Hochwart hatte ſeinen Arm um ſie geſchlungen und hielt ſie ſo umfaßt; da winkte Jakob dem Greiſe und deutete auf Learoſa's Rücken; der Verband mußte ſich verſchoben haben, denn das Blut durchdrang das Gewand und überrieſelte Florentins Hand. Der Alte wollte ſie aufrichten, aber ſie ſank todesmatt

zurück auf das Bett; da entdeckte Florentin das Blut auf seiner Hand; „Blut? — Dein Blut?“ frug er mit sterbender Stimme. — „Ja, ja, ich sterbe mit Dir, ich bin verwundet wie Du,“ stammelte sie kaum hörbar, und immer tiefer neigte ihr Haupt sich dem seinigen zu. Beider Lippen ruhten an einander. — Da wandt' er sein Antlitz dem Greise zu, faßte Learosa's Hand, hob sie etwas empor, und flüsterte: „Mein — mein Weib! — Vater — sei Priester. — Segne Deine Kinder ein. — Gatte und Gattin — Beide.“

Da versuchte der von seinem Schmerz niedergedrückte Alte sich zu erheben, aber all' seine in vierundfunfzigjährigen Leidensnächten ergrübelte Weisheit verließ ihn in der Stunde seiner letzten irdischen Prüfung. Er stand, die Hände auf die Stirnen des Paares gelegt, und wollte reden und konnte nur schluchzen. Da hub Jakob an, mit den Worten des Evangelisten: „In der Auferstehung werden sie weder freien, noch sich freien lassen, denn sie sind gleichwie die Engel im Himmel.“

Nun erweckte der Geist der Rede sich auf den

Lippen des Greiſes: „Engel, meine Engel dereinſt, meine Kinder! Noch lebt Ihr als irdiſche Weſen, und ſo verwalt' ich denn an Euch mein prieſterliches Amt und vereinige Euch im Namen der ewigen Liebe, die Euch erlöſt hat von den Banden des Irrthums und der Sünde und Euch geheiligt hat, zu lieben und zu ſegnen von nun an bis in Ewigkeit. Amen."

Die Lippen der Vermählten hatten wieder einander gefunden; Beider verſchlungene Hände hielt der Greis umfaßt; kein Ton bewegte die Luft des Zimmers; da beugte Jakob ſich zu dem Alten hin und flüſterte: „Sie verblutet ſich; möchten wir den Arzt nicht rufen, damit er ſie verbinde?"

„O, ſie ruhen ſo ſelig einander Bruſt an Bruſt," ſagte der Greis; „doch, Du haſt Recht, wir müſſen ſie noch einmal zurückrufen aus ihrem Himmel. Learoſa, mein Kind, richte Dich auf."

Learoſa antwortete nicht. — Ahnungsvoll neigte der Greis ſein Haupt dem ihrigen zu; — ſie athmete nicht mehr, Florentin nicht mehr; Beider letzter Kuß war Beider letzter Hauch geweſen.

Als das französische Heer nach dem Verluste der Schlacht von Leipzig dem Rheine zueilte, war das Dorf Thomsfelda der Schauplatz eines hartnäckigen Kampfes zwischen einem versprengten Trupp, der flüchtig zwischen Elster und Pleiße gerathen war, und der Vorhut der verfolgenden Preußen, deren Führer, ein greiser Staabsoffizier, bei dieser Gelegenheit schwer verwundet wurde. Seine Leute brachten ihn nach dem Schlosse, welches endlich nach langem Klopfen von einem alten Manne geöffnet wurde, der sich als den einstweiligen Kastellan desselben ankündigte, und sich, mit Allem, was er in der Abwesenheit seiner geflüchteten Herrschaft vermöge, zur Verfügung des Verwundeten stellte, und in der That so angelegentlich für ihn sorgte, daß seine Begleitung ihn getrost verlassen und zur Vollendung des fast schon erfochtenen Sieges eilen konnte.

Der wunde Greis war, nachdem der Verband ihm angelegt worden, zu sich gekommen, und blickte umher in dem Zimmer, welches seine Leute für ihn auserwählt hatten. Der Kastellan bemerkte, daß einige Oelgemälde, welche die Wände zierten, die Aufmerk-

ſamkeit ſeines Gaſtes erregten, und erſchrak, als er dieſen plötzlich ausrufen hörte: „Mein Gott, das iſt Hochwarts Bild!"

„Sie haben ihn gekannt, den Herrn?" frug der Kaſtellan, und mit ſichtbarer Erregung antwortete der verwundete Major: „Ob ich ihn gekannt habe? Er war mein Freund; mit ihm verließ ich Deutſchland; an meiner Seite ſtürzte er ſich in den Tod; ich rief ſeinen Großvater, ſeine Geliebte an ſein Sterbebett, das ich verlaſſen mußte, um bei Bunkershill zu fechten; wir wurden zurückgedrängt in das Innere des Landes, und als ich im folgenden Jahre wieder nach Maſſachuſetts kam, da wußte Niemand mir Kunde zu geben von meinen Freunden. In Providence erfuhr ich endlich den Tod des alten Hochwart."

Der Kaſtellan faltete die Hände. „Lieber Gott, ſollt' es möglich ſein — Sie wären der Herr von Dederow?"

„Ja, der bin ich, und Sie — Sie kennen mich? — Wer ſind Sie?"

„Ich bin Jakob Roſer; doch auf mich werden Sie ſich wohl nicht beſinnen; ich war Bedienter des

Hauptmanns Hochwart, der mich der Gräfin abtrat; unter meinen Augen ſind Beide entſchlafen, und fünf Wochen ſpäter iſt ihnen der alte Vater gefolgt. Während dieſer fünf Wochen haben wir von nichts, als von den ſeligen Todten geſprochen, und ich mußte immer und immer wieder erzählen von Beider Schickſalen. Und als ich nun ſprach von der Freundſchaft der ſeligen Gräfin zu der Frau von Zſchechwitz, von ihrer Liebe zu den Enkeln der würdigen Dame, und von ihrem Wunſche, dieſen verarmten Kindern ihre Verlaſſenſchaft zuwenden zu können, da entſchloß ſich der alte Mann, ihre letzte irdiſche Sorge auf ſich zu nehmen. Er theilte ſein Vermögen dreifach; einen Theil beſtimmte er zur Stiftung eines Erziehungshauſes verwahrloſter Kinder; den zweiten ſetzte er zur Unterſtützung gebeſſerter Verbrecher aus, und den dritten Theil überwies er mir, um ihn für die Kinder der Frau von Hedemark, der ſchon früher verſtorbenen Tochter der Frau von Zſchechwitz, anzulegen. Ich kehrte, nachdem ich ihm die Augen zugedrückt hatte, nach Europa zurück; aber hier fand ich, daß eine wohlthätige Hand ſchon geſorgt hatte für

die Waiſen, deren Vater inzwiſchen in Berlin verſtorben war. Die ſelige Gräfin hatte nämlich im Augenblicke ihrer Flucht aus Sachſen, die Kinder ihrer Freundin dem Schutze ihrer ehemaligen Gönnerin, der verwittweten Kurfürſtin, Maria Antonia, empfohlen, durch deren Fürſprache nicht allein das kleine Capital, welches die Gräfin zurückgelaſſen hatte, unverkürzt auf die Kinder übergegangen, ſondern auch eine Unterſuchung wider die beiden Juriſten Hellerbruth und Nauvogel verhängt worden war; doch nur der Erſtere konnte gefaßt und beſtraft werden. Nauvogel ſtarb vor Eröffnung des Prozeſſes ſchon. Hellerbruth aber hat den Segen noch erlebt, den das Geld, welches ich mitbrachte, auf die Lieblinge ſeiner ehemaligen, vielbefeindeten Mündel gehäuft hat, denn mit dieſem Gelde wurden, als nach dem Erlöſchen des Rottingerodeſchen Geſchlechts die Güter Thomsfelda und Simbach an den Staat gefallen waren, dieſes für das Fräulein und jenes für den jungen Herrn von Hedemark angekauft, die ſich Beide in den achtziger Jahren verheirathet haben, das Fräulein mit dem älteſten

Sohne, der junge Herr mit einer Tochter des verſtorbenen Kammerherrn von Troghauer, und während des langen Friedens, den das geſegnete Sachſen unter ſeinem geliebten Friedrich Auguſt genoß, reiche, ſehr reiche Leute geworden ſind, doch auch in ihrem Reichthum das Andenken ihrer Wohlthäterin treu in Ehren halten, wie Sie auch ſchon aus dieſen Bildern ſehen, welche meine ſelige Gräfin gemalt hat, und die ich habe aufkaufen müſſen weit und breit. Die meiſten ſind aus dem Kloſter Byslaw, in welchem ſie eingeſperrt war. Das Kloſter iſt jetzt auch aufgehoben. Mein lieber Gott, wer hätte gedacht, als wir dort zuſammentrafen, daß wir ſo ſpät noch, ſo nah am Grabe und mit ſolchen Erinnerungen einander wiederfinden würden?"

„Ja freilich," verſetzte Dederow, „ich hätt' es ſchwerlich geglaubt, daß ich — ein faſt ſechzigjähriger Greis — mein zweites Vaterland werde verlaſſen müſſen, um im Kampfe für mein unglückliches Geburtsland mein Grab zu ſuchen; aber — ich weiß es nicht — iſt's die Geſchichte des treuen Volkes, unter welchem ich geboren bin, oder that es der Zau-

ber des Rufs seiner Fürsten, die es beglückt haben seit vierhundert Jahren, wie noch kein anderes Volk beglückt worden ist durch seine Regenten — genug, selbst in den glücklichsten Verhältnissen, die mich an Nordamerika knüpften, hab' ich nicht aufhören können, mich nach meinem Preußen zu sehnen; und als es so schmählich sank vor sieben Jahren, da artete meine Sehnsucht in das schmerzlichste Heimweh aus; ich schämte mich, glücklich zu sein, während mein Brudervolk in Ketten lag; und als nun vor fünf Monaten die Kunde kam, daß das zertretene Preußen sich erhebe wider seinen gigantischen Feind, da riß ich mich aus den Armen meiner Enkel, schiffte mich ein in Neuyork, landete in Stettin, und fand, als ich eben einzutreten im Begriff war in die Reihen eines sich bildenden Landwehrbataillons, meinen ehemaligen Rittmeister, meinen Blücher, der mit mir, und ich kann es wohl sagen, um meinetwillen, einst den preußischen Dienst gemieden hatte, als Heerführer wieder. So hab' ich freudig manchen alten Bekannten wieder begrüßt."

„Es dürften Ihnen aber doch Bekannte begeg-

nen, deren Wiederſehen Ihnen nicht erfreulich wäre," ſagte Jakob; „Sie würden ſchwerlich ein fröhliches Geſicht machen, wenn Ihnen, zum Beiſpiel, der Herr von Lüttchepfal unter die Augen träte."

„Wahrhaftig, mit einem recht heitern Geſichte wollt' ich ihn begrüßen," verſetzte Dederow. „Über meinen Zwiſt mit ihm ſind vierzig Jahre mit ihren Stürmen und Freuden hinweggeſtrichen, und die Hand der Zeit gleicht viel aus. Alſo lebt er noch? Er muß ein alter Burſch ſein, zehn Jahr älter als ich beinah."

„Er lebt, und iſt nicht weit," entgegnete Jakob. „Ich will's Ihnen nur geſtehen, er iſt hier im Schloſſe; aber er hat ſich verſteckt, als er ſchießen hörte; er iſt kein ſonderlicher Freund von dergleichen Lärmen, darum übergab er auch vor ſieben Jahren ſogleich beim erſten Anlauf der Franzoſen eine Feſtung; nun ward er entlaſſen aus dem preußiſchen Dienſt, nicht eben ſehr ehrenvoll; aber an den Hals kam man ihm nicht, und ſo ging er denn an den weſtphäliſchen Hof und befand ſich recht behaglich dort, bis Czerniczeff mit ſeinen Koſaken dem ganzen Kö-

nigreich einen Stoß gab, der es auseinander ſtäubte. Da retirirte vor einigen Nächten der Herr Oberjagdmeiſter hieher, gewiß ohne zu ahnen, wem ſein Verhängniß ihn hier entgegenzuführen beſtimmt ſei."

„Lieber Kaſtellan, beruhigen Sie den Mann, laden Sie ihn ein zu mir," bat Dederow. — Jakob ging, kam aber bald zurück, und ſagte lächelnd: „Ich kann Ihnen den Herrn Oberjagdmeiſter von Lüttchepfal nicht bringen; er hat gehört, wer unſer Gaſt ſei, und iſt ſchnell und ganz in der Stille abgereiſt."

Es war vier Tage ſpäter, als der lobſtädter Wundarzt eben dem Major den Verband angelegt hatte, und Jakob mit ſich hinauswinkend, ihm zuraunte: „Der Brand greift um ſich, ich kann nicht mehr helfen; bringen Sie das dem alten Herrn mit guter Manier bei, damit er nicht verſäume, Verfügungen zu treffen und dergleichen. Sie verſtehen mich; er überlebt den morgenden Tag nicht mehr."

„Alles geht zu Gott, ich muß bei den Menſchen

bleiben," seufzte Jakob, und schlich in das Krankenzimmer. —

Vierzehn Tage später — die Zeitungen hatten verkündet, daß die Luft rein sei in Thomsfelda, daß der Gast, der dem weiland königlich westphälischen Oberjagdmeister vertrieben, das wirthliche Schloß mit der noch wirthlicheren Gruft vertauscht habe — da hörte der kranke Kastellan einen Reisewagen in den Schloßhof rollen, und unmittelbar darauf trat — Herr von Lüttchepfal bei ihm ein.

„Ei, ei, mein theuerster Herr Roser, die Herrschaft noch nicht heim? — Und Sie krank? — Ei, ei, ich will hoffen, es soll nicht viel zu bedeuten haben; — oder — sollt' es eine ansteckende Krankheit sein?" — So frug der Oberjagdmeister, und näherte sich mit einigen Rückschritten der Thür wieder.

Ein leises Lächeln schwebte über des Kranken Gesicht. „Nein, nein, fürchten Sie sich nicht; es hat nichts zu bedeuten," sprach er mit Anstrengung.

„Ich kam erſchöpft zurück von dem Leichenbegängniß des Major von Dederow.“

„Ja, der iſt todt; das hab' ich geleſen in den Zeitungen,“ fiel Lüttchepfal ein. „Und den haben Sie begleitet? — Ei, wie unvorſichtig; in unſern Jahren muß man behutſam ſein. — Doch hoffentlich nur ein Schnupfen; in drei Tagen ſpazieren wir wieder in der Orangerie umher, nicht wahr?“

„In der vorgeſtrigen Nacht hört' ich die Glocken läuten und — Sie wiſſen doch, was das bedeutet?“ frug Jakob.

„Nein, nein, was bedeutet denn das?“ forſchte Lüttchepfal, Mund und Augen unnatürlich weit öffnend.

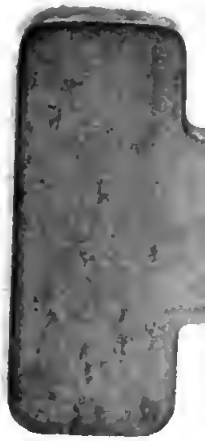
„Wer hier im Schloſſe die Thomsfeldaer Glocken zur Nachtzeit läuten hört, der liegt drei Tage ſpäter unter dieſen,“ antwortete Jakob.

Entſetzt fuhr Lüttchepfal auf. „Liebſter Kaſtellan, gehaben Sie ſich wohl. Zwar weiß ich nicht, wo ich mein Haupt niederlegen ſoll, denn in Kaſſel hauſen die Koſaken. In Preußen will mir's nicht ſonderlich gefallen, und in Simbach iſt wie hier die

Herrſchaft noch auf flüchtigem Fuß; aber eh ich mich feſtſiedle in einem Hauſe, das nicht dicht genug für ſolche Todesverkünder iſt, als da ſind: dieſe Glocken, die weiland Uhr in der dresdner Hofkirche, und der Spukgeiſt, der in dem Irrenhauſe in meiner letzten Garniſon ein ganzes Jahr lang eine gewiſſe Räthin Kuchel mit ſeinem Klopfen ängſtigte, eh' will ich von der Landſtraße nicht weichen mein Leben lang, und ſollt' ich umherwandern müſſen wie der ewige Jude. Gehaben Sie ſich wohl, Liebſter."

„Lieber Gott," ſeufzte Jakob, dem Enteilenden nachblickend mit faſt ſehkraftloſem Auge, „lieber Gott, wie kann man ſich fürchten vor dem Tode? — Wie kann man ſich fürchten — Eins zu werden mit Dir?" —

Druckfehler im dritten Bande.

Seite	56	Zeile	10 von unten hinter dem Worte dankt fehlt ein Kolon
"	416	"	11 v. u. lies Sohnes ſtatt Kindes
"	419	"	7 v. u. l. künftiges ſt. des
"	478	"	8 v. oben l. Tambacher ſt. tombach
"	616	"	11 v. u. l. entſprühe ſt. entſpräche
"	642	"	4 v. o. l. geleuchtet ſt. beleuchtet
"	648	"	2 v. o. l. ihn ſt. ihr

Bayerische
Staatsbibliothek
München